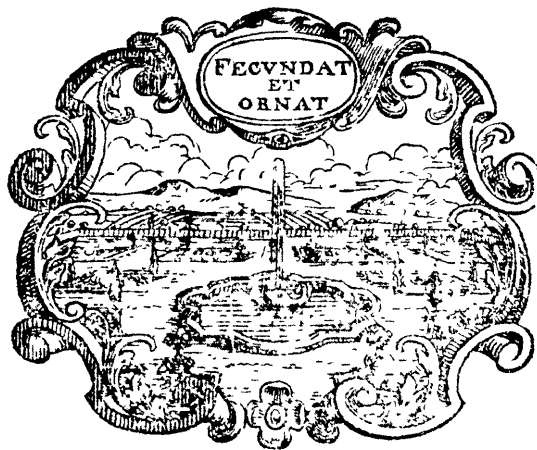


# G ö t t i n g i s c h e gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

Der erste Band  
auf das Jahr 1805.



---

G ö t t i n g e n,  
gedruckt bey Heinrich Dieterich.





# Göttingische gelehrte Anzeigen

volume: 1805

by unknown author

Göttingen; 1805

---

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)

I

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

1. Stück.

Den 3. Januar 1805.

---

Paris. Ry

**E**tudes sur l'Homme, dans le Monde et dans la Retraite. Par J. H. Meister. 1804. 331 Seiten in Octav.

Der durch verschiedene Schriften, unter andern durch die Souvenirs de mes Voyages en Angleterre, und die Souvenirs de mon dernier voyage à Paris, die eine sehr angenehme Unterhaltung gewähren, bekannte Verfasser liefert hier in 61 sehr kurzen Aufsätzen Bruchstücke, moralisch-psychologischen Inhalts. Eine systematische Behandlung seines Gegenstandes, ein Erschöpfen desselben, hat der Verf., Dank sey es dem Himmel! nicht unternehmen wollen. Manche dieser Bruchstücke zeigen zum Beobachten, zum Denken. Feinheit im Ausdrucke findet sich allenthalben, hier und da wahres Gefühl, an ein paar Stellen gesuchte Wendungen und Vergleichen. Daß ein Zürcher eine fremde Sprache so schreibt, daß wenigstens kein Ausländer den Ausländer darin erkennt, sondern den Verf. zu den guten Schriftstellern in der von ihm gewählten Sprache rechnen muß, darf nicht

H

## 2 Göttingische gelehrte Anzeigen

unbemerkt bleiben. Die Vortheile, welche die Französische Sprache in Werken von ähnlichem Inhalte, wie das vorliegende, besitzt, müssen sich einem jeden Leser dieses Buchs aufdrängen. In dem acht und vierzigsten Aufsatze erwähnt der Verf. recht wahr einmaer Vorzüge der Französischen Prose vor der Deutschen. Seit bennah anderthalb Jahrhunderten ist die Französische Literatur reich an guten Schriften moralischen und psychologischen Inhalts, welche nemalens gebildete Weltleute, gebildete Geschäftsmänner und geschmackvolle Denker gern lesen. Zu diesem Schatze ist das gegenwärtige Buch freylich kein erheblicher Beytrag, aber doch immer ein Beytrag aus einer Zeit, wo Sitten und Denkart eine sehr große Veränderung erlitten, in einem guten Tone geschrieben, mit manchen treffenden Einfällen und Anekdoten geschmückt, wie vorzüglich Helvetius, auch wohl Montesquieu, und die meisten der geleseenen Schriftsteller der Nation, gern anbringen, die dem Vortrag Abwechslung, Leben, etwas Pitantes, ertheilen. Von der Deutschen Literatur hat gewiß der Verf. mehrere Kenntnisse, als die meisten Schriftsteller, in deren Sprache er schreibt; einige Spuren zeigen das, unter andern die Erwähnung von Lessing's Laocoon, dessen Uebersetzung von Wunderbourg bey weitem nicht so bekannt geworden sey, als das Werk es verdiene. Wenn gleich der Verf. unter allen Träumen von ewigem Frieden mit Recht den von Kant für den langweiligsten hält, so sucht er doch auch seines Orts, durch einen besondern Aufsatz, Kant's Moralsystem hier bekannt zu machen. — Einige Kapitel wollen wir noch besonders anführen. Bey dem: du Penchant à la distraction fiel dem Rec. die oft gemachte Bemerkung wieder auf, daß der Charakter des eigentlichen Zerstreuten (Distrait), den wir aus

la Bruyere nach dem Leben gezeichnet, und aus Regnard's Lustspiel sehr anschaulich kennen, jetzt in seiner großen Ausdehnung nicht mehr vorzukommen scheint. Eine von Diderot dem Verf. mehrmals erzählte Geschichte verdient schon wegen des Erzählers, da sie einen Mönch betrifft, Aufbewahrung: Ein sehr empfindlicher Religiöse hielt, ohne zu zucken, eine äußerst schmerzhaft Operation des Steinschnitts aus, indem er sich ein Crucifix geben ließ, das fest an seine Brust drückte, und darauf in eine ruhige Ekstase verfiel. Die Abschnitte des *Présentations secrètes* und de *l'Avantage des mauvaises éducations* möchten wir auch auszeichnen. In letzterem sagt der Verf., nach des Nec. Urtheile, äußerst richtig, wie er von Pestalozzi's Unterrichtsmethode redet: Je n'entrevois pas encore la transition naturelle de ces premiers développemens de notre faculté intuitive à celui de nos facultés intellectuelles, de l'imagination, du sentiment et de la pensée. Je ne suis pas même rassuré sur l'extrême difficulté de la trouver. Il existe, il existera toujours, un abîme immense entre l'exercice le plus parfait de nos sens et les conceptions supérieures de notre entendement. In dem Abschnitte de la Sensualité wird angeführt, daß Madame Necker in der ersten Zeit ihres Aufenthalts in Paris, umgeben von Philosophen und schönen Geistern, gar nicht den Werth habe begreifen können, den solche erhabene Wesen auf einen guten Tisch legten. Diderot's dreizehnjährige Tochter, sagt unser Verf., habe nach ihres Vaters materialistischen Grundsätzen das Räthsel gelöst, indem sie auf die Frage: *Ma fille, comment fait on l'esprit?* antwortete: *C'est tout simple, en mangeant.* Bey Erwähnung der Wahrheit, daß gewisse Arten, zu sprechen und zu schrei-

#### 4 Göttingische gelehrte Anzeigen

ben, uns ermüden und einschläfern, wird eines guten Wortes der unglücklichen Königin Antoinette gedacht, die da sagte: wie ich Florian's Estelle las, kam es mir immer vor, als wenn ich Milchsuppe äße. Die Abschnitte de l'Art de croire, du Préjugé und de la Superstition sind, wie sie ein Mann schreiben muß, der anschaulich die Folgen kennt, die daraus entstehen, wenn ein ganzes Volk allein nach so genannten evidenten Vernunftwahrheiten handeln und sich richten will. In dem letzterwähnten Abschnitte heißt es: Un Dieu purement métaphysique est si loin de nous; si nous devons en occuper notre pensée, comme il est utile que nous l'en occupions, il faut bien nous permettre de le rapprocher de nous, en lui prêtant les vertus et les perfections dont notre foiblesse peut se former l'idée la plus claire et la plus sensible, en l'humanisant en quelque sorte, en le récréant à notre image, comme il nous créa lui même à la sienne. Die paar Blätter, sur la puissance exercée par le sens de l'ouïe, erneuerten bey dem Rec. das Gefühl des hohen-Werths einer schönen, wenigstens einer angenehmen, leicht vernehmblichen, Stimme. Ueber die Progrès de l'esprit humain läßt der Verf. in einem Dialog sagen: En Physique, en Chimie, en Astronomie, en Industrie de tout genre, les progrès sont incontestables; mais, je suis fâché de le dire, en Morale, en Poésie, en Métaphysique, en Politique sur-tout, je les trouve de jour en jour moins clairs. In dem Abschnitte de la mesure singulière de nos afflictions wird recht gut und wahr gesagt, daß die Menschen große, das Ganze umfassende, unglückliche Begebenheiten mit weit mehr Resignation ertragen, als Unglücksfälle, die sie einzeln träfen. Der Verf. fährt es von sich

selbst an, daß der Verlust von zwey Dritteln seines Vermögens, welchen er durch die Revolution erlitten, lange nicht so tief von ihm empfunden sey, als wenn eine partielle Ursache dieses bewirkt hätte. — Das Ausgezogene ist hinlänglich, um ein Buch vortheilhaft anzuzeigen, das nicht eine einzige so genannte große neue Wahrheit enthält, das nur auf leicht vergessene Wahrheiten aufmerksam macht, nur Skizzen liefert: aber von einem Manne von Geschmack auch dann vielleicht gern gelesen werden dürfte, wenn die Systeme über die so genannten neu entdeckten großen Wahrheiten längst im Schulstaube vergessen seyn werden.

### Berlin.

Vey Schüppel: Recueil de quelques Antiquités trouvées sur les bords de la Mer noire appartenans à l'Empire de Russie, destinées d'après les originaux en 1797 et 1798 — par Leon de Waxel, Conseiller de Cour au service de S. M. I. de toutes les Russies, Correspondant de l'Académie Imperiale des Sciences f. w. 1803. 4. 14 Tafeln in Quart, mit 14 S. Text, in gespalteten Columnen, Französisch und Deutsch (von welcher unangenehmen Verdoppelung die Ursache unbekannt ist), mit einem feinen Titeltupfer von Koslofskoj, gestochen von Fr. Jügel zu Berlin; Noch hinzugekommen ist eine Fortsetzung: Suite au Recueil — welche 5 Kupferblätter und 30 S. Text gibt. Taurien und die Gegenden am Dnepr, Afowschen Meere, und Küste des schwarzen Meeres, welche ehemahls mit Griechischen Pflanzstädten besetzt waren, scheinen nun eine Stelle unter den Gegenden einnehmen zu wollen, wo man auch nach Alterthümern forschen wird. Die Reise, welche Hr. Hofrath von Köhler jetzt in diese Gegenden gemacht hat, läßt uns nä-

## 6 Göttingische gelehrte Anzeigen

here Aufschlüsse über die Wahrscheinlichkeit der Hoffnungen erwarten; mit den erforderlichen Kenntnissen ausgerüstet, ist er dahin gegangen. Der Verfasser der gegenwärtigen Schrift verdient unsern Dank als Freund der Kunst, daß er, als er in diesen Gegenden war, Gegenstände jener Art nicht verachtete, sondern der Abzeichnung würdigte, und die Zeichnungen nun, mit Bemerkung der Plätze, wo sie gefunden wurden, den Liebhabern mittheilt; denn auf eigene Erklärung und weitere Ausführung der Notizen hat er sich wenig eingelassen. Wenn die Ausbeute zur Zeit noch nicht sehr bedeutend ist: so müssen wir bedenken, daß wir die weitere Ernte abwarten müssen, die sich noch von jenen Gegenden hoffen läßt, und müssen diese Sammlung als Erstlinge ansehen. Auf den vorhin gemeldeten Kupferblättern zusammen sind 66 Nummern dargestellt, einige Bruchstücke von Marmor und Stein, und in größerer Zahl Münzen, leider aber viele sehr verwischt und unleserlich: indessen wird derjenige, welcher andere bessere Exemplarien vergleichen kann, manche noch zu berichtigen wissen; es sind allermeist Bronzen, größere und kleinere; mehrere sind von Olbia (hier Olvio) oder Olbiopolis; einige von Panticapäum, Chersonnesus (eine, Nr. 53., mit Aesculap und Hygiea, mit XEP und . . . IΘEPA (Ελευθερα, wo der Verf. von Eleffera spricht; er führt auch den Leser irre, wenn er von einer Insel dieses Namens mit dem Tempel Aesculap's, in dem Ausfluß des Dneprs, spricht, und sich auf den Strabo bezieht; jener Tempel war bey Panticapäum (Strabo II. p. 226), hingegen die Insel im Ausfluß des Dneprs hatte keinen Namen); mehrere Königsmünzen, von Bosporus und Pontus; verschiedene mit Zeit-Epochen werden Numismati-

fer weiter beschäftigen; Für ein Blatt unserer Bestimmung würden Forschungen dieser Art übel passen. Die Bronze von Amisus in Pontus, Nr. 55., mit dem Kopfe des Perseus, ist schon aus dem kais. k. Museum in Wien bekannt. 58. 59. 60. sind goldene vom Konig von Vesperus, Sauromates dem Dritten, von Euvator, und von Kuscoporis; die andern sind von Bronze. Die besten, im Anhang befindlichen, gehören dem Hrn. General von Souchtelen; haben auch Erklärung. Verschiedene von Barbaren mit unförmlichem Gepräge finden sich auch in dieser Sammlung. Die Griechischen Steinschriften sind größten Theils Grabschriften. Aus den andern ist die wichtigste (wäre sie nur richtiger abgeschrieben!) die erste, gefunden in der Steppe von Orskatoff; die erste Linie heißt aber nicht *Μαθηται Απολλωνι*, *Instruction d'Apollon*, sondern *αγαθη τεχη*. Dem Apollo wird eine goldene Siegesgöttin von fünf bis sechs Personen geweiht in einem Tempel des Apollo; ein großer Theil ist leicht herzustellen bis *ανεθηκην χρυσειον* (*χρυσου* oder *χρυσου*). Aber dann folgt: ΠΕΡ ΤΗΤΑΜΕ . . . ΟΣ (ob *επερ* *πυλεωνος*, aufgestellt über die Thüre) ΚΑΤΟΘΕΝΣΕΑΥΤΩΝΤΗΕΙ . . . ΑΝΕΜΗΤΟΙΣΑΤΤΟΙΣΕΠΕΣΚΕΥΑΣΘΙΟΔΙΑΤΟΥΑΥΤΟΥΝΑΟΥΑΠΟΛΛΟΝΟΣΙΘΥΠΟΡΟΥ (vielleicht: *Κατωθεν δε αυλων υπο γαλιν επι τοις αυτοις ετεσκευσθη δια του αυτου ναου Απολλωνος Ιθυπορος*). Diesen Worten nach wäre unten, an der Thüre, unter der Aufsicht jener Männer, ein Canal unter der Erde gerade durch den Tempel (unter dem Gebäude) verfertigt worden. Daß Canäle, Gräben, zum Ablauf des Wassers und der Opferunreinlichkeiten, sehr nützlich sein konnten, läßt sich leicht denken. Ist Hrn. v. Köhler



2 G. g. A. 1. St., den 3. Jan. 1805.

auf der Reise der Stein unter die Augen gekommen, so wird er wohl richtiger gelesen haben.) Auf Nr. 4. ehrt das Volk (zu Chersonnesus) einen verdienten Mann, Agastles. Nr. 13. ist der Name eines Königes von Bosphorus, Spastocus, Sohn des Eumenes, und auf Nr. 15. Liberius Rescuporis *Φιλομαυτος*. Nr. 16. ein Stein, gefunden auf der Stelle des alten Phanagoria: alt Slavonische Schrift, auf welcher der Name Lamatarcha sich findet, welchen Constantinus Porphyrogenetes der Stadt gibt, wodurch nunmehr die Stelle dieser sonst unbekanntem Stadt gesichert ist. Drey Blätter von Inschriften aus den Zeiten der Herrschaft der Genueser. Bruchstücke von schönen Kunstwerken ist Nr. 43. ein schöner weiblicher Kopf, und 44. ein Fuß. Noch ist auf dem Titelblatt ein schönes Kärtchen angebracht von der ganzen Uferstrecke am Eurin, auf welcher die angeführten Alterthümer sind angetroffen worden.

Neyr. Eisenach.

In der Wittelindschen Hofbuchhandlung: Erste Abendmalsfeyer, oder Rede an ein Frauenzimmer von Stande, am Tage vor der Confirmation gehalten von Johann August Jöck. 1803. 36 Seiten in Octav. Mäg auch diese Rede, die allerdings manche treffende Erinnerung enthält, in dem Kreise, für welchen sie zunächst bestimmt war, nicht ohne Interesse angehört seyn: so findet Rec. doch zu wenig Ausgezeichnetes in dem Inhalt oder in der Diction, welches sie der Verbreitung auch außer diesem Kreise würdig machte; wozu noch kommt, daß der Plan derselben sich nicht bestimmt übersehen läßt.

---

—

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

2. Stück.

Den 5. Januar 1805.

---

Edinburgh.

**A**n Inquiry into the Colonial Policy of the European Powers. In two Volumes. By *Henry Brougham*, jun., Esq. F.R.S. Vol. I. and II. jeder 588 S. in Octav stark. 1803.

Dieses in einem sehr billigen, vernünftigen Geiste geschriebene Buch, das vor dem Ausbruche des gegenwärtigen Krieges verfaßt, und durch die Entstehung eines Negerstaats auf St. Domingo besonders veranlaßt worden zu seyn scheint, verdient eine ausführlichere Anzeige wegen der wichtigen Wahrheiten, die es dem Gedächtnisse zurückruft, und einiger neuen Gesichtspuncte, in welche es diese Wahrheiten stellt. Es zeichnet sich vor andern Schriften über den verwandten Gegenstand dadurch aus, daß der Verf., entfernt von allen theoretischen Systemen, gewöhnlich die vernünftige Mittelstraße bey bekannnten Streitpuncten ergreift, daß es ohne alle blinde National-Parteylichkeit geschrieben ist, und eine seltene Bekanntschaft mit den Werken der fremden Literaturen, mit Ausschluß der Deutschen, verräth.

Das erste, den ersten Theil umfassende, Buch beschäftigt sich mit den politischen und commercialen Verbindungen eines Mutterstaats mit seinen Colonien, und gehet dann zu einer näheren Untersuchung der Colonial-Politik von Holland, Spanien, Portugall, Dänemark und Schweden, von Frankreich und England, über. Wenn gleich in Aufstellung der allgemeinen Begriffe von allen, in den übrigen Welttheilen belegenen, Besitzungen der Mutterstaaten die Rede ist, so wird doch in der Anwendung, der Ostindischen Besitzungen fast gar nicht, und der auf dem Continente von America wenig, gedacht. Die Untersuchungen betreffen größtentheils die Westindischen Inseln, mit Einschluß der Holländischen und Französischen Besitzungen auf Guiana, in welchen eine fast gleiche Cultur des Bodens und gleiche Mittel, diese hervorzubringen, wie in den Inseln herrschen.

Der Titel des Besitzes aller Colonien sey demjenigen gleich, durch welchen alle Nationen von jeher Länder besessen hätten: Die Macht des Stärkern und Schlawern. Wesentlicher Unterschied zwischen den Nordamericanischen und Westindischen Colonisten, sehr gut aus einander gesetzt. Der erste sey ein Landbauer, der größtentheils nur seine Hände mitbrachte, sich fest anzusiedeln gedachte. Zum Anbau der Inseln wurden große Capitalien erfordert; es war viel Risiko, aber die Aussicht auf einen großen Gewinn dabey. Der Anbau der Pflanzungen mußte wie eine kaufmännische Speculation betrieben werden. Die Handarbeit geschah durch Sklaven, eine Menschenart, ganz verschieden der Farbe, dem ersten Anblicke nach, von der unsrigen. Der bey weitem größere Theil der Besitzer des Landeigenthums in Westindien lebte im Mutterlande, that höchstens einzelne Reisen, um sich

von dem Zustande seines Eigenthums zu unterrichten. Die größte Stärke eines jeden Staats — the landed interest — ist also in Westindien nicht einheimisch. Die meisten der residirenden Europäer sind mit Schulden beladene Pflanzer oder Factoren, von denen wieder der größte Theil so bald als möglich seine Umstände zu verbessern sucht, um nach dem Mutterlande zurück zu kehren. Nicht über den fünften Theil der Eigenthümer residire in den Englischen und Holländischen Colonien. In den Französischen war vor der Revolution die Proportion viel anders. Man nahm an, daß nicht über ein Zehntel der Eigenthümer im Mutterlande lebte, und doch sagte der so gut unterrichtete Malouet, der aus eigenem Anschauen kannte, von St. Domingo: *On n'y voit point d'homme assis sur son foyer parlant avec intérêt de sa ville, de sa paroisse, de la maison de ses peres. On n'y voit que des auberges et des voyageurs. Entrez dans leurs maisons, elles ne sont ni commodes, ni ornées; ils n'en ont pas le tems, ce n'est pas la peine. La scene et les acteurs changent en moins de dix années. Vous avez sans cesse des hommes différens; sans patrie, sans famille. Ein mercantilischer Geist von Kaufleuten, von Handelsdienern, die geschwinde reich werden wollen, um davon-reisen zu können, herrscht im Ganzen unter den Europäern, nebst großem Sittenverderbniß aller Art. Die Anzahl der Creolen unter den Weissen ist geringe, aber die Farbe verbreitet eine solche Gleichheit, daß der niedrigste Handwerker sich höchlich beleidigt glauben würde, wenn ihn der reichste Pflanzer nach vollbrachter Arbeit nicht zu seiner Tafel oder in seine Gesellschaft zöge. Die kindliche Anhänglichkeit an das Mutterland, die der Ackerbau treibende Colonist gewöhnlich behält, findet*

sich bey den Pflanzern und ihren Bedienten zwar nicht, aber dagegen sehen sie sich auch nicht als in den Inseln einheimisch an, und sind ganz von dem Gefühle der Abhängigkeit vom Mutterstaate durchdrungen. In Rücksicht der Verbindungen einer Colonie mit dem Mutterstaate führt der Verf. den Satz sehr gut aus, daß Colonien entfernte Besitzungen eines Staats, unter andern Himmelsstrichen, seyen, widerlegt also die Vorstellungen derjenigen, welche die Colonien nicht als wirkliche Theile des Staats, sondern als fremde, in Gehorsam gehaltene, Länder betrachten wollen. Der Einfluß dieser Vorstellungen auf das Practische ist sehr groß. Nach des Verf. Idee erscheinen die Colonien in einem viel günstigeren Lichte, und, was das Wichtigste bleibt, erhalten die gerechtesten Ansprüche auf die liberalesste Behandlung von Seiten des Mutterlandes. Ein Staat mit Colonien entbehrt zwar die Vortheile, die ein ganz geographisch zusammenhängender, Staat genießt, hat jedoch Vortheile mancher andern Art. Daß die Beyträge zu den Staatslasten von den verschiedenen Theilen eines Staats sehr ungleich ausfallen, sich nicht nach arithmetischen Proportionen, nicht nach Flächeninhalt, nicht nach Menschenzahl, richten, wird sehr gut an dem Beyspiel mehrerer Graffschaften in England gezeigt. Selbst die Sorge für die Vertheidigung des Vaterlandes richte sich in England, in nicht ganz außerordentlichen Zeiten, nicht nach der männlichen Kopffzahl in einem jedem Districte. Die großen Magazine zur Rekrutirung der Armee seyen in England im Kriege die großen Handelsstädte, wieder nach Verschiedenheit der Art des Handels und der Manufacturen. Glasgow habe allein in dem letzten Kriege 20 bis 30 tausend Rekruten geliefert. Dem Ackerbau würden durch

einen Krieg in England verhältnißmäßig wenig Hände entzogen, sondern von Gewerben hergegeben, die gerade durch den Krieg Beschränkung litten. (Wie anders in Deutschland!) Die Anwendung des Gesagten ist natürlich gegen diejenigen gerichtet, welche über den Aufwand klagen, den Colonien erfordern. Unserer Ueberzeugung nach sehr richtig behauptet der Verf. ferner, daß bey benachbarten, ohnehin rivalisirenden, Mächten die Ursachen zum Kriege nicht in dem Besitze von Colonien, sondern in den menschlichen Leidenschaften zu suchen seyen, und daß, wenn freylich Colonien hier und da die Verührungspuncte und die Gelegenheiten zu Streitigkeiten vermehrten, sie auch dagegen als Ableiter der größern Gefahr, oder der größern Nachtheile des Krieges für den Mutterstaat, dienen. Gegen die Behauptung, daß die Colonien beträchtliche Emigrationen aus dem Mutterstaate befördern, spricht der Verf., und führt aus Franllin von 1751 an, wo die Englische Population in Nordamerica schon aus einer Million bestand, daß von Anfang der Bevölkerung der Colonien an, also gegen anderthalb Jahrhunderte, nicht 80,000 Menschen von England herüber gekommen wären. Nach den Inseln sey vielleicht eine größere Anzahl hingegangen, aber die meisten davon wären mit Geld wieder zurückgekehrt. (Nur der Staat, dessen Hauptaugenmerk auf eine große Armee gerichtet ist, die mit dem Zustande seiner Population nicht im rechten Verhältnisse steht, kann ängstlich sorgsam auf einzelne Emigrationen seyn. Die Emigrationen, die wegen religiöser oder politischer Meinungen in Haufen entstehen, diejenigen, die ein Schwindel des Augenblicks oder Emigrationswerbungen veranlassen, verdienen allein besondere

Rücksichten. Kann der Mensch sich nicht in seinem Vaterlande nähren, was zwar der Theoretiker von den Anordnungen des Staats fordert, der Staat aber häufig practisch nicht leisten kann, so ist sein Auswandern gleichgültig, oder nicht zu verhüten. Sieht man die Colonien als entfernte Provinzen des Mutterstaats an, so verliert der Staat bey Emigrationen nach seinen Colonien nichts. Was der eine Theil des Staats gewinnt, verliert der andere. Dieser Wechsel kann nach Umständen nachtheilig, vortheilhaft, gleichgültig seyn.) In einem Staate, wo mercantilischer Geist erwacht sey, und große Capitalien sich in den Händen einer nicht ganz kleinen Anzahl befänden, werde der kaufmännische Capitalist auf Speculationen verfallen, die einen sehr großen Gewinn abwerfen könnten, und so wenig Risiko, als den aus der Entfernung hervorgehenden Nachtheil, sein Capital nicht häufig umzusetzen, nicht sehr achten. Der Verlust der Colonien würde die großen Capitalisten der verlierenden Nation nur verleiten, ihr Geld in einem andern Zweige des entfernten Handels, der große Vortheile verspräche, zu gebrauchen. Der kleinere Capitalist sey sehr wenig unmittelbar bey dem Coloniehandel interessirt. Er nehme mit weit geringerem, aber sicherem, Gewinn vorlieb, und belege sein Geld in der Nähe. Holland habe zu wenig, Venedig gar keine Colonien gehabt, und sey das die Veranlassung geworden, daß aus diesen Staaten so beträchtliche Summen in fremde Anleihen gegangen wären. Gegen die privilegierten Handelsgesellschaften spricht Hr. B. auf das entschiedenste, aus den bekannten Gründen. So sehr sich der Verf. gegen den Grundsatz des mercantilischen Systems: nur verkaufen, und nicht kaufen zu wollen, erklärt, so sehr bemüht er sich, zu zeigen, daß

die nachtheiligen Folgen, die man dem Handels-Monopol der Mutterstaaten, wenigstens dem Englischen, zugeschrieben hat, größten Theils übertrieben wären. Er erinnert recht gut, daß die merkwürdige Abneigung, die Smith, dem er sonst die gebührende große Achtung bezeugt, gegen den Coloniehandel durchscheinen läßt, schon aus den Zeitumständen, unter welchen er schrieb, zu erklären sey. Smith habe die Trennung Nordamerica's von England für sehr wahrscheinlich gehalten, und davon die größten Nachteile für den Englischen Handel befürchtet. Diese Nachteile trafen bekanntlich aber nicht ein, sondern durch die Folgen der Americanischen Independenz wurde der Handel Englands nach diesen Staaten unendlich blühender, als zuvor. Die Colonialpolitik von Holland und Spanien werden am weitläufigsten abgehandelt, weil sie die auffallendsten Contraste darbieten, die Colonialpolitik von Holland, die Behandlung der Neger in den Besitzungen auf Guiana ja nicht mitgerechnet, in manchen Stücken die liberalste, die von Spanien die entgegengesetzte sey, die Französische und Englische mitten inne lägen. Der vormahlige Reichthum Hollands, die großen Capitalien, wurden die Veranlassung zu der größten Leichtigkeit der Anleihen, und keine Pflanzungen waren daher so sehr mit Schulden beladen, als die am Surinam. Nirgends war die Zahl der nicht-residirenden Besitzer der Plantagen so groß, als dort. Der innere Verfall Spaniens sey nicht, wie von so vielen Schriftstellern geschieht, dem Besitze und der Colonisation des größten Theils von America zuzuschreiben. Ganz andere Ursachen hätten diesen Verfall bewirkt. Obenan stände die höchst tyrannische Regierung Philipp's des Zweyten, seine ewigen Kriege, das widersinnigste Finanz- und Polizeysystem, die Vertreibung



der Moriscoes und Juden. Das Regierungssystem in Beziehung auf die Colonien sey eben so absurd, als die innere Verwaltung des Staats gewesen. In den neueren Zeiten sey Vieles an diesem Systeme abgeändert, verbessert, vorzüglich seit 1764, und durch die Bemühungen des Ministers Galvez. Die Wiederherstellung von dem vormahligen Französischen Antheile von St. Domingo sey nicht allein durch die abscheulichen Verheerungen so schwer geworden. Die Schwierigkeiten, welche man unter dem ancien regime dem Einflagen der Schulden, um den Anbau zu befördern, in St. Domingo entgegensezte, habe die Europäischen Gläubiger der Pflanzler veranlaßt, ihren Schuldnern immer mehr zu creditiren, um sie aufrecht zu erhalten. Dieses habe die Folgen der fürchterlichen Zerrüttungen so bedenklich gemacht, daß Malouet, vermuthlich der am besten unterrichtete Französische Schriftsteller über die Colonien, behauptet, das einzige Mittel, St. Domingo wieder empor zu bringen, sey entweder die Vernichtung von einem Theile der Capital-Schuld der Pflanzler, oder eine gänzliche Erlassung der Zinsen auf eine Reihe von Jahren. Unser Verf., der die Schwierigkeiten der Wiederherstellung von St. Domingo zugibt, findet doch eine große Wahrscheinlichkeit der Wiederherstellung in der außerordentlichen Fruchtbarkeit des Bodens, der im Durchschnitte mehr als drey Mahl fruchtbarer, als der von Jamaica sey. Ueberhaupt wäre bekanntlich der Boden in den Französischen Antillen weit ergiebiger, als der von den Englischen, mit Ausschluß der kleinen Insel St. Kitts. — (Die Anzeige vom zweyten Theile liefert das folgende Stück.)

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

3. Stück.

Den 5. Januar 1805.

Edinburah.

**Z**weyter Theil der oben S. 9 ff. angeführten Inquiry into the Colonial Policy of the European Powers von dem jüngern Hrn. Brouaham. Das zweyte Buch handelt von den auswärtigen Verbindungen der Colonien. Der Verf. behauptet mit triftigen Gründen, daß die größte Veränderung dem Colonialsystem bevorstande, wenn eine Colonie der Sitz eines unabhängigen Gouvernements würde. Die Independenz der vereinigten Staaten von America habe nicht eine so große Veränderung bewirkt, als unfehlbar die Realisation des oft von dem Labonner Cabinet in bedrängten Lagen gehegten Gedankens, den Sitz des Gouvernements nach Brasilien zu verlegen, nach sich ziehen würde. Unendlich wichtiger wäre es aber, wenn sich ein unabhängiger Staat in den Westindischen Inseln bilden sollte. Nach Lage und Umständen werde so ein Staat bald die übrigen Inseln den Europäischen Mächten entreißen. Der Verf. hält es zwar für wahrscheinlicher, daß Frankreich den Negernstaat auf St. Domingo vernichten,

die Insel ganz wieder an sich bringen würde, und das großen Theils wegen der von den Negern so tief gefühlten Superiorität der Weissen, bey dem Zustande der geringen Civilisation und dem von Wildheit, in welchem sich die größte Anzahl der Neger befände: aber wenn gleich der Verf. die Ver-  
 nichtung eines Negerstaates für wahrscheinlicher hält, so ist er doch noch weit lebhafter von der Nothwendigkeit überzeugt, daß Frankreich, zur Sicherung seiner übrigen Colonien, alle Kräfte zu der Eroberung von St. Domingo anbietet, daß England, daß Spanien, diese Absicht auf das stärkste unterstützen müssen, weil er vergewissert ist, daß, wenn sich ein Negerstaat auf Einer Insel consolidire, alle übrige Inseln für die Mutterstaaten verloren wären. Unter den Umständen gewährt das Verhältniß der Negerklaven zu den Weissen die sorgenvollesten Bedenklichkeiten. 1790 war das Verhältniß der Negerklaven zu den Weissen auf den Englischen Inseln, mit Ausschluß von Barbados, wie 10 zu 1; in den Französischen Colonien ungefähr wie 14 zu 1; in den Holländische wie 23 zu 1. In der alten Welt war die Zahl der Sklaven in den Städten bey weitem größer, als auf dem Lande. In den Inseln ist es ganz umgekehrt. Die Hauptstadt auf Jamaica enthält zwi-  
 schen ein Viertel und ein Fünftel der Weissen, und nur ein Funfzehntel der ganzen Neger=Population. Von dem Französischen Guiana wird das merkwürdige Beyspiel angeführt, daß die Negern, die sich 1794 nicht auf 15,000 beliefen, großen Theils nach der Emancipation durch die National=Versammlung freiwillig ihre gewohnten Arbeiten auf den Pflanzungen der Herren verrichteten. Der Verf. schreibt diese höchst merkwürdige Erscheinung der Ursache zu, daß auf Guiana die Zahl der im-

portirten Neger geringe, die meisten dort geboren, gezogen, von den Eltern her besser behandelt waren. Die Wiederherstellung der Sklaverey ging auf Capenne eben so ruhig zu. — Das dritte Buch handelt von den auswärtigen Verbindungen der Staaten, in so weit die Colonial-Verhältnisse darauf Einfluß haben. Eine lange Abhandlung über das politische Gleichgewicht, die wohl nicht ganz am rechten Orte stehet, macht den Anfang. So auffallend es freylich dem Gefühle Mancher seyn mag, jetzt noch viel von einem politischen Gleichgewichte zu hören, so stimmen wir doch dem Verf. darin vollkommen bey, daß die Sache an sich noch kein bloßer Rahme geworden ist; wie er denn auch ganz recht die Theilung Polens selbst als einen Beweis für das Daseyn eines Europäischen Staatensystems, eines gewissen Gleichgewichts, anseht: denn sonst hätten ja nicht drey Mächte getheilt, Eine würde alles genommen haben. Daß aber die Tendenz der Zeiten seit der erwähnten Theilung, in Vergleichung mit dem vorigen Theile des achtzehnten Jahrhunderts, immer mehr auf das Verschlingen oder die Unterwürfigkeit der kleineren oder mittlern Staaten geht, daß die großen Massen sich immer weiter ausbreiten, daß diese wenigen großen Massen, wenn sie gegen ihr eigenes wahres Interesse das Theilungssystem noch befördern, so oft und so sehr an einander stoßen dürften, daß der Ueberrest des Gleichgewichts bald vollends verschwinden möchte: das alles scheint unser Verf. nicht lebhaft genug gefühlt zu haben, so wie er überhaupt dem systematischen Theile der Politik viel zu viel, und dem Zufälligen nicht Gewicht genug beylegt, sich auch fogar mit dem Gedanten tröstet, die Zeiten könnten wohl kommen, wo selbst dieses Zufällige fixen Regeln unterworfen

werde. So wenig der Verf. auch der Regel nach von Commerztractaten hält, in welchen nicht die zwey contrahirenden Mächte wechselseitigen Vortheil finden, so zeigt er doch gegen Smith, in einer Note S. 541 sehr gut, daß der Methuener Tractat allerdings überviegend vorthailhaft für England sey, und daß Smith diesen zu kurz abgefaßten Tractat unrichtig beurtheile, weil er nicht Rücksicht darauf nimmt, daß das Portugiesische Verbot von 1684 gegen alle fremde wollene Waren nur zu Gunsten Englands 1703 aufgehoben worden. Bey Ausführung seiner Ideen über das politische Gleichgewicht kommt der Verf. darauf zurück, wie so ganz verderblich für alle Mächte die Consolidation eines Regierstaats in Westindien, eines Staats von Wilden, von höchst erbitterten Wilden werden müsse. Das ganze Capital aller Europäischen Nationen in den Inseln würde durch die Consolidation eines solchen Staats schleunigst verloren gehen, und ein Erdbeben, was die Antillen vernichtete, könte nicht nachtheiliger wirken. Für die Ostindischen Besitzungen Englands hält der Verf. allem die Plane, welche gegen selbige von Rußland aus gemacht werden können, gefährlich, und führt aus Eton den vom Prinzen von Nassau in Petersburg bey den Streitigkeiten über Orzafew vorgelegten Plan an, eine Russische Armee durch Bochara und Cashmir nach Bengalen marschiren zu lassen. Ausführlich über die Colonisation von Aegypten. Für die Englischen Besitzungen in Ostindien wäre nicht viel zu befürchten gewesen, auch wenn Frankreich Aegypten behalten hätte. Die Schiffahrt im rothen Meere sey höchst unsicher, und wer Meister zur See wäre, könte alles, was aus der Straße heraustäme, auffangen; aber den Anbau

der Antillen könne die Eroberung Aegyptens durch eine Europäische Macht oder ein unabhängiges aufgeklärtes Gouvernement daselbst vernichten, da fast alle Producte Westindiens in Aegypten besser und wehlfleiler, durch siene Leute, zu ziehen ständen. (Daß der Versuch mit dem Anbau des Kaffee in Aegypten nicht geglückt sey, sagt der Verfasser selbst, glaubt aber, daß fehlerhafte Proben darüber nichts entscheiden.) Wenn Frankreich Aegypten haben wolle, müsse man England Syrien einräumen. — Im vierten Buche wird von der tancern Einrichtung der Colonien nach den Hauptgrundzügen gehandelt, eigentlich von dem Anbau derselben durch Neger. Rec. hält dieses Buch, und was über diesen Gegenstand sonst gelegentlich in dem Werke vorkommt, für den vorzüglichsten Theil der Schrift, da der Verf. in dieser Angelegenheit einen so äußerst vernünftigen Mittelweg einschlägt, den man, leider! so oft, wenn von den Negern die Rede ist, vermißt, indem die eine Partey, durch die unmenschlichen Grausamkeiten der Weissen gegen die Schwarzen empört, nicht selten nur thren Empfindungen, und zwar auf Kosten des Verstandes, Raum gibt, den großen Unterschied, der noch lange unter Negern und Weissen Statt finden wird, übersieht; die andere Partey diesen Unterschied für unauslöschlich ansieht, oder, von kaufmännischen oder falschen politischen Ansichten geleitet, sich wegen des eigenen wahren oder eingebildeten National = Vortheils muthwillig verblendet. Unter den Negern ist, glaubwürdigen Zeugen zufolge, ein großer National = Unterschied. Der Neger aus Whydah zeichnet sich durch seine Sanftheit der Regel nach sehr von dem, im Allgemeinen höchst wilden, Neger von der Goldküste aus, die große individuelle Verschiedenheit von

Neger zu Neger nicht gerechnet. Allein dieser sehr merklichen Verschiedenheit ungeachtet dürfen wir doch nie die noch größere Verschiedenheit vergessen, die, im Ganzen genommen, zwischen Negern und Weissen obwaltet. Die Negern sind aus Staaten, wo größten Theils ein sehr geringer Anbau des Bodens Platz findet; sind, wenn man die Cultur und Civilisation unserer niedern Volksclassen noch so sehr heruntersetzt, in Vergleichung mit diesen mehr und minder Halbwilde, Wilde. Die natürlichen Neigungen, welche aus diesem Zustande der weit geringeren Civilisation hervorgehen, sind es aber nicht allein, durch welche sich der Neger vom Europäer unterscheidet. Es ist im Durchschnitt ein anderer Schlag von Menschen, wahrscheinlich durch eine Reihe von lange, lange wirkenden physischen Ursachen, so wie der Chineser, der Americaner, ein anderer Schlag ist. (Auf diese Verschiedenheit des Charakters hat unser Verf. keine Rücksicht genommen.) Diese Verschiedenheiten können durch die rechte Behandlung und die Zeit, aber wohl nur durch eine lange Zeit, große Modificationen erhalten. So wie die Sache einmahl ist, hat sie die größten practischen Folgen. Der Verf. beweiset sehr gut aus unverwerflichen Zeugnissen, daß der Anbau der Colonien nicht durch Freyneger geschehen könne. Diese Menschen haben noch nicht das Gefühl, ihr Wohlsenn durch Anstrengung zu verbessern. Sie arbeiten so wenig, als sie nur irgend können, denken, wie Wilde, nicht im Voraus. An eine Emancipation der Negerflaven jetzt könne kein vernünftiger Mensch denken nach dem, was wir erlebt haben; aber auf das dringendste forderten Moral und Politik die Abschaffung des Sklavenhandels. (Will man auch die Gründe, welche Moral und Religion so

reichlich darbieten, aus den Augen setzen, da sie wohl den wenigsten Einfluß haben dürften: so redet die etwas in das Weite sehende Politik doch auf das laute für die Abschaffung dieses Handels. Wer irgend einiges Gewicht auf Autoritäten legt, muß schon ohne nähere Untersuchung für die Abschaffung des Sklavenhandels eingenommen seyn, wenn er die so selten einstimmigen ersten Staatsmänner Englands, Pitt und Fox, ganz entschieden für die Abschaffung findet, und die Majorität des Unterhauses, die sters für die Abschaffung war, in Erwägung zieht.) Domingo biete das warnendste Beyspiel dar, warnend in Rücksicht der Folgen der großen Importation der Neger, die von von 1779 bis 1789 so stark war, daß die Zahl der Negern in dieser Decade von 250 tausend auf 480 tausend stieg, welcher schleunigen Vermehrung der Verf. hauptsächlich die fürchterlichen Zerrüttungen zuschreibt; warnend, der Ausgang auf Domingo möge seyn, wie er wolle. Die Verschiedenheit der Behandlung der Negerklaven von den verschiedenen Nationen sey bekanntlich groß. Die Holländer behandelten die Neger bey weitem am grausamsten, die Spanier und Portugiesen am gelindesten; die Franzosen und Engländer im Durchschnitte gleich, was schon der Verf. aus der Mortalität der Neger auf Domingo beweisen will. Daß gute Behandlung im Ganzen am besten gegen den Aufstand der Neger sichere, müsse sogar Malouet, ungeachtet seiner Abneigung gegen die Neger, indirecte zugeben. Der Verf. rügt die Unwahrheit einiger Erzählungen von Bryan Edwards, welche das Gegentheil beweisen sollten. S. 567 sagt er, Mungo Park's Reise sey aus Edwards Feder geflossen: man müsse also sehr mißtrauisch gegen die den Negern nachtheiligen



Vorstellungen in Park's Reise seyn. Der African Association ertheilt der Verf. das gebührende Lob, bedauert aber, daß Sir William Young dem Edwards als Secretär und Herausgeber der Entdeckungsreisen gefolgt sey, weil dieser, wie Edwards, als Advocat des Sklavenhandels und als Eigenthümer in Westindien, nicht für unparteyisch gelten könne. Ehe der Sklavenhandel nicht aufhöre, werde keine bessere Behandlung der Negern eintreten. Durch übermäßige Anstrengung der Neger gewinne der Pflanzer in wenigen Jahren so viel, daß er neue Neger kaufen könne. Das Privat-Interesse sey also ganz der Menschlichkeit entgegengesetzt. Es sey lächerlich, den Untergang Englands von der Abschaffung dieses Handels befürchten zu wollen. Der Handel beschäftige nie mehr, als 5000 Seeleute, und sey das Grab vieler von diesen. Das ganze in diesem Handel steckende Capital habe zu einer Zeit, wo es am höchsten war, nie über anderthalb Millionen Pfund Sterling betragen. Wie ganz anders würde das Unglück seyn, wenn durch die Fortsetzung dieses Handels, was sich doch voraussehen ließe, die Inseln verloren gingen! Eben so lächerlich sey es, zu sagen, Frankreich und Holland würden diesen Handel an sich ziehen, wenn England ihn aufgebe. Da bey der Abschaffung des Sklavenhandels die Importation der Neger nach den Brittischen Inseln verboten werden würde, so könnten Frankreich und Holland ja nur den verhältnißmäßig kleinen Theil dieses Handels an sich ziehen, von den Negern, welche ihnen sonst die Engländer verkauften, wenn erstere Nationen nicht politisch genug wären, diesen Handel sofort auch abzuschaffen. Die officiellen, dem Unterhause vorgelegten, Rapporte von den Inseln bewiesen

unwiderleglich die Möglichkeit, die Bevölkerung der Neger in den Colonien durch Zeugung nicht allein zu erhalten, sondern auch zu vermehren. Selbst bey der jetzigen Behandlung ergebe der Report von 1787, daß in fast allen Inseln die natürliche Population die Mortalität ersetze. Die Folgen einer bessern Behandlung auf die Bevölkerung sey einleuchtend, und Jefferson habe in seinem Werke über Virginien durch Facta die Sache ganz ausser Zweifel gesetzt; der Schritt der Abschaffung werde aber nie von den Provinzial-Assembleen der Inseln, sondern müsse vom Britischen Parlamente geschehen. Sey dieser Schritt einmahl gethan, dann müsse man den Provinzial-Assembleen die weitere Vorsorge, Gesetze für die gute Behandlung und allmähliche Einführung des Eigenthums unter den Negern zu geben, überlassen, wozu alsdann der eigene Vortheil die Pflanzer schon treiben werde. Den höchst seichten, aber oft für den Sklavenhandel gebrauchten Grund, daß die verkauften, aus Kriegsgefangenen großen Theils bestehenden, Neger in Africa von den Ueberwindern sonst massacrirt werden würden, widerlegt der Verf. sehr gut, indem er sagt, daß gerade dieser Handel zwar nicht die einzige, aber doch eine der Hauptveranlassungen zu den vielen Kriegen in Africa werde. Das dem Rec. auch wichtige Argument, wie nachtheilig das Sklavensystem und der Sklavenhandel auf die Moralität der in Westindien residirenden Europäer wirken könne, hat der Verf. nicht berührt. Möchten die vom Verf. und von Andern für die Abschaffung dieses Handels gebrauchten Gründe doch Eingang finden, da es jetzt noch Zeit ist! Der Styl des Verf. ist gedrungen, aber etwas schwer. Hier und da ruft er weise Denksprüche

großer Männer zurück, unter andern auch den äußerst richtigen von Machiavell, daß man sich nicht auf die Nachrichten von Emigranten verlassen müsse. Wir haben schon gesagt, daß wir bey einer in seiner Nation höchst seltenen ausgebreiteten Bekanntschaft mit der fremden Literatur die Bekanntschaft mit der Deutschen bey unserm Verf. vermissen. In unmittelbarer Beziehung mit dem von dem Verf. behandelten Gegenstand haben wir Deutsche zwar keine classische Werke aufzuweisen; aber es zeigt doch immer, wie wenig unsere Sprache noch im Auslande gekannt ist, daß wir Büsch's Schriften, die für einen Jeden, der sich mit politischer Deconomie beschäftigt, classisch bleiben werden, nicht citirt finden. Es hat uns befremdet, daß der Verf. das bekannte Account of the European Settlements in America Edmund Burke beylegt, da es doch wohl erwiesen von seinem Vetter, dem ehemahligen Unter=Staatssecretär William Burke, herrührt, und vielleicht von Edmund nur durchgesehen ist.

#### H Paris.

Eine neue literarische Erscheinung war für den Rec. ein hier ganz Griechisch für die Griechen gedruckter alter Griechen mit Griechischem Commentar und mit einem vorgesezten Sendschreiben, im Neugriechischen abgefaßt; das Wichtigste ist dabey, daß der Herausgeber der gelehrteste unter den Griechen unserer Zeit, Dr. Coray, ist: Ἡλιοδώρου Αἰθιοπικῶν βιβλία δεκά, ἃ χάριν Ἑλλήνων ἐξέδωκε μετὰ σημειώσεων, προσθεῖς καὶ τὰς ὑπὸ τοῦ Ἀμιότου συλλεγείσας, τέως δὲ ἀνευδότης, διαφόρους γραφάς, προτροπῆ καὶ δαπάνῃ Ἀλεξάνδρου Βασιλείου, ὁ Δ. Κοράης Μέρος Α. (Erster Theil) περιέχον τὸ τοῦ Ἡλιοδώρου κείμενον.

gr. Octav, mit den bisher üblichen Lettern gedruckt, die aber angenehm für das Auge sind; voran *Επιστολή προς Αλεξάνδρον Βασιλείου ἀπὸ πῆ* (S. 1—88), hierauf der Text von Heliodor's **Aethiopischer Geschichte** S. 1—448. **Zweyter Theil:** *Μερος Β περιεχον τας εις τον Ἡλιοδωρον σημειωσεις εν τοις Παρισιοις παρα Ι. Μ. Εβεραρτω τῷ τυπογραφῷ ΑΔΔ.* (1804). S. 1—418. Dieser zweyte Band, welcher den Commentar enthält, ist in reinem Griechischen geschrieben; hingegen in Neugriechischem, das aber weit eleganter ist, als wir es sonst lasen, die vorangehende *Επιστολή προς Αλεξάνδρον Βασιλείου*. Dieser Alexander, der die Kosten zum Drucke hergab, muß ein reicher Grieche seyn, welcher einige Zeit mit Dr. Coray zu Paris gelebt hat. In dem Sendschreiben, dem noch der Auszug aus Phortius, und ein von Coray selbst verfertigter Inhalt (*ὀπόθεσις*) beygefügt ist, gibt Coray von seiner Unternehmung Nachricht; billig ist es, daß wir das Merkwürdigste daraus auszeichnen.

Er bringt Einiges aus der Geschichte der Romane aus Huet bey, und gibt eine bessere Definition vom eigentlichen Roman der Griechen: es sey eine erdichtete, aber wahrscheinliche, Erzählung einer Liebesgeschichte, mit Kunst und dramatisch abgefaßt, gemeinlich in Prosa (*πλαστήν, ἀλλὰ πιθανήν, ιστορίαν ἐρωτικῶν παθημάτων, γραμμένην ἐντέχνως καὶ δραματικῶς, ὡς ἐπὶ τὸ πλεῖστον εἰς πεζὸν λόγον*). Es drücke also den Sinn des Wortes Roman nicht ganz aus, wenn man es *πιασματικὸν ἱστορικὸν* übersetzt; richtiger sey es, *μυθιστορία*. Critische Musterung der Griechischen Romanschreiber, *μυθιστοριογράφων*, von Clearch, des Aristoteles Schüler, an, welcher *Ἐρωτικά* geschrieben hatte, nach Werth und Stil, bis

auf den Nicetas Eugenianus, von welchem er eine Probe gibt (S. 20), und seine *ὑποῦς Ἑραίου* abmahnet, die Kosten auf den Druck eines solchen Stämpers zu verwenden. Vom Heliodor das Euteräische, und von S. 26 an eine critische Analyse seines Romans; auch wird eingestanden, daß (S. 35) sein Stil aus Floskeln der ältern Classiker zusammengesetzt ist. Von S. 40 an werden die Ausgaben angeführt, zu welchen die jetzige die siebente ist; Coray hatte sie alle, bis auf die unbedeutende von Pareus 1631. Aber bloß zwey fand er von critischem Werth und Nutzen; die Commelinische 1596, und die Mitscherlich'sche; Er legte den Text der Commelinischen zum Grunde, aber so, daß er den Text verbessert lieferte, unten aber zu jeder Verbesserung die Commelinische Lesart beysetzt; Zu Erleichterung der Vergleichung der Anmerkungen ist dem Text, ausser der Kapitelabtheilung, am Rande eine Zahl der Abschnitte, 1 — 519, beygesetzt. Er selbst hatte, ausser seinen Vorgängern, weiter kein besonderes Hülfsmittel, als ein Exemplar der Basler Ausgabe, das Amiot ehemahls in Rom copirt hatte nach einem in der Vaticanischen Bibliothek befindlichen, worin Lesarten aus Handschriften zusammengetragen waren; Coray erhielt das Exemplar durch den gelehrten Clavier aus der Bibliothek St. Victor; aber auch so erforderte der Text noch manche Verbesserung; von diesen allen wird in dem Commentar umständlich Rechenschaft gegeben. Allein Hrn. C. Absicht ging noch weiter. Da jetzt die Griechische Jugend zu bessern Studien gehoben, und auch zu besserer Kenntniß der Griechischen Sprache angeführt wird: so wollte er dazu beytragen, daß das Neugriechische zwar nicht ganz verdrängt, aber doch verbessert, und die Ju-

gend zum guten Griechischen angewöhnt würde; Deswegen habe er seinen vorher im Neugriechischen geschriebenen Commentar in das Altgriechische umgearbeitet. Ueber den Werth und Gebrauch des Neu- und Altgriechischen muß überhaupt unter den Griechen selbst eine große Uneinigkeit seyn. Er hat also nicht nur die Stellen aus den alten Classikern angeführt, welche Heliodor vor Augen hatte, auch einige dunkle Stellen erklärt, sondern sich angelegen seyn lassen, auf den Unterschied des alten reinern Griechischen von dem spätern verdorbenen aufmerksam zu machen. Der Commentar bekömmt also den Gang dessen, was mit einem gewöhnlichen Ausdruck eine Interpretatio perpetua genannt wird, welche sich nicht begnügt, bloß einzelne Stellen auszuheben, wo der Interpret für sich Etwas auszukramen hat, sondern wo der Leser geleitet wird, alles recht zu fassen, dem Sinn und der Sprache nach. Da dieß mit Griechischen Worten geschieht, so wird man leicht sehen, daß diese *συναγωγαι* sich als ein treffliches Hülfsmittel für diejenigen betrachten lassen, welche sich eine größere Fertigkeit in der Griechischen Sprache erwerben wollen; denn dadurch, daß man ein Griechisches feineres Wort und Redensart durch andere bekanntere ausgedrückt sieht, lernt man das Feinere von dem Gemeinen am besten unterscheiden; ein Vorzug, den sonst Lateinische Commentarien, am meisten bey Römischen Classikern, geben.

Dieß wäre die allgemeine Notiz von dieser neuen Ausgabe Heliodor's; sie ist hinlänglich, das Eigenthümliche derselben einzusehen. Durch Beispiele eben dieß dazulegen, bleibt immer ein Umweg, der nicht einmahl sicher zum Ziele führt. Grammatische Berichtigungen, insonderheit aus dem

feinern Sprachgebrauch, findet man, ohne erst viele Seiten zu lesen; leichte und natürliche Verbesserungen um so häufiger, je leichter es einem gebornen und in der Griechischen Handschrift geübten Griechen ist und seyn muß, Schreibfehler wahrzunehmen und zu errathen. Ueberall muß man an den nächsten Zweck des Herausgebers denken, der auf die Bildung seiner Landsleute ging. Sonderbar ist es doch, daß jetzt zur Wiedergeburt der Griechen ein Thucydides und Xenophon nicht geschickt ist, sondern ein Heliodor, ein Roman, dazu gewählt werden mußte.

heeren Eben daselbst.

Carte physique et politique de la Syrie, pour servir à l'histoire de conquêtes du Général Bonaparte en Orient, faite au Caire en l'an VIII. par Ch. Paultre. Aide du Camp du Général Kleber. Ein Blatt in groß Folio, nebst: Notes géographiques pour servir d'Index à la Carte de Syrie, par le même. 38 S. in Octav. 1803. — Diese Karte, die einen wichtigen Theil des Gewinns ausmacht, den die Wissenschaften durch die Aegyptische Expedition eingeerntet haben, gibt noch mehr, als ihr Titel verspricht. Sie umfaßt nämlich nicht bloß Syrien, sondern auch ganz Unter-Aegypten bis Ghizeh, die Küste von Nordafrika, und die gegen über liegende Südküste von Vorderasien, und den zwischen beiden enthaltenen Theil des Mittelmeers vom 44. bis 55. Gr. östl. Länge, und zwischen 30—37. Gr. der Breite. Wie mangelhaft bisher unsere Special-Karten des neuern Syriens waren, ist den Kennern der Geographie nicht unbekannt. Erst durch Volney erhielten wir eine brauchbare Karte, da die von Danville nur einen Theil darstellte, und zunächst für die alte

Geographie berechnet war. Indessen standen doch dem einzelnen Reisenden nicht die Hülfsmittel und Vortheile zu Gebote, welche natürlich einem Ingenieur im Gefolge einer Armee zu Diensten seyn mußten. Gleichwohl erkennt er die Verdienste seiner Vorgänger bereitwillig an; ihre Arbeiten aber gingen nicht genug ins Detail, um für die Bedürfnisse bey einer militärischen Expedition hinzureichen. Daher wurde dem Verf. vom General Kleber das Geschäft übertragen, diesem Mangel abzuhefen; und so entstand die gegenwärtige Karte, die sowohl in Rücksicht ihres innern als äußern Werthes die frühern hinter sich zurückläßt. Der Verf. sah einen großen Theil des Landes selber, indem er nicht bloß bey der Armee blieb, sondern während der Belagerung von Acre Galiläa und die angrenzenden Gegenden bereisete; und über diejenigen Gegenden, wo er nicht hinkam, Erkundigungen einzog. Der Werth einer Karte von Syrien hängt im Allgemeinen von der Richtigkeit der Zeichnung der Bergkette ab, die unter dem Nahmen des Libanons und Antilibanons dieses Land von Norden nach Süden durchzieht. Denn nur auf diese Bergkette, und die zunächst an beiden Seiten daran stoßende Gegend beschränkt sich die Fruchtbarkeit des Landes. Westlich von derselben fängt bald die Sandwüste an, welche die übrigen Theile des Landes ausfüllt; in welche hinein jedoch sich noch einige Zweige der Kette ziehen; die aber auch, wie der Verf. ausdrücklich bemerkt, noch am wenigsten bekannt sind. Auf die Darstellung jener Gebirgkette ist daher auch von dem Verf. der vorzüglichste Fleiß gewandt worden; und sie ist durch den Stich so ausgedrückt, daß man ihre Ab- und Zunahme unterscheiden kann, und die Karte mit Recht den Nahmen einer physischen Karte führt. Die Ost- und Südseite dies-



ser Kette bildet einen höchst traurigen Anblick; wo= gegen die Nord- und Westseite durch ihre Frucht= barkeit und die Dichte der sie bedeckenden Wal= dungen ein desto schöneres Schauspiel gewährt. Auf dem höchsten Ruden des Gebirges bleibt der Schnee das ganze Jahr hindurch, wenigstens in den Vertiefungen, liegen; die Zahl der jetzt noch vorhandenen großen Cedern bestimmt der Verf. nur auf 4 oder 5. Das Land ist nach den vier Pa= schaliks, von Acre, Damascus, Tripoli und Alep= po, abgetheilt, in welche es zerfällt; und in Pa= lastina, das bekanntlich zu keinem Paschalik gehört, ist auch noch die alte Stammabtheilung bemerkt. Ein anderer Vorzug dieser Karte ist es, daß die Caravanenstrassen, sowohl die jetzige, als auch einige der alten, darauf bemerkt sind. Die Ver= änderungen in den Nahranaen derselben scheinen am meisten daher zu rühren, daß gegenwärtig Aleppo der Hauptpunct ist, von dem die meisten und wichtigsten ausgehen, welches vormahls nicht so war. Der Verf. gibt davon noch eine kurze Nachricht in seinen Notes. Der Theil der Karte von Unter-Aegypten ist mit eben dem Fleiß be= arbeitet, wie der von Syrien; das Detail ist hier eben so groß, und in Verbindung mit der von Denon gelieferten Karte ist hier jetzt so viel geleistet, als auf Einem Blatte sich leisten läßt. Der Stich des Blattes und der Schrift ist aus= serordentlich schön und rein; nur hält es etwas schwer, sich an die Französische Orthographie der Arabischen Nahmen zu gewöhnen. Aus der Vor= rede zu den Notes sehen wir mit Vergnügen, daß wir noch ein ausführlicheres Werk über Syrien von dem Verf. zu erwarten haben.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

4. Stück.

Den 7. Januar 1805.

## Braunschweig u. Leipzig.

*Grundzüge des Finanzwesens im Römischen Staate*, von Rudolf Bosse, Sekretär der geheimen Kanzlei zu Braunschweig. *Zweiter Band, bis zur Auflösung des westlichen Reiches.* Braunschweig bei Alexander Pluchart, und in Leipzig bei J. Neffon in Commission. 1804. Octav 231 S. Wir fügen die beiden Nahmen bey, weil die Schrift schon längst im vorigen Jahre abgedruckt war, aber durch Schuld des Verlegers liegen blieb. Auch dieß gehört zu unserer Büchermacherey, daß von dem *Savoir faire* eines Verlegers oft das ganze Schicksal eines Werkes abhängt. Der erste Band erschien bereits im Sommer 1803, und ist mit Beyfall angezeigt worden, als eine reifere Ausführung einer Beantwortung der Preisaufgabe für unsere Studirenden auf 1801 (Gött. gel. Anz. 1803 S. 1852 f.); und wir warteten bis jetzt auf den zweyten Band. In dieser Zeit erschien das auch in unsern Blättern (Gött. gel. Anz. 1804 S. 1377) mit Ruhm angezeigte Werk des Hrn. Prof. Hegemisch, das sich hauptsächlich über die Finanzen

unter den Römern verbreitete; es ist gleichwohl dadurch das gegenwärtige Werk gar nicht überflüssig geworden; der Gegenstand hat mehr als Eine Seite, von der er sich studiren läßt, und das, was bereits über ihn gesagt ist, erlaubt noch manche weitere Ausführung, und genauere Bestimmung, insonderheit in Ansehung der Zeiten, und der kritischen Prüfungen der Autoritäten, die gebraucht werden. Denn in den Citaten sieht man sich, nach Einsicht der Stellen selbst, oft getäuscht. Hr. V. hatte bereits in dem ersten Bande seines Werks hinlänglich bewiesen, daß er den rechten Weg kannte, wie so genannte Alterthümer dieser Art behandelt werden müssen; er weiß sehr gut die neuen Einsichten unserer Statistik und Politik auf die alte Staatengeschichte zu übertragen, die einzige Art, wie Römische und Griechische so genannte Antiquitäten ein fruchtbarer Gegenstand für denkende Köpfe werden können; Durch Vergleichung unserer neuen Staatseinrichtungen mit den alten, durch Aufsuchung der Ursachen ihrer Verschiedenheit, durch Anwendung unserer neuern Einsichten vom Staat und von Staaten, haben wir eine ganz andere Antiquitäten-Lehre erhalten; vorhin war das Meiste nichts, als Lateinische oder Griechische Nomenclatur, grammatische und, wenn es hoch kam, juristische Worterklärung und Gedächtnißwerk. Viele bessere Einsichten in das alte Republikanwesen haben die Revolutionsjahre verschafft, und verschaffen sie uns noch durch die Folgen der Revolution. Daß der Verf. die besten neuen statistischen Schriften studirt, und sich eigene Ansichten der Finanzverfassungen erworben hat, erkannte man gleich bey dem ersten Bande, besonders aus den frühern Zeiten Roms, in Vergleichung mit andern rohen Staaten, insonderheit des Mittelalters.

Der Plan dieses zweiten Bandes ist dem von jenem ersten Bande ähnlich. Die Zeitfolge ist in zwey Perioden getheilt: Finanzen der Römer bis auf Diocletian, und von Diocletian an bis zur Auflösung des westlichen Reichs. Beide Theile zerfallen in vier Abschnitte: Verfassung des Reichs; Staatsausgaben; Staatseinkünfte, und zwar Regalien, directe und indirecte Auflagen; Wirkungen des Finanzwesens. Die Verfassung begreift wiederum Staats-, bürgerliche und militärische Verfassung. Richtig ist gezeigt, daß, wie überall, die gesetzliche Form, selbst die von Liber vorgegebene (da der Senat als Repräsentant des Volks zu betrachten war), und die wirkliche Form gar sehr verschieden waren. Stillschweigend war dem Imperator vorbehalten, den Nachfolger zu ernennen; der Senat sollte ihn bestätigen, und die Legionen ihn erkennen; Aber bald griffen dem Senat die Legionen vor. (Das wird wohl auch S. 4 f. gemeint seyn.) Der Form nach war der Senat zu betrachten, als eine unter kaiserlicher Autorität constituirte Reichsregierung, mit der Ober-Polizey und Oberaufsicht der Finanzen (der Verf. nennt dieß die Kammer), und ein Reichs-Tribunal; Unter dem Senat stand auch die Stadt-Polizey, das Archiv. Aber weit gefehlt, daß sich dieß alles wirklich so verhielt; der militärische Despotismus ließ mit der Zeit nicht einmal den Rahmen, nicht den Schein. Dieß macht eigentlich das Thema des ganzen Werks aus. Wollte irgend ein Staat ein vollkommenes Unterdrückungs-System einführen, so dürfte er sich nur Roms Aristocratie, den Römischen Senat, und nachmahls die Kaiserregierungen, zum Muster nehmen; denn das war das Einzige, was die Kaiser aus der

freyen Republik noch beybehielten, die Senatorischen Künste der Unterdrückung; worin sie aber noch weiter gingen, war, daß sie die Unterdrückung auf den Senat selbst ausdehnten: welches dieser aber auch verdiente; denn aus seinem Mittel war alle diese gerühmte Politik hervorgegangen, August durfte nur einen Gebrauch davon für sich selbst machen; auf diese Weise war diesem Schostinde des Glücks alles beneidenswertig leicht gemacht; Alles erfolgte so mit der Zeit von selbst. Wie in der militärischen Regierung alles so schön zusammenhängt, ist S. 33 f. gezeigt; so auch S. 47 der Abstand zwischen dem Haushalt August's und der folgenden Kaiser; damahls hätte sich der geringste Römische Bürger durch nichts bewegen lassen, einen Dienst im Palatium anzunehmen; und weiterhin drängen sich die edelsten, stolzeften, Familien hinzu, Mundschenten, Kämmerer f. w. zu werden, und um die Stellen zu werben, welche vorhin mit Sklaven und Frengelassenen besetzt waren. Was ehemahls Begleiter der Consuln waren, auch noch unter den Kaiserin, Comitibus, wurden ein Heer von Hofbedienten; die Kaiserinn und die Prinzessinnen erhielten Hofdamen aus den edelsten Geschlechtern, und nebst ihnen Verschnittene. Dem Verf. im Einzelnen zu folgen, ist nicht möglich; wir können nur einzelne Stellen und Stücke ausheben, die uns merkwürdig schienen oder auffielen. Die künstliche, oft sinnreiche, Vertauschung der Römischen Staatswörter mit den unsrigen hat oft treffliche Wirkung; manchmahl entstehen doch schielende Begriffe daher. Die Vorrechte der Römischen Bürger (S. 20) sollen nach und nach größten Theils aufgehört, und einem allgemeineren Vorrechte, der Steuerfreyheit,

Platz gemacht haben — daher am Ende der ersten Periode die wichtige Abtheilung der Steuerfreyen und der Steuerpflichtigen sey. vergl. weiter unten S. 113 f. Am Ausdruck liegt die Undeutlichkeit S. 61: "Jede Legion hatte eben so viele Bundesgenossen" s. w. Die einzige neue kirchliche Ausgabe unter den Kaisern, sagt der Verf. S. 70, war die Apotheose der Kaiser: eine Feyerlichkeit von ungeheurem und verderblichem Aufwande. Eine andere Bemerkung springt hervor: Die väterliche Religion der frühern Zeit hatte durch die natürlich erfolgte Aufklärung alle Kraft verloren; zu einer bessern Religion war dadurch der Weg bereitet; die weniger für die Phantasie, desto mehr für die sanfteren Gefühle der Liebe und Duldung gebildet war. Auf der andern Seite ward unter den Kaisern, in eben den Zeiten, der erste Anfang von Stiftung öffentlicher Lehranstalten, mit besoldeten Lehrern, gemacht, nicht erst unterm Alexander Sever, sondern bereits durch Vespasian und Adrian: gleichwohl kamen die Zeiten des guten Geschmacks durch diese Anstalten nicht wieder, die ohne alle öffentliche Anstalten ihren Weg gefunden hatten: das Zeitalter der großen Classiker war vorbey. — Tapferkeit war überall erschlafft, und der Römer weidete sich doch an Fehchterwunden. Wie Domänengüter aus Confiscationen erwachsen, und wieder verschenkt wurden, findet man Vieles S. 90 f. beygebracht. Der Unterschied fällt sehr auf, daß in frühern Zeiten der Bürger von den Waffen zum Pflug überging, und der Soldat ein guter Landmann und Hausvater wurde; seit den bürgerlichen Kriegen aber nie aus den Soldaten, denen man Ländereyen schenkte, oder die man in Colonien ausführte, fleißige Bürger und Landleute

geschaffen wurden; überall entstanden öde Gegenden aus schön angebauteu Ländereyen, die sie erhalten hatten. Da die einträglichen Eroberungskriege wegfielen, und in den Kriegen mit den Barbaren das Beutemachen nicht mehr so einträglich war, als in den schönen cultivirten Ländern, so wurden die Sklaven theuer, und selten; wer also nicht selbst sein Land bauen konnte und wollte, gab es gegen bedingten Zins, gegen Handdienste, verschiedene Prästationen, an Arme aus, die kein Eigenthum hatten; so entstanden Leibeigene verschiedener Art. Merkwürdig ist auch die entstandene Rang- und Titelsucht, da Staatsdienste an und für sich keine bürgerliche Ehre mehr gaben. — S. 107 kaiserliche Manufacturen — Fiscalische Rechte, und Vermögensstrafen S. 108 f. Ueber die Zölle, und den Einfluß theils der Zölle selbst, theils, und noch weit mehr, der Erhebungsart, auf das Handelswesen, ist verschiedenes Auffallendes bemerkt S. 133 f. Dagegen hatte der Handel damahls auch Vortheile, die er jetzt nicht hat: die Meere wurden durch Flotten vor den Seeräubern gesichert, welche die jezigen Handelsstaaten dulden und abkaufen; man kannte keine Seekriege, und Kapereyen, wo durch gegenseitige Räubereyen der Unterthanen der Staat Matrosen und Capitale für größere Zwecke verliert. Aus der Gewerbesteuer (*vectigal artium*, das doch Alexander erst errichtet hat), welche die Handwerksgeossen, nicht einzeln, sondern als ein Corpus zusammen, bezahlen mußten, leitet der Verf. die Gilden und den schädlichen Gildengeist ab; und S. 150 zeigt er, wie Frohnen und Herrendienste entstanden. — Requisitionen aller Art, erst im Kriege, dann auch im Frieden. — Wie das ganze Fi-

nanzwesen zur Verarmung des Reichs bestrug, und nothwendig bestragen mußte, ist eine schreckende Ausführung S. 159 f. Noch einmahl, sagt der Verf., änderte sich die Römische Regierungsform (unter und nach Diocletian), aber die Verwaltung des Staatsvermögens blieb dieselbe, und ihre Wirkungen bereiteten gleichfort die Auflösung des Staats. Die Pracht des Hofes, die hohen Besoldungen gehäufte Staatsämter, die Verschwendung der durch Constantin und seine Nachfolger eingebrachten heidnischen Kirchengüter, die Anlage des neuen Roms und seiner Prachtgebäude, die Subsidien an die Barbaren in baren Goldstücken; und dieß alles bey der schlechtesten Verwaltung der Domänen — die Steuer-Indictionen. — Vaterlandsliebe war längst verloren, nun auch das Ehrgefühl, an dessen Stelle bey Civil- und Militär-Beamten die Begierde, sich zu bereichern, herrschte. So läßt sich begreifen, wie der größte und mächtigste Staat der Welt in dem kurzen Zeitraum von wenigen Jahrhunderten zu Grunde gehen konnte. Wichtig ist es, daß die spätern Zeiten der Römischen Geschichte in dem Vortrag der Weltgeschichte mehr berücksichtigt werden, auch aus folgendem Betracht: Die Römischen Schriftsteller werden zur Bildung des guten Geschmacks gelesen; die Jugend lernt bloß die Zeiten der Republik aus dem Livius kennen, und erhält einen Enthusiasmus für einen Staat, der in sich alle Greuel der Bedrückungen vereinigte, welche von Livius so künstlich zum Vortheil des Senats überfirnißt sind.

Wenn auch der Verfasser zuweilen sich einigen Declamationen überläßt, so hat doch sein Stil, bey manchen Nachlässigkeiten, viel Kraft. Manches hätten wir gern durch richtigere Citaten



40 G. g. A. 4. St., den 7. Jan. 1805.

bestätiget gesehen. Die Zeitbestimmung von Einführung mehrerer Staatseinrichtungen würde heilsam seyn, so wie die Unterscheidung dessen, was nur einmahl geschehen ist, von dem als dauernd Aufgenommenen.

Heyne London.

Walks and Sketches at the Cape of Good Hope: to which is subjoined a Journey from Cape Town to Blettenberg's Bay. By Robert Semple. 1803. Octav 152 Seiten.

Die Länderkunde hat freylich nicht viel Neues durch das Büchlein gewonnen. Indessen ist es für ein flüchtiges Lesen ganz unterhaltend, wenn man aus andern Werken mit Karten die Kunde von den Gegenden des Cap mit dazu bringt. Die, mit andern einstimmende, Beschreibung der Einwohner von Cap, ihrer Lebensart, der Sklaven, des Einflusses derselben auf die Erziehung der Jugend; mit der Besteigung des Löwentopfs, des Tafelberges, der Reise nach Keed Valley (längs der Tafelbay), mit der Erzählung von dem hier gescheiterten Englischen Schiffe, der Scepter, und von einer Reise nach Constantia, Simonsbay und Simonsberg: alles dieß enthält Manches, was man gern auch zum zweyten Mahle liest. Ein wenig Empfindsamkeit, doch von frommer Art, kömmt dabey mit vor. Weniger unterhaltend, aber an und für sich wichtiger, ist das Reise-Journal von der Capstadt nach Blettenberg's Bay, mit einem Freunde, dessen Schiff hier gestrandet hatte; Der Weg ist von dem bey Barrow nicht verschieden, enthält aber Manches, was in jenem nicht vorkömmt.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

5. Stück.

Den 10. Januar 1805.

Paris.

**M**anuel du Muséum François. Nr. 3. Oeuvre de Rubens. Nr. 4. Oeuvre de Raphaël. Nr. 5. Oeuvre de Le Brun. An XI. XII.

Diese Fortsetzung der in unsern Blättern bereits angezeigten zwey ersten Bände (s. Götting. gelehrte Anzeigen 1802 S. 1468, 1803 S. 724) enthält eine Beschreibung der Werke von Rubens, Raphael und Le Brun. Der dritte Band ist P. P. Rubens gewidmet, und erstreckt sich über die 48 Gemälde, welche von ihm in dem National-Museo aufbewahrt werden, und über andere Arbeiten. Der Vorbericht, den man als eine Einleitung der ganzen Sammlung beurtheilen muß, bietet keine neuen Ideen und Aufschlüsse dar. Man findet hier die sehr verbreiteten Vorstellungen von der Flämischen Schule, welche nicht einmahl von der Holländischen getrennt ist, wiewohl sie von einem völlig verschiedenen Geist befeelt wurde, und einige kurze Notizen von dem Leben P. P. Rubens, die nicht frey von Verwirrung und Mißverständnis zu seyn scheinen. Die vier zuerst beschriebenen Gemälde gehören zu den ein und zwanzig Allegorien in der

E

Euremburgischen Galerie, welche Rubens auf Befehl der Maria von Medicis verfertigte, die damit nicht die Thaten des edeln Heinrich des Dritten verewlget, sondern vielmehr sich selbst ein Denkmahl für die Nachwelt stiften wollte. Nr. 1. Die Erziehung der Maria von Medicis. 2. Ihre Niederkunft. 3. Der Frieden, der im Himmel geschlossen wird, und 4. die Regierung der Maria von Medicis, oder das Glück des Friedens. Nr. 5. Ein todter Christus. 6. Die Himmelfahrt der heil. Jungfrau. 7. Der Tod des heil. Franciscus. 8. 9. und 10. Die Kreuzigung Christi. Diese Mahlerey, welche vor Zeiten in Flandern war, ist zu sehr überladen. Von den dazu gehörigen Seitenflügeln stellt der eine den Apparat zum Tode der beiden Räuber, der andere aber die Maria mit dem Johannes dar. 11. Die Abnehmung Christi vom Kreuz. Die Seitenflügel dieses Bildes sind nicht mehr im Museum. 12. Ein Turnier. Skizzirt. 13. Die heil. Theresse, welche für die Seelen im Fegefeuer betet. 14. Die heil. Anna, welche die heil. Jungfrau lesen lehrt. Edel und einfach componirt. 15. Diogenes mit der Leuchte. Das Ganze ist unedel gedacht, und nähert sich, was die Anordnung betrifft, mehr der Manier von Jordans, als dem Charakter von Rubens. 16. Eine Landschaft, mit einem Regenbogen in der Ferne. 17. Eine Flucht nach Aegypten in einer mondhehlen Nacht: allein die Hauptgruppe wird durch den Strahlenglanz des jungen Jesus erleuchtet. 18. Bildniß der Gemahlinn Rubens und seiner zwey Söhne. 19. Porträt einer Dame. 20. Porträt der Elisabeth von Bourbon. 21. Die Geißelung Christi. 22. Eine Abnehmung vom Kreuz, aus der Cathedraalkirche zu Antwerpen. Der obere Theil dieses berühmten Gemähltes hat einige Aehnlichkeit mit dem Bilde des Danielle da Volterra in Trinità de Monti bey Rom von eben diesem Gegenstande;

der untere, wo man die Marien erblickt, ist nicht so gut gelungen. 23. u. 24. Zwen Flügel des vorhergehenden Gemähltes; die Reinigung der Maria, und der Besuch der heil. Elisabeth. 25. Die heil. Jungfrau, umringt von einem Chor der Engel. 26. Der ungläubige Thomas. 27. Zwen Porträte von Nicolaus Rockof, einem Freunde von Rubens, und seiner Gemahlinn; welche als Seitenflügel zu dem vorhergehenden Bilde gehören. 28. Die Kreuzigung des heil. Petrus, eins der schönsten Werke Rubens. 29. Eine große Composition, welche Christus am Kreuze, und die zwen Missethäter darstellt. Einzelne Theile dieses Bildes haben ungleich viel Verdienste: allein die Figur des schlechten Räubers, der sich den Fuß von dem Nagel losgerissen, und verzweifelnd am Kreuze windet, ist abschreckend und dem guten Geschmack durchaus nicht gemäß. 30. Die Mahlzeit der Apostel. 31. Die Anbetung der Morgenländischen Könige. Rubens hat diesen Gegenstand oft, und immer mit Glück, behandelt. 32. Der heil. Rochus, der um Erbarmen für die Pestkranken fleht. 33. Der heil. Rochus, von einem Hunde ernährt. 34. Eben derselbe, wie ihn der Engel von der Pest heilt. 35. Der Leichnam Christi in den Armen des himmlischen Vaters. 36. Die Morgenländischen Könige, welche dem jungen Jesus Geschenke bringen. 37. Die Enthauptung des heil. Johannes. 38. Der Märtyrertod des heil. Johannes, des Evangelisten. 39. und 40. Zwen Porträte von Frauenzimmern. 41. Ein Bauernfest, voll Leben und Bacchantischer Zügellosigkeit. 42. Der Fischzug der Apostel, und Christus im Schiffe. 43. Tobias mit dem Engel. 44. Die Apostel, welche ein Geldstück finden, um den Zins zu bezahlen. 45. Ansicht der Stadt Molines. 46. Aussicht auf die Stadt Cadix. Im Vordergrunde erblickt man die Geschichte des Ulysses und der Nausicaa. 47. Christus, der das

Kreuz auf den Calvariberg trägt. 48. Der heil. Franciscus, welcher mit seinem Mantel den Erdkreis bedeckt, und ihn gegen die Blitze Christi in Schutz nimmt. Dieser hat völlig das Ansehen eines Jupiters im Kampfe mit den Giganten. — (Den Inhalt der beiden übrigen Hefte zeigen wir in den nächstfolgenden Stücken an.)

Langey

Rom.

Aus Pasqualini's Druckerer 1804: *Lettera full' anno natalizio d'Aldo Pio Manuzio ed alcune stampe Manuziane*, diretta al Sign. Abate Gaetano Marini, primo Custode della Biblioteca Vaticana e Prefetto degli Archivi segreti Pontifici, da Antonmaria Amoretti, Ch. reg. della Congreg. della Madre di Dio. 26 S. gr. Octav.

Schon zwey Mahl ist in unsern Blättern vor. Jahrg. von neueren Versuchen, das Andenken der drey Manuzier wieder aufzufrischen, die Rede gewesen; durch die Beyträge nämlich der Buchhändler Renouard zu Paris, und Molini zu Florenz. Hier ein Römischer Gelehrter, den man mit Hrn. Carl Amoretti, Bibliothekar des Ambrosianischen Collegiums in Mailand, nicht zu verwechseln hat, der sein Scherstein gleichfalls darbringt, und eine in der Lebensgeschichte des ältern Aldus, trotz aller Vorarbeiten, übrig gebliebene Lücke glücklich ausfüllen hilft. Wenn nämlich dieser geboren worden? hatte bis jetzt mit Sicherheit keinesweges sich angeben lassen, und da weder Er selbst, noch seine Söhne, dieß irgendwo angedeutet, auch die Taufregister des Geburtsörtchens Bassiano im Kirchenstaate hierüber keine Auskunft erteilten, mußte man an Erasmi Aeußerung sich halten, der in einem 1519 geschriebenen Briefe beyläufig erzählt, Aldus sey bey seinem Ableben ungefähr (plus minus) zwanzig Jahr älter, als er gewesen. Auf diese, wie gesagt, nur im Vorbeygehen gemachte, und noch

andere Merkmale der Ungewißheit tragende Angabe hin, nahm man allgemein an, daß der im März 1515 gestorbene Mann um 1447 geboren, und mithin an die 70 Jahr alt geworden seyn könne. Nunmehr, das heißt, nach bald viertheilb hundert Jahren, findet es sich, daß Erasmus in seiner Angabe doch um 3 oder 4 Jahre zu freigebig gewesen, und Aldus wirklich erst 1449 das Tageslicht erblickt habe.

Schon vor 12 Jahren nämlich fiel dem Hrn. A. der zu Rom bey Zannetti 1597 in Quart wieder abgedruckte Dialogus *Agdii Perrini*, Parisini, de morte etc. in die Hände. In der Idibus Februarii datirten Zueignungsschrift an den Papst, die auch sonst lesenswerth ist, sagt nun der Herausgeber, Aldus der Enkel, und dieß wenigstens etwas bestimmter, als Erasmus: centesimus autem quadragesimus septimus ab *Aldi* avi natali *agitur* annus. — Hieraus ergäbe sich also 1449 als Geburtsjahr seines Großvaters; woben die Verehrer dieses berühmten Buchdruckers sich um so mehr werden beruhigen können, da sich Aldi Nepos, wenn er das Jahr 1450 etwa gemeint hätte, wohl nicht des Ausdrucks *agitur* bedient; sondern einen solchen gebraucht haben würde, der für das seit 6 Wochen erst angefangene Jahr passender gewesen wäre. Den 28. October des nämlichen Jahres 1597 starb Aldi Enkel selber; daß mithin die Herausgabe des Dialogus de morte für eine seiner letzten Arbeiten gelten kann, und in die Liste derselben noch einzutragen bleibt. — Warum Hr. A. diese, dem Literator nicht unwillkommene, Entdeckung so lange zurückhielt? Weil außer den beiden Exemplaren des Dialogus, die er noch jetzt besitzt, schon längst ein Drittes an einen gelehrten, seitdem aber verstorbenen, Prälaten zu Venedig (den Cardinal Flangini vermuthlich) von ihm abgetreten worden, und also zu befürchten stand, an-

dere Bibliographen möchten die Aldinische Zueignungsschrift bereits zu nutzen gewußt haben; was indes bis jetzt so wenig der Fall ist, daß weder dem Florentiner Herausgeber der Serie etc., noch dem Pariser der *Annales Aldines* das geringste hiervon bekannt wurde.

Mit den auf dem Titelblatte noch versprochenen Notizen, einige Aldinische Ausgaben betreffend, hat es eine minder lehrreiche Verwandniß. Daß unter 18 dergleichen Druckstücken, die Hr. A. dem oben erwähnten Prälaten gleichfalls abtrat, nicht mehr als 8 in der unlängst zu Florenz erschienenen Serie verzeichnet sind, wäre bedeutend genug; allein da er von den 10 bisher für noch unbekannt gehaltenen 10 Ausgaben nur 5 nahmhaft macht, unter diesen aber in Renouard's *Annales* 11. ihrer 3, nämlich eben so viel unter der Aufsicht Paul Manuzii im Jahr 1564 zu Rom veranstaltete Folioausgaben der *Can. et Decret. S. Conc. Trid.* weit genügeleistender beschrieben stehen, und eine 4te, nämlich die zweyte Röm. Octavausgabe dieser *Canonum* etc. aus demselben Jahre, dem Pariser Buchhändler wenigstens nicht unbekannt war, so schränkt der ganze Gewinn sich vor der Hand auf eine zweyte Aldinische, zu Venedig 1565 besorgte, Octavausgabe der *Canonum*, und eine zweyte des *Breviarii Romani* von 1568 ein, wovon Hr. Renouard, der vielleicht die übrigen fünf Druckstücke desto besser gekannt hat, noch nichts zu wissen scheint. Auch ist es eben nicht befremdlich, von einem für die Röm. Kirche so wichtigen, unter päpstl. Autorität endlich publicirten, Werke der Ausgaben so viele in einem und demselben Jahre erscheinen zu sehen; denn schwerlich hatte der gute Paul M., ob er gleich hauptsächlich deßhalb nach Rom war berufen worden, weder hier, noch in seiner Druckerrey zu Venedig, Papier und anderes Material genug vorrätzig, um das von der kathol. Christenheit so sehnlich erwartete Werk mittelst einer einzigen Auflage hinreichend zu verviel-

fältigen. Mehr als ein Mahl also mußten diese so gleich wiederholt werden, ehe die Nachfrage sich vermindert fand, und wirklich gibt es der Exemplare noch in ziemlicher Menge, die sogar aus mehreren Ausgaben sich zusammengesetzt finden; weil nämlich bald diese, bald jene Lage einen correcteren Abdruck aufzuweisen hatte. Dieß mag auch der Fall mit dem von Paul III. mehr als ein Mahl gedruckten Breviario Romano ex decreto Conc. Trid. restituto etc. seyn, als von welchem Hr. A. nur Eine Folioausgabe des J. 1568, Hr. A. hingegen, wie bereits oben erwähnt worden, deren zwey kennt.

Laut S. 22 thut Hr. A. sich etwas darauf zu gute, von den Schriften der Accademia Veneta, deren Druck-Officin bekanntlich Paul III. vorstand, doch 9 Stücke zu besitzen, und wundert sich, den Ertrag dieser nur kurze Zeit bestandenen Presse noch nicht in die Liste Aldinischer Ausgaben eingetragen zu finden. Allein nicht nur in Menouard's Annalen ist solches unlängst wieder geschehen, sondern auch ein paar Jahre früher bereits, und viel genauer noch, in der mehrmahls erwähnten Diaribe, die unser Landsmann, Hr. Lunze, zu Leipzig über diesen Gegenstand hat abdrucken lassen. So schwer hält es, besonders für unsere Nachbarn, bey immer unübersehlicher werdenden Büchermenge auch nur zu einiger Uebersicht zu gelangen! denn Hr. A. hat gleichfalls von seinem Vorgänger nichts gewußt. Das Schriftchen des Italian. Literators kann übrigens für sehr bescheiden und artig geschrieben gelten; auch ist es so correct, auf so schönem Papier u. mit einer Zierlichkeit gedruckt, die Büchern dieses Inhalts nur selten in Deutschland zu Theil werden. Zu Titelvignette hat es den einfachen, von Aldus dem Großvater in seinen ersten Drucken gebrachten, und nur von einem Delphin umwundenen Anker, der auch in Französ. Officinen jetzt wieder aufzuleben anfängt.



48 G. g. A. 5. St., den 10. Jan. 1805.

Genève. Genf.

Ben Paschoud: Histoire des Gaulois, depuis leur origine jusqu' à leur melange avec les Francs jusqu' aux commencemens de la Monarchie Françoise — par Jean Picot, de Geneve; Prof. d'histoire et de statistique dans l'Acad. de cette ville. To. I. II. III. An XII. 1801. Octav. Wenn die Rede vom Zusammenfuchen u. von neuem Zusammenstellen alles dessen ist, was man ohne alle historische Critik in einer Menge Bücher über die alten Gallier gesagt hat: so muß man dem Fleiße des Vf. Gerechtigkeit widerfahren lassen; Bloß auf classische Zeugenaussagen solcher Schriftsteller, welche unterrichtet seyn konnten u. mußten, u. auf geprüfte Glaubwürdigkeit hat er sich nicht eingeschränkt; feste Grundsätze historischer Forschung hat er nicht befolgt. Ueber die erste Entstehung einer Nation sollte in der Geschichte nur von der ältesten historischen Erwähnung der Anfang gemacht, und dann gleich zu dem fortgegangen werden, was man aus gleichzeitigen Schriftstellern oder aus solchen weiß, welche den Zeiten oder den Quellen die nächsten waren. Dagegen sind die Aussagen von diesen auf Eine Linie mit der grenzenlosen gelehrten, aus unbekanntem Sprachen abgeleiteten, Nahmen u. Wortträmeren gestellt. Doch, die frühern Zeiten überschlagen, kömmt man weiterhin auf bessere Hauptstücke, wo bessere Führer unter den neuern Geschichtbüchern dem V. vor Augen lagen, aus denen er seine Geschichtserzählungen auszog. Das Werk ist in 2 Bücher getheilt. Das erste in 13 Kapiteln erstreckt sich bis in den 2. Band S. 187, u. begreift die alte Geschichte von Gallien vom ersten Ursprung herunter bis zu ihrer Vermischung mit den Franken im 6. Jahrh. Das zweyte in 11 Kap. den physischen u. moralischen Zustand der Gallier, ihre Lebensweise, Religion, politische Verfassung. Angehängt ist eine Zeittafel der Geschichte, und ein chronologisches Verzeichniß der Schriftsteller, mit einem Sachregister.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

6. Stück.

Den 12. Januar 1805.

Paris.

Die Lebensbeschreibung Raphael's, womit das vierte Heft des Manuel du Musée François (s. oben S. 41 f.) anhebt, ist eben so unbefriedigend, als die von P. P. Kubens. Ueberall stößt man auf die alten Grillen über die Veränderung der Manier Raphael's, über den Einfluß, den der Anblick der Werke von Leonardo da Vinci und Michelangelo auf die Ausbildung seines Geistes gehabt haben soll, und zahllose andere Irrthümer, welche seit einiger Zeit durch eine strengere Critik bey uns in Vergessenheit gebracht sind. Eine beträchtliche Anzahl der hier mitgetheilten Bilder befand sich schon seit langer Zeit in Frankreich im Cabinet des Königes, und ist von Crozat ans Licht gestellt worden. Wir wollen daher, zur Bequemlichkeit der Liebhaber, auf das Werk desselben stets hinweisen. Nr. 1. Die berühmte Transfiguration, welche ehemahls in der Kirche des heil. Petrus Montorio zu Rom aufbewahrt wurde. 2. Der heil. Michael (Crozat T. I. Nr. 4.). 3. Eine heilige Familie (Crozat Nr. 5.).

§

4. Die Verkündigung der Maria. 5. Die Beschneidung Christi. 6. Die Anbetung der Könige aus dem Morgenlande. Diese drey kleinen Malereien gehören zu den ersten Werken von Raphael, und waren in der Kirche des heil. Franciscus zu Perugia. Obwohl ihnen viel von dem fehlt, was wir an den reifern Arbeiten Raphael's vorzüglich schätzen, Richtigkeit des Costums und der architectonischen Denkmale, so sind sie dennoch als jugendliche Versuche sehr merkwürdig, und können, wenn man sie mit der Transfiguration und andern in dem National-Museo befindlichen Gemälden vergleicht, einen Begriff von der progressiven Ausbildung ihres Urhebers geben, dem man sehr unrichtig eine desultorische Veränderung der Manier zugeschrieben hat. Sie waren ein Eigenthum der Familie Oddi, und es war kaum ein Jahr verfloßen (ehe sie in die Hände der Franzosen kamen), als der Bischof von Oxford, Mylord Bristol, 14,000 Römische Scudi dafür anbot.

8. Die heil. Jungfrau mit dem Kinde Jesus und dem heil. Johannes. Dieses unter dem Nahmen le Sommeil bekannte Bild zierte ehemals das Cabinet des Prinzen Carignan (Crozat Nr. 29.). 9. Die heil. Jungfrau mit dem Kinde, der heil. Elisabeth und dem heil. Johannes (Croz. Nr. 17.). 10. Die heil. Jungfrau mit dem Kinde und dem heil. Johannes. Die so berühmte Jardinière (Croz. Nr. 6.). Wir haben in diesen Blättern bereits von den Vorzügen derselben geredet (1803 S. 918). 11. Die Visionen des Ezechiel, oder die Erscheinung Gottes in einer Glorie mit den symbolischen Figuren der vier Evangelisten. Das Gemälde befand sich ehemals im Pittischen Pallaste; Rec. glaubt übrigens, daß das Original aus der Galerie des Herzogs von Orleans in irgend eine Engl. Privat-Sammlung gekommen ist (Croz.

Nr. 26.). 12. Der heil. Michael, wie er die höllischen Ungeheuer bekämpft (Eroz. Nr. 15.). 13. Der heil. Georg, der einen Drachen tödtet (Eroz. Nr. 16.). 14. Das berühmte Porträt von Papst Leo dem Zehnten, dem Cardinal von Medicis und dem Cardinal de Rossi. Auch von diesem Bilde ist in diesen Blättern (vor. J. S. 794) die Rede gewesen. 15. Ein ausgeglichenes Porträt von Raphael und seinem Lehrer in der Fichtkunst (Eroz. Nr. 9.). 16. Bildniß einer unbekanntenen Person (Eroz. Nr. 11.). 17. Bildniß eines Jünglings, worin Mehrere eine Aehnlichkeit mit Raphael finden wollen (Eroz. Nr. 10.). 18. Ein Porträt, vielleicht des Grafen Castiglione, eines Freundes von Raphael (Eroz. Nr. 13.). 19. Porträt eines Cardinals; vor Zeiten in dem Pallast Pitti. 20. Das berühmte Porträt der Johanna von Arragonien, eine der ersten Schönheiten ihres Jahrhunderts (Eroz. Nr. 8.). 21. Ceres, in einer Nische. 22. Der Glauben, die Milde und die Hoffnung; aus der Kirche des heil. Franciscus zu Perugia. 23. Die allgemein gepriesene Madonna della Sedia (s. diese gel. Anz. 1804 S. 793). 24. Die heil. Jungfrau mit dem Kinde und dem heil. Johannes, der ihm ein Kreuz darreicht. Der Verf. wagt es mit Recht nicht, zu entscheiden, ob das Gemälde von Raphael herrühre. 25. 26. 27. Der heil. Placidus, die heil. Cecilie und der heil. Benedictus. Drey halbe, mit Leimfarbe oder à gouache gemahlte, Figuren, welche aus der Benedictinerkirche des heil. Petrus zu Perugia nach Paris gekommen sind. 28. Porträt des Cardinals Bibiena, ehemals im Pallast Pitti. 29. Ein anderes Porträt des Cardinals Julius von Medicis (Eroz. Nr. 12.) 30. Porträt des Papstes Julius des Zehnten; aus dem Pallast Pitti. 31. Die berühmte heil. Cecilie; vor Zeiten

eine Zierde der Kirche des heil. Johannes in monte zu Bologna. Es ist unlängst durch den Bürger Zanquine auf eine neue Leinwand übertragen worden.

32. Die heil. Jungfrau mit dem Kinde, die heil. Catharine, Elisabeth und der heil. Johannes. Dieses Gemälde, das sich anfänglich unter den Schätzen des Pittischen Pallastes befand, hierauf in das National-Museum, und zuletzt in die Galerie des Senates kam, hat zwar zum Theil das Gepräge des Raphaelischen Geistes, aber auch viel von dem Styl des Andrea del Sarto.

33. Christus in einer Glorie, zwischen der heil. Jungfrau und dem heil. Johannes. Zu ihren Füßen sind der heil. Paulus und die heil. Catharine. Man kennt diese Mahleren, welche aus der Kirche der Mönche des heil. Paulus zu Parma genommen wurde, durch verschiedene alte Kupferstiche, worunter sich ein Blatt von M. A. Ramondi vorzüglich auszeichnet.

34. Die heil. Jungfrau mit dem Kinde und dem heil. Joseph. Ehedem in der Sammlung des Prinzen Braschi, Neffen von Pius dem Sechsten.

35. Der heil. Johannes in der Wüste. Ein Meisterstück, das aber durch Restauration vielfältig gelitten hat (Crozat Nr. 14.).

36. Die heil. Margaretha, als Siegerinn über ein Ungeheuer. So anziehend dieses reizende Bild ist, so sehr hat es, wie das vorhergehende, durch häufige Ergänzungen an dem Farbenton, und selbst an den Umrissen, gelitten (Croz. Nr. 7.).

37. Die heil. Jungfrau mit dem Kinde auf einem Thron, über welchen ein Baldachin ausgebreitet ist, den zwey Engel empor halten. An der ersten Stufe des Thrones stehen zwey kleinere Engel, und zu beiden Seiten vier Heilige, welche man fälschlich für die vier Kirchenlehrer gehalten hat, da einer derselben als Mönch gekleidet ist.

Dieses Bild, das vor Zeiten zu Florenz war, und gegenwärtig in Brüssel gewiesen wird, stammt, wie Rec. glaubt, nicht von Raphael her. 36. Die heil. Jungfrau mit dem Kinde in einer Glorie; zu ihren Füßen sieht man einen päpstlichen Kammerdiener, den heil. Hieronymus, Franciscus und den heil. Johannes den Täufer, in der Mitte des Bildes aber einen kleinen Engel, der ein Täfelchen oder ein ex voto hält. Ehemahls bewunderte man dieß schöne Kunstwerk in der Kirche der Gräfinnen zu Foligno, von wo es nach Paris gebracht ist. Der Verf. benachrichtiget uns, daß man es von dem hölzernen Grunde, worauf es gemahlt war, auf neue Leinwand getragen habe, und zwar, wie er sagt: "par une suite de procédés curieux et très-ingenieux, dont le travail est détaillé dans les Mémoires de la troisième Classe de l'Institut National de France, Volume de l'an X". Endlich 39. die Krönung der Maria im Himmel: ein Bild, das vormahls den Nonnen von Monte Luce bey Perugia gehörte. Die Zeichnung und Anordnung sind von Raphael, die weitere Ausführung aber besorgten nach seinem Tode seine Erben und Schüler Julio Romano, und Giovanni Francesco Penni (nicht Luca Penni, wie der Verfasser irrig vermuthet). In einem kurzen Anhange finden sich noch historische Notizen über die Raphaelischen Werke im Museo zu Paris. — (Die Anzeige vom fünften Hefte in dem folgenden 7. Stücke.)

### Paris und Rouen.

*Sum*  
 Histoire de la Médecine clinique depuis son origine jusqu' à nos jours et Recherches importantes sur l'existence, la nature et la communication des Maladies syphilitiques dans les

Femmes enceintes, dans les enfans nouveaux-nés et dans les nourrices, par *P. A. O. Mahon*, Médecin en Chef de l'Hospice des Veneriens de Paris — et manière de traiter les Maladies syphilitiques dans les femmes enceintes, dans les enfans nouveaux-nés et dans les Nourrices par *Louis Lamaury*, Prévôt de l'École pratique de Paris etc. 1804. 514 Seiten in groß Octav. Deutsche Aerzte sind wohl nicht aus der Histoire de la Médecine clinique zu erbauen, denn dazu ist das Ganze überhaupt nicht nur viel zu kurz und zu oberflächlich, falls wir es auch ganz übersehen wollten, daß kaum ein paar Mahl das Werk eines Schriftstellers genannt wird — sondern noch oben-drein wimmelt es von Unrichtigkeiten in Namen und Sachen, z. B. nach S. 295 soll *Mayow* ein Franzose, *Ruck*, *Wormius*, sollen Deutsche, nach S. 312 *Woodward* ebenfalls ein Deutscher, S. 294 *Verheyen* ein Italiäner seyn. Mit dem Register der verstümmelten, fast unkenntlich gemachten, Namen können wir uns nicht aufhalten. Und bey aller dieser Kürze kommen sogar Wiederholungen vor. Beispiele davon, so wie vom Untereinanderwerfen oder Confusion anzuführen, gestattet der Raum unserer Blätter nicht. Inzwischen ist der Verf. doch gerecht gegen *Boerhaave*, und zeigt, welchen Dank ihm die neuere Heilkunde schuldig bleibt. Die Werke von *van Swieten*, *d'Haller* et *d'Heister* sont si étendus et si bien faits, qu' ils forment un cours complet de Médecine, und wenn einst allen unsern Bücherfammlungen das Schicksal der Alexandrinischen Bibliothek begegnen sollte, so würde es genug seyn, diese drey Autoren wiederzufin-

den, pour avoir reconvré tout ce qu'il y a d'essentiel à savoir en Médecine. La Médecine de Boerhaave traduite en langue Turque et en langue Tartare — circulera peut-être dans les endroits les plus reculés de l'Asie, quand le tems qui détruit tout aura encore plongé l'Europe dans la Barbarie, welches freylich die Folge seyn muß, wenn man Kunstsammlungen und Bibliotheken als Kriegsbeute fernerhin behandelt.

*Maladies-syphilitiques.* Das Verzeichniß und der dürftige Auszug aus den Schriftstellern, die über die venerische Krankheit bey Kindern geschrieben haben, gehet nur bis auf Nisbet; Giranner's, Clossius u. s. w. wird nicht gedacht. Der Verf. meint, schon im Benschlaf könne das venerische Gift dem Keime mitgetheilt werden. Umständlich widerlegt er die gegen diese Meinung vorgebrachten Einwürfe, dann bestreitet er noch besonders John Hunter's Einwendungen.

Die *deuxième Partie* ist von Hrn. Lamaure. Chap. 2. Tableau général des signes et des symptômes qui annoncent la présence de vice vénérien chez les enfans nouveaux-nés. Dann folgen Signes de la maladie syphilitique chez les enfans qui la contractent dans le sein de la mère. Signes de la maladie syphilitique chez les enfans qui la contractent en traversant les voies naturelles de la mère. Signes de la maladie syphilitique chez les enfans nouveaux-nés, qui la contractent de leur nourrice. *Troisième Partie.* Chap. 3. Traitement de la maladie vénérienne des enfans nouveaux-nés, soit qu'on administre les remèdes anti-syphilitiques directement aux enfans nouveaux-



nés, soit qu' on les donne directement aux nourrices. Nicht immer helfe das nämliche Mittel, sondern man müsse, gerade wie bey erwachsenen Venerischen, verschiedene Behandlungen versuchen. Auch muß man das Quecksilber dem Kinde selbst geben, weil es durch die Milch der Amme zu ungewiß wirkt. Das beste Mittel bleibt die Quecksilbereinreibung. Man hat nicht nöthig, die Kinder vorher zu baden. Dann betrachtet der Verfasser einzeln den Mercurius dulcis, den Sublimat, Mercure alkali, Mercurius gummosus, die Räucherung, und Peyrisshe's Alkali volatil. Dieses hilft nicht bey frischem, sondern chronisch gewordenem venerischen Uebel am meisten, auch hilft es vorzüglich nur feucht wohnenden, schwachen Leuten, wo das Uebel mehr rheumatisch, als venerisch zu seyn scheint. Die Remèdes oxygènes seyen doch noch nicht probehaltig befunden worden. Traitement des nourrices, pour guérir en même-temps les enfans. Die Lobelia heißt hier l'oblia-syphilitica. Dieses Kapitel enthält nichts Besonderes, was sich nicht weit besser in Girtanner und Andern fände. Den Schluß machen Réflexions sur quelques maladies du premier âge, examen des signes et des symptômes qui servent à découvrir que le mal vénérien occasionne ou complique ces maladies, nämlich Ecrouelles, l'Asthme, Hydropisie, Scorbut, Epilepsie, Rheumatisme, Phthisie. Gar zu kurz und gar zu dürftig. Aus allem erhellet, daß wohl am besten gewesen wäre, das Werk ungedruckt zu lassen.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

7. Stück.

Den 12. Januar 1805.

Paris.

*Kür*

Das fünfte Heft des Manuel du Muséum François (s. oben S. 41 f. S. 49 f.) umfaßt die Arbeiten von Le Brun, welche, an der Zahl vier und dreßsig, in dem National-Museo aufbewahrt werden. In der vorausgeschickten Biographie von Le Brun entwickelt der Verf. den herrschenden Geschmack dieses Malers, und den Einfluß, den er auf seine Zeitgenossen unter Ludwig XIV. ausübte. Nr. I. Porträt von Le Brun. Der Verf. bemüht sich, hier das Eigenthümliche der Schlachtenmalerey aus einander zu setzen, und fügt die Bemerkung hinzu, daß die Kupferstiche, welche Audran nach den großen Schlachten von Le Brun geliefert hat, richtiger als die Originale gezeichnet sind. Die Ursache dieser sonderbaren Erscheinung liegt unstreitig darin, daß Le Brun seine Skizzen durch ein Gitter auf eine große Fläche zeichnete, wodurch natürlich die kleinen, unmerklichen Fehler ebenfalls vergrößert wurden. Die Italiänischen Meister gingen vorsichtiger zu Werke, indem sie zu ihren großen Malereyen einen verhältnißmäßig

großen Carton verfertigen, und dadurch jenen Fehler vermieden. Uebriens sind die fünf ungeheuren Battallen durch die Grabstichel von **Edelink** und **Audran** auch außerhalb Frankreich bekannt geworden. 2. Der Ueberzug der Griechischen Armee über den Granicus. 3. Die Schlacht bey Arbela. 4. Die Kamme des Darius zu den Füßen Alexanders des Großen. Es ist das eigentliche Hauptwerk, wenn es darauf ankommt, zu bestimmen, was Le Brun in der Malerey gewesen, und wie weit er darin gekommen sey. Eine edlere, vollkommene Composition laßt sich nicht denken. Wir stimmen daher gern dem Verf. bey, wenn er sich folgenden Worten darüber ausdrückt: "L'artiste qui n'aurait fait que ce tableau aurait fait preuve de talent, de sentiment et de goût; c'est sans doute le plus beau de cette galerie, peut-être de toute l'oeuvre de Le Brun, et par la pensée et la composition un des plus beaux au moins de l'école françoise". 5. Der Einzug Alexanders in Babylon. 6. Die Niederlage des Porus. Wenn man diese drei nach der Erzählung des D. Curtius ausgearbeitete Schlachten aufmerksam betrachtet, so erblickt man in der ersten den Anfang einer kriegerischen Begebenheit, in der zweyten die höchste Hitze des Kampfs, und in der dritten das glorreiche Ende der Schlacht. 7. Die heil. Maria Magdalena, welche ihren Schmuck wegwirft. Die Figur ist etwas zu theatralisch. Sie war für die bekannte La Vallée bestimmt, welche jedoch in den Zügen der Magdalena nicht ganz ähnlich erscheint. Der Kupferstich von Edelink ist weit schöner, als das Original; so wie überhaupt viele Werke Französischer und Engländer durch die Hand des Kupferstechers veredelt worden sind. 8. Der heil. Carl Verremâus. 9. Moses und Sophera. Le Brun

scheint in diesem Bilde Poussin vor Augen gehabt, oder vielmehr nachgeahmt zu haben, denn er suchte sich ihm einst zu nähern. 10. Die Töchter des Jethro, welche Moses vertheidigt. 11. Christus, der von einigen Engeln bedient wird: eine Malerey voll süßer Ruhe. 12. Die Ausgießung des heil. Geistes am Pfingsttage. Die Anordnung und Gruppirung sind verworren; im Vordergrunde aber sieht man kräftige und ausdrucksvolle Figuren. 13. Der Tod des Cato. Ein Meisterstück von Le Brun in Hinsicht des Farbentons, der Führung des Pinsels, und der pastosen Behandlung. 14. Christus, erblaßt, auf den Knien seiner Mutter. Man findet hier unverkennbare Spuren einer Nachahmung der Carracci. 15. Der Einzug Christi in Jerusalem. Eine weitläufige Composition. 16. Mutius Scävola. Eine der ersten Arbeiten von Le Brun, im Geiste von Poussin. 17. Der Märtyrertod des heil. Stephanus. Dieses Bild hat viele Schönheiten; vorzüglich aber ist der Ausdruck des Heiligen meisterhaft gelungen. 18. Der Märtyrertod des heil. Andreas. Ein Seitenstück des vorhergehenden, mit welchem es in der Notre-Damekirche aufgestellt ist. 19. Christus, wie er das Kreuz trägt. 20. Die Errichtung des Kreuzes. Beide Bilder zieren gegenwärtig das Museum zu Versailles. 21. Die Verkündigung der heil. Jungfrau. Aus der Schule von Le Brun, und vor Zeiten zu Trianon. 22. Die Jagd des Meleager. Dieses und die folgenden fünf Blätter, welche die Geschichte des Meleager enthalten, sind auf Befehl des Regenten verfertigt. 23. Der Tod des Meleager. Ein Seitenstück des vorigen. "Ce tableau de le Brun", sagt der Verf., "pourrait être regardé comme le passage de la manière Italienne à la mauvaise manière, qu'on a appelée depuis manière française. En effet le

ton est encore vigoureux, mais le dessin et le pinceau sont lourds et mols, et en général l'exécution en est lâchée". 24. Joseph, Maria und Christus als Jüngling, wie er vor dem Essen betet. Dieses Gemälde, das unter dem Namen *le Benedicte* bekannt ist, zeichnet sich durch edle Einfachheit aus, und gehört zu den besten Werken von Le Brun. 25. Christus am Kreuz, von Engeln angebetet. Die Veranlassung zu diesem Gemälde gab die Königin Anna von Oesterreich, Mutter Ludwigs XIV., welche im Traum einen sterbenden, von Engeln verehrten, Christus gesehen haben wollte. Der schlaue Künstler ergriff diese Gelegenheit, und stellte das Traumbild so meisterhaft dar, daß er sich die Gunst des Königes und das größte Ansehen dadurch erwarb. Edelinck hat einen vortreflichen Kupferstich nach diesem Bilde verfertigt. 26. Das Kind Jesus, schlafend, oder eine heilige Familie. Ein köstliches Werk! 27. Die Geburt Christi. Der Verf. hält dieses Gemälde für die letzte Arbeit von Le Brun; allein der durchherrschende Charakter ist zu theatralisch; auch scheinen die Hirten, welche das Kind anbeten, gleichsam aus den Comissen hervorzutreten. 28. Eine Abnehmung vom Kreuze. Gegenwärtig im Museo zu Rennes. 29. Die Auferstehung Christi. Die Gründe, warum Le Brun auf diesem Bilde die Figuren des heil. Ludwig, Ludwigs XIV., der seinen Helm dem Erlöser anbietet, und des Ministers Colbert angebracht hat, sind unbekannt. 30. Christus im Garten. Heut zu Tage im Museum *Special de l'École Française*. 31. Die Geißelung Christi. Ein mittelmäßiges Werk; im Museum zu Versailles. 32. Die küßende Magdalena im Hause des Pharisäers. 33. Der Fall der aufwärtigen Engel. 24. Der heil. Johannes, wie

er an dem Evangelio arbeitet. — Die Umriffe sind zwar leicht und flüchtig behandelt, stellen aber dennoch die charakteristische Zeichnung eines jeden Meisters glücklich dar.

### Eben daselbst.

(Ahrd)

Bei dem Verfasser und in der Druckerey von Crapetet: Jardin de la Malmaison, avec figures coloriées; par E. P. Ventenat, de l'Institut national de France, l'un des conservateurs de la Bibliothèque du Pantheon. Livraison II—V. 1803. (Jede Lieferung von sechs mit Farben abgedruckten Kupfertafeln und eben so vielen Blättern Text in Atlasformat, auf Velinpapier.)

Nur einer zufälligen Verspätung werden die Leser unserer Blätter die Anzeige der Fortsetzung dieses trefflichen Werkes zuschreiben, das seiner erhabenen Beförderinn nicht nur würdig, sondern auch dem Verfasser und Künstler zu einer besondern Ehre gereicht. Da wir den Plan und die Einrichtung nach der Angabe der ersten Lieferung (Gött. gel. Anz. 1803 2. B. S. 1609) als bekannt voraussetzen können, so wenden wir uns gleich zu den Gegenständen selbst. Den Anfang der zweyten Lieferung macht mit Tab. 7. ein schöner Neuholländischer Strauch, die *Crowea saligna* Smith., den auch Andrews (Botan. Repos. 79.) abgebildet, aber nur sehr oberflächlich beschrieben hat. Aus der Darstellung unsers Verf. erhellet die nahe Verwandtschaft der *Crowea* mit Smith's *Eriostemon* (*Diosma uniflorum* Linn.), so daß nur allein die Abwesenheit der Linneischen Nectarien, die Zahl der Staubfäden und das gestielte Ovarium als sichere Grenzscheide angenommen werden kann, wodurch sich jene von letzterer unterscheidet. Der Gattungscharakter erhält, zufolge der genauen Untersuchung

des Hrn. Verf. wesentliche Verbesserungen. T. 8. *Lantana nova*, aus Ostindien. Von den verwandten Arten, besonders der *Camera* und *aculeata*, unterscheidet sie der Verf.: foliis ovato-lanceolatis, acuminatis, crenulatis; caule aculeato; capitulis haemisphaericis; bracteis linearibus. T. 9. *Centaurea pumila* Linn. wächst nach Delille, der als Naturforscher die Expedition nach Aegypten mitmachte, sehr häufig in Aegypten auf dem Cap Siguers. Auch Hr. B. bestätigt ihre nahe Verwandtschaft mit der Linné'schen *acaulis*, doch findet er noch Manches an der von ihm lebendig beobachteten Pflanze, was Linné, der wahrscheinlich nur trockene Exemplare zu vergleichen Gelegenheit hatte, leicht übersehen konnte. Es wird deshalb der specielle Charakter so verbessert: subcaulis; calicibus simplicissimis, spinosis; foliis pinnatifidis, crassis, subtomentosis. T. 10. *Nicotiana undulata*, foliis radicalibus subspathulatis; caulinis petiolatis, ovatis, undulatis, acuminatis; floribus obtusis, ursprünglich aus Neuholland. Sie wurde aus Samen erzogen, den der Baronet Banks übersandte. Der Verf. vergleicht sie noch besonders mit der ihr zunächst verwandten *N. plumbaginifolia* (Denegr. Elench. Plant.), die in den Deutschen Gärten seit mehreren Jahren falschlich für Linné's *pumila* ausgegeben wurde. Ueber die wesentliche Verschiedenheit beider Gewächse kann weiter keine Frage seyn, wohin aber die *N. undulata* der Flor. Peruan. zu rechnen sey, darüber belehrt uns der Verf. nicht. Wie es indeß dem Rec. scheint, so möchte die *undulata* der Fl. Peruan. wohl eher als Synonym der *plumbaginifolia* angesehen werden können. T. 11. *An-turrium triorutophorum* Linn. verdiente, als

die vorzüglichste ihrer Gattung, eine gute illuminirte Abbildung, die hier auch unvergleichlich ausgefallen ist. Es wird bemerkt, daß der Stängel nicht aufrecht, wie ihn Linné beschreibt, sondern niederliegend ist; auch soll die Höhe nie so beträchtlich seyn, wie ebenfalls von Linné in den Spec. Plant. angegeben wird. Hr. W. führt diese Pflanze noch als ein Antirrhinum auf, doch ist er mehr geneigt, sie zur Linaria zu rechnen. Es fragt sich aber, ob es überall nothwendig ist, Desfontaines Linaria als selbstständig von Antirrhinum anzusehen. T. 12. *Campnula uncaeflora* (Forst.), foliis lineari-lanceolatis; caule tereti, ramosissimo; pedunculis terminalibus, elongatis, unifloris. Sie ist, wie die rotundifolia, mit der sie, besonders im Blüthenstande, eine entfernte Ähnlichkeit zeigt, ausdauernd, und blühet den größten Theil des Sommers bis in den Herbst. — Dritte Lieferung. T. 13. gibt die Vörstellung der auch schon aus Andrews Repol (t. 18.) bekannten *Correa alba*, aber der Verf. belehrt uns hier über so Manches, daß ihre Geschichte nur erst jetzt als beendigt anzusehen ist. Beyläufig bemerkt Hr. W. noch, daß Labillardiere's *Mazeutoxylon rufum* und *reflexum* (Voy. à la Recherche de La Pérouse, V. 2. p. 11. Atl. pl. 17. und 19.) zur *Correa* gehören, und setzt zugleich von beiden Arten, wie auch von einer vierten, ihm von Cavanilles mitgetheilten, Art (*Corr. revoluta*) den speciellen Charakter fest. T. 14. *Melastoma cymosa* Schrad. et Wendl. (Sert. Hannov. t. 10.) Auch dem Verf. scheint es nicht thunlich, die *Melastoma* in mehrere Gattungen zu zerlegen, weil der Gärtnersche, besonders auf die Frucht sich gründende, Charakter hinlänglich ihre Verschiedenheit von *Rhexia* und *Osbeckia* bewährt. T. 15.



*Manulea oppositiflora*. fruticosa, pubescens; foliis oppositis, ovaris, inciso-ferratis; pedunculis axillaribus, unifloris. longitudine florum, ein kleines, sehr ästiges, strauchartiges Gewächs, das auf dem Cap zu Hause ist. Die meiste Aehnlichkeit hat es mit der Büchnera pedunculata (Andrews Repof. t. 84) Der Verf. macht noch zugleich auf die große Verwandtschaft der Gattung Manulea mit Erinus aufmerksam, bestimmt den wesentlichen Charakter beider Gattungen schärfer, und führt mehrere Gründe an, warum Lamarck's (Encyclop. botan. 3. S. 704) Vorschlag, die Gattung Büchnera unter die beiden vorhin erwähnten zu vertheilen, weder nothwendig, noch nach dem Princip der Eintheilung, das bey der Familie dieser Gewächse zum Grunde liegt, überall rathsam seyn möchte. T. 16. *Bunias spinosa* Linn. DeLille brachte den Samen mit aus Aegypten. Sie erscheint nach Verschiedenheit ihres Alters von verschiedener Gestalt. Sorokal's Zilla myagroides stellt die Pflanze im jugendlichen Alter vor, in welchem sie fast einfach, und mit kaum zu bemerkenden Dornen versehen ist. Im zweenen Jahre ist sie größer, ästiger und sehr dornig. Ältere Pflanzen sollen sich, besonders in ihrem Vaterlande, sehr ausbreiten. Es erhellet hieraus auch zugleich, daß *Bunias spinosa* nicht, wie man bisher meinte, einjährig, sondern ausdauernd ist. T. 17. *Diospyros ambigua* (im Text steht aber *Royena ambigua*), foliis obovatis, villosiusculis, coriaceis; floribus pedunculatis, polyandris, polygonis; corollae 6-7fidae laciniis obtusis, vom Cap. Daß die Bezeichnung auf der Tafel als Druckfehler anzusehen ist, erhellet deutlich aus einer Note, wo der Verf. sagt: "J'ai rapporté la plante que je viens de décrire au

Royena, parce qu'elle a une grande affinité avec les espèces de ce genre, sur-tout avec les *Royena lucida* et *hirsuta*. Je l'ai nommée *ambigua*, parce qu'elle se rapproche du *Diospyros* par ses fleurs polygames, par sa corolle à six ou à sept divisions, par le nombre des étamines et des styles". Auch wagt Hr. W. nicht, mit Gewißheit zu entscheiden, ob seine *Royena ambigua* von der *R. polyandra* Ait. hinlänglich verschieden ist. T. 18. *Hemerocallis caerulea* wurde zuerst von Andrews (Botan. Repos. t. 6.) als eine besondere Art aufgeführt, von Willdenow (Spec. Plant. T. 2. p. 198) aber wieder mit der *H. japonica* verbunden. Hr. W. vergleicht hier die Charaktere beider Arten, und zeigt sehr einleuchtend, daß *H. caerulea* als eine für sich bestehende Art anzusehen ist, die er von der *japonica* durch folgende Diagnose unterscheidet: foliis ovatis, acuminatis; bracteis membranaceis, brevibus; limbo calycis campanulato. Daß übrigens die hier von Redouté gegebene Vorstellung die frühere Andrewsche weit hinter sich zurückläßt, braucht Rec. kaum zu erwähnen. — Vierte Lieferung. T. 19. *Mespilus japonica* Thunb. Ein bis jetzt noch sehr wenig bekannter Baum, der nicht nur in Japan, wo ihn der fleißige Kämpfer zuerst entdeckte, sondern auch in China zu Hause ist. Man erhielt ihn im Jahr 1784 aus Canton. Die Blumen duften einen äußerst angenehmen Geruch aus, und die Früchte sind wohlschmeckend und nahrhaft. Da der Baum an einem beschützten Ort einiger Maßen im Freyen ausdauert, so hofft man ihn im südlichen Frankreich anbauen zu können. T. 20. *Calandula flaccida*, caule suffruticoso, foliis lineari-lanceolatis, integerrimis, trinerviis, ciliatis; radio concolore; seminibus obcordatis, vom Cap.

Unterscheidet sich von der *Cal. Tragus* fast nur allein durch die orangefarbenen Strahlenabblumen. *Hern.* 20. scheint indeß diese Abweichung deshalb besonders aus Unterscheidungsmerkmal hinreichend zu seyn, weil keine der ultiaen, auf dem Cap vorkommenden, Arten der *Cal.* ed. is rotthe oder gelbrothe, sondern gewöhnlich weiße oder violette Strahlenabblumen haben. Diese, so wie alle von dem Verf. untersuchte Arten, kommen noch darin mit einander überein, daß die Haare, wenn sie damit bekleidet sind, durchsichtia und geschleiert erscheinen. T. 21. *Mimosa pub. s. n.* *sudhirsuta*, petiolo eglanduloso; *pin-nis foliolisque 10-12jugis; racemis axillari-bus. solitariis. folio brevioribus. Neuholland.* Hr. B. kennt nur zwei Arten aus der Abtheilung, wohin diese *Mimosa* gehört, nämlich *Linne's vaga* und *villosa Sw.* die einzige Ähnlichkeit mit der *pubescens* zeigen, aber bei genauer Vergleichung sich sowohl durch den Bluthenstand, als auch durch die Zahl der Blättchen unterscheiden. T. 22. *Aname-nia* (von Anahamen, womit die Araber die *Adonis* und *Anemone* bezeichnen), eine neue Gattung, die zwischen *Hydrastis* und *Anemone* einzuschalten ist. Mit jener kommt sie in der Frucht, mit letzterer in der Blume überein; im Aeußern nähert sie sich den *Wolfskraut*gewächsen. Es gehören hieher, außer der *coriacea*, einer neuen, auf dem Cap vorkommenden, Art, die auf der angeführten Tafel meisterhaft vor-gestellt ist, noch *Adonis capensis Linn.* (*Anam. hirsuta*), *Adonis vesicatoria Linn. Suppl.* (*Anam. laserpitiifolia*), *Adonis aethiopica? Thunb. Prodr.* (*Anam. gracilis*), und *Linne's Adonis p. na* (*Anam. daucifolia*). Von letztern vieren wer-den nur die Diagnosen mitgetheilt, und die vorzüg-lichen Synonyme angeführt. T. 23. *Styphelia*

*Gnidium*, corollae limbo reflexo, hirsuto; spicis terminalibus, solitariis, ovatis, brevissimis; foliis sparsis, lineari-lanceolatis. Aus Botany-Bay, demselben Vaterlande der übrigen, zuerst von Smith (Botany of New-Holl. p. 45) bekannt gemachten, Arten. Wir erfahren hier noch, daß die von dem jetzt, zum größten Verlust der Wissenschaft, verstorbenen Cavanilles nach unserm Verfasser benannte Gattung Ventenatia (Plant. Hist. P. 4. p. 28) Synonym der Styphelia, und Vent. procumbens mit Styphelia juniperina vielleicht einlehen ist. Hr. W. ist bescheiden genug, dem Smithschen, als dem ersten dieser Gattung beigelegten, Namen den Vorrang zu lassen. T. 24. *Magnolia discolor* (*Magnolia obovata* Thunb.), ausgezeichnet durch die schönen großen, außerhalb rothen, und innerhalb weißen Blumen. Die Blätter nennt der Verf., in der von ihm verbesserten Diagnose, lanzettförmig, nach der Abbildung nähern sie sich aber mehr einer verkehrt eiförmigen Gestalt. Nach einer hier gemachten Aufzählung aller bis jetzt bekannten Magnolien, sind zu den 8 von Willdenow aufgeführten Arten noch nachzutragen: *M. macrophylla* Mich., *pumila* und *fasciata* Andrews. und *M. praecia*. — Fünfte Lieferung. T. 25. *Clerodendrum viscosum*, so nennt der Verf. Heede's Peragu (Hort. Mal. 2. p. 41. t. 25.); die von Linné bey *Clerodendrum infortunatum* angeführt ist. *Clerodendrum folio lato et acuminato* Burm. Zeyl. 66. t. 29., das in den Spec. Plant. unter *β.* bey *Cl. infortunatum* erwähnt wird, scheint ihm das wahre, von Linné in der Flor. Zeyl. beschriebene, *Clerod. infortunatum* zu seyn. Auch macht er die sehr richtige Bemerkung, daß die ebenfalls zum *Cl. infortunatum* gezogene *Petasites agrestis*

Rumph. amb. 4. p. 108. t. 49. weder mit der einen, noch mit der andern Art zu verbinden ist. Den wesentlichen Unterschied beider Clerodendra gibt Hr. W. auf folgende Art sehr treffend an: *Cl. infortunatum*, foliis subcordatis, integerrimis; tubo corollae calyce triplo longiore; limbo bilabiato; und von *Cl. viscosum*, subtomentosum; foliis cordatis, dentatis; calycibus ampliatis, subpentagonis, viscosis; laciniis corollae secundis. T. 26. *Selago lucida*, spicis teretibus, terminalibus; foliis obovatis, integerrimis, lucidis; caule fruticoso, vom Cap. Die milchweissen, in eine Aehre vereinigten, Blumen machen einen schönen Abstand zu den vielen kleinen dunkelgrünen Blättern, womit der ganze Stamm bekleidet ist. In der Frucht dieser Selago glaubt der Verf. einen Beweis der Verwandtschaft zu finden. Die zwischen dieser Gattung und *Verbena* Statt findet. T. 27. enthält die Abbildung der in unsern Deutschen Gärten nicht mehr seltenen *Viola verticillata* Ort., die hier mit allem Rechte als eigene Gattung unter dem Namen *Jonidium* aufgeführt wird. Von der *Viola* und den übrigen zur 5. Cl. 1. Ordn. gehörigen Gattungen weicht sie, wie auch schon Sprengel (*Schrad. Journ. f. d. Bot.* 1800. 2. S. 190 t. 6.) bemerkte, in vielen Theilen ab: Der umständlich von dem Verf. angegebene wesentliche Charakter ließe sich, im Verhältnisse zur *Viola*, auf folgende Art etwas kürzer fassen: Cal. 5phyllus. Cor. 5petala, ecalcarata subbilabiata: labio superiori dipetalo; labii inferioris tripetali petalo medio majori. Antherae distinctae. Caps. calyce cincta, supera, unilocularis, trivalvis. Außer dem hier sehr genau beschriebenen *Jonidium*, oder der ehemahligen *V. verticillata*, die Hr. W. *J. polygonifolium* nennt,

gehören nun noch zu dieser Gattung Linne's *Viola parviflora*, *enneasperma*, *Calceolaris*, *Ipecacuanha* und 4 bisher unbekante Arten, deren Charakteristik aber, so wie einige andere, beyläufig von dem Vf. geäußerte, scharfsinnige und lehrreiche Bemerkungen, Rec. der Kürze wegen übergehen muß. T. 28. *Pongamia glabra* als besondere Gattung von der *Dalbergia*, wozu sie Willdenow bringt, durch das Verhalten der Staubfäden, des Kelches u. e. a. Theile verschieden. Ausser der *Robinia mitis* werden noch als Synonyme angeführt *Pongamia* Lam. (Illustr. Gen.) und dessen in der Encyclopädie beschriebene *Galedupa*. Noch zweyer zu dieser Gattung gehörenden Arten (*grandiflora* und *sericea*) erwähnt der Verf. im Anhang, und gibt ihren wesentlichen Unterschied an. T. 29. *Dionaea Muscipula* Linn. Ein noch immer räthselhaftes Gewächs. "J'ai crû, sagt der Verf. in einer Note, qu' il étoit plus utile de décrire avec exactitude l'organisation de feuilles du *Dionaea*, que de chercher à expliquer la cause qui détermine leurs lobes à se rapprocher" u. s. w. T. 30. *Euphorbia mellifera* Air. Die erste Abbildung. Es fehlen indeß noch die Früchte, die dort, wie auch bey uns, fast gar nicht zur Reife kommen.

## Lipzig.

#

Die *Adrastea* des sel. von Herder hat durch seinen ältesten Sohn, Hrn. D. W. G. von Herder, noch einen Schlußfranz erhalten, als des sechsten Bandes erstes und zweytes Stück (*Adrastea* XI. und XI.) Der Herausgeber bezeugt: "Tief habe es den Seligen geschmerzt, seine *Adrastea* unvollendet zu lassen, die gleichsam als die Siegelbewahrerin des Wissens und Geistes, des Urtheils und Charakters des Verstorbenen von der

Nachwelt anzusehen ist; noch wenige Tage vor seinem Tode wünschte er noch zwey Stücke der *Adrastea* schreiben zu können; sie sollten seine letzte vollendete Arbeit seyn; in sie wolle er sein ganzes Bekenntniß legen, da ihm jetzt so *Manches ganz anders* erscheine — man suche zu hoch und zu künstlich zu forschen, und doch läge die Menschheit so klar und offen, wie ein aufgeschlagenes Buch, vor Augen; man dürfe nur lesen, statt daß man sich alles so schwer mache“. Sehr wünschten wir, seine eigene Erklärung hiervon noch erhalten zu haben; denn jetzt wissen wir zwar sehr wohl einen treffenden Sinn hinein zu legen, ob es aber der seinige war, getrauen wir uns nicht zu behaupten. Auch uns ist alles sehr einfach, wenn man nur in der Welt und in dem Menschen nicht mehr sucht, noch verlangt, als was seiner ganzen Natur und dem Weltplan nach in ihm ist, und seyn kann; und dahin gehört auch, daß Alles seinen gewissen Punct hat, über welchen hinaus alles Streben der Menschen eitel ist. Unvollendet bleibt also die *Adrastea*; jedoch sind in den beiden Schlußstücken verschiedene einzelne Aufsätze des Verewigten, die theils ganz, theils unvollendet sich fanden, theils nur Fragmente sind, gesammelt. Wer mit seiner Denk- und Sinnart bekannt ist, wird ihn auch da, wo er nur andeutet, erkennen. Auch hier bezieht sich das Meiste auf die *Nemesis*, dieß fruchtbare, schöne Bild für den betrachtenden Geist, aber in einer *Theodicee* immer für sich allein noch nicht genügtuend, am wenigsten für den unschuldig Leidenden. — Im ersten Stücke macht, nach einem schönen Gedichte: *Arist am Felsen* (liegend), *Nemesis* der Geschichte, den An-

fang: sie ist, was sonst Ursachen und Folgen oder Wirkungen sind. Pindar, ein Dore der Götter, Ausleger alter Geschichten: indem er nämlich die alten Mythen milder deutet. Herculanium, und Winkelmann's Geschichte der Kunst; ein geistvolles Elogium. Vor der Begeisterung in Ansehung des Kunstausdrucks: eine Rechtfertigung derselben. Morgenländische Litteratur: eine Skizze ihrer Ausbildung zum Gewinn für die biblische Litteratur. Eine andere flüchtige Skizze von der Persischen und Indischen Litteratur unter dem Nahmen Persepolis: über welches Persepolis wir den zweyten Theil seiner Abhandlung in der angekündigten Sammlung seiner Schriften erhalten werden. — Von der Fennischen Epopöe, als einem Correctif des falschen Epos, ein Fragment. Der Kampf (Kampf des Zweifels bey dem Anblick der unterdrückten Tugend, mit dem Ausruf zur Fassung); ein Gedicht von einer fremden Hand.

Im zwölften Stücke sind wieder einige treffliche Gedichte enthalten: an die Wahrheit; Germanien; Schwungkräfte der Menschheit. Die Nacht, vorzüglich schön. Unter den Fragmenten zeichnen wir aus: Briefe, den Charakter der Deutschen Sprache betreffend; voll philosophischen Scharfsinns, begleitet mit einigen bitteren Anmerkungen über die Litteratur unserer Zeit, insonderheit über unsere periodische literarische Blätter, S. 191. — Die Idee zum ersten patriotischen Institut für den Allgemeingeist Deutschlands; es war noch vor 1788 aufgesetzt; die Gründe, warum es nicht zur Wirklichkeit kam, und nie kommen wird, liegen in der Sache selbst. Berkeley:



mit Gedanken aus seinen Schriften; für einen eigenen Artikel bestimmt, vermuthlich in der *Adrastea*: wie hoch die Achtung ging, welche Herder für diesen würdigen Bischof trug, wissen wir bereits aus seinen frühern Schriften. *Aurora*, die Erscheinung am neuen Jahrhundert: Gespräche, welche zu einer Zeitschrift mit dem beginnenden neuen Jahrhundert bestimmt waren; ganz in dem Geiste des sel. von Herder geschrieben, über die getäuschten Hoffnungen von den großen Fortschritten, welche das Menschengeschlecht zu seiner Vervollkommnung mache, und gemacht habe. Den Schluß macht *Ossian's* letzter Gesang: von Aeneas.

So abgeriffen diese Fragmente sind: so charakterisiren sie doch alle den edeln Geist, der überall auf das Große, auf das Ganze und den Allgemeineist geübt war: nicht bey kleinsten, eingeschränkten Ideen, noch weniger bey selbstsüchtigen Absichten, stehen blieb; ohne doch diejenigen zu verachten, welche durch beschränkte Geisteskräfte, durch Lage, Stand, Beruf, in enge Begriffe, Kenntnisse und Zwecke eingezwängt sind. Auch seine ausgedehnte mannigfaltige Lectüre war für alle Fächer, und auf die besten und vorzüglichsten Schriften gerichtet; Amtspflicht nöthigte ihn ohnedem nicht, schlechte Bücher zu lesen; und sein Lesen war überall mit eigenem Denken, philosophischem Scharfblick, glücklichem Combiniren, und eigenem Schaffen aus dem Gelesenen verbunden. Kein Wunder, daß er, bey der eigenen Farbe seines Geistes, und der reich genährten Phantasie, als Schriftsteller der einzige seiner Art war.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

8. Stück.

Den 14. Januar 1805.

Dresden.

Prv

**E**ngland, Wales, Island und Schottland.  
Erinnerungen an Natur und Kunst aus einer  
Reise in den Jahren 1802 und 1803, von Chris-  
tian Aug. Gottlieb Goede. Drey Theile. Erster  
und zweyter Theil. 1804. Octav S. 236, 405.

Da Beschreibungen von Reisen in Europäischen  
Ländern nicht allein im Ganzen den gangbarsten  
Artikel in der Deutschen Literatur ausmachen, son-  
dern, was noch ungleich wichtiger bleibt, wirklich  
durch sie eine beträchtliche Zahl von Ideen in Umlauf  
gebracht werden: so verdient eine Reisebeschrei-  
bung, die an sich der Aufmerksamkeit werth ist,  
einmahl eine ausführliche Anzeige in diesen Blät-  
tern. Dem Gelehrten des Faches kann zwar leicht  
eine solche Anzeige unwichtig scheinen, wenn nicht  
darin gewisse neue Aufklärungen, wäre es auch nur  
in kleinen, unbedeutenden Thatsachen, gegeben wer-  
den, da es ihm nicht um allgemeine Resultate zu  
thun ist, die er sich schon gedacht hat, oder die  
ihn nicht kümmern; aber da einer andern Classe  
von denkenden Lesern an der nur für die eigent-  
l.

lichen Gelehrten wichtigen Aufklärung kleiner Thatsachen nicht viel liegt, diese nach allgemeinen Resultaten verlangen: so wird es wichtig; auch zu weilen für das Bedürfniß dieser zu sorgen, weil diese Blätter nicht ausschließend für Eine Classe bestimmt sind. — Das Hauptverdienst des vorliegenden Buches besteht darin, daß der Verf. den in England herrschenden politischen Geist im Ganzen richtig faßte. Der Verf. ist zwar nicht der einzige unter den Deutschen Schriftstellern, der dieses gethan hat: denn Hr. v. Archenholz stellte in seinem England und Italien so viele Züge des National-Charakters mit einer solchen Leichtigkeit und Lebendigkeit auf, kurz, mit einer Darstellungsgabe, welche die des Hrn. Goede weit übertrifft, daß aufmerksame Leser sich ein sehr geräudes Bild von dem Nationalgeiste der Engländer und dessen Ursachen entwerfen konnten. Hrn. Kättner's Beiträge zur Kenntniß von England machen ein sehr schätzbares Buch, in dessen Fortgange man es recht sieht, daß der Verfasser mit sehr gut unterrichteten denkenden Engländern sehr genau bekannt war, und von ihnen lernte. Wenn aber auch unser Verf. nicht der erste ist unter den Deutschen Schriftstellern, der den politischen Geist in England recht auffaßte, so bleibt ihm doch der Ruhm, in dieser Beziehung etwas Verdienstliches und etwas nicht Leichtes geliefert zu haben. Verdienstlich ist seine Arbeit, weil sie dazu beytragen kann, die seit einiger Zeit in Gang gebrachten ganz falschen Vorstellungen, erzeugt von Leidenschaft, bestimmten Absichten, Mangel an politischem Sinn, und, darf es Rec. hinzusetzen, so unpoetisch es klingt? Verdruß darüber, den Kaffee und den Zucker etwas theurer bezahlen zu müssen, in Deutschland zu berichtigen. Nicht etwas Leichtes ist die Auffassung

des politischen Geistes. Es gehört dazu entweder eine entschiedene natürliche Anlage, deren Entwicklung die Umstände in Deutschland nicht begünstigen, wenn sie gleich der Geist, der vorzüglich in einigen Englischen Schriftstellern lebt, sehr befördern mag, oder wenigstens die Fähigkeit, diesen Geist, wenn man in genauen Verhältnissen mit unterrichteten und vernünftigen Engländern an Ort und Stelle geräth, recht einzunehmen. Dieses letzte Verdienst gebührt unserm Verf. Solche Verhältnisse sind ein Werk zufälliger Umstände, die nur einer geringen Anzahl von Reisenden zu Theil werden. Keine Classe von Fremden kann auf Umstände der Art im Voraus rechnen. Einige Geläufigkeit in der Englischen Sprache ist natürlich das erste Erforderniß, ohne welche ein Reisender mit Engländern gar keine genaue Verbindungen anzuknüpfen vermag. Von den Gelehrten können allein die Gelehrten in den Erfahrungswissenschaften, die Alterthumskundigen, Philologen, einer guten Aufnahme bey Männern ihres Faches gewiß seyn, wenn sie Empfehlungen mitbringen, oder wenn zumahl ihr Name sie schon vorher bekannt machte; allein Gelehrte aus diesen Classen beschäftigen sich in England der Regel nach nicht mit politischen Gegenständen. Der Deutsche Historiker, Publicist, Geschäftsmann, Jurist, Theolog, Philosoph, Dichter, wird, mit sehr wenigen Ausnahmen, in England unbekannt seyn. Der Deutsche Baron, den in seinem Deutschen Vaterlande sein Name bekannt macht, und der hier und in andern Ländern, nach der Vorstellung durch einen Gesandten, der Einladungen in den ersten Häusern vergewißert ist, vermißt, zu seinem Befremden, eine ähnliche Aufnahme in England, wenn ihn nicht besondere Umstände begünstigen. Diese besondern Umstände, welche zwar allenthalben

für einen Reisenden von Bedeutsamkeit bleiben, finden sich in England viel schwerer. Wenn sie aber hier zu Theil werden, der muß sich ganz in die Denkartart, in die politischen Verbindungen, Familienverhältnisse, hinein versetzen, lebhaft an allem diesem Theil nehmen, wenn er sich von dem politischen Geiste des Landes achdria unterrichten will. Nur wenn er das thut, findet er die Engländer dankbar mittheilend.

Hätte unser Verf. sich beschränkt, nur von dem geredet, was eigene, nicht gewöhnliche, Ideen in ihm erweckte, so würde sein Buch sehr gewonnen haben; allem er verbreitet sich über fast alle Gegenstände, wahrscheinlich der in Deutschland so beliebten Vollständigkeit oder Abwechslung zu Ehren. Er spricht nicht nur von Allem, sondern er mahlt häufig das, was nicht verdiente, gemahlt zu werden; er, der noch dazu kein ausgezeichnetes Talent für das Mahlen beweiset. Der größere Theil des ersten Bandes enthält eine Beschreibung von den Ansichten, die London gewährt. Hier wird, wie in einem Guckkasten, alles vorgeführt; weitläufig werden die Kramladen geschildert. Hier erinnerte sich bey diesem Stoffe und dessen Behandlung an die Journale des Luxus und der Moden, London und Paris, und es kostete ihm Ueberwindung, über eine so erschöpfte Materie weiter fortzulesen, da er sich ohnehin von den sehr nachtheiligen Folgen der häufigen Ausmahlungen der Gegenstände des Luxus und der Sittenverderbniß, in Abstumpfung des sittlichen Gefühls, in einem Lande, wie Deutschland, das nur drey große Städte hat, überzeugt hält. Das Interessante in den Ausmahlungen kann doch für den Denker nur das seyn, was auf eine Vergleichung, etwa zwischen London und Paris, führt, und diese Vergleichung muß in Allem, was die Menge der zu verkaufenden Sachen betrifft,

sich sehr bald zum Vortheil der volkreichsten der beiden Städte, die zugleich die größte Handelsstadt in Europa ist, entscheiden. Nach der Zählung, sagt der Verf., gab es 547,000 Seelen in Paris, dagegen betrug die Bevölkerung von London, nach den dem Unterhause vorgelegten Nachrichten, 864,000, in welcher Zahl die ungeheure Menge von Reisenden, die vom Lande ab- und zuströmen, Matrosen und See-Soldaten, nicht mit begriffen sind. Zu erwarten war es wohl, daß den Freudenmädchen, die der Verf. Welt-Lamen nennt, ein eigenes Kapitel zu Theil werde. Hr. G. schätzt die Zahl derselben in London jetzt auf 70,000 (Colquhoun gab vor einiger Zeit nur 50,000 an), und die in Paris jetzt kaum auf 8000, die vor der Revolution über 20,000 betragen haben sollen: eine Verminderung, die gar nicht von einer Verbesserung der Sitten, sondern vom Gegentheile herrühre. Gibt gleich Einiges in der Beschreibung dieses schmutzigen Erwerbes Stoff zum Denken: so kann Rec. sein Mißbehagen darüber nicht unterdrücken, daß in den meisten Reisenachrichten, die jetzt Lesebücher für den großen Haufen beider Geschlechter geworden, und dazu eingerichtet sind, von Freudenmädchen weitläufig gehandelt wird. Was über die Mängel der Polizen, und den Mitteln, einigen von diesen abzuhelpen, vorkömmt, zeigt, daß der Verf. nicht blind für das Land, das er beschreibt, eingenommen ist, sondern ihm nur die verdiente Gerechtigkeit widerfahren läßt. Das Kapitel über die Erziehung war dasjenige, was im ersten Theile uns anzog. Die Englischen gelehrten Schulen, so wenig sie uns auch zum genauen Vorbilde dienen dürfen, da wir Deutsche andere Bedürfnisse haben, keine Insulaner sind, und nicht Englands Reichthum besitzen, werden in Deutschland häufig unbillig beur-

theilt, zeigen aber doch, daß das Wesentliche in dem frühern Unterrichte und der Bildung der Jugend auf einem ganz andern Wege, als demjenigen, den man in Deutschland häufig einzuschlagen versuchte, erreicht werden kann. Das Wichtigste, die Fähigkeit der Anstrengung, und Gehorsam gegen feste, mit strenger Gerechtigkeit gehandhabte, Regeln, lernt der Junge in England in der Schule, und daß der Knabe durch eigentlichen Unterricht nicht so mancherley lernen soll, ist gewiß ein unschätzbare Gewinn. Einer gewissen Passivität des Verstandes, die so leicht ein über zu viele Gegenstände sich verbreitender eigentlicher Unterricht in frühern Jahren erzeugt, wird vorgebeugt. Was der Verstand an Extension verliert, das gewinnt der Kopf an intensiver Kraft. Gelernt wird freylich in den Schulen, ausser den alten Sprachen, wenig oder nichts; aber in diesen wird doch viel erlernt, und die Neigung für sie begründet, welche auch die meisten der größten Staatsmänner bis in die spätesten Jahre zum Lesen alter Schriftsteller zur Belehrung und zum Vergnügen treibt. Die Mittelmäßigkeit der Schulbücher hindert die Fortschritte in den alten Sprachen nicht. Entsteht demnach Neigung zu irgend einer andern Wissenschaft, so flieht diese aus einer freyen Thätigkeit des Geistes. Das Erlernte ist mit einer größern eigenen Kraft erlernt, nicht so oberhin, nur durch gewöhnlichen Unterrichts, aufgefasset. Der Unterricht der Knaben ist nicht ausgedehnt; noch weniger erhalten sie in den Schulen von ihren Lehrern Unterricht in dem, was kein Knabe von einem eigentlichen Lehrer zu lernen braucht — in gymnastischen oder andern Spielen. Der Unterricht und die Disciplin ist ernst und streng, aber gegen die Unterdrückung des Schulzwanges schützt das republikanische Leben der

Knaben unter einander. Es ist ein Irrthum, wenn unser Verf. S. 207 sagt: Die Knaben leben jederzeit in dem Schulhause selbst. In Eton thut das nur die kleine Zahl der Stipendiaten; die übrigen Schüler wohnen zerstreut zur Miethe. Wenn aber schon Vielseitigkeit nicht der Zweck der Bildung der Engländer ist, wenn gleich eine Hauptveränderung in dem Schulwesen und Schulunterrichte nicht wohl anders, als mit großer Gefahr für den Englischen National-Charakter geschehen dürfte, so wäre doch den Universitäten in mehreren Beziehungen, sowohl in Rücksicht des Unterrichts, als der Disciplin, eine Reform zu wünschen. Mit den zunehmenden Kräften des Jünglings, und mit der bey ihm fest gewordenen Innigkeit, müßte sich die Sphäre des Unterrichts für ihn erweitern. Der öffentliche Unterricht ist aber auf beiden Universitäten so gut wie gar nicht vorhanden. Kein Beflüssener der Rechte oder der Arzneywissenschaft kann den theoretischen Theil des Unterrichts in seinem Fache auf der Universität anders, als durch eigenen Privatfleiß erlernen; und wenn auch für diese beiden Classen durch die Anstalten in London gesorgt ist: so fehlt es doch an Unterricht zur Bildung des Geistes eines für die jezigen Zeiten gebildeten Mannes, an Unterricht in neuerer Geschichte, Kunstgeschichte, in den lebenden Sprachen. Der Unterricht des private Tutor ist der einzige von Belang; und ob gleich die bey dem eigentlichen Unterricht in England zum Grunde liegende Maxime, daß das Geprüfte, nicht das Neue, Object des Unterrichts seyn müsse, sehr wahr bleibt, und in andern Ländern recht Beherzigung verdient: so ist doch so viel ausgemacht — die Engl Universitäten, als Lehranstalten betrachtet, sind über ein Jahrhundert zurück, können so wenig, als die Universitäten in andern Ländern, mit den Deuts



schen Universitäten in Vergleichung gestellt werden, sind größten Theils wie Stifter anzusehen, in welchen die Canonici (Masters and Fellows) sorgensfrei sich einer wissenschaftlichen Beschäftigung widmen sollten. In Rücksicht der Disciplin bedürften die Englischen Universitäten nicht minder einer großen Reform. Die Disciplin ist den Gesetzen nach viel zu schulmäßig, dient gar nicht zu einer allmählichen Vorbereitung auf ein künftiges freies Leben; und in Praxis geht es mit der Disciplin wohl häufig genug, wie mit allen zu strengen, dem Geiste der Zeiten zu sehr widerstrebenden, Gesetzen — sie wird äußerst nachlässig gehandhabt. Unser Werk, der die Mängel der Engl. Universitäten im Allgemeinen tadelt, sagt hierüber sehr wenig, verspricht, davon in der Folge mehr zu reden, und bemerkt den höchst wichtigen Umstand nicht, daß nicht in England, wie in Deutschland, der Aufenthalt auf einer Universität zu einem notwendigen Theile der so genannten gelehrten Bildung gerechnet wird, folglich die Zahl der Studirenden verhältnismäßig geringe ist, und die Mängel der Universität also nicht activ auf eine recht große Zahl wirken. Die Schulen sind ein wesentlicher Theil der National-Bildung, nicht die Universitäten; diese sind das in England nur für die Theologen. Die paar Blätter über die Erziehungsanstalten junger Mädchen enthalten sehr viel Treffendes, was im Allgemeinen auch für andere Länder wahr ist. Das weibliche Geschlecht ist viel weniger, als das männliche, dazu gemacht, in der Jugend in einer beträchtlichen Anzahl beisammen zu leben. Dauernde Freundschaften werden höchst selten in den weibl. Erziehungsanstalten geübt, und die großen Nachtheile des Beisammenseins zeigen deutlich die Bestimmung des Weibes, in einem häusl. Familienzirkel zu leben. (Die Anzeige des 2ten Theils s. im folgenden Stück.)

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

9. Stück.

Den 17. Januar 1805.

Dresden.

Der zweite Theil des Werks über England, Wales, Irland und Schottland u. s. w. von Hrn. Goede (s. das vorhergehende Stück) hebt mit Betrachtungen über den politischen Geist der Engländer an. Der Verf. bemerkt hier äußerst richtig, daß dieser Geist, der Gemeingeist, welcher die Nation beseelt, der unbeseelten Staatsform Leben einhauche, wenn gleich unläugbar die Staatsverfassung auf den National Charakter zurückwirke. Rec. kann diesen, ihm nicht neuen, Gedanken nicht oft genug wiederholt finden, weil erst durch dessen lebhaftes Ergreifen bey Deutschen Politikern politischer Blick und Geist erwachen kann. Was der Verf. hinzufügt, von dem Vertrauen, das aus der Ueberzeugung entspringt, von dem innig in einander verschlungenen Interesse aller Stände, von der Ueberzeugung, daß der Untergang eines Stands des allen andern tödtlich werden müßte, ist auch, so wie es in der weitem Ausführung im Buche steht, nicht befriedigend. Bey einer Revolution im neueren Sinne hat nirgend eine Classe an Ein-

nahme etwas gewonnen, außer diejenige, welche das erhielt, was man einer andern raubte. Die Städte haben bekanntlich allenthalben unendlich gelitten, und doch fand sich gerade in ihnen der Brennpunct des Revolutionsgeistes. Woher nun der andere Sinn in England? Wie gehet es zu, daß dort Verblendung, Neid, Haß, nicht entschieden gegen die vernünftige Ueberzeugung, daß alle Stände bey einer Revolution verlieren, wirkt? Ist das bloß dem abschreckenden Beispiele zuzuschreiben? Nein, sondern dem höchst widrigen Umstände, weil es der zündbaren Materialien der Unzufriedenheit in England so viel weniger gab; weil drey Hauptursachen zur Zufriedenheit zurückführten: 1) Besteuerung nach dem Vermögen, ohne Exemtionen für eine Classe; 2) eine gewisse Mischung der gebildeten und reichen Classen in der Gesellschaft, bey allem sonst natürlich und weislich in England lebhaft herrschenden aristocratischen Sinn, wenigstens kein Daseyn von scharfen Abstufungen, die gesellige Ausschließungen schlechthin bearünden; 3) die aus häufig vorkommenden Fällen hervorgehende lebendige Ueberzeugung, daß nicht allein der Unbemittelte sich ein sehr großes Vermögen erwerben, sondern daß auch, ohne alle Rücksicht auf Geburt, der Mann von Talenten, dem das Glück wohl will, zu den ersten Aemtern und Würden gelangen kann, und ihm durchaus keine geschlossene Schranken im Wege stehen. Auf diese drey wichtigen, vorzüglich auf die letzte hoch wichtige, Ursache des Gemeingeistes nimmt unser Verf. keine, oder keine hinlängliche, Rücksicht, und wenn gleich in allem Geistigen wir oft das Brausen hören, ohne zu wissen, von wannen es kommt: so wären doch diese Ursachen aus einander zu setzen gewesen, da sie so viel erklären, und zeigen, daß mit Recht oder Unrecht beleidigter Eigennuß, be-

leidigte Eitelkeit, beleidigte Ehrfucht, nicht mit der Allgemeinheit in England, wie anderswo, wirken konnte; und doch trat selbst in England ein die höchste Gefahr drohender Schwindel zu einer Zeit ein, wo man ein nur Zerstörung beabsichtigendes Wesen mit dem den Engländern theuersten Nahmen Freyheit schmückte, das offene, alles verächtlichende, Grab auf das schönste übertünchte. Daß Ein Mann, daß Burke sein Vaterland, und mit ihm Europa, rettete, einen Enthusiasmus für, nicht wider die Verfassung erweckte, bleibt Etwas, was in keinem andern Lande ein Privatmann mehr auszurichten vermöchte. Der Verf. nennt Burke'n sehr richtig einen Veteran, im Dienst der Freyheit grau geworden, der als ein prophetischer Politiker mit tief eindringendem Scharfsinn das Heer der ungeheuren Folgen des Revolutionsschwindels entwickelte. (Vor einigen Jahren würde diese Aeußerung des Verf. in Deutschland als eine Probe des größten Obscurantismus gegolten haben.) Als oberstes Princip des in England herrschenden politischen Geistes nennt Hr. Goede die Gewalt der öffentlichen Meinung, die sich auf den Gemeingeist und die Publicität stütze. In dieser Bestimmung liegt gewiß sehr viel Wahres; allein abgerechnet, daß man immer noch fragen kann, wie es denn zugehe, daß die öffentliche Meinung in England so viel mehr Gewalt als anderswo habe: so hätte der Verf., um sich völlig unparteyisch und weitumfassend zu zeigen, auch erörtern müssen, ob die öffentliche Meinung alle Mähl gerecht, alle Mähl weise sey? was sich aus der Englischen Geschichte am besten erweisen läßt, daß sie beides nicht alle Mähl war. (Ein kleines Beispiel, daß die öffentliche Meinung beides nicht alle Mähl ist, führt selbst Hr. G. an, indem er sagt, Colquhoun's

treffliche Schrift über die Londoner Polizen sey aus Nationalstolz nicht mit Dank aufgenommen. Dieses ist nicht gerecht gegen den verdienten Mann, und nicht weise in Rücksicht der Sache.) Ungeachtet aller Erklärungen des politischen Geistes einer Nation, wird doch immer darin viel Unerklärliches, viel Zufälliges, übrig bleiben. Wie es zugeht, daß in den von den Baronen errungenen Charters für den dritten Stand mit gesorgt wurde: ein Factum, worauf mit Recht de Solme so viel Gewicht legt, da dieses in andern Ländern viel seltener oder nie geschah, steht nicht hinlänglich aufzuklären, denn die Barone waren in England nicht besser, als auf dem Continente. Ein großer Untersuchungsgeist, ein großer Gemeingeist, ward in England, wie anderwärts, durch die Reformation erweckt, knüpfte sich, wie anderswo, an ein lebhaftes politisches Interesse dort an. Nicht die politische Tyranny der Stuart's, sondern der religiöse Druck, die Furcht, die catholische Religion eingeführt zu sehen, stürzte diese Dynastie vom Throne. An eine Publicität in politischen Dingen, wie heutiges Tages, war bekanntlich damals nicht zu denken, und die öffentliche Meinung und der Gemeingeist mußten einer solchen sehr wirksamen Stütze, wie sie es durch die Mittheilung der Debatten und mancher Artikel in den Zeitungen geworden ist, lange entbehren. Wenn aber der Verf. S. 23 sagt, daß vor das Tribunal des öffentlichen Urtheils durch die Publicität nur öffentliche Gegenstände oder public Characters gezogen werden: so ist das nicht richtig, widerspricht dem, was eben vorher gesagt worden, und hat so ganz den Anstrich, als wenn absichtlich verschönert werden sollte. Die Anklagen wegen Mißbrauchs der Publicität, wegen Angriffe auf den

Privatcharakter, selbst weiblicher Personen, sind nicht ganz selten. Der Mißbrauch der Publicität in diesen Fällen wird freilich gewöhnlich scharf gestraft, wenn es zur Klage kommt; allein dadurch ist der Schaden nicht alle Mahl gut gemacht. Diese Mißbräuche werden jedoch im Allgemeinen durch den großen Vortheil weit überwogen, den die Engländer von der Publicität gezogen haben: aber es gehört mehr dazu, es gehört der ganze Englische Sinn, die übrigen Einrichtungen, dazu, daß der Nachtheil nicht größer ist. In Deutschland würde eine solche Publicität weit mehr Schaden als Nutzen stiften, und die Libelle dahin wirken, sowohl public als private Characters verächtlich zu machen. Die Ersten der Erde dürften zwar von den Folgen am wenigsten leiden, weil sie stets Mittel in Händen haben, die Menge in Abhängigkeit zu erhalten: aber der nicht so hoch stehende Mann würde oft wesentlich gekränkt, nicht selten aus Furchtsamkeit von den Ersten verlassen, unglücklich oder schamlos werden. Der abgedroschene unwahre Vorwurf, daß das Parlament ganz durch Bestechungen geleitet werde, wird, wie er es verdient, gewürdigt; und sehr wahr wird gesagt, daß die Parlaments-Debatten kein leeres Spiegelgefecht, wie seichte Schriftsteller behaupten, sondern von großer Bedeutung sind, weil sie stark auf die öffentliche Meinung wirken. Wir hätten aber eine weitere Ausführung des über alle Beschreibung großen Einflusses des Debattirens in beiden Parlamentshäusern erwartet, wo gleichsam vor den Augen der ganzen Nation die wichtigsten Angelegenheiten abgehandelt werden, die Minister selbst Rede und Antwort geben müssen. Sehr richtig ist es im Allgemeinen gesagt, und auch von den

erspriehlichsten Folgen, daß ein Mitglied des Unterhauses sich nicht als den verpflichteten Bevollmächtigten seiner Wahlherren ansieht: eine Hauptursache davon, daß der Provinzialismus so wenig Einfluß hat, und die Angelegenheiten im Parlamente aus höheren Gesichtspuncten betrachtet werden. Ein paar Sachen müssen wir noch rügen: Wenn der Verf. von den Parteyen, von Tories und Whigs, spricht, wird der Leser verleitet, sich die Parteyen viel bestimmter zu denken, als sie jetzt sind, und auch wohl jemahls waren. Der Minister Harley war ein Whig, obgleich Haupt der damaligen Tories; hingegen ist es ungegründet, daß Sir Robert Walpole die Tories für sich gewonnen hatte, wenn schon sein Gegner Pulteney gleichfalls ein Whig war. Wenn S. 92 gesagt wird, das Parlament besäße die ausschließende Gerichtsbarkeit über seine Mitglieder, die sich nur gegenseitig verantwortlich blieben: so ist der erste Satz unrichtig ausgedrückt; es müßte heißen, nur dem Hause sind die Mitglieder für ihre Reden verantwortlich, folglich ist der zweite Satz falsch. Der Sprecher, und zunächst das Haus, entscheiden, ob die Worte einen Verweis oder gar eine Gefängnißstrafe verdienen. Die Charakteristik einiger der berühmtesten lebenden Redner ist im Ganzen wahr; wenn aber gelegentlich (S. 115) Lord North darin der Abscheuliche genannt wird, so ist dieses ein Beweis, daß man den Verf. schlecht über den Mann berichtet, der zwar kein großer Minister, aber gewiß ein sehr talentvoller Mann war, dessen Charakter mit Grund Mangel an Energie vorgeworfen wird; aber nichts weniger, als das ohnehin zum Style des Verf. ganz unpassende Beywort beygelegt werden konnte. — (Die Fortsetzung s. im 10. Stück.)

Halle.

1007

Ben Hemmerde und Schwetschke: Beiträge zur kritischen Geschichte der neueren Philosophie, von A. B. Kayfler. Erster Band. 1804. 351 Octavf.

Wir würden unbillige Ansprüche an die Geduld unserer Leser machen, und dem Zwecke dieser Blätter entgegen handeln, wenn wir uns ferner noch auf specielle Anzeige der Schriften einlassen wollten, in welchen die Debatten für und gegen das Identitätsystem oder den neuesten Idealismus enthalten sind. Denn wer in diesem Streite nicht schon Partei genommen hat, kann füglich die Zeit abwarten, bis die Quinquenniums=Celebrität der neuesten Modephilosophie, wie die der zunächst vorhergegangenen, vorbey seyn wird, und die Aeren geschlossen werden. Daß diese Zeit vor der Thür ist, beweiset schon das Hin- und Herschwanken der Anhänger des Identitätsystems, die schon jetzt ihrem Meister vorzueilen sichtbare Veranstellung treffen, ob sie gleich noch in seinen Fußstapfen wandeln. Von dem Absterben der jedermahligen Modephilosophie einige historische Notizen mitzutheilen, wird aber dem Zwecke dieser Blätter ganz gemäß seyn. — Diese Beiträge von Hrn. Kayfler heißen auf dem durchschnittenen Titelblatte: Idee der Schelling'schen Philosophie. So hätten sie füglich nach wie vor heißen können. Denn wenn gleich der Verf. noch über die Philosophie des Hrn. Schelling hinauszugehen scheint, so lebt und webt er dennoch so ganz und so ausschließlich in dieser Philosophie, daß alles, was man seine eignen Gedanken nennen kann, nur neue Bilder sind, durch die er sich die Schelling'sche Philosophie nach seinem Sinne aneignet. Nachdem er in der Vorrede von dem Sich Ausprechen der absoluten Vernunft in Formen, Potenzen, Differenzen und Polaritäten im Allgemeinen gesprochen, bemerkt er: Die Subjectivi



sät-ten nur der Modus der absoluten Erkenntniß, der durch die Ausdrücke Identität, Differenz u. Indifferenz bezeichnet werde. Die absolute Erkenntniß sey angeboren, aber nur durch wissenschaftl. Construction und Kunstanschauung komme sie zu Stande. Die wissenschaftl. Construction sey das Werk eines freyen Erleuchteten unter Voraussetzung der Gabe der (intellektuellen) Anschauung. Der oben genannte Modus spreche sich aus durch die Polarität der Vernunft. Da zeige sich denn auch eine Inclination (nicht der Magnetnadel, sondern) der Vernunft als eine Begrenzung der Vernunftanschauung. Das unphilosophische Zeitalter habe immer (den Hrn. Fichte nicht ausgeschlossen) über dem Streben nach den Polen der Vernunft die Ape verfehlt (Ape kugelt sich also schon der Vernunftmagnet.) Diese Ape zur Evidenz zu bringen, sey nun sein, des Verf., Bestreben. Über diese Evidenz, in welche sich die Systeme sämmtlich auflösen, widerstrebe (dieß wollen wir uns merken) den Nessel des Systems. Sie beruhe auf dem wahren Kunstleben des Geistes. Durch dieses Kunstleben offenbare sich die absolute Identität des Realen u. Idealen, oder das uns ewig verhüllte Leben der ewigen Vernunft. So werde der Mensch überzeugt, daß — ein Gott sey. — Gegen unsere Gewohnheit begnügen wir uns, durch die Anzeige des Inhalts der Vorrede, die ein hinreichendes Probestück des Modus ist, nach welchem der Vf. seine absolute Erkenntniß constructirt, die Leser zu dem freyen Entschlusse einzuladen, das Buch selbst zu studiren, und in dieser Hinsicht mit dem postulirten Kunstleben nicht zu säumen. Von der Fichtischen Philosophie bemerkt der Vf., daß sie, wie die Kantische, bloßer Scepticismus, und zwar der evidenteste Scepticismus sey. Ueber Religion u. Staat findet man bey dem Vf. besonders merkwürdige, größten Theils aus dem Geheimniß der Dreyeinigkeit deducirte, Lehren.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

10. Stück.

Den 19. Januar 1805.

Dresden.

*W*

(Fortsetzung der im vorhergehenden Stück abgebrochenen Anzeige des zweyten Theils von Hrn. Goede's Werk über England, Wales, Irland und Schottland u. s. oben S 73 ff.)

Das Kapitel von der Rechtspflege ist eines der magersten. Man möchte sagen, daß der Verf. den darin behandelten Gegenstand nur von gestern her kennt. S. 130 wird Lord Loughborough, dem gegenwärtigen Ober-Richter in der Kings-Bench, der Vorwurf gemacht, daß er Schottische Grundsätze in das Englische Recht gebracht habe. Lord Loughborough war nie Ober-Richter in der Kings-Bench, sondern von 1793 bis 1801, da er resignirte, Kanzler; vorher aber Ober-Richter im Common Pleas. Der Ober-Richter in der Kings-Bench war zur Zeit des Aufenthalts des Verf. Lord Ellenborough, der jedoch kein Schotte ist. Die andern angeführten Umstände passen aber auf Lord Loughborough. Der Vorwurf der Einführung Schottischer Rechtsgrundsätze ist alt, und besonders

gegen Lord Mansfield gerichtet gewesen. — Aufmerksamkeit verdient das Kapitel über die Religiosität der Engländer. Wir rechnen es dem Verf. hier gar sehr zum Verdienst an, daß er nicht, wie so leicht Deutsche Gelehrte thun, die Aufklärung eines gehildeten Volkes nach dem, was bey ihnen theologische Aufklärung heißt, abmißt: eine Beurtheilung, die von einer großen Einseitigkeit zeugt, da das Beispiel mancher der ersten Köpfe Englands hinlänglich beweiset, daß die größte politische Aufklärung gar wohl mit dem Beharren bey dem alten System einer Kirche bestehen kann. Nur bey Burke ist der Verf. einmahl zweifelhaft geworden, ob dessen Anhänglichkeit an manchem religiösen Vorurtheil nicht ein rhetorischer Kunstgriff gewesen sey, da doch ein aufmerksames Lesen von dessen Schriften ihn davon hätte überführen können, daß Burke'n auch in diesen Aeufferungen innige Ueberzeugung leitete. Selbst von der niedern Geistlichkeit der bischöflichen Kirche sagt der Verf., daß sie suche, der höhern an Liberalität der Denkart gleich zu kommen. Hr. Goede glaubt, daß die Methodisten sich der Zahl nach sehr verbreiten, und befürchtet Nachtheil von dem Wachsthum dieser sauren fanatischen Secte für den Staat. Da Fabriken und Manufacturen in England so ausnehmend gestiegen sind, so bleibt die Zunahme der Methodisten, nach der alten Bemerkung, daß sitzende oder gebückt stehende Manufacturisten ganz besonders zu trübsinnigen Schwärmeren disponirt werden, ganz erklärlich, zumahl bey der ohnehin religiös-ernsten Stimmung der Engländer; und für den Staat möchte, außer einzelnen gelegentlichen Tumulten, keine bedenkliche Gefahr von der Verbreitung dieser Secte zu befürchten seyn, weil sie keine bedeutende Männer an ihrer Spitze hat.

Wahr ist es, was Hr. G. über die Heiligkeit der Ehen in England im Allgemeinen sagt; das nämliche gilt auch von dem, was er über die Tyranney der Mode beybringt. Rec. hat sich die Sache so vorgestellt: In keinem Lande haben von der einen Seite die freyen wirkenden Kräfte im Menschen einen so mannigfaltigen, so sehr benutzten, Spielraum, als in England; in keinem Lande findet man so viele Excentricitäten und Originale, als hier. Auf der andern Seite fühlt die beschränkte menschliche Natur das Bedürfniß, an irgend Etwas recht festzuhalten. Das Herkömmliche steht in England nicht allenthalben der Freyheit im Wege: gerade aber, weil es dieses nicht thut, so wirkt das Herkömmliche in einzelnen Puncten, im Politischen, im Religiösen, bey Vielen weit stärker, als anderswo, und wird viel heiliger gehalten. Der ungleich größere Theil der Nation strebt nach einer republikanischen Gleichheit im geselligen Leben. Der erste Schritt, hierzu zu gelangen, ist, wenn er im Aeußern, in der Kleidung, im Hausgeräthe, zeigt, daß er zu den Gentlemen gehöre: eine Classe, deren Erweiterung die politischen Einrichtungen in England nicht hindern, die es dort möglich machen, was in andern Ländern beynahe unmöglich wird, daß Viele Gentlemen werden. In dem Streben nach Gleichheit, das häufig genug mit Eitelkeit verbunden ist, liegt es, daß die Engländer sich oft recht sflavisch der Tyranney der Mode unterwerfen. Wenn der Verf. S. 306 sagt, daß der Englische Adel (dieses Wort gebraucht er oft, ohne zu erklären, was er damit meint, gewöhnlich in Beziehung auf die Lords, denen es auch im publicistischen Sinn allein zukömmt) bürgerlich in der Stadt, und fürstlich auf dem Lande lebe, so ist die Sache wahr, aber nicht die Erklärung. Nicht weil Palläste in London eine anspruchsvolle Ungleichheit

seyn würden, sondern weil noch der Landaufenthalt der Hauptaufenthalt ist; nicht zu rechnen, daß die Erbauung von Pallästen in London einen ungeheuern Aufwand erfordert. Sehr richtig wird bemerkt, daß der an sich illiberale Geist des Handels bey vielen großen Englischen Kaufleuten sich auf eine sehr liberale Weise äußert. Es ist daher gewiß nicht allein der Achtung für den Reichthum die Achtung zuzuschreiben, welche der Kaufmann im Großen genießt, und die dem Kramer, so lange er seine Krämerey treibt, im Ganzen im geselligen Leben nicht wird, sondern dem Gebrauche, den manche von jenen von ihrem Reichthum, von der Unabhängigkeit, welche daraus fließt, machen, wenn es gleich nicht gegründet ist, was der Verf. irgendwo sagt, daß die meisten jüngern Söhne aus den ersten Familien sich der Handlung widmen. Bey Anführung der so sehr regen Gewinnsucht hätten wir erwartet, des *Spirit of Jobbing*, die Neigung, die man anderswo *faire une affaire* nennt, wofür wir Deutschen noch kein Wort haben (möchten wir es doch nie erhalten!), weitläufig erwähnt zu finden: eine schmutzige Neigung, die England schon lange gefährlich zu werden drohete, wenn nicht den mannigfaltigen Jobs durch das starke Einwirken edler Neigungen kräftig entgegen gearbeitet würde. Das Urtheil, welches der Verf. S. 363 über den Londoner Pöbel fällt, daß sich ihm durchaus nichts Gutes nachsagen lasse, ist wohl im Ganzen zu streng. Natürlich genug zeigen manche Bestandtheile dieses Pöbels den Abschäum der Menschheit, in der größten Brutalität und Thierheit versunken: aber in mehreren Tumulten sind doch Scenen vorgekommen, die da beweisen, daß selbst diese Hefe zuweilen nicht ganz unempfindlich gegen natürliche Empfindungen ist. Schon die gute Bemerkung, welche der Verf. bey-

bringt, daß der Pöbel in London nicht, wie der Pöbel von Paris, in großen Quartieren beyfam- men wohnt, mindert die Gefahr, welche der Verf. von dem Londoner Pöbel, in Verbindung mit dem zunehmenden Methodismus, für den Staat fürch- tet, beträchtlich. London ist reicher, als eine Stadt in der Welt, an milden Anstalten aller Art: aber dem Reiche England überhaupt fehlt es an Volks- schulen, selbst im Gegensatze von Schottland. Daß durch vernünftig eingerichtete Volksschulen Einiges zur Verbesserung der heranwachsenden Generation des Pöbels geschehen könne, mithin solche Schu- len zu den ersten Bürgern der Nation gehören, davon hält sich Rec. vollkommen überzeugt, und die große Zahl wohlthätender Patrioten, welche in neueren Zeiten Sunday Schools einzuführen suchte, arbeitete auf diesen Zweck hin. Das Bedürfnis ist auch schon lange gefühlt. Bereits in dem Anfange der Regierung Georg's des Ersten war ein leb- hafter Enthusiasmus für die Anlegung von Cha- rity Schools rege, gegen deren Einführung Man- deville schrieb, nach seinem Grundsatz: Private vices public benefits. Die Sache ist auf sich beruhen geblieben, das Bedürfnis wird aber von Tage zu Tage stärker; und wenn gleich unläng- bar der größte Handelsstaat, der noch dazu ein insularischer Staat ist, einen großen Haufen roher Menschen zu seinem Daseyn bedarf, folglich eine Verfeinerung in dem Schulunterricht dort noch un- gemein viel schädlicher, als anderswo, seyn wür- de: so kann doch, selbst ohne alle sittliche Rück- sicht, in politischer Beziehung eine gänzliche Ver- achtung des großen Haufens nicht gleichgültig be- trachtet werden, und bleibt das Einprägen reli- giöser und moralischer Maximen, Gewöhnung zur Industrie, von der äußersten Wichtigkeit für die Jugend der untersten Volksclasse.

Ueber den Styl des Verfassers hätten wir noch Manches zu sagen, müssen aber bey einer schon so lang gewordenen Anzeige uns nur auf die Bemerkung beschränken, daß der Vortrag nicht selten schwer und dunkel, und hier und da gesucht zu feyn scheint. In drey Theilen wird das Buch höchst wahrscheinlich nicht beendigt, da noch manches über England Versprochene zurück ist, und Wales, Irland und Schottland noch vorkommen sollen. Das viele Gute, was in den ersten Theilen ist, läßt auch eine weitere Fortsetzung wünschen, wenn der Verf. sich auf Gegenstände, die er genau beobachtete, und die des Beschreibens werth sind, beschränkt: aber daß das Werk weitläufiger werden zu müssen scheint, als der erste Titel besagt, beweiset wieder die, Leider! in Deutschland so allgemeine Gewohnheit, vor der vollendeten Ausarbeitung des Ganzen einen Theil in die Druckerey zu senden.

#### H. Florenz.

Steinschriften gehören zur alten Literatur, und machen einen Zweig der Gelehrsamkeit aus, die man, als veraltet, auf die Seite gelegt hat; in Italien behalten sie noch eine Achtung, als einheimisches Alterthum, und haben ihren guten Nutzen für sie, darin, daß dieß Local-Studium sie auf das allgemeine Studium der alten Römer zurückführt. An dieses alles erinnert uns wieder ein Werk von dem gelehrten Cantini, einem Florentinischen Juristen, der durch seine *Illustrazioni della Legislazione Toscana*, und durch eine *Storia del Commercio e Navigazione de' Pisani* bekannt ist. Das Werk ist überschrieben: *Iscrizioni che si trovano negli Atti dell' Accademia Colombaria di Firenze, illustrate dal Dottore Lorenzo Cantini, Socio della medesima ed altre accademie. Tomo primo. 1800. Quart 1 Alphabet. Tomo secondo. 1801. 308 Seiten.*

Die Academie ist bereits durch andere Sammlungen ihrer Schriften bekannt. Wie man hier sieht, so haben die Mitglieder Abschriften von Steinschriften aus verschiedenen Gegenden zu verschiedenen Zeiten eingereicht; von diesen hat Cantini eine Anzahl hier geliefert; und zwar im ersten Bande aus dem Alterthum. Gleich in der ersten Steinschrift lernen wir, daß Florenz zu der Römer Zeit so viel Gewerbe gehabt hat, daß es eine Gilde von Leinwebern hatte: Coll. Fabr. Lyniph. (Aus dem Codex Theodos. kennt man Linypharii von ὀφθαλμοί), Dieß wird erläutert; davon ist nichts bemerkt, daß hier fabricenses linypharii gesagt seyn müsse: der Gilde schenkt ein C. Furius, armorum custos, im letzten Willen Q. M. S. 4000 Sesterzen. Jene Gilde scheint mit dem Kriegswesen in Verbindung gestanden zu haben. Nach Nr. II. hatte auch Florenz einen Tribunus voluptatum: der für die öffentlichen Vergnügungen, Feyerlichkeiten, Schauspiele s. w. zu sorgen hatte, und ein Collegium tignoserrariorum kömmt Nr. XI. vor. Die Stadt hatte auch ihr Amphitheater, und Theater, auch ihren Circus. — In Nr. V. ist die Abschrift von einem Stein, der an der Küste des schwarzen Meeres gefunden ward; der Verf. deducirt (aus den Worten G. Fundanius — Pisan.) einen ausgebreiteten Handel der alten Pisaner nach dem Norden, zu Lande und zur See: das Eine kömmt zu statten, daß Ptolemäus nach Trapezus weiter östlich Pisas Portus setzt. Nr. XIII. ist ein in Aegypten am Nil unfern Alexandria gefundener Stein, Hospitium mercator. Pifar. aus dem Consulat Cäsar's. VI. ein Stein, der zu einem Gewicht bestimmt war, mit den Worten: Tabara Damatria, welche Pondus Cercate gedeutet werden, gefunden im äußersten Calabria. Im Museo des Prinzen Biscari zu Catania



findet sich eine Sammlung von 50 verschiedenen ältesten Gemächten aus Serpentinstein. VIII eine Steinschrift in unbekanntem Schriftzügen, gefunden in Malta. XVI. werden die Siglen D. I. P. erklärt dormit in pace. was sonst requiescit in pace ist, auch B. Q. IP Nr. XX. bene quiescit in pace, und schlechtweg IP in pace. XXVIII. ist eine Mutter, deren drei Söhne Urfus, Aper, Lupus heißen. XXXVI. ist die rührende Grabschrift in Versen auf die Homones, die schon in Gruter S. 607 steht, genauer nach dem Stein: sie verdiente eine gute Uebersetzung. Ein paar Griechische Inschriften sind ganz fehlerhaft gedruckt.

Der zweite Band begreift Inschriften aus den spätern Zeiten: eigentlich Leichensteine, in Lateinischer Sprache abgefaßt, von Personen von hohem Stande, oder von berühmten Namen; sie geben also dem Hrn. C. Stoff zu vielen Erläuterungen von Geschlechtern und Geschichten Italiens an die Hand. So ist gleich die erste die Grabschrift eines Vasallen Arripart's, Königes der Lombarden, im 7. Jahrh.; Wilhelm I., König von Neapel, Enkel von Ruggieri, aus dem 12. Jahrh. So sind Erläuterungen der Florentinischen Familien: Faggiola, der Gambacorti zu Pisa. Nr. VII Joseph, Patriarch zu Constantinopel, der auf die Kircherversammlung zu Florenz 1439 gekommen, und hier gestorben war. XI Anton. Pollacius (Ant. del Pollajolo), Maler u. Kupferstecher im 15. Jahrh. Giovanni de' Medici, Vater von Cosmo. Baccio Valori, Beförderer der Florentinischen Academie, im 16. Jahrh. Gio. Battista Calanda, Künstler in Mosaik. Bernardo Pasquini, berühmter Tonkünstler. Der gelehrte Giusto Fontanini. Gio. Batt. Fagioli, durch seine *Commedie rusticane* bekannt. XV. Ant. Maria Visconti, der berühmte Literator zu Florenz. Ein vorzüglicher Artikel ist XIX. S. 166-216 Galileo Galilei.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

11. Stück.

Den 19. Januar 1805.

Berlin.

R. M.

System der öffentlichen Erziehung, von Dr. Heinz Stephani, Konsistorial-Rath und Hofprediger zu Castell. Bey Frölich. 1805. 415 Seiten in Octav.

Es wird der Deutschen Literatur von Ausländern, nicht mit Unrecht, vorgeworfen, daß sehr viele Schriftsteller, einer systematischen Vollständigkeit zu Gefallen, allenthalben von den ersten Grundbegriffen ausgehen, auch wo sie nichts Neues darüber zu sagen haben, und wo ihre Herableitung bis zu dem Speciellen, wovon sie eigentlich handeln wollen, nichts Eigenthümliches hat; daß sie alles Mögliche, was von der Sache längst bekann ist, und der Leser schon hundert Mal gehört hat, immer wieder mit aufzählen; durch die ermüdende Weitschweifigkeit im Ueberflüssigen den Eindruck des Eigenen schwächen, und durch die Trockenheit eines logischen Stelers, worin alle Ramificationen der Begriffe, von denen die Rede ist, aufgeführt werden, die Wirkung ganz verfehlen, die ein geistvoller, lebendiger, Geist und Herz ergreifender,

Vortrag thun würde. Wenn dieß schon bey Werken ein Fehler ist, in denen es um wissenschaftliche Belehrung zu thun ist; und das ist es unstreitig, weil doch nicht jede neue Schrift alle bisherigen Compendien überflüssig machen soll: so ist es vollends unverzeihlich, wenn Schriftsteller, die unmittelbar auf practische Verbesserung der Welt wirken wollen, eine Methode befolgen, welche gerade diejenigen Leser am meisten abschrecken muß, denen sie vorzüglich nützlich zu werden denken. Die Ableitung eines Systems der öffentlichen Erziehung aus Grundbegriffen vom Staate die für den über jene Grundbegriffe einverständenen Leser überflüssig ist, und andere nicht hinlänglich befriedigt, die Aufzählung aller möglichen Gegenstände der Erziehung und des Unterrichts für den Menschen und für den Staatsbürger nach ihren verschiedenen Bestimmungen, die Classification aller Erziehungs- und Unterrichtsanstalten, die Enumeration alles dessen, was jede leisten soll, so wie sie das vorliegende Buch enthält, würde den Monarchen, dem es zugeeignet ist, und seine Minister nichts Brauchbares lehren, wenn es auch solche Leser wirklich erhielte. Man fühlt allgemein in Deutschland die Nothwendigkeit, sich mit Verbesserung der Unterrichts- und Erziehungsanstalten zu beschäftigen: aber wir werden in dieser großen Angelegenheit zuverlässig immer mehr rückwärts gehen, je mehr man sich damit beschäftigt, wenn nicht solche Männer vorzüglich Gehör finden, die, statt idealische Plane aufzustellen, von der Beobachtung der wirklichen Welt ausgehen, die Bedürfnisse, und die Mittel, ihnen abzuhelpfen, aus eigener Erfahrung kennen, und durch kräftigen Vortrag des selbst Gesehenen und selbst Gedachten sich den Lesern empfehlen, welche die Macht haben,

Etwas auszuführen, und Belehrung suchen. Der Verfasser des vorliegenden Werkes hat sich zwanzig Jahre lang mit seinem Gegenstande beschäftigt, und vor zehn Jahren in der Grafschaft Castell eine Reform des Erziehungswesens bewirkt. Diese wird doch nicht alles das umfaßt haben, was er hier, für das größte Reich berechnet, aufstellt. Er verlangt eine eigene Hierarchie von Staatsbeamten, welche alle literarische, Kirchen- und Schulangelegenheiten unter Direction eines höchsten Erziehungs-Collegii besorgen. Diese Angelegenheiten werden bis auf Dorf-Bibliotheken herab dargestellt. Nun würde eine solche geistlich-weltliche Staatsmaschine, als der Verf. verlangt, schon an sich selbst ein sehr großes Uebel seyn: weil der Staatsmann, der sie errichtete, vermuthlich verleitet werden würde, zu glauben, durch die große Anstalt selbst sey alles geleistet, da es doch allein auf den Geist ankommt, in welchem sie anfinge zu wirken: und weil es allen Veranstaltungen, wo ein Heer von höhern und niedern Beamten systematisch einen viel umfassenden Gegenstand bearbeiten soll, eigen zu seyn pflegt, in der genauen Beobachtung ihrer Formen das Wesentliche ihres ganzen Geschäfts zu suchen. Durch die dabey nöthige Einförmigkeit gewinnt unfehlbar ein gewisser Mechanismus die Oberhand, und die freye Ausbildung aller Anlagen des Geistes verliert immer mehr, so wie die vorschriftmäßige Verbreitung der Methode gewinnt.

In des Verf. Plane einer speciellen Organisation der öffentlichen Erziehung, welche die letzte Hälfte seines Buches einnimmt, ist das Auffallendste seine Abneigung gegen die heutige Verfassung der Deutschen Universitäten, welchen er einzelne abge sonderte Seminarien für alle besondere Classen

von Staatsdienern substituiren will. In diesen sollen die jungen Leute klösterlicher Disciplin unterworfen seyn. Die Bildung für das Practische, und für die unmittelbaren Bedürfnisse der Staatsverwaltung, dient zum Empfehlungsgrunde. Es bedarf aber kaum einer Erinnerung, wie eingeschränkt und unvollkommen alle Bildung des Geistes, und selbst der Unterricht in den practischen Wissenschaften, dadurch werden müßte. Wenn junge Leute sich in den Jahren, da der Geist noch einer uninteressirten Empfänglichkeit fähig ist, an einem Orte aufhalten, wo wissenschaftliche Ausbildung den ganzen Zweck aller Veranstaltungen, und die Beschäftigung der Lehrer und Lernenden ausmacht, so entwickelt sich mancher Keim, der in einer früher beschränkten Bestimmung erstickt würde. Von daher bringt doch noch Mancher Kenntnisse und Liebe zu ernsthaften Vergnügungen des Geistes mit in die bürgerliche Welt, die in unsern Zeiten immer mehr dahin wirkt, alles auf mechanische Arbeit und auf frivolen Zeitvertreib zu reduciren. Diesen Uebeln kann nicht durch eine größere Beschränkung der Bildung unserer Jugend geholfen werden: wohl aber erfordern sie eine strengere Aufsicht über die jungen Männer, welche die Universität verlassen haben, und in die bürgerliche Geschäftswelt eingetreten sind. Jener große Nutzen des academischen Lebens ist so einleuchtend, daß die königl. Preussische Staatsverwaltung, der man gewiß nicht vorwerfen wird, daß sie das practisch Nützliche zu geringe schätze, neuerlichst rathsam gefunden hat, das Triennium wieder vorzuschreiben.

In einem andern Stücke erkennt Rec. in dem Verf. mit Vergnügen einen guten Beobachter. Er will, daß der Unterricht der geringern Volksclassen, besonders des weiblichen Geschlechts, zwar

verbessert und vermehrt, aber nicht in Ansehung der Gegenstände erweitert werde.

Im Ganzen erinnert dieses Buch aber, so wie viele andere, nur daran, wie vorthailhaft sich das im 191. Stück dieser Blätter vor. J. angezeigte Werk des verstorbenen Zöllner's sowohl in Ansehung des Gehalts, als der Einfachheit, Leichtigkeit und von unnützer Weitläufigkeit wie von Affectation freyen Vortrags, auszeichnet.

### London.

H

An account of the native Africans in the neighbourhood of *Sierra Leone*. To which is added an account of the present state of medicine among them. By *Thomas Winterbottom*, M. D. Physician to the Colony of *Sierra Leone*. Vol. I. 362 S. und Index. Vol. II. 283 S. und Index. gr. Octav. Bey J. Hatchard und J. Mawman. 1803. Wie ganz anders fällt diese Beschreibung der Westküste von Africa aus, die zum Verfasser einen Arzt von wissenschaftlichen Kenntnissen und Naturkunde hat, als die Erzählung anderer Reisenden! Man liest von bekannten Gegenständen, die man oft beschrieben gelesen hatte; hier aber trifft man auf neue Umstände, genauere Bestimmung und Berichtigung. Der Verf. bezeugt, daß er den Belehrungen des Hrn. J. Macaulay, Esq., viel zu verdanken habe. Der Hauptgegenstand des Verf., als Arzt zu *Sierra Leone* (welche er zwey Jahre nach der von den Franzosen ausgeführten Zerstörung der Stadt wieder verließ, und nach Europa zurückging, S. 276), war, die Local-Krankheiten und Heilarten zu beschreiben; er fand nöthig, einige Nachrichten von dem Lande und Volke, dessen Krankheiten er beschrieb, beizufügen: diese wuchsen nach und nach so weit an, daß sie

jetzt den ersten Band ausfüllen; was diese noch lehrreicher und unterhaltender macht, ist, daß der Verfasser ein gelehrter Arzt ist, Schulstudien und Geschmack an Dichtern besitzt, aus denen er oft Stellen zur Vergleichung oder Verschönerung, vielleicht zuweilen zu viel, beybringt. Für Auszüge des vielen Merkwürdigen von Natur und Sitten sind unsere Blätter bey weitem nicht zureichend.

Der erste Band ist in 15 Kapitel eingetheilt:

I. Allgemeine Ansicht der Küste von Africa, von Sierra Leone insonderheit, vom Strome gleiches Namens, von den Einwohnern und ihrer Sprache. Unter den Sufus haben sich Mandingos ansässig gemacht; diese sind Mohammedaner, und, da sie Schulen halten, und Arabisch mit den Religionsfähen lehren, haben sie daher unter den rohen Landeinwohnern den Namen Buchmenschchen; sie sind, was anderwärts Marabus oder Marbutts heißen; sie haben das Gesetz eingeführt, daß Niemand aus ihrem Volk als Sklave verkauft werden darf; dadurch fängt die Gegend an, sehr bevölkert und auch cultivirt zu werden. Man sieht also, auf welchem Wege die bessere Menschheit festen Fuß gewinnen könnte. Daß der Name Löwenberg (Sierra Leone) von der Menge der Löwen abgeleitet sey, wird bestritten; es sind keine Löwen in diesem ganzen Strich von Africa; wahrscheinlicher wird gehalten die Ableitung vom Brüllen des Donners auf dem langen Berggrücken längs der Küste hin. Die Einwohner sind nichts weniger als Eingeborne, sondern von vielen Gegenden her eingewandert: dieß beweiset schon die völlige Verschiedenheit der Sprachen dieser vielen kleinen Völkerschaften. II. Naturmerkwürdigkeiten des Landes. Anschaulich sind die Stürme, Tornados,

beschrieben, mit welcher die Regenzeit eintritt. Die Hitze ist nicht so unerträglich, als man glauben sollte, wegen der starken Transpiration in einer sich immer gleichen Luft: denn sonst ist die unterdrückte Ausdünstung das Gefährlichste. Die Luft ist in der trockenen Jahreszeit immer nebelicht, und gibt daher keine weite Aussicht; dagegen übertrifft nichts die Pracht des Vollmondes. Der Thau und die aufsteigenden Dünste nach dem Regen sind schädlich, aber nicht an und für sich, sondern durch die Erkältung. Die große Feuchtigkeit der Luft schränkt sich nur auf die Küste ein. Der Verf. beklagt S. 33 den Tod seines Freundes Watt 1795, der im Begriff war, auf Veranlassung der Sierra Leone-Compagnie eine Reise nach Tombucto, und von da aus weiter nach dem Mittelländischen Meere, anzutreten; man konnte sich von ihm die größten Erwartungen machen — S. 35. Der Verf. bewährt auch seiner Seits, daß das Quecksilber in den tropischen Ländern von der Veränderung der Atmosphäre Veränderung allerdings leidet, so gut als in Europa. III. Der Landbau. Das Treiben der Gewächse ist so stark, daß die Bäume nie völlig das Laub verlieren. Eine Pflanzung anzulegen, werden die Bäume niedergehauen, und bleiben liegen; die stehenden Stumpfe und die liegenden Stämme werden gleich von Schwärmen weißer Ameisen (Termites) eingenommen, und in kurzer Zeit ist alles durchlöchert und zerfällt in Staub; Kurz vor der Regenzeit wird das Gras in Brand gesetzt; so wird der Boden rein, und hierauf zur Pflanzung eingerichtet (die Plejaden sind das Gestirn, wornach sich die Einwohner richten); Daß ein solch brennendes Land beim Hanno zu verstehen sey (S. 49), haben schon Andere ge-



muthmaßet. Der Feldbau ist noch in dem rohesten Zustande; die Fulas (Foolas. Foolis) wissen vom Düngen, S. 53, aber bis zum Pflug sind sie noch nicht gelangt. Außer den einheimischen Producten trägt das Land alles, was hineingepflanzt wird, und schon gibt es viele dahin verpflanzte Fruchtarten aus Europa, S. 57, und alle Erzeugungen der Westindischen Inseln könnren hier gewonnen, und ganz Westindien aufgegeben werden.

IV. Die verschiedenen Lebensmittel und Speisen.

V. Wohnungen. Um gesichert zu seyn, sind die Städte mitten in dichten Waldungen, durch welche nur Fußpfade in Krümmungen führen, und gemeinlich haben sie im Rücken ein Gewässer, an dem sie liegen; die Städte sind daher ungesund; entstehen aber Seuchen, so wird es der Zauberey zugeschrieben, und dann geschieht es wohl, daß die Einwohner die Stadt verlassen, und sie an einem andern Orte anlegen. S. 79 f. Tiefer im Innern, insonderheit bey den Mohammedanern, sollen die Städte besser seyn. Ueberall muß man eingedenk seyn, daß des Verf. Nachrichten insonders von den nächsten Völkern von Sierra Leone, den Timmanis und Bulloms, zu verstehen sind.

VI. Lebensweise. Fischen ist die Hauptbeschäftigung der Männer; Unter den Foulis gib es doch einige Handwerker, welche Leder bearbeiten, Schmieden, einzelne Handwerker, welche Matten, Netze, irdene Gefäße, verfertigen. Baumwolle wächst ihnen wild zu; da die Pflanze aber nicht gezogen wird, so ist die Wolle schlecht, sonst wäre hier die reichlichste Ausfuhr; ihre Art zu spinnen ist sehr ungeschickt, so wie die zu weben; sie färben schön blau, und zwar die Fäden; die Weiber kleiden sich mit mehr Geschmack, als die Män-

ner; bis zur Heirath trägt das Mädchen bloß ein Stück Tuch um den Mittel Leib; aber als Frau ist sie von den Hüften an mit einem Gewand bekleidet; drum heißt bey ihnen, einem Mädchen ein Kleid geben, sie heirathen. Die Weiber halten sehr auf Keuschheit, auf das Sammetartige ihrer Haut, und salben sie mit Palmöhl; dieß verursacht den Geruch, der den Europäern so zuwider ist; noch mehr thut dieß der Moschus bey den Mohammedanern, der ihnen doch selbst im Paradies durch den Koran zugesichert ist. Die Beschneidung ist auch hier, wie fast die ganze Westküste hin, allgemein üblich. VII. Zeitverfäzungen: Musik, Tanz, Singen, Spiele. Die Mohammedaner verachten den Tanz. Eben diese haben einige Schriften, und wollen für gelehrt gelten; ein König von Labby klagte gegen die Reisenden über den jezigen Verfall der Gelehrsamkeit, vor hundert Jahren wären die Vorfahren viel weiser gewesen, als jetzt; er konnte aber keine weitere Erläuterung geben, worin sie gelehrter gewesen wären. S. 120 ein paar Proben ihrer Erzählungen. Ehe sie trinken, machen sie eine Libation. — S. 99 glaubt der Verf., das Wort Fetisch sey aus Feticetra gebildet, welches dort eine Zauberer bedeutet. Nach S. 220 hat Fetisch eigentlich die Bedeutung heilig oder geweiht. VIII. Regierungsform: aristocratisch und monarchisch. Wie jene kleine Reiche entstehen können, werden Beyspiele bey den Susus angeführt. Ein Mann hat sich durch Klugheit ein Eigenthum erworben, dann kauft er einige Sklaven, mit diesen gehet er und bauet sich anderwärts an; von dem Erwerb der Sklaven kauft er sich andere, und so wird eine Stadt; aus der Nach-

barschaft kommen Freye, und lassen sich in der Stadt nieder; er wird mächtig f. w. Verlust von Leben und Freyheit ist auf drey Fälle gesetzt: Ungehorsam gegen die Obern (welches durch Fluchen ausgedrückt wird), Zauberey und Ehebruch; aber nur durch die Versammlung (Palaver) auf Anklage. Der Gläubiger kann sich des Schuldners bemächtigen, und durch gerichtlichen Ausspruch ihn zum Sklaven verkaufen. Bekannt sind die Greuel der Gottesurtheile und der geheimen Orden bey diesen Völkern: von diesen findet man S. 128 f. umständliche Erzählung. So mögen die alten Dragen ausgeartet seyn. IX. Vom weiblichen Geschlechte. Fragt man in Africa: ob ein Mann reich ist? so wird geantwortet: er habe so und so viel Weiber. Die Polygamie ist doch bey weitem nicht als die einzige Ursache anzusehen, daß das Land so wenig bevölkert ist. Ueber die frühe Mannbarkeit der Weiber und andere verwandte Umstände erfordert manche Behauptung mehr Nachforschung, sagt der Verf. selbst S. 150. Die Liebe zwischen Mutter und Sohn ist bey den Africanern stärker, als gegen den Vater; wohl überhaupt Folge der Polygamie. X. Kriege. Daß die Africaner Menschenfresser sind, hält der Verf. für ein unermiesenes Vorgeben. XI. Der Handel, mit allem, was sich darauf bezieht, in dieser Gegend. Unter den Negern in Westindien macht ein eigenes Band der Zuneigung, wenn sie in einem und demselben Schiffe dahin sind geführt worden. Er ist mein Schiffsgenosß (Ship mate), ist unter ihnen gleichgeltend mit dem Worte, Bruder und Schwester; und die Trauergebräuche bey dem Tode sind dieselben. Der Verf. begegnete einst einem Neger, der das Herz seines Ship mate zum Einschlar-

ren trug. XII. Wuchs und Farbe der Eingebornen, Haar und Gesichtszüge, mit Vergleichung der verschiedenen Meinungen von den Ursachen, mit der Bemerkung, wie Vieles zu sichern Resultaten noch erforderlich wäre. Verschiedene Menschenrassen gibt er nicht zu. Mit großem Vergnügen lasen wir XIII. vom allgemeinen Charakter der Africaner, gegen die irrigen Vorstellungen, welche sich Europäer nach verschiedenen Hypothesen von ihnen machen. Die Natur bildet sie nicht anders, als uns Europäer, überhaupt mit eben den physischen Geistes- und Körperkräften in Stufen und Nuancen von Temperamenten, und mit eben der Verschiedenheit der Individuen, wie bey uns; sie haben eben die Naturanlagen, nur daß sie durch Mangel unserer Cultur anders gebildet und verformet werden. Sie haben Tugenden, die unter uns selten sind, und Laster, die unter uns sich nur anders äußern — Fast drey hundert Jahre haben Europäer an ihren Küsten gelebt, und nichts von allen Künsten des gesitteten Lebens haben sie dahin gebracht, hingegen Beispiele von allem, was Habgier, Raubsucht, Handelsbetrug und Ueberschmeichelei nur erdenken kann; des Sklavenhandels selbst nicht zu gedenken. Es tritt also die Fabel Aesop's vom Menschen und dem Löwen ein, Wir Löwen erzählen die Geschichte auf eine verschiedene Weise. Die Völker an der See sind durch jene zu ähnlichen Künsten angeleitet worden. Aber die Völker im Innern haben noch viel von dem natürlichen Wohlwollen des Menschen. Der Verf. fand unter ihnen so viel Herzensgüte, liebevolle Aufnahme, besonders die Ehrfurcht gegen das Alter — ein Maaß von Verstandesfähigkeiten, das in Individuen, in Temperament, Alter, Lage und

Stand eben so variirte, wie bey uns. Wäre Carthago eben das geworden, was Rom ward, so hätte, meint der Verf., bey der Verbreitung der Carthagischen Herrschaft in das Innere, Africa zu eben der Höhe in Kenntnissen gelangen können, so daß sie von dort aus nach Europa fortgepflanzt worden wären: eben so gut, als die erste und früheste Cultur aus Aethiopien nach Aegypten kam. Das Arabische, was die Mohammedaner unter die Africaner bringen, wird von ihnen leicht gefaßt, und geschätzt; nur die verkehrte Art zu lehren, und die damit vermischte Religion, hält die Ausbreitung auf. Ein heißes Klima kann die Naturkräfte früher entwickeln, also auch Neigungen und Leidenschaften; Die Entwicklung der Verstandeskräfte wird davon leiden, aber mehr noch von der gesellschaftlichen und sittlichen Ausbildung. Bey so bewandten Sachen, welcher Sterblicher wird je bestimmen können, wie viel Natur, und wie viel gesellschaftliche Bildung vermag, und wie fern Laster oder Tugend, Schwäche oder Stärke einer Nation, unabänderlich Gepräge der Natur war? Gouvernement, Religion, Erziehung und Sitten, mit Zeit und Gewohnheit, können selbst das Entgegengesetzte hervorbringen. Sind indessen die Folgen und Wirkungen von einem und dem andern einmahl da, so können Jahrhunderte erfordert werden, sie abzuändern. — Auf S. 218 sehen wir, daß die Sufusprache durch einen Geistlichen, Brunton, bereits auf feste Grundsätze gebracht ist, und auf Kosten der Missionsgesellschaft verschiedene Bücher (eine Grammatik und Wörterbuch; ein Buchstabenbuch und Kirch-Katechismus; noch zwey andere; und ein historischer Katechismus; drey Gespräche über die ungeraimten Religionsbegriffe

der Susus s. w. kurzer Begriff der Schriftgeschichte und Lehre) in dieser Sprache geschrieben und gedruckt sind; noch nie war vorhin ein Buch in irgend einer Africanischen Sprache gedruckt.

XIV. Religion der Africaner: Verehrung der Dämonen; Begriff vom künftigen Zustande, Mohammedische Religion und Gebräuche. Das Traurigste unter den rohen Völkern ist wohl der Glaube an Geister und Zaubereyen, der Fluch, der auf der Unwissenheit des Menschengeschlechts überall ruht, und nur durch höhere Cultur gehoben werden kann. Das Einzelne ist größten Theils aus andern Reisenden bekannt. Fetische sind nicht in allen Negern Religionen; die Susus und Timmanis wissen nichts davon; es fängt erst mit Widah an, wo die Fetische Schlangen sind, weiter nach Benin zu sind es andere Dinge, Thiere, Steine, Bäume (also überall ist der Grundbegriff, etwas Heiliges; aber der Begriff, Gottheit, Götze, ist es eigentlich nicht, sondern Etwas, was einem unsichtbaren Geiste geweiht, und zugleich als dessen Repräsentation gedacht wird); an der Küste hat jede Person ihren Fetisch, zuweilen ist es eine Ziege, ein Vogel, Fisch; und dann ist man nichts von der ganzen Gattung, so wie im alten Aegypten (und eben daher leiten wir die erste und früheste Periode des Thierdienstes in Aegypten); sie bemächtigt sich auch wohl der Europäer. Unter den Negern zu Akra und zu Ningo ist der Schafal der Fetisch. Die Fulis und Mandingos sind Mohammedaner, aber der Glaube an Zauberey und Origris ist bey ihnen so stark, als bey den übrigen Africanern; die Religion allein tilgt also den Aberglauben nicht, sondern die mit der Religion verbundene Aufklärung. Mag der Tod so natürlich seyn, als

er will, er wird doch einer Zuberer zugeschrieben, und der Verdächtige zur Reinigungsprobe durch den Trank eines rothen Wassers gezogen, welches ein starkes Brechmittel ist; wirkt dieß nicht zum Erbrechen, sondern auf andere Weise, so wird der Angeklagte für schuldig erklärt. Merkwürdig ist dabey, in Beziehung auf die ehrentahligen Hexenproben, daß sich so viele für Zauberer und Hexen bekennen— Bey den Mohammedanern halten wir uns nicht auf: Nur Eines. Des Verf. Bruder sah dem Gericht und der Bestrafung eines Ehebrechers zu; erst ward er auf das Gesicht, mit entblößtem Rücken, der glühenden Sonne eine Zeit lang ausgekreßt; dann wurden ihm zwey Mahl sechzig Peitschenhiebe gegeben; nun stand der Verbrecher auf, und rief; Alham billah, "Gott sey gepriesen"! Nun ward ihm das Haar abgeschnitten; während dessen rief er: Allah akbar, "Gott ist barmherzig"! S. 234 f. XV. Keine Heilkunst ist bey den Africanern ohne Magie; selbst mit den Arzneyen werden Grigris verbunden; mußte doch der Verfasser, als Arzt, sich gefallen lassen, daß, während er die Arzney verordnete, andere die Grigris in Bewegung setzten: daher ist Arzt und Zauberer Eine Person, und einerley Nahme. Der Verfasser, der überall an die alten Classiker gedenkt, vergißt auch hier nicht, zu bemerken, daß eben dieß der Glaube der alten Welt war. Man sieht leicht ein, daß der Grund in dem rohen Sinn des ungebildeten Menschen liegt, ohne daß es einer Ableitung bedarf. Die Grigris sind von unzähliger Art (S. 258 f.), überall Amulette, aber entweder zu schützen, oder Mittel, Andern zu schaden.

Nach S. 273 folget noch ein Anhang. I. Beschreibung der Colonie Sierra Leone seit 1787. Damahls erbarnte sich ein gutmüthiger Britte, Granville Sharp, der armen Schwarzen, mit denen die Straßen von London angefüllt waren, und bewirkte vermittelst einer Subscription, daß 460 Schwarze nach Sierra Leone als Colonisten gebracht wurden; Nachher beförderte die Anstalt eine errichtete Sierra-Leone-Compagnie. Die aus Jamaica verwiesenen, nach Neuschottland gebrachten, Schwarzen (s. Gött. gel. Anz. 1804 S. 1608 f.) wurden dahin geschickt, und Free Town wurde eine artige Stadt, als 1794 ein Französisches Kriegsschiff die Grausamkeit beging, die Colonie in Brand zu stecken. Sie hat sich seitdem ein wenig wieder erhohlt. II. Meteorologische Tafeln von Sierra Leone, vom Verfasser; sie waren schon im 8. Bande der Medical facts and Observations gedruckt. III. Erzählung von den Termiten (den bekannten großen Ameisen), von Smeathman, entlehnt aus Vol. 71. der Philosophical Transactions. IV. Ein Wörterbuch von der Timmani- und Ballom-Sprache; sie hat Nasen- und Guttural-Töne, aber keine Zischer, dagegen viel Selbstlauter. Von acht Kupfern, welche beygefügt sind, ist eines eine schöne Karte von der ganzen Küste; eine andere von dem Fluß Sierra Leone, und eine Aussicht der Colonie. — Vom zweyten Bande künftig.

St. Petersburg. . . . .

Gedruckt mit dem Imprimatur der St. Petersburgischen Censur in der Schnoorschen Buch-



112 G. g. K. II. St., den 19. Jan. 1805.

druckerey : Ausführliche Beschreibung der Exercierzeit und denen dabey gemachten Evolutionen der Garnison zu Potsdam unter Friedrich dem Zweyten. Auf allerhöchsten Befehl Sr. Majestät des Kaisers aller Reussen; Alexander's des Ersten, entworfen von dem Generalmajor und Ritter, Baron von Diebitsch, 1801. Octav 146 Seiten.

Dieses Buch wird ohne Zweifel Manchem ein angenehmes Geschenk seyn, der von der Anordnung der Exercierzeit unter Friedrich dem Zweyten unterrichtet zu seyn wünscht. Man kann hieraus auch auf die jezige Anordnung der Exercice schließen. Im Einzelnen ist zwar sehr Vieles jetzt geändert; doch herrscht noch immer derselbe Geist der Ordnung, noch finden dieselben Anordnungen im Großen Statt.

Die Uebungen fingen mit dem 1sten April an, und endigten mit dem 13ten May. Ueber diese Exercice ließen sich leicht sehr viele Bemerkungen machen, wozu hier aber am wenigsten der Ort ist. Die Frage: Was soll man in der zur Uebung der Truppen bestimmten Zeit thun? was soll man exerciren? ist ohne Zweifel ein Gegenstand, der einer genauern Untersuchung und Bestimmung werth ist.

Die zu diesem Buche gehörigen 24 Kupfertafeln, mit der Erklärung, formiren ein besonderes Heft. Sie sind von dem Capitän von Bibikoff gezeichnet, und im kaiserlichen Kartens Depot gestochen; aber erst 1802 dem Publicum übergeben.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

12. Stück.

Den 21. Januar 1805.

Amsterdam.

Bei Gerrit Bom: De Koopman, of bydraagen ten oppbouw van Neerlands Koophandel en Zeevaart. Nieuwe Uitgaaf. *Eerste Deel.* 1804. XII und 480 S. *Twerde Deel.* XII u. 480 S. *Derde Deel.* XVI u. 480 S. *Vierde Deel.* XVI und 488 S. *Vyfde Deel.* XXIV u. 480 S. und *Sesde Deel.* 1804. XVI u. 480 S. in gr. Octav. Ein Werk, das vor 30 und mehreren Jahren (von 1768—1776) zuerst als Wochenschrift erschien, und in Deutschland wenig oder gar nicht bekannt wurde, tritt hier mit einem neuen Titelblatt zum Vorschein, ohne den Text im mindesten zu ändern. Dessen ungeachtet ist und bleibt dasselbe ein rühmliches Werk, das gewiß seine Verdienste hat, und in jeder staats- und handlungswissenschaftlichen Bibliothek billig nicht vermisset werden sollte. Denn obgleich manche Ansichten des Holländischen Handels sich geändert, — viele Zweige desselben in den jüngst verlebten zehn Jahren sich gänzlich verloren, — der Colonial-, Expeditions-, Commissions- und Wechselhandel, so wie die Frachtfahrt,

in diesem Zeitraume eine andere Richtung genommen, — das Vermögen und die Kräfte der Kaufleute, wie ihr in- und ausländisches Vertrauen, unter den Ruinen der politischen Begebenheiten vergraben worden, — und der Erwerb mit der Möglichkeit, sich zu erhohlen, in dem Maasse gesunken ist, wie die Wahrscheinlichkeit, als ein altes berühmtes Volk, das in allen Epochen der geschriebenen Geschichte seine Selbstständigkeit behauptete, noch an dem wahrscheinlich heran nahenden Ziele seiner politischen Existenz sogar zu verarmen, Zuwachs erhalten hat; — hat dieß Buch, das wenigstens in seiner ersten Ausgabe nie in den Deutschen Buchhandel kam, eine Menge trefflicher Seiten, die auch in späteren Zeiten, als die gegenwärtigen, der mercantilischen Literatur, im weitläufigen Sinne des Wortes, also auch in den gegenwärtigen nützlich seyn können. In der Hinsicht betrachtet, und weil es nie von uns ist angezeigt worden, wollen wir dasselbe, als einen wirklich interessanten Artikel der Literatur, kurz aus einander setzen, und unsere Leser mit den vorzüglichsten Gegenständen derselben bekannt machen.

Im ersten Bande wird als Einleitung S. 1—8 von dem Plan und dem Zwecke dieses Werks ausführliche Nachricht gegeben, worauf S. 9—16 eine Lobrede auf die Handlung überhaupt und das Gewerbe der Kaufleute in den ehemahls vereinigten Niederlanden folgt, welche von der Geschichte der Handlung, der Schiffahrt und Fabriken der Holländer ic. seit den ältesten Zeiten bis auf die Epoche, wo der Niederländische Handel und ihre Facorenen nach dem siebenjährigen Kriege auf dem vortheilhaftesten Gipfel standen, ohne dieselben durch eine sehr kostspielige Marine zu schützen, ausgeht. Jetzt gehen die Verfasser zu der Auseinan-

dersehung der Handlungswissenschaft überhaupt und zur Beschreibung ihrer einzelnen wissenschaftlichen Zweige und Theile insbesondere, worin man aber nichts Neues findet, indem dergleichen systematische Ordnungen schon längst durch Andere, wie z. B. Ricard und seine Verbesserer, Büsch, Berghaus, Leuchs u. uns Deutschen bekannt gemacht worden sind. Desto angenehmer sind die Notizen und berechneten Verhältnisse der verschiedenen metallischen Geldwerthe bey den Alten, zumahl die der Hebräer, Athener, Alexandriner, Römer und späterer abendländischen Völker, die man freylich wohl bey Graev, Eisen Schmid, Paucron, Romé de l'Isle und Andern antrifft, jedoch gewöhnlich nicht in einem Handbuche für Kaufleute, nicht einmal in der Schedelschen verbesserten Ausgabe von Ludovici Akademie der Kaufleute, angetroffen wird. Selbst die Abhandlung und Vergleichungstafel der Holländischen Münzen von den Jahren 1489—1667, die auf Befehl der Amsterdamer Regierung pragmatisch gewürdiget, und wobey bestimmt wurde, daß eine jede damahls bekannte Gold- und Silbermünze nach ihrem Schrot und Korn valuationsmäßig und technisch abgeschätzt (gewardeert) werden sollte, ist um so angenehmer, indem zugleich die Mittel arithmetisch gezeigt werden, wie man nach der rohen, feinen und Troy-Mark und Gewicht, in Vergleichung des Werths des Goldes zum Silber, eine jede der ältern, nicht mehr im Umlauf befindlichen, ausländischen Münzen, ihren Werth berechnen und bestimmen könne. Von diesen und mehr andern brauchbaren Ansichten gehen die Verf. S. 121—204 zur Erklärung der verschiedenen Maße und Gewichte bey den vornehmsten Völkern der bekannten Erde über, wobey in Absicht der Gold-,

Silber-, Perlen- und Juwelen-Normal-Gewichte überall der Ursprung, so wie in Ansehung der nassen und trockenen, körperlichen und Flächen-, Rängen- und Zeitmaasse Erläuterungen, Tafeln und Berechnungen vorkommen, welche Jeder dankbar verehren wird, dem, auffer dem neuen Französischen Decimalsystem, der Gebrauch dieser Europäischen und Indischen Handelsverhältnisse Bedürfnis wird. — Um die ganze Handlungswissenschaft in der bisherigen Ordnung für die Niederlande und die ganze mercantilische Handelswelt systematisch zu bearbeiten, werden von S. 205—236 alle landwirthschaftliche und technische Erzeugnisse, welche die sieben Niederländischen Provinzen hervorbringen, in allen Haupt- und einzelnen Theilen für Manufacturen, Handel und Fabriken erklärt, und S. 257—296 darüber, wie über mehr andere Gegenstände des speculativen Commerzes, Berechnungen angestellt, welche zu günstigen Resultaten führen, was einst der Holländische freye Handel war, und was er jetzt ist, da es den Gallo-Batavern im jüngst verwichenen Spätherbste 1804 als eine Gnadenbezeugung erlaubt ward, ihre Butter und ihren Käse nach dem neutralen Auslande zu führen, um dadurch noch einiges Verkehr zu bewirken, und den gewiß betriebsamen, durchgängig frugal lebenden, Bataver gegen die mit Riesenschritten herbeieilende Armuth zu schützen. Die folgenden Anweisungen S. 297—480 sind dazu bestimmt, Anfängern und Geübten der Comtoir-Wissenschaften in allen Kenntnissen des Wechsel- Geld- und Warenhandels Anleitung zu geben, welche, einige Kleinigkeitskrämereyen abgerechnet, hier am rechten Orte stehen.

Der zweyte Band liefert S. 1—168 eine treffliche Schilderung von dem ehemahligen Glanze des Holländischen Handels und der Schifffahrt nach allen Europäischen Ländern, Meeren und Besitzungen in und ausserhalb Europa, woben die Colonialwaren und ihr Verführen nach allen Weltgegenden, wie der damit verbundene Vortheil, deutlich ins Licht gesetzt wird, in jenen Zeiten, wo der Wohlstand aller sieben Provinzen seinen ausgebreiteten Verkehr fast nach allen Cardinalpunkten der Erde richtete, ehe noch die, viele hundert Millionen großen, Capitalien von den reichen Matadoren in den Provinzen Holland, Seeland und Utrecht seit dem Jahre 1783 im Auslande belegt, theils aus einem irrig geleiteten Patriotism verschwendet, und theils zu Ausübung der Rache gegen diejenigen aus Uebermuth gebraucht wurden, die im Grunde nichts anders, als die allgemeine Wohlfarth der Batavischen Nachkommenschaft zu befördern, sich angelegen seyn ließen. Die kurze, aber richtige, Schilderung von Amsterdam, seinem Handel und seiner in- und ausländischen Schifffahrt ist S. 169—192 (nach Wagenaar) gut gerathen. Der kurze Entwurf des Post- und Botenwesens in Holland verdient, wie die dabey vorkommenden historischen Züge, gelesen zu werden. Eben so auch die prophetische Warnung S. 193 des Ritters P. C. Zoofft, die, leider! seit dem J. 1785 und später durch die Ereignisse der bekannten Zeitgeschichte in Erfüllung gegangen ist. Die übrigen Gegenstände, S. 193—480, enthalten allerley lehrreiche Nachrichten, die alle diejenigen interessiren, welche den innern Holländischen Handel zu benutzen, zu leiten und zu beherzigen Gelegenheit finden.

Der dritte Band ist durchaus keines Auszugs fähig, indem er größten Theils (von S. 1 — 328) sich mit der Staatsverwaltung im Großen, der Verwaltung der Finanzen, der Beschützung des Staats-Credits, den mercantilschen Staats-Maximen in Rücksicht des Effecten-Handels, den öffentlichen und Privat-Banken mit Bezug auf ihre Unabhängigkeit vom Staate, in so fern derselbe über deren Fonds, zur Beförderung der Staatskräfte, Eingriffe zu machen sich erlaubt, beschäftigt. Die Folgen, welche aus letzter Maxime entspringen, sind entweder Fällimente, oder temporäre Windgeschäfte, die endlich zum Bankerotte führen, wie S. 320 — 400 gezeigt wird. Die Untersuchung des Wortes *Maekelaar*, der Mäkler Geschäfte und Pflichten (S. 404 — 461), werden gründlicher und vollständiger, als in irgend einem der neuesten und berühmtesten Handlungsschriftsteller, aus einander gesetzt. Der Beschluß der letzten 20 S. ist dem Kleinhandel und andern Gegenständen der Art gewidmet. — Von den übrigen Bänden nächstens.

### *Nov.* Coblenz.

In der Lassaulschen Buchhandlung: Aphorismen über die Kunst. Als Einleitung zu Aphorismen über Organonomie, Physik und Anthropologie (Anthropologie), von J. Görres, Professor an der Secundärschule zu Coblenz. Jahr 11. oder 1804. 240 Seiten in Octav.

Der Verfasser dieser Aphorismen ist ein sehr warmer Anhänger der Schellingischen Schule. Sein herzlich guter Wille leuchtet besonders aus der Vorrede hervor, wo er zwar den allgemeinen Kampf entgegengesetzter Tendenzen in der Natur und Geisteswelt als etwas Unvermeidliches mahlerisch darstellt, gleichwohl aber allen Parteien eine edle

Annäherung zu einander nach der Idee des ewigen Friedens zumüthet. Nach einer Anmerkung des Verlegers, welcher ein älteres und durchgeschnittenes Titelblatt zur Bestätigung dient, ist das Buch schon vor zwey Jahren gedruckt, aber von dem Publicum nicht bemerkt worden. Deswegen erscheint es jetzt mit einem neu gedruckten Titel. Wir zeigen es hier historisch als einen Beitrag zu der Geschichte des neuesten Idealismus, der neuesten Verbreitung desselben am linken Rheinufer, und des Einflusses an, den dieser Idealismus auf die neuere Aesthetik hat. Der Verf. wiederholt sogleich in den ersten Zeilen die höchsten Grundsätze seines Lehrers als ewige Wahrheiten, ohne Einleitung und Beweis, wie es einem recht treuen Schüler ziemt. In der intellectuellen Anschauung setze sich die absolute Intelligenz. Selbige müsse die absolute Natur mit sich identificiren, um sie anzuschauen, u. s. w. Wir übergehen diese und eine lange Reihe psychologischer Ausprüche, um das Merkwürdigste von dem heranzühoben, was die Kunst angeht. Vom Entzweyen, sonst genannt Spalten, der Natur-Intelligenz gehet der Verfasser aus, um die sich selbst entzweyende Thätigkeit in eine productive und eductive zu zertheilen, nämlich jene als die schlechtthin schaffende Thätigkeit, die eductive aber als die zu sich selbst von der Natur zurückschreitende. Diesem und seinen übrigen Anschauungen zufolge lehrt er, was wir mit seinen eigenen Ausdrücken anzeigen müssen, nämlich: Der Künstler stelle entweder die zum Gefühl gedämpfte Idee dar; oder seine Darstellung schwebe um die Empfindung, vom Phänomen geregt. Dieß sey die eductive, jenes die productive Kunst. Für den productiven Künstler sey die Wirklichkeit



nur das Bette, in dem sein gewaltiger Strom sich wälzt. Ihm sey die Idee das Expandirende, in welchem das fest bestimmte Daseyn der Natur zum Fluidum zerrinnt. Für den eductiven Künstler sey die Wirklichkeit das absolut Compacte. Die Idee pralle an diesem Felsen ab. Aber zwischen dem productiven und eductiven Kunst-Genie schwebt das Ideal. Bis dahin verhalte sich jenes Genie zu diesem wie der Mann zum Weibe. Die Begattung müsse vor sich gehen. Die productive Poesie an sich sey sentimental, die eductive naive, die rechte Idealpoesie beides. Sentimentale Poesie sey Wissenschaft, durch Gemüth in den Kreis des Lebens herabgeführt; naive Poesie sey Kunde im Gemüth, zum Leben hinaufgehoben. Für den sentimentalen Dichter sey die Natur die gestandene Idee, ein nackter Fels, für den naiven Dichter habe sie ein eignes Herz, und ein liebevolles Gemüth. Mit der Entwicklung der Sprache fange die Poesie an. Im Luftmeer untertauchend drücke der Mensch den ganzen Weltbau seines innern Wesens in der geschwungenen Welle ab. Der gleichsam flüssige Ton der Melodie vergase sich (werde zum Gas) in der Harmonie. Der productive Mahler bringe in die Fläche, über der sein Pinsel schwebt, ein Selbstproducirtes, nämlich Tiefe. Hierauf unternimmt der Verf. eine weite Streiferey durch alle Wissenschaften, besonders die Physiologie, Medicin, Moral und Politik. Endlich kehrt er zur Theorie der schönen Künste zurück. Da lehrt er z. B., auch die Kochkunst und die Parfümerie seyen allerdings schöne Künste. Die Kochkunst müsse der bildenden, die Parfümerie der redenden Kunst zugeordnet werden. Die Kochkunst sey die Plastik des Flüssigen, die Parfümerie die Musik des Duftes. So steht geschrieben S. 226.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

13. Stück.

Den 24. Januar 1805.

Paris.

Stm m

**C**ours théorique et pratique de Clinique externe par Ph. J. Desault, Chirurgien en Chef de l'Hôtel-Dieu de Paris, ou Extraits des ses Leçons, rédigées et publiées par J. J. G. Cassius, D. M. Professeur de Physique, de Chimie, d'Hist. natur. et Directeur de l'Ecole centrale du Département de la Creuse zu Aubusson u. s. w. 1803. *Tome premier.* 496 Seiten in Octav. — Nach der Vorrede sind dieß Fragmente, die zum Plane eines großen Werks gehörten: Ce sont de courtes analyses qui n'ont reçu de développement, qu' en raison des circonstances, de la nature ou de l'importance de l'objet. *Des Maladies suivant leur siège. Maladies de la Peau.* Chap. 1. De la Gale. Chap. 2. Des Dartres. Chap. 3. De l'Érécipèle. *Maladies du Tissu cellulaire.* Chap. 1. Emphyseme. Chap. 2. Atrophie. *Maladies des Muscles.* Chap. 1. Lipôme. Chap. 2. Des Rheumatismes. Bey der Oeffnung rheumatischer Leichen finde man die Muskeln und Membranen vertrackt

net, so daß sie den Sehnen gleichen. Sogar les os sont souvent repoullés de leurs articulations. Bey dem allem will der Verf. doch zuerst Blut wegnehmen. Er erzählt Fälle, wo die Electricität half. Rheumatismus und Sciatique hält der Verf. für synonym. Douleurs rheum. irritantes. Seit den Revolutionskriegen habe man vom Schlafen au bivouac auf der feuchten Erde diese Schmerzen bemerkt. Schweißtreibende Mittel, Reibungen und Blasenpflaster waren unter vielen andern Mitteln noch das Beste. *Maladies des varisseaux sanguins.* Chap. 1. De l'Hémorrhagie. Ch. 2. De l'Aneurisme. Ruysh heißt hier Ruisk. Kurze Erzählung von ein paar Fällen, wo durch Zusammendrückung ein so genanntes falsches Aneurysma geheilt worden. (Dies ist doch nichts so Besonderes, als der Verf. meint, da Deutsche Wundärzte dieses öfters besorgten.) Fall, wo die Operation des Aneurysma nichts half, weil das Schenkelbein angegriffen war. Chap. 3. Varices. Ch. 4. Des Hémorrhoides. *Maladies des Articulations.* Chap. 1. De la Goutte. Der Herausgeber empfiehlt vorzüglich Tassa mit Guajac, scheint also nicht den Schaden zu kennen, welcher dieses vor 30 Jahren gebrauchte Mittel verdächtig macht. Chap. 2. Engorgement lymphatique, oder die so genannte weiße Geschwulst. Die blutigen Schröpfköpfe hätten des succès étonnans. *Maladies des Grandes.* Chap. 1. Cancer. Charpie, mit Geigenharz bestreut, auf die Wunde nach Wegnahme des Krebses zu legen, ist doch viel zu schmerzhaft. 1. Observ. Leichenöffnung einer am Brustkrebs Gestorbenen. 2. Obs. Operation eines Brustkrebses. Chap. 2. Carreau, das ist, geschwollene Gefrösdrüse. "J'ai constaté par mille (?) faits, que

la compression étoit un remède efficace pour la guérison du Carreau". *Maladies de toute l'Habitude (?) du corps.* Chap. 1. De l'inflammation en général. Chap. 2. Hydropisie. *Maladies des trois grandes cavités.* *Maladies de la tête.* Chap. 1. Inflammation du cerveau. In allen Fällen, wo Entzündung des Hirnes in Eiterung übergeht, sey das Anbohren des Schedels eine unnütze Operation. (Also fangen doch endlich auch die Französischen Wundärzte an, die Wahrheit einzusehen, welche schon längst die Englischen und Deutschen lehrten.) Chap. 2. Commotion du cerveau. In ein paar Fällen von Hirnerschütterung will der Verf. die besten Wirkungen von Blasenpflastern auf den geschornen Kopf gesehen haben. Chap. 3. Apoplexie. Hr. C. schlägt vor, bey dem Schlagfluß das negative Electriciren auf Galvanische Art zu versuchen. Chap. 4. De la Manie. Chap. 5. De l'Epilepsie. "Le Galvanisme a déjà procuré des effets merveilleux dans le traitement de l'Epilepsie". (Rec. ist doch geneigt, gerade das Gegentheil nach allem, was er über die Anwendung des Galvanismus gesehen, gehört und gelesen hat, zu vermuthen.) Chap. 6. De la Rage. Spiesganzbutter sey bis jetzt un des plus excellents préservatifs. Der Anagallis will er, trotz der directen Versuche der Herren Chabert, Glandrin und Huzard, keinen Glauben bemessen, weil der Verf. vermuthlich auch wähnt, daß eine Pflanze stark riechen oder schmecken müsse, um specifisch wirksam zu seyn. Uns scheint die Erfahrung über alle Vermuthung zu gehen. Chap. 7. Hydrocéphale. Arzneimittel habe er des effets surprenans hervorbringen gesehen. Chap. 8. Maladies de l'Oeil. I. Section. Maladies des voies lacryma-

les. Eine anatomische Beschreibung der Thränen-  
 canäle hätte man hier wohl nicht gesucht, auch hat  
 dieß Kapitel ein gelehrtes Ansehen, und doch kennt  
 der Verf. den besten Schriftsteller über diese Mate-  
 rie, Scarpa nämlich, nicht, dessen Werk doch  
 zu Paris Französisch zuerst herauskam. 2. Sect.  
 Ophthalmie. 3. Sect. Vices de la vision. 4. Sect.  
 Cataracte. Wenzel heißt hier Baron Wintzel.  
 Chap. 9. Maladies des Oreilles. Chap. 10. Tic  
 douloureux. "Très peu d'auteurs ont parlé  
 de cette maladie". So Etwas zu schreiben, ist  
 doch gar zu unwissend. Nach dem Verf. soll sie  
 durch einen Absud von Sarsaparille mit Alc. vol.  
 fluor, und Einreibung der flüchtigen Salbe, in  
 vielen Kranken geheilt worden seyn. Chap. 11.  
 De l'Esquinancie. In der Angina catarrhali les  
 malades crachent des matières quelquefois du-  
 res comme des pierres! *Maladies du Thorax.*  
 Chap. 1. Maladies de la Colonne vertébrale.  
 S. 275 steht, doch wohl nur durch einen Schreib-  
 fehler, moëlle vertébrale statt colonne verté-  
 brale. Der Verf. empfiehlt sehr hoch die grau-  
 same Moxa, scheint also nicht zu wissen, daß man  
 mit dem Aegstein fast ohne Schmerzen eben so weit  
 kommt. Ja, er lehrt ganz umständlich, wie man es  
 recht torturmäßig machen soll, denn "une escarre  
 ne suffit pas il faut encore avoir de la dou-  
 leur". Und dabey dünkt er sich so groß, daß er  
 bey dieser henfermäßigen Operation in die pomp-  
 hafte Phrase ausbricht: Tel qu' un général d'ar-  
 mée qui porte ses forces vers un autre lieu  
 pour faire diversion à l'ennemi etc. und dieses  
 schreckliche Verfahren will er sogar wiederholt  
 haben: Il faut continuer l'application du moxa  
 cinq ou six fois au moins. (Dem Himmel sey

Dank, daß es bey der menschlichen Methode vor  
 Pott weit besser geht!) Chap. 2. Inflammation  
 de la Moëlle épinière. Auch hier wieder wird  
 die Moxa empfohlen. Chap. 3. Des commotions  
 de la moëlle épinière. \*Ch. 4. Hydro-Rachis oder  
 Spina bifida: ist ein Auszug aus Camper. Ch. 5.  
 Inflammation des parties contenues dans la ca-  
 vité du thorax. Chap. 6. De la Phthisie. Etwas  
 aus Morton. Ch. 7. De l'Asthme. Ch. 8. De  
 l'Hydropisie de Poitrine. Ch. 9. De l'Empyème.  
 Chap. 10. Hydropisie du péricarde. *Maladies  
 du Bas-Ventre.* Chap. 1. De l'Ascite, de l'Hy-  
 dropisie enkistée. Hydropisie des ovaires, Hy-  
 dropisie de la Matrice. Von der letzten Art  
 Wassersucht wird umständlicher, als von allen  
 übrigen zusammengenommen, gehandelt. Chap. 2.  
 De l'Opération césarienne. Das Beste sind  
 hier die Auszüge aus unsers Hrn. Hofr. Richter's  
 chirurgischer Bibliothek und Baudelocque. Der  
 Verf. widerräth die blutige Naht als unnöthig  
 und reizend. Auf die Frage, ob wohl der Kai-  
 serschnitt bisweilen gelungen sey? antwortet Hr.  
 C.: Abordons la question franchement et con-  
 venons qu' elle n'a jamais réussi dans les  
 hospices d'humanité. Mes larmes coulent en  
 pensant au nombre prodigieux de victimes  
 égorgées dans ces cas pour le progrès des  
 sciences. Chap. 3. De la Section des Pubis.  
 Der Verfasser redet dieser Operation das Wort.  
 Chap. 4. Hydrocèle. *Maladies des Humeurs.*  
 Chap. 1. Du Scorbut. Chap. 2. Des Scrophules.  
*Maladies du Système nerveux.* Paralyfie.

Der Tome second handelt auf 468 Seiten: *Des  
 Maladies des Parties molles.* Chap. 1. Des Tu-

meurs. Chap. 2. Des Abscès, ou Tumeurs humo-  
 rales. Weyder Mastdarmfistel empfiehlt der Verf. die  
 Unterbindung. Chap. 3. Du Pategmon. Chap. 4.  
 Du Clou ou Furoncle. Chap. 5. Du Charbon,  
 de l'Anthrax, ou pustule maligne. Chap. 5.  
 Panaris. Chap. 7. Des Polyps. Chap. 8. Bou-  
 tons carcinomateux. Chap. 9. Sarcocèle. Ch.  
 10. Différence entre l'Hydrocèle et le Sarcocèle.  
 Chap. 11. De l'Hydro-Sarcocèle. Chap. 12. Des  
 Dépôts urineux. Chap. 13. Des Tumeurs enkys-  
 tées. Chap. 14. Du Ganglion. Chap. 15. De  
 la Tumeur épuëe. Chap. 16. Tumeurs lipo-  
 mateuses. Chap. 17. Des Hernies. *Des Mala-*  
*dies par solution de Continuité.* Chap. 1. Des  
 Plaies en général. Chap. 2. Plaies faites par  
 un instrument tranchant, avec simple lésion des  
 muscles. Chap. 3. Des Plaies compliquées, avec  
 lésion de vaisseaux. Chap. 4. De la compression  
 dans les Plaies compliquées de lésion des gros  
 vaisseaux. Chap. 5. De la ligature dans les  
 Plaies compliquées des gros vaisseaux. Ch. 6.  
 Des Plaies compliquées de lésion des viscères.  
 Chap. 7. Des Plaies avec lésion des nerfs dans  
 les grandes cavités. Chap. 8. Des Plaies faites  
 par un instrument piquant. Chap. 9. Plaies con-  
 tuses. Chap. 10. Plaies contuses du crâne.  
 Merkwürdige Heilung eines jungen Menschen, der  
 sich drey Pistolenkugeln in den Mund geschossen  
 hatte. Chap. 11. Des Plaies à la poitrine par  
 des corps contondans. Chap. 12. Des Plaies  
 faites par des corps contondans, accompagnées  
 de lésion des parties molles, de déchirure de  
 vaisseaux, de tendons, d'hémorrhagie, de téta-  
 nos etc. Chap. 13. Plaies contuses compliquées

de fracture. Einem ward beim Sprengen einer Mine ein Stück Rippe weggeschmettert, und die Lunge beschädigt, und doch wurde er geheilt. Chap. 14. Des Ulcères. *Des Maladies d's parties dures.* Chap. 1. De l'Ankylose. Chap. 2. Du Rachitisme. Chap. 3. Des Exostoses. *Des Maladies des parties dures, par solution de Continuité.* Chap. 1. Des Fractures. Chap. 2. Nécessité de l'extension continuelle dans les fractures de cuisse. Chap. 3. Observation sur une fracture douteuse du col du fémur. Ch. 6. Observation sur une fracture de la jambe. Chap. 5. Amputation de Jambe. *Des Maladies des parties dures, par solution de Contiguité,* nämlich Verrenkungen. Das Allerschätzbarste in diesem Werke sind die Observations, Remarques et Reflexions sur quelques maladies des os, par P. Sue, Professeur à l'École de Médecine de Paris, welche die letzten Bogen dieses Werks einnehmen; sie bestehen aus Remarques sur la communication d's parties molles avec les parties dures. Geschichte einer steatomatösen Geschwulst an der rechten Hinterbacke, welche in der Weinhaut und dem Knochen saß. Leichensöffnung eines Mannes, der an einer steatomatösen Geschwulst des Brustfelles und der Brustbeine gelitten hatte. Beobachtungen und Bemerkungen über einige Brüche der langen Knochen, die sich nicht wieder vereinigen wollten. Er führt viele Beispiele, auch von ältern Wundärzten, an, und ruft dann aus: Ne seroit-ce pas une découverte bien utile, que celle de trouver les causes, qui ont pu s'opposer à la guérison des malades, dont je viens de faire l'histoire!



128 G. g. A. 13. St., den 24. Jan. 1805.

(Nec. getrauet sich zu beweisen, daß die alleinige Ursache in einer schlechten, nicht die hinreichende Portion von Drüsen haltenden, Luft bestehe, wovon ihm noch ganz kürzlich zwei Beispiele vorkamen.) Schätzbar sind die Bemerkungen: Ueber die Brüche und Verrentungen der Knochen aus innern Ursachen. Sehr richtig leitet der Verf. S. 333 von einem vice scorbutique her. Beobachtungen und Bemerkungen über den Bruch des Halses des Schenkelknochens, über die Verrentungen, welche von Zuckungen und heftigen Zusammenziehungen der Muskeln kommen; über einen mit einer Wunde complicirten Bruch des Schenkelbeins; über den Bruch beider Kniescheiben in demselbigen Manne, und über die Brüche der Kniescheibe überhaupt. Den Schluß macht das Mémoire dogmatique et pratique sur la luxation du bras. Schade nur, daß die allervortrefflichste Schrift hierüber, des Hrn. Prof. Bonn, Hrn. Sue nicht bekannt war. — Wir haben uns die Mühe nicht verdrießen lassen, die wenigen brauchbaren Körnchen sorgfältig auszulesen, in der Hoffnung, endlich Etwas von des Verfassers Meister, Hrn. Desault selbst, zu finden, allein wir fanden uns bis ans Ende getäuscht. Hr. Cassius hat ausgeframt, was er wußte: allein das ist durchaus erbärmlich, dürftig, gemein und unvollständig. An Schreibfehlern mangelt es auch nicht, z. B. S. 118 Baader statt Baader; S. 96 Hypocrate, Wanon, Becker statt Becher. Uebrigens wird aus Sigaud de la Fond in den meisten Kapiteln Electricität empfohlen.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

14. Stück.

Den 26. Januar 1805.

Göttingen.

Mayer

Hr. Dr. Gauß hat der königl. Societät der Wissenschaften abermahls verbesserte Elemente des Hardingischen Planeten (Juno) mitgetheilt. Sie sind nun der Ordnung nach die vierten, und verhalten sich auf folgende Art:

Epoche 1805	
Meridian von Seeberg	42° 41' 34"
Tägliche mittlere Bewegung	812",091
Sonnenferne	233° 23' 47"
Logar. der halben großen Axe	0,426935
Excentricität	0,256841
Aufsteigender Knoten	171° 4' 12"
Neigung der Bahn	13 4 9

Hr. Dr. Gauß hatte diese Elemente zwar nur auf eine Beobachtung gründen können, die er am 4. December gemacht hatte; allein der Erfolg zeigte, daß diese Beobachtung sehr gut gewesen seyn mußte, weil nicht allein die Piazzischen Beobachtungen vom 5. . . 14. November vor. J., die er nachher erhielt, sondern auch spätere, die

der Hr. Verf. erst im December gemacht hatte, sehr gut mit diesen Elementen übereinstimmen. So gaben z. B. die Elemente für den 30. December  $AR = 7^{\circ} 44' 14''$  Decl.  $7^{\circ} 20' 16''$  s. die Beobachtung . . .  $7^{\circ} 44' 5''$  . . .  $7^{\circ} 19' 57''$ .

Von der Ephemeride des Laufes theilen wir nur die Angaben für den Februar mit:

	gerade Aufsteig.	Declinat.
Febr. 3	22° 27'	1° 21' s.
6	23 50	0 48
9	25 15	0 14
12	26 41	0 20 n.
15	28 7	0 54
18	29 34	1 27
21	31 1	2 1
24	32 30	2 35

Die schöne Conjunction der Juno und Ceres hatte Hr. Dr. G. am 20., 22. und 23. December sehr gut beobachten können. Ceres war beträchtlich heller. Auch in Lilienthal ist die Witterung günstig gewesen, und Hr. Justizrath Schröder hat den Durchmesser der Juno den 19. Dec. =  $1'' ,7$  gefunden, welches mit den frühern Beobachtungen im September sehr gut übereinstimmt.

### *Seitens* Sießen und Darmstadt.

Vollständige Lehre vom rechtlichen Beweise in bürgerlichen Rechtsachen, aus vernunftmäßigen Grundbegriffen, mit Rücksicht auf die Positivgesetze, abgeleitet und systematisch dargestellt von *Ernst Christian Gottl. Schneider*. Bey Hoyer 1803. 566 S. in gr. Octav.

Der Hr. Ober-Appellations-Rath scheint sich für jene beiden Hauptfragen der Jurisprudenz: was ist Recht? und, was ist Wahrheit? in ziemlich

gleichem Grade zu interessiren. Die erste war der Gegenstand seines erst kürzlich erschienenen Naturrechts; die letzte ist das wichtige Thema des vorliegenden Werks. Es versteht sich von selbst, daß hier bloß das höchst untergeordnete Wesen der juristischen Wahrheit gemeint ist, welche der Mensch mit Hülfe der Legislation nach seinem Ebenbilde selbst erst schafft, um sie nie so vergeblich suchen zu dürfen, als die philosophische bis jetzt gesucht worden ist. Wir finden den Verf. hier in einer solchen Schöpfung begriffen. Dem der gegenwärtige Entwurf ist in der Absicht gemacht, in einem bestimmten Deutschen Lande als ein Theil einer einzuführenden neuen Proceßordnung vorgeschlagen zu werden; wahrscheinlich eben demjenigen Lande, für dessen Legislation bereits der verstorbene Höpfner, der Amtsvorgänger unsers Verf., von Gießen nach Darmstadt ging. Der Entwurf zerfällt in folgende drey Theile: Von der Natur des rechtlichen Beweises im Allgemeinen — von den verschiedenen Arten der Beweismittel — von der äußern Form des auf die Beweisführung sich beziehenden gerichtlichen Verfahrens. S. 397 schließen sich dann noch critische Anmerkungen an, worin der Verf. die Gründe seiner Bestimmungen, da wo ihm eine ausführlichere Auseinandersetzung nöthig schien, mitgetheilt hat. Bey der authentisch-dispositiven Form, worin der Entwurf abgefaßt ist, war eine solche Absonderung der Gründe nothwendig. Erläuterungen und Beispiele hingegen, deren abstracte Sätze bedürfen, um von Jedem richtig verstanden zu werden, sind in den Text gezogen worden, indem der Verf. mit Recht

annimmt, daß es der Würde des Gesetzgebers keinen Eintrag thue, wenn er zu seinen Unterthanen nicht bloß in einer befehlenden, sondern auch, da wo es nöthig ist, in einer belehrenden Sprache redet. Das Ziel seines legislatorischen Unternehmens steckte sich der Verf. dahin: die Lehre vom rechtlichen Beweise in bürgerlichen Rechts-sachen auf einfache, aus der Sache entwickelte, Grundbegriffe zurück zu führen, die dahin gehörigen einzelnen Materien in einen natürlichen Zusammenhang zu bringen, die häufig vorkommenden schwankenden Begriffe genauer zu bestimmen, die falschen zu berichtigen, und an die Stelle hergebrachter Vorurtheile, auch selbst wenn sie durch den Buchstaben des Gesetzes geheiligt seyn sollten, vernunftmäßige Wahrheiten zu setzen. Zur Erreichung dieses Zieles hat er sich keinesweges in dem Falle zu seyn geglaubt, das System des gemeinen Rechts in der Materie vom Beweise von Grund aus niederreißen zu müssen. Vielmehr sind die von ihm befolgten Principien beynahe durchaus diejenigen, welche man bisher allgemein in der Theorie anerkannt, und in der Praxis befolgt, oder wenigstens zu befolgen geglaubt hat. Es kam dem Verf. hauptsächlich nur darauf an, theils diese Principien als das, was sie sind, in ihr gebührendes Licht zu stellen, theils ihre, durch unphilosophische Behandlung verwahrlosete, Anwendung zu berichtigen, theils endlich durch zweckmäßige Anordnung aller einzelnen Theile, und durch Aufhellung ihres Zusammenhanges, dem practischen Rechtsgelehrten die richtige Anwendung auf den individuellen Fall zu erleichtern. Bloß bey der zweyten dieser verschied-

den Operationen glaubt er zuweilen auf ein geschriebenes Gesetz, oder auf ein verjährtes Herkommen, oder auf eine, wenn gleich bestrittene, doch von der Mehrheit angenommene, Rechtsmeinung gestossen zu seyn, wogegen ihm die Gründe des philosophirenden Theoretikers, ohne die hinzukommende Auctorität des Gesetzgebers, unzulänglich schienen, und wo er also seine Sätze für wahre Neuerungen hält. Dieses ist aber bey weitem der seltenere Fall, und der Verf. hat davon jedes Mal, ausser da, wo die Gründe allzu klar am Tage lagen, in den Anmerkungen Rechenschaft zu geben gesucht. Bey solchen Umständen, und da es, selbst nach Covenar (1780), an einer vollständigen systematischen Darstellung der ganzen Lehre vom Beweise in der juristischen Literatur bisher noch gefehlt hat, wird das öffentliche Erscheinen dieses Werks auch solchen Freunden der Wissenschaft, welchen seine Bestimmung zu einem Particulär = Landesgesetze gleichgültig ist, angenehm seyn, und wird für jeden, selbst den practischen, Rechtsgelehrten in jedem Lande, einen gewissen, nicht unbeträchtlichen, Grad von Brauchbarkeit haben. Dieses wird, wiewohl freylich in einem geringeren Grade, selbst in Ansehung des von der äußern Form des Beweisverfahrens handelnden dritten Theils der Fall seyn. Der practische Jurist wird insbesondere auch Ursache haben, das fruchtbare Detail zu schätzen, in welches sich der Verf. allenthalben so sehr verbreitet, daß man bey ihm alle Fälle berücksichtigt findet, deren Entscheidung man bisher bald in den Römischen, bald in den canonischen Gesetzen, bald in einer ganzen Bibliothek von Abhandlungen, Commenta-

ren und so genannten practischen Schriften suchen mußte, und dennoch nicht selten vergeblich suchte. Nichts ist übrigens leicht so zum Disputiren gemacht, als das Thema von der besten Welt, von der besten Staatsverfassung, von der besten Legislation. Es darf daher auch dem Verf. nicht unerwartet seyn, wenn der aufmerksame Leser seines Buches, zu welchen sich auch der Rec. rechnet, alle Augenblicke Veranlassung finden sollten, nicht einerley Ansicht und Meinung mit dem Verfasser zu haben. Nur ein paar Bemerkungen will sich der Rec. hier erlauben. Im 53. Paragraphen wird der Satz aufgestellt, daß ein nur mittelbar, das heißt, schlussweise, erheblicher Thatsatz, sollte die Erheblichkeit desselben auch nicht gewiß, sondern bloß wahrscheinlich seyn, einen, wenn gleich nur unvollkommenen, Beweis bewirke. Rec. kann nicht anders dafür halten, als daß das bloß wahrscheinlich Erhebliche gar nichts beweiset. Volle Erheblichkeit ist die erste Bedingung; und die verschiedenen Grade der Beweiskraft hängen von den verschiedenen Graden der Wahrheit, nicht der Erheblichkeit, ab. Ist das wahrscheinlich Erhebliche bewiesen, so ist es bloß wahrscheinlich, daß Etwas, es sey zu einem großen oder kleinen Theile, erwiesen ist. Und wie, wenn das wahrscheinlich Erhebliche auch nur wahrscheinlich wahr seyn sollte? welches so oft der Fall seyn wird, als die Wahrheit der bloß wahrscheinlich erheblichen Thatumstände nicht bis zur Gewißheit, sondern nur auf eine unvollkommene Weise, dargethan worden ist. Dann läßt sich die Wahrheit durch den Eid suppliren; womit soll aber die Lücke in der Erheblichkeit

ausgefüllt werden? Es scheint uns, als habe sich der Verf. durch das von ihm untergelegte Beispiel täuschen lassen. Allein die Erheblichkeit der in dem Verspiele liegenden Thatsäße ist keinesweges wahrscheinlich, sondern sie ist vollkommen entschieden und geniß; ihre Erheblichkeit ist bloß unvollständig, wiewohl nicht in dem Sinne, in welchem in dem gleich darauf folgenden 54. Paragraphen von der unvollständigen Erheblichkeit gehandelt wird. Das Erhebliche kann nach verschiedenen Hinsichten auf verschiedene Weise unvollständig seyn. — Nach §. 250 soll das kaufmännische Handelsbuch in Ansehung des Thatsages, daß der Product sämtliche auf ihn geschriebene Waren erhalten habe, einen halben Beweis bewirken, wenn der Producent zuvor eine andere Art, wenigstens einiger Maßen, bescheiniget hat, daß der Product um die Zeit, da die Schuld entstanden seyn soll, überhaupt Waren von ihm empfangen habe. Der Verf. erklärt zwar dabey (S. 498), wie er mit gutem Vorbedachte von der ihm zu strenge scheinenden Verordnung des allgemeinen Preussischen Landrechtes abgegangen sey, wornach das Handelsbuch darüber, daß die Waren wirklich geliefert worden, gar keine Beweiskraft haben soll. Seine Gründe genügen uns aber nicht. — Denn so gut der Kaufmann dem Käufer über den Empfang der Zahlung Quittung geben muß, eben so gut kann er von ihm über den Empfang der Waren eine Recepisse annehmen; und wenn es für ihn keine Beschwerde haben darf, eine Quittung zu geben, so darf es ihm noch weniger lästig fallen, sich ein Recepisse geben zu lassen. Zweitens ist man bey der Bestimmung des Verf.



dem Kaufmann völlig preisgegeben. Mit aller Vorsicht, daß man sich über jeden Posten Quittung geben läßt, ist man noch immer nicht gedeckt. Damit kann man sich bloß schützen, wenn der Kaufmann die Bezahlung erhaltener Waren verneinet, nicht aber, wenn er die Bezahlung solcher Waren, die man überall nicht erhalten hat, von uns fordert. Es ist zu hart, wenn das Gesetz uns selbst die Möglichkeit benimmt, uns so zu setzen, daß man unter der Beweisraft des Handelsbuchs nicht leiden kann. Drittens ist der Gegenbeweis der Nichterhaltung der Waren gegen den Kaufmann für den angeblichen Käufer sehr schwer, wo nicht unmöglich. Auch hat viertens der Kaufmann, der als Käufer den Empfang der Ware abläugnet, in seinem eigenen Handelsbuche noch ein Mittel des Gegenbeweises. Dieses Mittel entstehet aber jedem Nichtkaufmann. Endlich ist das Privilegium des Handelsbuchs überall nur in so fern erträglich, als man sich den Mann ausucht, zu dessen Ehrlichkeit man beim Kaufen Vertrauen hat, als es folglich schon gewiß ist, daß man die Ware bekommen hat. Kann auch der Empfang der Ware durch das Handelsbuch dargethan werden, so fällt die Bedingung einer solchen Auswahl weg; so behält jeder Nichtkaufmann nur so lange Geld in der Tasche, als es dem Betrieger, der sich in eine Kaufgilde eingekauft hat, nicht beliebt, es ihm für angeblich gelieferte Waren mit Hülfe seines Handelsbuchs abzunehmen.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

15. Stück.

Den 26. Januar 1805.

London.

**T**he Topography of Troy and its Vicinity; illustrated and explained by Drawings and Descriptions. Dedicated by permission to Her Grace the Duchefs of D. vonshire. By *W. Gell*, Esq. of Jesus College, M. A. F. A. S. and late Fellow of Emmanuel College, Cambridge. Bey *L. N. Longman* und *D. Nees*. 1804. Folio 124 Seiten, mit Kupfern.

Nach einem Aufenthalt zu Myrsene im November 1801 fuhr der Verfasser in Gesellschaft eines Landsmannes auf einem Fahrzeuge des Landes nach Mulliva an der Nordspitze der Insel, von wo aus man schon die Aussicht nach dem Berge Ida hat; dort fand er einen dritten Gefährten und seinen Dragoman. Gern hätten sie gleich nach dem Vorgebirge und Hafen Baba übergesetzt, eine Reise von etwa 12 bis 14 (Englischen) Meilen; allein die Winde zwangen sie, längs der ganzen Küste hinzuschiffen auf Lenedos, eine Fahrt von 24 Meilen; sie hatten also die Küste von Asien beständig in Augen, folglich auch Alexandria

P

Troas, wo doch wegen des versandeten Hafens kein Schiff anlanden kann. Den 2. December führen sie von Tenedos aus auf einem nach den Dardanellen gemieteten Schiffe auf Troas zu, eine Fahrt von 5 Meilen, und landeten auf dem sandigen Ufer etwas südlich unter Cap Kum-Burnu an. Hier fanden sie einen Bauern, welcher sich gleich dinge ließ, ihre Päckereyen zu tragen, und sie nach Giklé zu führen (auf Casa's Karte Geikli). Von hier aus machten sie den folgenden Tag eine Seitenreise nach den Ruinen von Alexandria Troas, etwa 5 Meilen (Engl.) südlich. Nach der Rückkehr nach Giklé kamen sie von da den Abend noch zu Sunarbaschi an. Wir billigen es, daß der Verf. bloß die Aussicht der Gegend angibt, wie sie ihm vorkam, ohne voraus gleich deuten zu wollen, wie die vorigen Reisenden gemeiniglich gethan haben. Es waren die ersten Tage des Decembers; die Witterung war gleichwohl noch sehr milde, der Simois voll und reißend; und man sagte ihnen, erst mit Anfang Novembers sey er durch häufige Regen angeschwollen (S. 41). Die beiden Quellen vom Scamander durfte Hr. G. nicht lange suchen, die warme war ihm selbst gleich merkbar, seinen Gefährten war der Unterschied von der kalten nicht so aufgefallen; Ursachen davon lassen sich begreifen. Weiter unten, S. 75, ist die Wärme durch zwey andere Reisende, Clarke und Cripps, genau bestimmt. Den andern Tag bestieg er die Höhe, und so weiter theils allein, theils mit den Reisegefährten, die nahe Gegend. Ueberall machte der Verf. gleich eine Zeichnung von allem, was er sah. Den Tag darauf regnete es, und Mittags brachen sie wieder von Sunarbaschi auf. Eigentlich war also der Aufenthalt nicht viel mehr, als ein

voller Tag; in der Zeit, ist es zum Bewundern, wie viel Zeichnungen der Verf. gemacht hat. Ob und wie die größte Richtigkeit und Wahrheit, zumahl in der Färbung, dabey zu erreichen war, muß künftigen Reisenden überlassen bleiben, zu bestimmen. Die Rückreise ging nicht weit von Bunarbaschi durch den Simois, längs dem rechten Ufer herunter auf Kallifatli, von da auf Kumtevi, und so herunter nach Kumkale; wo sie die Nacht zubringen; den andern Morgen machen sie noch einen beträchtlichen Weg an dem linken Ufer des vereinigten Scamanders und Simois hinauf, bis dahin, wo der Scamander abgelenkt ist. Nachdem sie auf einem Hügel die Aussicht genossen hatten, gingen sie durch Jenischer nach Kumkevi zurück, und setzten den andern Tag die Fahrt nach den Dardanellen fort. Die Rückreise von Constantinopel ging wieder die Küste längs herunter, und gab Gelegenheit, die Zeichnung der Aussichten zu verbessern. Diese Reisesnachrichten nehmen die ersten 18 Seiten ein.

Dann folgt die *Topography of Troy*, in 45 Kupfern und einem oder mehreren Blättern Text, zu jedem Kupfer, von S. 120—124. Diese bestehen in Aussichten: die ersten dreizehn von der Küste, von der See aus gezeichnet, von Gargarus, Vorgebirge des Adramyttischen Meerbusens an, nordwärts hinauf, über Cap Baba bis über den Ausfluß des Simois. Wir wollen diesen Aussichten ihr Verdienst und ihren Nutzen für die Schiffahrenden nicht absprechen; aber für unsere Absichten und zur Kenntniß von Troas tragen sie nicht viel bey; etwa Alexandria Troas und Gargarus selbst abgerechnet. Erst mit Nr. XIV. (S. 35 kömmt der Verf. der Sache näher, doch mit einem langen Erweis, der uns

unnöthig schien, daß nicht Eschiblat, sondern Udjet der Grabhügel des Aeschetes seyn müsse. Wichtiger wird, was von den untersten Gegenden am Secufer und den Ausflüssen der Ströme gesagt wird; alles einzeln, nach den Ansichten von verschiedenen Puncten, so daß man es sich nur durch Vergleichung der Karte, *Map of the Plain of Troy* pl. XLV. verdeutlichen kann. Um also von dieser gleich auszugehen: so gibt sie eine Darstellung, die nach Maßgebung des Locals, mit Zuhülfnahme verschiedener einzelner Vermuthungen, theils der Vorgänger, theils des Verf. selbst, mit Beysetzung der jetzigen und der alten Nahmen, zusammengesetzt ist. Daß das Ufer mit den Ausflüssen, zwischen Rhöteum und Sigeum, seit dem Trojanischen Kriege große Veränderungen erfahren und viel Land sich angefügt haben müsse, war eine allgemeine Vermuthung; auch daß der Scamander ehemahls mehr gegen Rhöteum zu seinen Lauf gehabt haben müsse. Nun nimmt der Verf. an, das alte Secufer sey vom Ausfluß des Thymbrius an in schräger Linie fortgegangen bis Sigeum, der Simois lenkte sich schon höher ab, nach Kumevi zu; so machte das Meer einen tiefen Hafen, von welchem Rhöteum das Vorgebirge war. Dieser Hafen ist seit jener Zeit mit dem Sande des Simois, den die Secströme vom Hellefpont her zurücktrieben, ausgefüllt, und macht zum Theil den See Karantit liman aus. Da der Simois sich um so viel weiter oberhalb gegen Rhöteum wandte, so war damahls der ganze jetzige unterste vereinigte Strom nicht vorhanden, und es war eine ununterbrochene Fläche bis nach Achilleum bey Sigeum vorhanden, welche das Griechische Lager einnahm. Auf der Karte ist bloß ein Canal von der ruinirten Brücke bey

Tumulus des Ius an, nach Kumtevi zu, bemerkt, als der Rest vom alten vereinigten Strom; übrigens aber der Menderé, wie er jetzt ist, gezeichnet. Die untere Gegend der vereinigten Ströme bis hinauf an den Canal des Scamanders, welche auf der ersten Karte von Chevalier so unvollkommen und unrichtig gezeichnet, nachher auf der Karte von Casas verbessert ist, erhält hier eine neu veränderte Gestalt: gleich unten auf der linken Seite des Stroms ist der Hügel, Tumulus der Griechen genannt (aber dieß kommt nicht mit der obigen wahrscheinlichen Hypothese vom ältern Lauf des mit dem Scamander vereinigten Simois, nach Athöreum zu, überein; denn dieser zufolge mußte der Grabhügel der Griechen oben bey Kumtevi seyn, wo Moant and Columns gezeichnet sind); weiter hinauf an der ruinirten Brücke (eben an der Stelle müßte der Fuhr im Homer gewesen seyn) ist statt des Throsmus der Tumulus des Ius; über ihn hinauf die Stelle der alten Vereinigung beider Flüsse, und heher am Ufer des Scamanders, der Brücke parallel, der Throsmus. Bis an den Canal ist der Zwischenraum größer, als auf den vorigen Karten; die Sümpfe sind genauer gezeichnet. Die Handlungen der Iliade müssen auf die rechte Seite des vereinigten Stroms gesetzt werden; aber so wie der jetzige Strom läuft, und auch hier gezeichnet ist, ist der Raum für das Lager viel zu enge, und noch weniger paßt dazu der schmale Strich Landes, der unten mit Fort Achilleum anfängt, und bis Kumtevi geht. Man müßte nun die Iliade aufs neue, mit der Karte zur Seite, lesen, und sehen, wie übereinstimmend das Ganze würde. Sehr wünschten wir nun, den Scharfsinn des Hrn. Oberstlieut. von Helwig zur Prüfung und zur Vergleichung mit

seinen Ideen angewendet zu sehen — Der Tumulus des Ilius nahe am Fuhrte des Scamanders, und nicht weit davon der Hügel auf der Ebene (der Throsmus), sind dem Verf. Hauptpunkte, die er als Basis des Uebrigen annimmt, und aus Jl. VIII. 556 und 490 bestätigen will. Nur ist des Priamus Reise nach dem Lager, Jl. XXIV, 349, entgegen, wo die Pferde schon vor dem Tumulus des Ilius vorbeigefahren sind, und dann erst am Scamander, zu trinken, halten. Der Verf. will sich zwar mit  $\pi\alpha\rho\sigma\epsilon\zeta\ \lambda\omicron\iota\omicron\iota\omicron$  helfen, es sey nicht, vorbeigefahren, sondern es sey by the tomb or on one Side of it; so sey es auch anzunehmen Jl. X, 349  $\pi\alpha\rho\sigma\epsilon\zeta\ \omicron\delta\omicron\upsilon$  (also eben so viel, als  $\pi\alpha\rho\alpha$ ). Die Stellung der Trojaner ist nun so: Die Cauconer reichen an das Meer, da wo jetzt der Tumulus des Antilochus gesetzt wird, und der rechte Flügel stand auf der Ebene, Thymbra gegen über (aber nach dem alten Lauf des Simois). Der Tumulus Batiea ist über Tschiblak hinauf angegeben, und weiter linker Hand der Hügel und die Ruinen von Alt-Ilium, und über diesen hinauf Callicolone, was jetzt Atche-Kevi ist, die Stelle von Neu-Ilium aber seitwärts von Tschiblak, nach dem Simois zu. — Der Canal, durch welchen der Scamander abgeleitet wird, ist alt; es ist der Scamander *amnis navigabilis* bey Plinius, denn er führt nach ihm noch Xanthus Simoenti junctus an; weiter nordwärts, nach dem Tumulus des Antilochus zu, ist am Ufer ein Einschnitt bemerkt, als ein vergeblicher Versuch von einer andern Ableitung der Sümpfe. Deutliche Vorstellungen von den Tumuli, des Antilochus, des Achill's, und Patroclus. Das Local der beiden Quellen des Scamander. Auf Pl. XXVIII. IX. sind anschauliche Darstellungen von

der Ansicht von Bunarbaschi, und folglich von der Lage und Stelle von Ilium selbst; welches noch mehr durch eine Hauptkarte Pl. XLIV. verdeutlicht ist. Da der warme Quell vom Scamander ein sicherer Punct ist, so läßt sich von diesem aus Manches sehr wahrscheinlich bestimmen, und hier folgt man dem Verfasser mit Vergnügen in einer Reihe Ansichten und Erläuterungen von allen den Plätzen um und in Ilium, und dem alten Pergamum selbst; und man muß sagen, so wahrscheinlich bestimmt und anschaulich kannte man diese merkwürdige Stelle noch nicht. Vieles erhält aber auch eine andere Angabe und Aussicht, als in den vorigen Karten, besonders die Gegend vom Skäischen Thor, die Mauern, der Erineos, der Raum, den Hector und Achilles durchrennten. Oben in Ilium selbst, wo noch Spuren von Trümmern sind, auch zwey Brunnen, Pl. XXXVII. u. VI., sind drey Tumuli, von welchen der untere für Hector's Grabhügel gehalten werden kann; weniger Grund ist, daß der zweyte des Priamus, und der dritte des Deiphobus Grabmahl seyn soll, Pl. XXXX. Wichtiger ist, daß hier Spuren von einer alten Mauer sind, welche den Hügel eingefast hat, aus bloßen Werkstücken besteht, und mit den ältesten Ruinen der Mauern von Tiryns, Argos und in Ithaka sich vergleichen läßt. S. 104 noch ein höherer Grabhügel, den der Verf. dem Paris zuignet. Auf dem Erineos fand er ein Capitälchen (Pl. XLIII.), der Arbeit nach denen ähnlich, die man in alten Englischen Kirchen findet, das ihm also auch schien aus den frühesten Zeiten übrig zu seyn. Der auf dem Hügel enthaltene Raum sey zureichend für eine Stadt von 40 bis 50,000 Seelen. Wegbleiben konnte die am Ende beygefügte Erzählung und Ableitung der Trojaner, voll



abenteuerlicher Träume nach den Etymologien des nun verstorbenen Bryant. Wichtiger ist die S. 112 noch gegebene Nachricht von den bisherigen Karten von Troas, auch der von Kauffer, und ihren Fehlern.

Nun ist noch übrig, daß wir eine Nachricht von dem technischen Theile dieses Werkes geben, um so mehr, da es einen neuen Beweis von dem verderblichen Bücher-Luxus der Engländer, und den ungeheuern Preisen gibt, zu denen die Bücher getrieben werden, welche eine Aufmerksamkeit erwecken sollen.

Es sind 45 Kupfer von verschiedener Größe, und in verschiedenen Manieren verfertigt. Die mittelmäßigen sind nur radirt, die besten in Aqua tinta, und die schönsten, was die Wirkung betrifft, ebenfalls in Aqua tinta ausgeführt, aber mit der Radirnadel nachgeholfen. Die kleinen Landschaften, welche als Bignetten den Anfang und das Ende eines jeden Abschnitts zieren, wie auch die langgedehnten Seeufer, welche durchaus nichts Mahlerisches haben, und nur dem Seefahrer wichtig seyn können, weil die Tiefe des Meeres stets bemerkt ist, sind sämmtlich sehr flüchtig radirt, und mit bunten Farben eben so wild illuminirt. Unter den großen Blättern, worauf mehr Sorgfalt verwendet worden, zeichnen sich vorzüglich folgende aus: Tab. VII. Ansicht der Ostseite von Alexandria Troas, in Aqua tinta radirt, und hierauf, wie die übrigen Blätter, mit Wasserfarben colorirt. Die Farben sind sehr brillant, harmoniren aber im Ganzen, weil der Ton des Himmels gut gehalten ist, und sich mit der Ferne schön verliert. Tab. XVI. Ansicht eines Begräbnißplatzes bey der Brücke über den Simois und Scamander. Etwas hart und trocken.

Tab. XIX. Ansicht der Ebene von Troja, vom Grabe des Antilochus. In Aqua tinta, ohne Hülfe der Radirnadel. Das Blatt ist braun abgedruckt, und hierauf illuminirt worden. Tab. XXII. Ansicht vom Grabe des Achilles. In Aqua tinta, und mit der Radirnadel nachgeholfen. Die Landschaft ist anmuthig, schon beleuchtet, und geschmackvoll illuminirt. Die Umrisse der Wolken sind mit Bleystift gezogen, und hierauf colorirt. Auf eine ähnliche Weise sind alle Himmel behandelt. Tab. XXVI Die warme Quelle des Scamander, ganz in Aqua tinta, ohne Hülfe der Radirnadel. Tab. XXVII. Die kalte Quelle des Scamander. Ohne Harmonie. Etwas besser ist: Tab. XXVIII. eine Ansicht von Bunarbaschi. Die Lage ist schön. Tab. XXIX. Eine andere Ansicht von Bunarbaschi. Ganz in Acquarell ausgeführt, aber voll Harmonie, wiewohl etwas frostig. Dasselbe Urtheil gilt von Tab. XXX., welche die Wohnung eines Aga darstellt. Tab. XXXI. Ansicht auf den Hellespont. Sie hat dieselben Mängel, wie die vorigen Blätter; allein der Himmel ist gut colorirt, ob er gleich nicht zu der Landschaft paßt. Tab. XXXII. Ansicht von der Wohnung des Aga zu Bunarbaschi. Voll Harmonie, aber etwas kalt. Tab. XXXIII. Ansicht nach Nordost von den Hügeln von Bunarbaschi. Lieblich und brillant colorirt. Noch besser ist: Tab. XXXV. Ansicht der Grabhügel auf der Höhe von Bunarbaschi. Tab. XXXVI. Ansicht der Acropolis. Sehr sauber illuminirt. Eben so schön sind: Tab. XXXVII. die Gebäude auf der Hügelhöhe von Bunarbaschi: Tab. XXXVIII. die westliche Ansicht von Pergama, und Tab. XLI. die Ansicht der Hügel von Bunarbaschi, von dem Thale des Simois, wiewohl dieß letzte Blatt etwas

sorglos behandelt ist. Die Blätter sind sämtlich von dem Verfasser selbst gezeichnet, der auch einige, aber eben nicht glücklich, mit Scheidewasser geätzt hat; die andern rühren von der Hand des Hrn. C. Medland her.

17m. 17m. 11 Brüssel.

Mineralogie des anciens, par *Louis de Lannay*. Bey Weiffenbruch, und zu Paris und Straßburg bey Garnery, Treuttel und Würz. Octav. 1803. B. I. 395 S. II. 296 S., nebst einer großen vergleichenden Tabelle. Kaum hatte der Verf., den wir bereits aus einzelnen, den Schriften der ehemahligen Brüsselschen Academie einverleibten, in dieses Fach gehörigen Aufsätzen kennen, bey seinem Aufenthalte in Deutschland eine Deutsche Uebersetzung dieses Werks von drey Bänden im Drucke vollendet, als eine Ankündigung einer Französischen Uebersetzung dieser Deutschen ihn vermochte, dieses Französische Originalwerk in zwey Bänden herauszugeben, wie es hier vor uns liegt. (Hr. Leibmed. Brückmann kommt freylich hier nicht vor, ob Hr. de L. gleich einen seiner kleineren Aufsätze und andere nennt, ohne jedoch zu wissen, von wem er ist). Etwas von der Geschichte der Mineralogie, nach Wallerius, an welchen sich der Verf. überhaupt am meisten hält. Sonst sind im ersten Bande vornehmlich Erden und Steine abgehandelt, und diejenigen unter ihnen, welche bey Aristoteles, Theophrast, Plinius, Galen und Dioscorides vorkommen, verglichen. Die mancherley Ableitungen des Worts Metall. Die Griechischen und Lateinischen Benennungen von Erde und Stein, ihre Eintheilungen und ihr Gebrauch bey den Alten. Krystall der Alten unser Bergkrystall, mit den Meinungen über seine Entstehung. Iris (unter welchem

Nahmen man nach Plinius auch einen schönen Kalkspat verstanden habe, der sich brennen ließ), Zeros, Pangoniu. Belus (als Geschiebe), Leucochryfos, Leucochryfos capnia (unser Rauchtopf), Crinis veneris (mancher Haarstein), Rhoditis (rosenrother Quarz), und Ion (Amethyst) bey Plinius gehören auch dahin. Silix, dahin mancherley Bau- steine, Quarz, Geschiebe, Feuerstein. Achat, oft Chalcedon; Jaspachat; Cerachat, wahrscheinlich Plin's Ceritis; Sardachat, rother Achat; Hämachat, wahrscheinlich Stigmites einiger Neuern oder S. Stephansstein; Leutachat, wahrscheinlich, sowie Plin's Gemma cappadocica und arabica, Kacholong; Dendrachat; Autoachat, der wohl eher ein Erdharz; Korallachat, der ein Lazurstein war. Sarder; Streit über die Endung und den Ursprung dieses Namens; der Verf. erklärt ihn für unsern Carnool, und schließt den Morion, wovon es wieder einen alexandrinum und cyprium gibt, oder pramion, den Aegyptillas, dessen Inneres ein Sarder sey, den Onyx, den er für einen gebänderten Chalcedon, den Sardonyx (hier scheinen dem Vf. Brückmann's, Grafen v. Veitheim und Hrn. v. Köhler's Nachrichten entgangen zu seyn), und an beide vorangehende Abtheilungen noch Plinius Polyzonos, Ophicardelos, Vejentana, Triophthalmos, Lycophthalmos, Leucophthalmos, Aegophthalmos (lauter Onyxarten), Adadunephros und Horminodes (wie es scheint, Achatarten) an. Vom Murrhinum; Hr. de L. kennt hier unsere Deutschen. Heliotropium; der Verf. zweifelt noch, ob es unser Heliotrop sey. Jaspis; derjenige der Alten sey nicht der unsrige; der blaue, J. aerizula und borea können auch Sapphire, der durchscheinende und gebänderte Prasfer, der meergrüne Griesstein, der salzfähnliche Quarz gewesen seyn; an den Jaspis hängt nun der Verf. den

Corfoides, eisgrau, den Phloginos oder Chryfites, ochergeß, den Corallis, mennigroth, den Hepatitis, Leberbraun, den Ciflitis, weiß, mit grünen Bäümchen, und Thracia, grün, zuweilen mit Blutstropfen, an. Cyanus, den der Wf. unter den noch bekannten Steinen nicht findet. Sapphir, nicht der Sapphir der Neuern, eher ihr Lazurstein, obgleich die Beschreibung des Sapphirs der Alten auch auf ihren Korallachat passe. Päderos, Asteria, Astrios u. d. lauter schillernde Steine; der erste eine schöne Unterart des Ragenauges, die letzte auch von diesem oder von schillerndem Feldspat, wohin der Wf. auch das Fischauge und den Astrobolos rechnet; Ceraunia, auch ein weißer, dahin gehöriger, Sternstein, der zuweilen durch Kunst gemacht wurde; Hyaloides; Bel's Auge; Hormetion, vielleicht auch ein Ragenauge; Lepidotis und Taos, eben so schillernder Feldspat. Opal, nach Hrn. de L. nicht der unsrige (sollte daraus, daß ihm Plin eine grüne Farbe zuschreibt, folgen, daß er es nicht ist?); dahin gehört auch Plin's Eupetalos. Smaragd, von welchem Plin 12 Arten auführt, meist nach ihrem Vaterlande, die meisten aus Kupfergruben, von deren Metalle sie dann ihre Farbe haben, auch mancher grüner Flußspat. Beryll, Chrysoberyll, Prasem, Chrysopras, Topas nach Plinius; Beryll von Dohl- oder Wachsfarbe, und unreine, vielleicht nur etwas grün gefärbte, Bruchstücke von Bergkrystallen; ein Stein Diadochos, dem Beryll nahe; der Prasem, dessen einfarbige Spielart der Wf. mit dem Plasma vergleicht, eine andere Blutstropfen (Heliotrop), u. eine dritte einen weißen Strich hat; Plin's Topas, von dem eine Spielart (chrylopteros) dem Chrysopras gleich, erklärt der Wf. für unechten Smaragd; an diese Steine schließt er dann den Cumithres, Melitis, Chabitis, Sandastios (oder Sandaresios, oder Garamantites), Nilios, Callais u. Molochites, lauter grüne Stei-

ne, an. Topas der Griechen, oder Chrysolith nach Plinius, wozu der Vf. dessen Chrysolectri u. Melichryti auch gewisser Massen rechnet. Sincur; er könnte nicht wohl unser Bernstein seyn, da Theophrast von beiden insbesondere handlet. Amethyst u. seine 5 Arten. Hyacinth sey bey den Alten ein blau gefärbter Quarzkristall oder blasser Sapphir gewesen. Karbunkel, mit ihren von ihren Standorten entlehnten Benennungen, die amethystblauen (amethystizontes) blaßblauen (si itae) u. bläulichen (ithizontes); im mittlern Zeitalter hat man alle rothe durchsichtige Steine dahin gezählt; ihm gefiehl der Vf. mit Pim den Anthracitis, den er wahrscheinlich für einen Granat oder Rubin hält, den Sincur u. der in seinem Innern Goldküpfelchen oder Scheibchen (vielleicht Avanturino) zeigte, u. Lyncnis, mit zwey Spielarten, wovon die eine Jonia hieß, bey. Diamant. Thon. Die meisten von den Alten erwähnten Erden seyn Thonarten; der Prunk, den man schon zu Plin's Zeit mit irdenen Gefäßen trieb; Samische Erde, von welcher man 2 Arten hatte, die eine zu Gefäßen, die andere zu äußerl. trocknen Arzneyen, vornemlich der Augen, bestimmt. Melinum eine, meistens weiße, Mahlererde von Melos. Eretria, Pnigitis, Erde von Chio u. Selimnis, alle auch als Arzneyen, einige als Schminken, im Gebrauche. Cimolische Erde, zuerst auf Cimolus gefunden, auch von Aerzten gebraucht, in der Folge mehr von Walkern. Lemnische Erde; Sinopis, Röthel, Ocher, Sil, Eisen haltende Mahlerfarben; Ocher aus Rhod. hel gebrannt; Siphnische u. Comer St. 13, schon ehemals zu Kochgeräthschaft im Gebrauche. Ophit, bekanntlich eine Art Serpentinstein, den auch die Alten zu bearbeiten wußten. Kreide. Der weiße Stein, aus welchem die Alten, so wie aus einem bunten. harten, Mörren-, Mühlenstein u. einem Kiesel (Kalksteingeshieben) Kalk brannten. Marmor; darunter verstanden freylich die Alten alle Steine, wel-

che Politur annehmen, u. in großen Klumpen vorkommen; diejenigen, welche schon bey den Alten bekannt waren, nebst ihren Namen; eben so Serber's Verzeichniß alter u. neuer Marmorarten. Alabestrit, der bey Plinius u. a. Alten auch unter dem Nahmen Onyx vorkömmt. Luffstein, offenbar auch (wenigstens der meiste mehr oder weniger) Kalkstein; Plin's Hammites kann doch nicht wohl unser Erbsenstein seyn, dessen Körner viel größer u. schalicht sind. Mergel, den auch die Alten, vornehmlich Britten u. Gallier, zur Verbesserung des Bodens gebrauchten; die Arten, deren Plinius gedenkt; der Vf. zählt auch mit Recht dessen Glimmmer dahin. Gips. Spiegelstein. Noch folgen Nachträge zu den Erden u. Steinen. I. Felsen und Gemengsteine; Sphenit; die von Serber's erwähnten Aegypt. Granitarten; Porphyrit, Leptopsephos (weißgedüpfelt, auch wohl λευκοσικρος, λευκοψηφος, oder λευκοψηφος), Thebaischer Stein, alte Porphyre, auch nach Serber'n (der Dänischen Naturforscher, welche dergleichen Steine aus den Röm. Sammlungen beschrieben haben, gedenkt der Vf. nicht), von welchen der Vf. auch noch einige Aegypt. Steine aufstellt; Wegstein, sowohl solche, welche dabey Dehl, als solche, welche Wasser oder Speichel bedürfen. Sand, u. seine verschiedene Benennungen bey den Alten. II. Vulcanische Stoffe; Basalt (den nun auch, wenigstens denjenigen aus Auvergne, die Herren Dubuiffon u. v. Buch als eine Geburt des Feuers anerkennen); Obsidianischer Stein, u. Vimsstein. Pozzolanderde. III. Zufällige Fossilien. Versteinerungen, dahin gehören die Ammonshörner, die Ostracitis und Bucardia, welche Plinius unter den Gemmen anführt. Der Judenstein mit dem Tetolith und Balanites; Dactylus Judaus und Belemnit. Fossiles Elfenbein.

Im zweyten Bande folgen II. Abtheilung: die Salze; III. die brennbaren Substanzen; IV. die

Metalle; mit erklärenden Anmerkungen und der großen Vergleichungstafel der alten und neuen Mineralogie: wovon wir weiterhin eine genauere Anzeige zu geben gedenken.

### Strasburg.

Wey Levrault an X: Essai sur la nutrition du foetus, par J. Frederic Lobstein, Dr. en Méd. et Professeur à l'école de Médecine de Strasbourg. XVI und 150 Seiten in Quart, mit 2 Kupfertafeln.

Auffallend zeichnet sich diese Schrift durch die Ausdehnung, welche ihr der Verf. gegeben hat, durch Reichthum an eigenen und oft neuen Beobachtungen, und durch den Fleiß, mit welchem man die den nämlichen Gegenstand behandelnden Schriftsteller benützt findet, vor andern Probschriften aus. Zugleich gibt ihr des Verf. Freyheit von dem in Frankreich so gewöhnlichen Vorurtheile gegen die Producte Deutscher Gelehrsamkeit ein besonderes Verdienst. Es zerfällt dieses Werkchen in zwey Theile, von denen der erste die möglichen Quellen der Ernährung, das Ey mit seinen Häuten, und den Mutterfuchen nebst der Nabelschnur behandelt. Inzwischen sind hier nur die streitigen Punkte über diese Gegenstände berührt, und manches Neue beygebracht. Einen besondern Abschnitt finden wir hier dem Nabelbläschen gewidmet, welches der Verf. mit der Alantois der Vierfüßler und Vögel vergleicht, und, seinen in mehreren Epochen der Schwangerschaft angestellten Untersuchungen nach, mit besonderer Umständlichkeit beschreibt. Er sah es Anfangs dem untern Ende des Embryo anhängen, nachmahls aber, bey zunehmender Länge der Nabelschnur und seinem nicht verhältnißmäßigen Wachstume, entfernte es sich immer mehr



152 G. g. A. 15. St., den 26. Jan. 1805.

vom Embryo, so daß es sich zwischen dem dritten und vierten Monate am Rande des Mutterkuchens befand; endlich verschwand es auf der vordlichen Oberfläche dieses Theils. Der zweyte Theil behandelt die Ernährung insbesondere, und den Bezug, den obige Theile auf den Embryo haben. Wenn wir gleich hier keine ganz neue Meinungen aufgestellt finden, so tritt doch der Verf. keiner der frühern ausschließlich bey, die er aber sehr aufmerksam erwägt; verbindet vielmehr ihrer mehrere dadurch, daß er behauptet, diese wichtige Verrichtung werde in verschiedenen Epochen durch verschiedene Organe vermittelt. So lehrten ihn seine Untersuchungen, daß Anfangs das Nabelbläschen einen bedeutenden Einfluß auf die Ernährung habe; in der Folge werden dem Fötus, bey eingetretener Verbindung desselben mit den Häuten und dem Mutterkuchen, durch die Nabel-Vene ernährende Säfte zugeführt; diese hat dann die Verrichtung einsaugender Gefäße. So bald aber das Haut-Organ des Fötus mehr ausgebildet sey, nehme dieses aus dem Fruchtwasser Nahrungskost auf, und der Mutterkuchen besitz dann nur Einfluß auf das ihn durchstromende Blut, der ohne Zweifel sehr bedeutend seyn müsse, inzwischen nur muthmaßlich in abgetretenem Wärme-stoff gesucht wird. Den Beschluß der interessanten Abhandlung macht die Erklärung des Phänomens der Lösung des Mutterkuchens, in welcher der Verf. die Meinung *Vaudelocque's* widerlegt.

Vorstehende Schrift ist bereits von einem unserer ehemahligen gelehrten Mitbürger, gegenwärtig praktisirenden Arzt in Frankfurt am Main, ins Deutsche übersezt erschienen: Ueber die Ernährung des Fötus, von Dr. Theodor Friedrich Arnold Bestner, 1804. Octav 217 S. mit Kupfern.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

16. Stück.

Den 28. Januar 1805.

Paris.

Bey Didot: Mémoire sur la Chaleur, par le Comte de Rumford. . . 166 Octavseiten, nebst einer Notice historique von 68 Seiten.

In der Notice historique gibt der Hr. Verf. eine kurze Uebersicht der verschiedenen Mémoires, welche er von Zeit zu Zeit über die Lehre von der Wärme herausgegeben hat. Die Erfolge mehrerer von ihm bereits angestellten Versuche schienen der Hypothese einer eigenthümlichen Wärmematerie eben nicht sehr günstig zu seyn, und er überzeuge sich allmählich immer mehr davon, daß die Erscheinungen der Wärme bloß in einem gewissen mouvement vibratoire der Theilchen eines warmen Körpers bestehe, welche Bewegung sich denn durch den Aether von einem Körper zum andern, wie der Schall durch die Luft, fortpflanze. Die Möglichkeit einer solchen beständig fortdauernden Bewegung zwischen den Theilchen der Körper, wodurch nie gänzliche Abwesenheit aller Wärme, sondern, nach Verhältniß der Intensität oder Acceleration jener Bewegung, nur ein höherer oder niedrigerer

Q

Mayer

Grad von Wärme. Statt finde, sucht der Verf. daraus abzuleiten, daß die Theilchen der Körper sich selbst nicht unmittelbar berühren, und beständig durch die allgemeine Gravitation gegen einander getrieben würden. "Si les particules, qui composent les corps, ne se touchent point (opinion qui est généralement (?) reçue, et qui paroit extrêmement probable) et comme il n'y a aucun doute, que ces particules sont sollicitées continuellement l'une vers l'autre par la force connue de la gravitation universelle, on ne peut pas concevoir comment dans un assemblage de particules, qui forment un corps solide sensible, ces particules peuvent conserver leurs situation relatives, sans être en mouvement", "e si nous admettons l'existence d'un fluide éminemment élastique, un éther, qui remplit tout l'espace dans l'univers, à l'exception de celui qu'occupent les particules éparées des corps ponderables, il est facile de concevoir, que les mouvements des particules qui composent les corps sensibles, doivent causer des ondulations dans ce fluide, et réciproquement, que les ondulations de ce fluide doivent affecter sensiblement et modifier les mouvements des particules de ces corps". Daß die Theilchen der Körper sich nicht unmittelbar berühren, könne entweder durch eine force centrifuge dieser Theilchen, oder durch kleine Aether-Atmosphären, womit sie umgeben seyen (par des atmosphères composées d'éther ou d'un autre fluide, à nous inconnu, très élastique) erklärt werden, und so könne auch der einen Körper umgebende Aether in eine undulirende Bewegung, d. h. in den Zustand der strahlenden Wärme, versetzt werden, par le moyen des vibrations très rapides qui ont lieu dans ces atmosphères. — Nach diese

Ansicht näherte sich denn das System der Vibrationen demjenigen einer substance calorique, aber man müsse nach jenem System die Erwärmung eines Körpers dennoch nicht als das Resultat einer größern Anhäufung des Aethers, sondern vielmehr als die Folge einer größern Acceleration seiner Bewegung betrachten. — Wir haben diese Stellen mit Fleiß ausgezeichnet, um bemerkbar zu machen, wie vielerley Hülfsvirtionen nöthig sind, die Erscheinungen der Wärme nach einer solchen dynamisch-atomistischen Ansicht zu construiren, und es leidet keinen Zweifel, daß dergleichen noch mehrere nöthig seyn werden, um die Verschiedenheit der Wärme-Capacitäten, das Phänomen der Formänderung eines Körpers (z. B. des schmelzenden Schnees) durch Wärme, ohne daß man in demselben eine merkliche Temperatur-Erhöhung verspürt und dergl. — begreiflich zu machen. Nach der Theorie des Hrn. Verf. gibt es also eben so gut rayons frigorigues (Vibrationen von einer geringern Acceleration), als rayons calorifiques, und durch jene erklärt sich nun so leicht der bekannte Pictetische Versuch über die Reflexion der Kälte (ein Versuch, der, unsers Erachtens, noch nicht so ganz rein ist, als er gewöhnlich dafür genommen wird, aber wenn er es auch wäre, doch nach der Lehre vom Calorique auch nicht so unerklärbar ist, als der Hr. Graf dafür hält). Ob die übrigen in diesem Mémoire von dem Hrn. Verf. angestellten Versuche der Existenz eines wirklichen Calorique widersprechen, ist hier der Ort nicht, zu entscheiden, und wir begnügen uns, nur einige derselben hier auszuzeichnen. In die Mitte zwischen zwei lothrecht stehenden Platten von einerley Metall, deren eine die Temperatur 0, die andere die Temperatur + 40 (Reaum.) hatte, ward ein Thermo-

meter gebracht, welches die Temperatur des Zimmers = 20° hatte, und das Thermometer blieb unverändert. Jene Platten waren die Grundflächen zweier cylindrischen Gefäße, deren eines mit Eis, das andere mit warmem Wasser gefüllt wurde. Der Hr. Verf. schließt aus diesem Versuche, daß das Thermometer von der einen Platte so viel rayons calorifiques, als frigoriges von der andern erhalten habe. Wenn die eine von diesen Platten, z. B. die wärmere, durch Dins geschwärzt war, so stieg, unter denselben Umständen, das Thermometer zwischen beiden, fiel hingegen, wenn die kältere Platte schwarz war, und blieb unverändert, wenn beide Platten geschwärzt waren; woraus denn der Hr. Verf. schließt, daß das Schwarzen der Platten sowohl die wärme- als kälte-erregenden Strahlen in ihrer Bewegung beschleunige. Ueberhaupt fand der Hr. Verf., daß geschwärzte metallene Gefäße, mit warmem Wasser gefüllt, fast noch einmahl so schnell erkalteten, als blanke Gefäße, und umgekehrt auch noch einmahl so schnell sich erwärmten, wenn sie aus der Kälte in die Wärme gebracht wurden. Dieß war auch beynah der Fall, wenn die Gefäße mit feiner Leinwand überzogen wurden. Metallene Gefäße von jeder Art, nur von gleicher Figur und Oberfläche, erkalteten in einerley Zeit immer um gleich viel Grade, und dasselbe fand auch bey der Erwärmung Statt. Die Erwärmungs- oder Erkältungsfähigkeit der Körper hänge sehr von dem Glanze ihrer Oberfläche, oder vielmehr von ihrer Fähigkeit, die rayons calorifiques oder frigoriges zurück zu werfen, mit ab. Je größer diese zurückwerfende Kraft der Oberfläche sey, desto geringer die Erwärmungs- oder Erkältungsfähigkeit. In so verschiedenem Glanze sich auch die Oberflächen der Metalle im

Ganzen darstellten, so seyen ihre kleinen Theilchen, doch vermuthlich in gleichem Grade, dunkel, weil sie alle gleich schnell die Wärme annehmen oder fahren lassen, oder, nach des Hrn. Verf. Theorie, gleiche Empfänglichkeit sowohl für die rayons calorifiques, als frigorifiques haben. Auch wenn die metallenen Gefäße mit allerley Firnissen überzogen wurden, war ihre Erwärmungs- oder Ertälungsfähigkeit immer noch größer, als wenn sie blank waren. Aus diesen und mehr ähnlichen Versuchen leitet der Verf. ab, warum in neuen und blanken metallenen Gefäßen Sachen nicht so schnell kochen, als in alten Gefäßen, und solchen, welche durch den Gebrauch schon schwarz geworden sind, ferner, warum Neger, ungeachtet der Schwärze ihrer Haut, doch bey weitem nicht so sehr von der Hitze ihres Clima afficirt werden, als Menschen mit weisser Haut. Nämlich bey Tage schwinde eine öhliche Feuchtigkeit aus der schwarzen Haut des Negers, und dadurch werde diese Haut so glänzend, daß sie einen großen Theil der rayons calorifiques zurückwerfe. Des Nachts hingegen werde die Haut wieder trocken, und nun sey sie wegen ihrer Schwärze um so fähiger, durch die rayons frigorifiques wieder abgekühlt zu werden. Hingegen bestreichen die Lappländer im Winter ihre Haut mit Dehl, um den Wirkungen der rayons frigorifiques nicht so sehr ausgesetzt zu seyn. Schwarze Kleider seyen wärmer in der Sonne, aber kühler im Schatten, als Kleider von andern Farben. Keine Kleider schützten im Winter weniger vor Kälte, als schwarze. Weiße Kleider sind dagegen im Winter wärmer, und im Sommer kühler, als dunkle Farben. Der Glanz der Haare sey Ursache, daß die behaarten Thiere im Sommer gegen allzu große Hitze, und im Winter gegen allzu große Kälte

geschloßten. Wenn man einen Pelz trage, so sey es vortheilhafter, die rauhe Seite außen, als innen zu tragen. Die weißen Haare der Polarbären schützen sie sowohl gegen die mehrere Monate hindurch einwirkende Kraft des Sonnenlichtes, als auch im Winter gegen die lange dauernde Einwirkung der *rayons frigorifiques*. Den Beschluß dieser Schrift machen Bemerkungen über die cylindrischen, mit Wasser angefüllten, Löcher, die man so häufig im Sommer in den großen Eismassen der Gletscher von Chamouny antreffe, nebst noch verschiedenen Betrachtungen über die Fortpflanzung der Wärme in Flüssigkeiten.

1804

Altona.

Der Himmel der Zukunft. Von C. W. Slügge. 1804. S. 330 in Octav. Der Hr. Verf., jetzt Prediger zu Scharnbeck bey Lüneburg, hat durch diese Schrift einen sehr rühmlichen Beweis gegeben, daß er auch in seiner veränderten Lage den gelehrten Studien nicht ungetreu geworden ist, denen er sich während seines hiesigen Aufenthalts mit so ausgezeichnetem Fleiß widmete. Die darin behandelte Materie mußte schon einen eigenen Gegenstand der Forschungen ausmachen, welche er bey der Ausführung seiner Geschichte des Glaubens an Unsterblichkeit, Auferstehung, Gericht und Vergeltung anzustellen hatte: sie verdient aber das Glück, das ihr hier widerfahren ist, nicht nur besonders behandelt, sondern auch von den reisern und geübtern Forscher besonders behandelt zu werden. Mit Vergnügen hat Rec. die Spuren von diesem fast auf jeder Seite wahrgenommen, und das Vergnügen war für ihn desto größer, da er nach der etwas preciosen Dunkelheit oder Ideen-Beschränkung, die ihm in der Vorrede zu herrschen schien, nicht allzu stark darauf rechnete. Die sichersten Beweise eines weisen

gewordenen Forschers fand er aber sogleich in der Anordnung und Stellung des reichen Vorraths von Materialien, die hier zu verarbeiten waren, denn diese Anordnung ist nach einem gewiß mehrmals überdachten, dafür aber auch sehr glücklichen, Plane gemacht. Allgemeine Untersuchungen über die Entstehung des Glaubens an eine Fortdauer nach dem Tode, und über seine allmähliche Erweiterung und Entwicklung bis zu dem Glauben an eine vergeltende Zukunft mußten nothwendig die besondere Geschichte der verschiedenen unter den Menschen aufgetommenen Vorstellungen über diese Zukunft eröffnen; Hr. F. hat sich jedoch in diesem weiten Felde so bedachsam auf das Nothwendige und Zweckmäßige eingeschränkt, daß er sich der Speculation über den ersten Ursprung jener Grundideen, woraus sie herauswachsen mußten, nicht länger, als er mußte, und zwar, wie man aus S. 15 ersieht, mit dem lebhaften Bewußtseyn von dem Schwankenden des Bodens, worauf hier der Untersucher steht, nicht länger, als er mußte, überlassen hat. Diese ganze Einleitung füllt nur 63 S. aus, wiewohl sie sich nicht nur über die erste Quelle der Vorstellungen, sondern auch über die nothwendigen Verschiedenheiten der Form verbreitet, welche sie durch den Einfluß so mancher verschieden wirkenden Ursachen, durch die Phantasie und durch den Verstand, durch die theoretische und durch die practische Vernunft, durch äussere Zeitumstände u. durch locale Verhältnisse bekommen mußten. In ihrer eigentlichen Geschichte aber hat sich der Vf. drey Richtungspuncte gesteckt, die schwerlich schicklicher gewählt werden konnten. Er hat nämlich die verschiedenen, zu jeder Zeit unter den Menschen in Umlauf gekommenen Ideen von einer vergeltenden Zukunft oder von einem Himmel der Zukunft in drey Classen gebracht, und es sich dadurch möglich gemacht, dasjenige, was allen gemeinschaftlich ist, und dasjenige,



was jeder Classe eigenthümlich ist, mit eben so viel psychologischer als historischer Wahrheit zu bezeichnen.

Erste Classe. Vorstellungen ungebildeter Völker von einem Lande der Seelen, nach der Analogie irdischer Verhältnisse gebildet, und als Fortsetzung des gegenwärtigen Zustandes gedacht. Lappländische u. Grönländische Dichtungen. Ossian's Wolkenhimmel. Walhalla, der Heldenhimmel der Scandinavier. Gimle, der Jugendhimmel der Odinischen Religion. S. 66—118.

Zweyte Classe der Vorstellungen. Die Seelenwanderung als ein Läuterungs- und Reinigungsprocess für die Seelen als künftiger Zustand angenommen. Modificationen dieses Glaubens bey den Tibetanern, Ayanern u. Peguanern, und bey den Bewohnern von China, Siam u. Japan. S. 121—161.

Dritte Classe der Vorstellungen. Der Himmel der Zukunft, als Lohn menschlicher Tugend ertheilt von einer richtenden und vergeltenden Gottheit. Lehren des Parsismus darüber. Vorstellung der alten Araber. Mahommed's Lehre nach dem Koran. Vorstellungen der alten Ebräer von einem Todten- und Schattenreich. Neue Lehre des Pharisäismus darüber. Der Himmel des Christenthums und seiner ersten Befenner. Erweiterungen und Modificationen der bibl. Vorstellung bis auf unsere Zeit herab. S. 163—306.

Zu Erinnerungen über einzelne Angaben, Urtheile und Folgerungen des Verf. möchte freylich die historische und die psychologische Critik hier und da Stoff finden. Auch gesteht er selbst in der Vorrede, daß einige Partien durch ein längeres Verweilen dabey gewonnen haben dürften; wenn sie sich aber auch ohne Unbilligkeit bey einer solchen Schrift auf das Einzelne einlassen könnte, so müßte sie doch in seiner Erinnerung an die gegenwärtige Lage seines Wohnorts, die ihm Muße und Ruhe dazu raubte, eine sehr gültige Entschuldigung finden.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

17. Stück.

Den 31. Januar 1805.

Paris.

Herz

**H**istoire du bas Empire, depuis Constantin jus-  
qu' à la prise de Constantinople, en 1453, par  
*Jacques-Carentin Royou*. T. I. XVI und 567 S.  
T. II. 491 S. T. III. 479 S. T. IV. 500 S. Octav.  
1803. Das erste erhebliche historische Werk, wel-  
ches wir, die neueste Zeitgeschichte abgerechnet, aus  
Frankreich erhalten haben, verdient um so mehr eine  
genauere Anzeige, da es uns zugleich den Beweis  
gibt, daß der Sinn für historisches Studium daselbst  
noch nicht, erloschen ist, und die Hoffnung erregt, daß,  
wenn eine ruhigere Periode erst das ausschließliche  
Interesse für die Begebenheiten des Tages wird ha-  
ben aufhören machen, auch die frühere Geschichte wie-  
der in ihre Rechte wird eingesetzt werden. Der Stoff,  
den der Verf. sich gewählt hat, ist ohne Zweifel ein-  
zig in seiner Art. Nur einmahl hat die Welt ein  
Reich gesehen, wie das Byzantinische; das, schon  
halb aufgelöst bey seiner Entstehung, fortdauernd  
von allen innern Uebeln geplagt, die nur einen Staat  
zu Grunde richten können, von aussen her von allen  
R

Völkerstürmen des Mittelalters erschüttert, und fast nie so glücklich, einen Beherrscher zu erhalten, den man das Muster eines großen Regenten hätte nennen können, wenn auch einige als Krieger und Eroberer glänzten, dennoch über ein Jahrtausend sich erhalten konnte. Wie abschreckend aber auch die Geschichte dieses Reiches auf den ersten Anblick seyn muß, das fortdauernd der Schauplatz so vieler Greuel war, die noch dazu häufig ihren Grund in religiösen Streitigkeiten hatten, welche auf bloße Spitzfindigkeiten hinausliefen, so hat doch eben diese Geschichte unstreitig ihre sehr interessanten Seiten; und schon die bloße Auflösung des Problems, wie ein solches Reich so lange fortdauern konnte, gibt einen wichtigen Gesichtspunct. Es kommt aber hinzu, daß bey allen seinen Fehlern dieser Staat dennoch eine Hauptstütze der Cultur im Mittelalter war. Unstreitig blieb Constantinopel in jenen Jahrhunderten der erste Sitz von Wissenschaft und Kunst in Europa. Die Mängel des Reichs entsprangen nicht aus Barbarey, sondern aus einer mit einem hohen Grade von Leppigkeit und Weichlichkeit verbundenen Verfeinerung der Sitten und Lebensart. Ein auffallender Anblick ist es, zu sehen, wie mit dieser Art von Cultur zuweilen bey Einzelnen ein hoher Grad von Seelengröße u. Heroismus, noch öfter aber die raffinirteste und unmenschlichste Grausamkeit verbunden seyn konnte; wie sie in den öftern Verstümmelungen, Ausstechen der Augen und den martervoltesten Hinrichtungen sich zeigt. Kann es einen auffallendern Beweis geben, daß diese Erscheinungen zu dem unzertrennlichen Gefolge des Despotismus gehören? — Für die Geschichte dieses Reichs fließen mehrere Quellen, unter denen aber, besonders in der letzten Hälfte, die einheimischen Schriftsteller die wichtigsten sind. Mit ihr hängen aber auch eine Menge der schwierigsten historischen Untersuchungen zusam-

men, so bald man die Herkunft und die Verwandtschaft der mancherley Völker erläutern will, mit denen die Byzantiner in Verhältnisse geriethen; und kaum gibt es, von den Zeiten der Völkerwanderung an bis auf das 15. Jahrh., irgend ein, in der Weltgeschichte merkwürdig gewordenes Volk, mit dem dieß nicht der Fall gewesen wäre. Man kann also die Forderungen an den Bearbeiter der Byzantinischen Geschichte sehr hoch spannen. Wenn man Gibbon abrechnet, bey dem diese Geschichte nur einen Theil seines großen Werks ausmacht (die unser Verf. oft vor Augen hatte), haben besonders zwey Schriftsteller, Ritter u. le Beau, sich um dieselbe verdient gemacht. Der erste, indem er die Bearbeitung in der Weltgeschichte von Guthrie und Gray bey der Deutschen Uebersetzung einer critischen Revision unterwarf, und in seinen Noten dieselbe aus den Quellen, mit steter Anführung derselben, berichtigte, hat sich die gerechtesten Ansprüche auf den Dank der Geschichtsforscher erworben. Es ist nur zu bedauern, daß er das Engl. Original nicht ganz wegworf, und ein eigenes neues Werk an dessen Stelle lieferte, welches fast mit einem gleichen Aufwande von Mühe hätte geschehen können. Diese Deutsche Arbeit scheint Hrn. R. gänzlich unbekannt geblieben zu seyn, wenigstens hat er sie nirgends erwähnt. Das bekannte Werk von le Beau wird dagegen von ihm critisirt; und seine Weitschweifigkeit, ohne dennoch vollendet zu seyn, gibt allerdings dem Tadel Platz. Es fragt sich also, in welchem Verhältniß Hr. R. gegen seine Vorgänger steht? Wir können nicht in Abrede seyn, daß er einige bedeutende Vorzüge vor ihnen voraus hat; in andern Puncten aber auch wieder hinter ihnen zurücksteht. Tiefe historische Forschung ist nicht sein Verdienst; aber einen geübten, und meistens theils richtigen Blick, das Bessere und Wahre leicht

aufzufinden, kann man ihm nicht absprechen. In die Untersuchungen über die Völkergeschichte ist er nie tief hineingegangen; er begnügt sich mit der Angabe von Resultaten, wie sie aus den Untersuchungen der bessern Schriftsteller gezogen worden sind; und nach seinem Plan konnte er auch nicht mehr geben, da jede weitere Ausführung ein hors d'oeuvre gewesen seyn würde. Ungeachtet wir den Stand des Verf. nicht kennen, so halten wir es für sehr wahrscheinlich, daß er entweder ein Geistlicher sey, oder wenigstens einst mit theologischen Wissenschaften sich beschäftigt habe. Die Geschichte des Reichs hängt zur Hälfte an Theologie; und wenn gleich der Verf. sich in keine ausführliche Erörterung dieser Gegenstände eingelassen hat, so zeigt er doch hinreichende Bekanntschaft mit denselben. Man erkennt zwar in ihm den Anhänger der Römischen Kirche; und auf einzelne seiner Urtheile mußte dieses natürlich Einfluß haben; aber nirgends sind wir auf Stellen gestoßen, die den Geist der Intoleranz oder der Bigotterie verräthen. Eine der ersten Fragen, die der Deutsche Historiker thun wird, ist die, in wie fern der Verf. aus den Quellen geschöpft habe? Er hat aber die Beantwortung derselben seinem Beurtheiler sehr erschwert; denn auch Er folgt, leider! der jetzt in Frankreich herrschenden Methode, alle Citate wegzulassen; indem er sich begnügt, bloß am Ende eine allgemeine Uebersicht und kurze Critik der Schriftsteller zu geben. Es ist sehr zu bedauern, wenn ein Gewohnheit, deren Abschaffung durchaus alles ernst Studium der Geschichte zu Grunde richten muß, als Pedanterie angesehen wird. Der Geschichtschreiber, welcher er auch immer sey, der nicht die Geschichte seiner eigenen Zeit schreibt, kann nicht fordern, daß man ihm glauben soll, er muß seine Gewährsmän-

ner nennen. Und that dieses nicht selbst der Schriftsteller, den die Nation selber fast als ihren letzten Classiker betrachtet, und den noch Niemand einen Pedanten genannt hat, Barthelemy, mit einer fast übertriebenen Gewissenhaftigkeit? Wir beklagen dieß um so mehr, da es bey unserm Verf. nicht Unvermögen, nicht Unbekanntschaft mit den Quellen war, sondern nur der Hang, der Mode zu folgen, der ihn dazu vermochte. Denn wenn auch Hr. K. nicht bloß aus den Quellen schöpfte, so ist es doch unerkennbar, daß er sie stets vor Augen hatte, und fleißig um Rath fragte. Wir sind fast nirgends auf Stellen gestoßen, wo wir Ursache gefunden hätten, die Treue der Erzählung in Zweifel zu ziehen; wohl aber auf solche, wo der Verf., wenn er auf Gegenstände kam, die sein Haupt-Sujet nicht unmittelbar betreffen, eine Beschränktheit verräth. Wir halten es aber nicht einmahl der Mühe werth, dergleichen anzumerken, da wir in Rücksicht der sehr wesentlichen Vorzüge, die dem Werke eigen sind, jene kleinen Flecken gern übersehen. Von der herrschenden Sucht der neuern Historiker, durch Prunk und Glitzern blenden zu wollen, hat sich der Verf. ganz rein erhalten. Auch nicht auf eine einzige Stelle sind wir gestoßen, die durch Tiraden und leere Declamationen entstellt wäre. Von Anfang bis zu Ende herrscht vielmehr der ernste, und ihrer selbst würdige, Ton der Geschichte. Für jenen Prunk entschädigt aber der Verf. durch ein höheres Interesse, das aus einer Selbstständigkeit des Geistes entspringt, die sich in der Erhebung über seinen Stoff, und in der richtigen Beurtheilung desselben, wenigstens im Einzelnen, wenn auch nicht immer im Ganzen, zeigt. Die Charaktere der auftretenden Hauptpersonen werden aus ihrer Ge-

schichte entwickelt; und ohne je darauf auszugehen, zu pragmatifiren, ohne je deßhalb die Erzählung zu unterbrechen, verschmäht es der Verf. nicht, Bemerkungen einzustreuen, die ungesucht aus der Geschichte hervorgehen, und doch nicht weniger überraschen. Da unsere Blätter uns zu einer speciellen Beurtheilung des Einzelnen keinen Platz übrig lassen, so sey es uns erlaubt, hier nur auf einzelne hervorstechende Partien aufmerksam zu machen. Wir rechnen dahin gleich im ersten Theile die Regierungsgeschichte Julian's, völlig — so wie das ganze Werk, vielleicht einige Stellen in den Zeiten der Kreuzzüge, welche die Französische Nation betreffen, ausgenommen, — sine ira et studio geschrieben. Die Intoleranz von Theodos dem Großen hat der Verf. dagegen etwas zu gelinde beurtheilt. In dem zweyten Bande ist die Periode von Justinian mit vorzüglicher Sorgfalt behandelt; die Nachricht von den Slaven S. 156 aber ist unvollständig und nicht ohne Unrichtigkeiten. Der dritte Theil ist für die Geschichte dieses Reichs besonders wichtig, da er die Periode des Hauses des Constantin Porphyrogenetus, und dann der Comnenen, umfaßt, bis zu der Eroberung von Constantinopel durch die Franken (1204). Die Charakteristik der Fürsten aus diesen Häusern, bekanntlich zum Theil Gelehrte und Schriftsteller, hat uns sehr angezogen. Was wir dabey vermiften, war eine mehr intuitive Schilderung des damaligen gesellschaftlichen Zustandes, besonders der literarischen Ausbildung und des herrschenden Tons unter den höhern Ständen. Es scheint uns, daß der Verf. hier die Materialien vernachlässigt habe, welche das Werk der Anna Comnena darbietet. Die Geschichte der Eroberung der Stadt durch die Kreuzfahrer, und der Unglücksfälle,

die sie dabei trafen, ist zwar richtig erzählt; aber der unerfegliche Verlust, den Künste und Wissenschaften durch die ungeheuern Feuersbrünste litten, ist unbemerkt geblieben. In dem vierten Theile, der die Geschichte bis auf den Untergang des Reichs herunterführt, machen wir besonders auf die traurige Fränkische Periode aufmerksam.

Wenn das gegenwärtige Werk in Frankreich selbst (so viel wir wissen) nicht die Aufmerksamkeit erregt hat, die es allerdings verdiente, so wird man daraus, bey dem jetzigen Zustande der historischen Literatur daselbst, wohl eher ein günstiges als ungünstiges Vorurtheil fassen. Es ist nicht in der sonst gewöhnlichen Französischen Manier geschrieben; und Gibbon scheint das Muster zu seyn, nach welchem sich der Verf. am meisten gebildet hat. Den Forderungen, zwar nicht des gelehrten Geschichtsforschers, aber doch des denkenden Lesers, der über die Byzantinische Geschichte sich durch ein Werk unterrichten will, das mit gesunder Beurtheilung geschrieben ist, und zwischen einer ermüdenden Weiterschweifigkeit und compendiarischen Kürze die Mitte hält, hat er ein Genüge geleistet. Für die Chronologie ist durch die von Zeit zu Zeit am Rande beigefegten Jahrzahlen gesorgt. Fiele das Werk einem Deutschen Uebersetzer in die Hände, der nicht bloß für die nächste Messe arbeitete, sondern die Mühe nicht scheuete, die Quellen nachzuweisen, und nöthigen Falls eine Critik hinzu zu fügen, so könnte es auch für das Deutsche Publicum ein recht brauchbares Geschenk werden.

St. Petersburg.

*Thiba*

Von da her ist uns eine kleine Abhandlung auf 10 Seiten in Octav, mit der Aufschrift: Le



168 G. g. A. 17. St., den 31. Jan. 1805.

Quarré d'une quantité negative est negativ et non positiv. gekommen, deren Verfasser sich am Ende J. Klostermann unterzeichnet. Sein ganzes Raisonnement beruht auf folgender Betrachtung. Es sey eine Linie  $c = a + b$ , so ist  $c^2 = a^2 + 2ab + b^2$ . Folglich wird umgekehrt  $c^2 - ab - ab - a^2 = b^2$  seyn. Nun aber ist  $b = c - a$ , folglich  $(c - a)^2 = c^2 - ab - ab - a^2$ . In dieser Formel erscheint  $a$  als eine negative Größe, und ihr Quadrat auf der andern Seite hat das nämliche Zeichen. — Der folgende Theil der Abhandlung enthält eine, von dieser Weise aus unternommene, Widerlegung der gewöhnlichen Regel. Daß es keine Gefahr für die Arithmetik und Analysis mit dieser neuen Entdeckung habe, sieht wohl Jeder, der sich die Elemente der Wissenschaft deutlich gemacht hat, von selbst. Wer  $c - a$  mit sich selbst multiplicirt, kann sicher nichts anders, als  $c^2 - 2ca + a^2$  bekommen. Will er nachher für  $c$  den Werth  $a + b$  setzen, so wird sich der vorige Ausdruck in  $c^2 - 2ab - a^2$  verwandeln, in dieser Form aber aufhören, das Product einer unmittelbaren Multiplication von zwey gleichen Factoren zu seyn. Ueberhaupt ist die Gründung arithmetischer Lehren auf geometrische Betrachtungen, welche auch zu diesem Mißverstände Anlaß gegeben, als völlig unwissenschaftlich zu verwerfen. Wir sollen und dürfen nicht erst, um zu erfahren, was für ein Zeichen das Product zweyer Zahlen bekommen muß, zur Construction von Quadraten und Rechtecken unsere Zuflucht nehmen.

---

—

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

18. Stück.

Den 2. Februar 1805.

Mailand.

*S. Arviden*

Ben Pirola und Masperus: *Summa Plantarum a Fulgentio Vitmann in lucem editae anno 1789. Supplementum. Tom. I. 1802. VIII und 384 Seiten in gr. Octav.*

Die *Summa Plantarum* des Verf., die in den Jahren 1789—1792 in 6 Octavbänden erschien, gehört zu den in Deutschland wenig bekannten, aber auch — selbst für die Bedürfnisse jenes Zeitraums — weniger brauchbaren Ausgaben der Linneischen *Species Plantarum*: ein Urtheil, dem Jeder, der nur einiger Maßen mit der Literatur der Botanik bekannt ist, bezutreten kein Bedenken tragen wird. Nach einem Verlauf von 10 Jahren, worin besonders das Gebiet der Botanik auf mannigfaltige Art erweitert, vervollkommnet und berichtigt ist, denke nun Hr. V. diesem Werke durch Supplemente zu Hülfe zu kommen, die aber, nach dem vorliegenden zu urtheilen, jenes leicht an Bänderzahl übertreffen möchten. Nicht zu rechnen, daß von nothwendigen Versezungen mancher Gattungen,

## 170 Göttingische gelehrte Anzeigen

von verbesserten Gattungs-Charakteren, von schärfer bezeichneten Unterschieden mancher Arten, von der Berichtigung der Synonymie u. s. w. in einem Supplemente wohl nicht gut, wenigstens nur zum Theil, Gebrauch gemacht werden kann; wie denn auch hier auf dieß alles fast gar nicht Rücksicht genommen ist: so denke man sich noch die Unbequemlichkeit, daß, da der Verf. in der Summa Plantarum die neuen Pflanzen bey jeder Gattung im Anhange folgen läßt, man sich nun genöthigt sieht, bey der Untersuchung und Vergleichung irgend eines Gewächses an drey besondern Stellen nachzuschlagen. Aber abgesehen von dieser Unbequemlichkeit, die wenigstens Werken dieser Art nicht zur Empfehlung gereichen kann, fragt es sich noch, in wie fern Hr. W. den Erfordernissen entsprochen hat, die man bey der Herausgabe dieses Supplementes zu machen berechtigt war. Nach des Rec. individueller Ansicht kann man der Ausführung seinen Beyfall nicht geben. Dieß wird sehr begreiflich, wenn man bedenkt, daß die vorzüglichste Quelle, woraus der Verf. schöpfte, die Willdenowsche Ausgabe der Species Plantarum ausmacht, deren erster, zu diesem Supplement-Bande benutzter, Theil den später von dieser Ausgabe erschienenen sowohl an Vollständigkeit, als an der Behandlung des Ganzen weit nachzusetzen ist. Der Verf. hat freylich die Entdeckungen Michaur's, Desfontaine's, Ventenar's, Ortega's und Anderer, die Willdenow damals noch nicht bekannt seyn konnten, mit eingeschaltet; aber vergebens sucht man hier die Namen eines Ruiz, Pavon, Waldstein, Kitaibel, Smith und mehrerer gleichzeitiger Schriftsteller, deren Verdienste um die Botanik eben so wichtig

sind. So wie also einerseits Unvollständigkeit, mit Unbequemlichkeit verbunden, dem Gebrauche dieses Werkes sehr im Wege steht: so wäre andererseits zu wünschen gewesen, daß der Verfasser mit strengerer Auswahl bey der Aufnahme der Gewächse verfahren wäre. Aber unbekümmert, ob das, was von dem einen oder dem andern als neu aufgestellt wird, auch wirklich noch unbekannt ist, trägt Hr. W. kein Bedenken, alles vorgeblich Neue aufzunehmen und einzuschalten. Dahin sind besonders die in *Willemet's Herbario Manritiano*, in der *Synops. Stirp. Aragon.*, in *Savi's Flora Pisana* und in mehreren andern Werken beschriebenen Gewächse zu rechnen, die unser würdige Landsmann, der Hr. Professor *Willdenow*, in seiner Ausgabe der *Species Plantarum* als zweifelhaft, bis zu einer weitem Prüfung, lieber übergehen, als aufnehmen zu wollen schien. Bey diesem Verfahren konnte es auch nicht fehlen, daß manche Pflanzen, die schon in der *Summa Plantarum* stehen, hier abermahls unter einem andern Nahmen zum zweyten, auch wohl zum dritten Mahle, vorkommen. Beyspiele übergeht der Rec. absichtlich, da sie Jedem bey dem flüchtigen Durchblättern leicht auffallen werden. Eigene Bemerkungen oder Berichtigungen, welche sich bey der Ausarbeitung von Werken dieser Art so leicht darbieten, vermißt man fast ganz. Selbst über manche noch zweifelhafte Gewächse, welche der Verf. aus den Schriften *Allioni's*, *Bellardi's*, *Savi's*, *Pentagna's* und anderer seiner Landsleute aufgenommen hat, forscht man vergeblich nach Belehrung. Sie sind ihm eben so unbekannt, als es ihm die erotischen zu seyn scheinen.

1794  
 H. v. d. Hagen      Amsterdam.

Im vierten Bande des oben S. 113 angezeigten *Koopman, of hydraagen ten opbouw van Neerlands Koophandel en Zeevaart* werden allerley Materien vorgetragen, welche mit einer National-Industrie und den aus ihr entstehenden Mercantil-Geschäften in Verbindung stehen. Besonders wird über den zu starken Credit, den die Holländer zu geben pflegten, und über die zu sehr vielfältigte Acceptation ausländischer Wechselbriefe, welche auf Amsterdam und Rotterdam gezogen wurden, Klage geführt. Darüber dürfen sich aber am Ende des Jahrs 1804 die Holländ'schen Kaufleute ganz und gar nicht mehr beschweren: denn, um nur zu Contanten zu gelangen, werden, nach Maßgabe der verkauften Güter, sogar, auffer den gewöhnlichen Einkaufsbedingungen (*Conditioes*), mehrereré Procente Kürzung zugestanden, und oft mit dem unbeträchtlichsten Vortheile die Waren und Güter verfilbert, als, gegen einen erlaubten Gewinn, die Verkaufssumme im In- oder Auslande auf die sonst gewöhnlichen kaufmännischen Zielmonathe stehen zu lassen. Dabey acceptirt der Holländer gegenwärtig, nicht so sehr aus Mangel des Vertrauens oder aus geminderter Neigung zum Geschäftemachen, sondern von der Noth gezwungen, seine Capitalien nicht mehr, wie vorhin, in die Wagschale des creditiven Glücks zu legen, keine andere Tratten, als solche, wovon er entweder den Werth schon in Händen hat, oder doch von ganz sichern Häusern gewärtig ist. Diese Maßregel ist in Holland jetzt allgemein, und derjenige, welcher ein ansehnliches bares Capital in Händen hat, kann, wegen des allgemeinen Geldmangels, der die besten Staats-Effecten, nach

dem Frieden zahlbar, am Ende des Novembers 1804, bis auf  $47\frac{1}{2}$  heruntergesetzt hat, sogar 12 bis 20 Procente des Jahrs am Discontiren ganz sicher stehender Wechsel gewinnen, anderer Fälle nicht einmahl zu erwähnen. Mehrere sachkundige Ansichten über den Zustand der Holländischen Besitzungen in Ost- und Westindien, über den Colonial-Handel, den Herings-, Stock- und Wallfischfang, über den Commissions-, Affecuranz- und Sklavenhandel, werden hier geliefert, die, wenn sie wären beherzigt und befolgt worden, nie die Nation zu dem gegenwärtigen Zustand gebracht haben würden.

Der fünfte Band erstreckt sich über Schiffahrt und Seehandel, Schiffbau und Marinewesen, Rhedereyen und Seeleute, Handelsklugheit und Comtoir-Geheimnisse, welches alles S. 1 — 112 abgehandelt wird. Was die Verfasser vom Holländischen Buchhandel, von den Schriftdruckereyen, den Cargadoren, Wechsel-Negocianten, den Actien- und Stocks-Jobbers, den Staatslotterien, den Bankrotteurs, den Staats- und Leihbanken, den Disconto-Geschäften, den Agioteurs und mehr andern Gegenständen der Art anführen und ins Licht setzen, verdient wegen des auf Erfahrung gegründeten Vortrags alle Aufmerksamkeit und Nachseifer.

Im sechsten und letzten Bande findet man treffliche Abhandlungen und Aufsätze über allerley Gegenstände der höhern Staatshandlung und Privat-Commerzkunde, besonders in Betreff des kaufmännischen Machiavellismus und der nachtheiligen Kunstgriffe für Rhedereyen und Frachtfahrten in Ansehung der fremden, zumahl neutralen, Pässe; der vorsätzlichen Affecuranz-Defraudationen; des absichtlichen Strandens der Schiffe mit falschen Ladungen: offenbaren Betrie-

geren beschädigter und für echte Waren verkaufter Güter; Wechselreiteren und des Mißbrauchs verlaufener Wechselfapiere und anderer Wind-Wechselbriefe; der Börsen-Kunstgriffe, den Cours der in- und ausländischen Staatspapiere dadurch auf einige Augenblicke zum Vor- oder Nachtheil des Einen oder Andern zu leiten, und dergl. mehr. Mit Recht können wir die Anmerkungen S. 145—168 über das Vernachlässigen der Deiche (See- und Flußdämme) in den vereinigten Provinzen, und der allgemeinen Direction der Strom- und Uferbefestigung in den Batavischen neuemodigen Departements nicht genug empfehlen. Was aber in Ansehung der Fabriken, und zur Beförderung der Manufacturen und Traffiken in diesem Lande (S. 169—480), mit abwechselnden Vorschlägen, dem Batavischen Volke zur Befolgung angerühmt wird, ist in seiner Art zwar gut und redlich vorgetragen; aber sie passen im Ganzen nicht mehr zu dem Staatsgebäude und den Kräften der Republik, indem beide durch den Strom der Begebenheiten, und zumahl seit dem November 1794, eine ganz andere Gestalt und Richtung erhalten haben. Die Verfasser empfehlen mit Recht die Cultur der vaterländischen Rindviehzucht, die Schafzucht und Gewinnung der Wolle, um das Ausland so viel als möglich zu entbehren. Das sind zwar fromme Wünsche; aber was helfen die wenigen Erzeugnisse der Feldwirthschaft, welche in einem Theile von der Provinz Utrecht, der Betuwe im Holländischen Geldern, einem Theile vom ehemahligen Staats-Brabant, etwas Weniges auf einigen kleinen Seeländischen Inseln, und eben so unbedeutend in Oberyssel und Friesland 2c. hervor gebracht werden, gegen die Masse des Volks und des einheimischen und fremden Militärs, welches

die Republik bey ihren erkrankten Kräften zu ernähren und zu versorgen hat? — Rec., der mit dem topographischen Local, der landwirthschaftlichen und technischen Cultur der gesammten Niederlande, mit der Sprache, den Sitten, dem Erwerb, den Tugenden und Lastern ihrer Einwohner, genau bekannt ist, versichert, daß die einzige Stadt Amsterdam in Einer Woche den ganzen jährlichen Ertrag der Geldwirthschaft aller vereiniget gewesenen Provinzen verzehrt.

### Paris.

*176*  
**La trisection et la multisection de l'arc par la regle et le compas seulement etc. par le Citoyen P. 1804.** 20 Seiten in Octav, nebst 2 Kupfertafeln.

Der Verfasser gehet von der Behauptung aus, daß die bisherige Lehre von der Unmöglichkeit der Trisection des Winkels durch Zirkel und Lineal falsch sey. Dann stellt er ein Princip auf, von dem er meint, es sey erstaunenswürdig, daß es noch Niemand gefunden, nämlich: daß alle Bögen zwischen dem Halbkreise und seiner ihnen gemeinschaftlichen Sehne in allen möglichen Fällen und Proportionen ein bestimmtes geometrisches Verhältniß zu einander haben müssen. Er schätzt sich glücklich, nach langer Arbeit durch die Entdeckung dieses Princips die Geometrie erweitert zu haben; die Multisection des Winkels ist nur eine Folgerung daraus. Seine Methode besteht darin, daß er erst über der Sehne des Bogens, den er theilen will, einen Halbkreis errichtet, diesen und die Sehne vorläufig in die vorgeschriebene Anzahl von Theilen zerschneidet (so daß also bey seiner Methode die Multisection



176 G. g. U. 18. St., den 2. Febr. 1805.

des Halbkreises als für sich möglich angenommen wird, weshalb er auch meint, sie gelinge nur bey dem Siebeneck nicht, welches ihm noch öfter vorgekommen seyn würde, wenn er über das Zwölfeck hinauszugehen den Versuch gemacht hätte); hernach den nächsten Theilungspunct der Sehne am Mittelpuncte des Halbkreises mit dem correspondirenden in diesem Halbkreise durch eine gerade Linie verbindet, und ein, die letztere halbirendes, Perpendikel bis zum Durchschneiden mit der Sehne fortführt. Aus diesem Durchschnittspuncte beschreibt der Verf. einen Kreis, welcher durch die anfänglichen Theilungspuncte des Halbkreises und der Sehne hindurchgeht, und dieser ist es, welcher alle übrigen Bögen, die über der nämlichen Sehne stehen, in demselben Verhältnisse durchschneidet. Durch mechanisches Zeichnen und Messen hält sich der Citoyen P. von der Richtigkeit seiner Regel für versichert; indessen gibt er von der Trisection einen geometrischen Beweis. In diesem wird gerade die letzte Gleichheit (S. 20 das Parallelogramm ENHU, dessen Seiten durch die Construction einander gleich seyn sollen), worauf Alles ankommt, schlecht hin gesetzt, vielleicht kraft eines ähnlichen Princips, wie das anfängliche. Das Angeführte ist wohl hinlänglich, um diese neue Erfindung zu würdigen; man könnte ihr Resultat trigonometrisch in Rechnung nehmen, wenn es noch überall nöthig wäre, die bisherige Theorie auf eine offensive Weise zu vertheidigen, und wer weiß, ob Citoyen P. den Widerstreit anderer Lehren gegen so schöne und einfache Principien, als die seinigen, überall beachten würde.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

19. Stück.

Den 2. Februar 1805.

Leiden.

4.

*Pauli Ernesti Jablonskii Opuscula*, quibus lingua et antiquitas Aegyptiorum, difficilia librorum sacrorum loca, et historiae ecclesiasticae capita illustrantur; magnam partem nunc primum in lucem protracta, vel ab ipso auctore emendata ac locupletata. *Tomus primus*. Edidit atque animadversiones adjecit *Jona Guilielmus te Water*. Bey A. und J. Honkoop. 1804. gr. Octav 490 Seiten. Der Rec. wünscht, daß sich viele unter unsern Deutschen Gelehrten finden mögen, welche die Freude mit ihm theilen, daß wir von der lange gewünschten und schon seit 30 Jahren erwarteten Ausgabe des Jablonskischen gelehrten Nachlasses den Anfang gemacht sehen. Wir haben sie dem würdigen Hrn. Professor *te Water* zu Leiden zu verdanken, der vom verstorbenen *Ruhfenius* dazu aufgemuntert worden war, nachdem die Hoffnung, welche der Professor *Henr. Alb. Schultens* gemacht hatte, unerfüllt geblieben war. *Jablonsky* war ein Gelehrter aus der Classe, die sich seitdem sehr vermindert hat, und im

nächsten Zeitalter vermuthlich ganz aussterben wird. Mit seinen wissenschaftlichen Studien verband er eine leidenschaftliche Liebe zu den alten gelehrten Sprachen, und mit ihnen zu dem ganzen gelehrten, nicht bloß classischen, Alterthum; er besaß also eine weitumfassende Mannigfaltigkeit von Kenntnissen, als Folge einer großen Belesenheit, unermüdeten Arbeitsamkeit, und regen Forschungsgeistes. Schon dieß ist hinlänglich zu seinem Ruhme, daß ihn La Croze als einen außerordentlichen Kopf schätzte, und zu seiner Bildung beytrug. Seine tiefen Studien wußte er mit anmuthigen Sitten, Gefälligkeit und Humanität zu vereinigen; und dieß erwarb ihm bey seinen Zeitgenossen eine überall günstige Meinung. Der Ruhm seiner Gelehrsamkeit hat sich vorzüglich in dem Aegyptischen Alterthum und der Koptischen Literatur erhalten. Da diese in unsern Zeiten anfängt, aufs neue in Achtung zu kommen, theils durch Sammlung von Koptischen Handschriften, welche der Cardinal Borghia gemacht, und nun Zoega herauszugeben versprochen hat, theils durch die Inschrift zu Rosetto: so läßt sich hoffen, daß diese Ausgabe der Jablonskischen Schriften mit Begierde gesucht werden müsse. Dieser erste Band muß vorzüglich reitzen, denn er enthält das längst gewünschte Glossarium vocum Aegyptiarum, quae in libris sacris et apud scriptores veteres Graecos Romanosque dispersim inveniuntur; oder wie der vorgesezte Titel gefaßt ist: Collectio et Explicatio vocum Aegyptiacarum, quarum mentio apud scriptores veteres occurrit: in unsern heiligen Büchern kommen so viele Wörter vor, welche Aegyptisch sind, oder aus dem Aegyptischen abgeleitet werden, oder damit verwandt sind; eben dieß ist der Fall mit Wörtern im Herodot

und andern Griechischen Schriftstellern in den Glossarien und Grammatikern; so daß eine Sammlung dieser Wörter, alphabetisch geordnet, zum Nachschlagen, ein willkommenes Geschenk für Ergelese der heiligen Bücher und für classische Literatur seyn muß. Um nur Einiges auszuheben: Jablonsky bestätigt die Erklärung von Abrech (Gen. 41, 43.), das Pharao ausrufen ließ, vom Kniebeugen vor dem Joseph; oder vielmehr, man sollte sich neigen mit vorwärts gesenkten Händen, wie es Herodot l. 81 beschreibt. *ἄζυρον* oder *ἄζυρον* ist bey Aristophanes und Andern ein Brei aus Maizmehl; den Aegyptiern eignet es Hejnchius zu; es ließ sich denken, daß es erst durch Griechen unter den Ptolemäern nach Aegypten gekommen ist; allein *Dora* ist noch unter den Arabern bekannt. — Vom Aegyptischen *Diere*, *ἰδιός*. wo auch aus einer Griechischen Handschrift die *Dora* Schrift der Verfertigung eingedrückt ist S. 78 — Ueber den *Ἰχθυός* in den Tempeln, welcher in den meisten Fällen eben das war, was *ταστός* hieß; nur wird *Ἰχθυός* auch von andern Gehäusen, Capellen, Zimmern, gesagt; und ob das Wort Aegyptisch sey, läßt sich zweifeln — Die Krieger *Calasiries* und *Hermodides* scheinen so zu unterscheiden zu seyn, daß dieses Wort Veterane, jenes junge Mannschaft anzeigt. — *κισσός*. Becher, nach Aehnlichkeit einer Aegyptischen Bohnenfrucht, ist selbst eine Erläuterung für *ποταγ* II. 7, 21. — *κωμύς*. Gummi — *σχόινος* als Wegmaaß, scheint den Nahmen von Schulfroh zu haben, das man in gewissen Weiten in die Erde steckte. S. 164. Wie fern *κοου* ein Aegyptisches Wort sey, plagt man sich sehr; und so mit manchen andern Wörtern. Besser ist: *ποτιφάρ* bedeute, Vater des Königes, als ein Ehren-

nahme — Annehmlich ist die Erklärung von σαβίτωσις und βουβώνος ἄλγος bey Josephus gegen den Apion II. B. S. 470, daß es eine Entzündung war — Safal sey der Aegyptische Bernstein — Von ἕαλος ist viel Gelehrsamkeit zusammengetragen S. 250, 1, so auch über υη, das auch διμάγος bedeutet, welches so viel ist, als σοφοῦ und ὑκωσ; über den Φαλλός, das Aegyptische Wort bedeutet einen Knaben, S. 370 — über Φάνης bey den Orphicern S. 372, das Aegyptische Wort bedeutet αἰών, die ewige Zeit. — ΑὐΦιρατή in den Versen der Anthologie (Analec II, p. 325 XXXIX.) wird bestätigt, nicht Ἀφικράτη, eher sey ἈυΦοικράτη statt ἈυΦουικράτη schreiben, wie schon im Panth. Aegypt. p. 245 geschrieben war, denn der Aegyptische Name des Hercules war Phrucrates. — Ueber den Phtha S. 381 welchen Jablonsky unrichtig Phthas schreibt, u der gelehrte de Sacy nicht für einerley mit δὴ ἩΦαιστός hält — über den Vogel χέννιον, das auch in der Anthologie vorkömmt, unter den einfalligen Speisen — Chemi und Chami, der bekannte Landesname von Aegypten, abgeleitet v Cham, das heiß und schwarz bedeutet, und die Erläuterung von der χώρα τῶν Μελαμπόδων (b Apollodor II. 1, 4, 5) gibt. Daß das Epigramm von den Monathen der Aegyptier (Anal. To. p. 510) in einzelnen Namen erläutert wird, zu erwarten. Wir waren begierig, ob wir nicht das Wort Ψχεστ in der Inschrift von Rosetto, und damit eine sehr gewünschte Erklärung finden würde wir fanden es aber nicht eher, als im Auctarium des Hrn. Prof. de Water, worin verschiedene Wörter nachgetragen sind, welche entweder Aegyptisch sind, oder dafür gehalten werden, wie z. B. Ἀδῆν

Αἴνονος. Ἐπίς für Wein im Fragment der Sappho bey Athenäus. Vom gedachten Worte Pſchent weiß aber Hr. te W. keine weitere Erklärung zu geben, als was sich aus der Stelle selbst nur ratzen läßt, daß es eine heilige Binde, vitta; infula, war, die zu den königlichen Inſignien gehörte.

Aus dem Angeführten ſieht man, daß in dem Werke Erläuterungen enthalten ſind, die ſich nicht bloß auf die Koptiſche Sprache einſchränken, ſondern über viele Stellen der Claſſiker verbreiten, inſonderheit in Herodot, Plutarch, Athenäus, Strabo, Dioscorides, Plinius, Joſephus, Heſychius, Stephanus Byz., Suidas ſ. w. Beym Strabo finden wir Leſarten aus dem Mediceiſchen Coder angeführt, welche zum XVII Buche gehören; Abr. Gronov in Variis geogr. hat ſie nur bis zum neunten Buche edirt; Hr. te W. beſißt alſo eine Abſchrift (praef. p. XXIV) von dieſen Leſarten über den ganzen Strabo. In die Hermeneutik der heiligen Schriftſteller ſind viele Erläuterungen eingreifend. Wir wollen gern zugeben; daß ſich Jablonſky zu viel in ungewiſſe Etymologien einläßt, nicht immer die ſchärffte Critik anwendet; aber der Reichthum ſeltener Belesenheit erſetzt dieſes ſchon durch den Stoff, den er andern Gelehrten darbietet, für ſich davon Gebrauch zu machen; und für beide Fälle hat der gelehrte Herausgeber auf rühmliche Weiſe durch fruchtbare Anmerkungen geſorgt, welche theils aus einer gleichen Belesenheit in den ſeit Jablonſky erſchienenen Schriften unzählige weitere Notizen beybringen, theils die etymologiſchen Conjecturen von Jablonſky einſchränken; beides mit einer liebenswürdigen Beſcheidenheit, welche vom supercilio grammatico weit enſernt iſt. In der Geographie, in der Naturkunde der Thiere und Pflanzen, beſonders

der edlen Steine, z. B. über den Aegyptischen Smaragd S. 313, 468, Chemie, sind viele Wort-erläuterungen gegeben, Manches, was sich auf Hieroglyphen bezieht (Horapollo kommt also auch oft vor); Vieles ist Fortsetzung und weitere Erläuterung dessen, was im Jablonskyschen Pantheon berührt war, wohin auch verwiesen wird. Der Gebrauch des Werks ist durch mehrere Indices sehr erleichtert. In der Vorrede hat Hr. de W. einige Lebensnachrichten von Jablonsky beigebracht; dann auch von seinen Schriften, sowohl gedruckten, als ungedruckten. Von diesen letztern ist das Wichtigste das Glossarium, das hier den ersten Theil ausfüllt; In den folgenden einem oder zwey Bänden (wir finden nichts bestimmt) wird eine Anzahl seiner kleinen Schriften folgen, die entweder noch nicht gedruckt, oder bereits gedruckt vorhanden waren, aber selten anzutreffen, vom Jablonsky selbst aber verbessert und vermehrt, für den Druck zubereitet waren. Das Pantheon und andere seiner Schriften, welche bekannter, oder in periodische Schriften eingedruckt sind, werden nicht versprochen; so sehr sonst zu wünschen wäre, daß von diesen eine Sammlung, und vom Pantheon Aegyptiacum eine neue Ausgabe besorgt werden möge, welche aus den seit Jablonsky ans Licht gestellten Forschungen bereichert wäre. Einige im Druck erschienene kleine Abhandlungen nennt Hr. de W., die ihm noch nicht zugekommen sind; auch Schriften, welche vielleicht noch in Handschriften vorhanden seyn können, deren Mittheilung, wenn sie noch vorhanden sind, zu wünschen wäre. Wie wir in der Vorrede sehen, ist des Chr. Scholz Expositio vocabulorum Copticorum großen Theils aus Jablonsky entlehnt.

## Edinburgh. 11.

Indian Recreations: consisting chiefly of strictures on the domestic and rural Economy of the Mahomedans and Hindoos. By the Rev. *William Tennant*, LL. D. M. A. S. (Member of the Asiatick Society) and lately one of His Majesty's Chaplains in India. Vol. I. II. gr. Octav. 1803. Den Titel des Buchs hat der Verf. für die jetzigen sorgelollen Zeiten gewählt, wo man, von allem, was man sieht und hört, ermüdet, eine Erholung sucht. Wenn auch das Schicksal der Hindus, und Vieles, was in Indien geschieht, nicht viel angenehmere Betrachtungen erweckt; so kann doch der Gegenstand den Leser auf einige Zeit aus Europa entführen. Die Gegenstände sind aber nicht bloß für Unterhaltung und Neugierde bestimmt; nein, sie erwecken und nähren Nachdenken, am meisten für des Verfassers Landsleute, welche Indien näher angeht. Ohne feinen Bemerkungen einen politischen Anstrich zu geben, führen sie doch zu politischen Betrachtungen und Resultaten, vorzüglich über den ökonomischen Zustand Indiens. Daß der Verf. sehr gut unterrichtet seyn konnte, legt er in der Vorrede zur Gänge vor Augen; und daß seine Absicht war, nützlich zu werden, lehrt die Einsicht des Werks selbst; ohne Anmaßung erzählt er bloß, was er gesehen und von verständigen Männern gehört hatte. Eine Halbinsel, welche beynähe so groß ist, als Europa, kann Jedem neue Ansichten, auch einem gelehrten Geistlichen, geben.

Daß die Indier seit ein paar tausend Jahren dieselben geblieben sind, und in ihren Kenntnissen noch da stehen, wo Herodot und Alexander mit seinen Nachfolgern sie fanden, erklärt sich daher,



daß ihre Verfassung und Sitten in die Religion verflochten sind, diese aber, ihres Vortheils wegen, von den Braminen unverändert erhalten waren (nämlich vermöge der Einrichtung der Casten der Professionen, und des Ranges von mancherley Art; vergl. unten von den Casten). Daß sie aber im Kriegswesen so zurückblieben, daß sie keinem ausländischen Eroberer zu widerstehen mußten, ist auffallend — Die Engländer haben noch keine statistische Kenntniß von Indien; sie kennen also die Anzahl der Köpfe, Gewerbarten, Arbeitslohn, Lebensunterhalt in jedem Districte, die verschiedenen Arten des Haushalts, der Pachtungen des Ertrags der Producte, der Marktpreise, nicht. Man kann sich leicht die Folgen heranzählen; doch hat man angefangen, ein landwirthschaftliches Collegium (Agricultural Board) zu errichten. — Der Handel der Römer nach Indien betrug 5 Millionen Sesterzen, zu 440,000 Pf. berechnet also etwa den zehnten Theil des jetzigen Britischen Handels; hiezu kommen aber jetzt noch die unermesslichen Einkünfte des Landes, welche auf 16 Millionen Pfund Sterling berechnet werden. (das Hindostanische Reich gab zu Akbar's Zeit 3 Millionen Pfund Sterling Einkünfte nach dem Aneee Akbar S. 16). — Der Verf. hat die wohlthätige Absicht, die Möglichkeit einer statistischen Uebersicht Indiens zu zeigen, und Materialien dazu ans Licht zu stellen.

Das Buch ist in einzelne Aufsätze abgetheilt die der Verf. in Indien an verschiedenen Orten geschrieben hat, oder haben will. Die erste geben eine Skizze von der Geschichte, besonders seit der Niederlassung der Britten, und ihren Eroberungen. Von der Hauptstadt Calcutta; der höchste Gerichtshof wird sehr gerühmt, auch die

Polizy. — Der Handel. — Vielen dort in Civil- und Militär-Strand stehenden Engländern sollen die Landeseingebornen immer noch nicht geschmeidig und duldsam genug scheinen. — Der Handel von Calcutta, zur See und zu Lande, auf dem Ganges, sehr belehrend, so auch das Folgende von den Einwohnern von Calcutta. Die Armenier machen ein sehr achtungswerthes Corps von Kaufleuten aus; sie leben sehr eingezogen und einfach. Die Moguln haben dreyzehn sehr beträchtliche Handelshäuser, andere geringere unzurechnet; einige von ihnen sind reicher, als die reichsten Notteimen in England selbst; denn ein ausgelehntes Capital bringt in Indien drey Mahl so viel ein, als in Europa, wegen des hohen Geldzinses. Der Hindu spart, und macht nur kleine Geschäfte; bloß auf religiöse Feste macht er Aufwand. Der Griechischen Kaufleute ist keine große Zahl; zahlreicher sind die Portugiesischen Handelshäuser: diese Menschen sind die verdorbensten, bey aller Bigotterie und allem Befehrungseifer, ohne doch je einen Hindu zu belehren. Die Englischen Kaufleute sind, wie zu erwarten, am zahlreichsten, leben prächtig, und treiben den Handel nach großen Plänen. Die Rangsucht war sonst größer zu Calcutta, als zu St. James, man fängt aber an, vernünftiger zu denken. Der ungeheure Aufwand, den der hiesige Aufenthalt erfordert, beziehet sich besonders auf die Wohnung; unter 6 bis 800 Pfund Sterling Hauseinzins kann keine Familie anständig wohnen, und unter 100 Domestiken kann man nicht halten, und, was noch merkwürdiger ist, keiner ist entbehrlich; der Lohn von allen erfordert wieder jährlich an 700 Pfund Sterling. Das letztere Uebel kommt von der Castenverfassung der Hindus her, die jeden nur zu Einem Geschäfte

bestimmt (nur ist das Sonderbare dabey, daß die Mahammedischen Domestiken eben diese Sitte angenommen haben, daß jeder sich nur zu Einer Art von Geschäften brauchen läßt, S. 186). Die Miete ist so theuer, weil die Häuser so kostbar zu bauen und zu unterhalten sind, wegen der Regenzeit und der Ameisen (der Termiten), die in kurzer Zeit die Balken so unvermerkt zernagen können, daß das Haus einstürzt. (Der Verf. bedient sich hierbey des Horazischen Verses II, 10; der Drucker aber hat gesetzt *visi graviori casu decidant turre*, so wie an einem andern Orte the figure of Pallas für den Phallus steht.) Anstalten für die Erziehung. Die Engländer sind sehr freigebig für Stiftungen: aber wenn sie erzogen sind, fehlt es für die Erwachsenen beiderley Geschlechts an Unter-  
 kommer: Die Folgen davon können mit der Zeit verderklich und gefährlich seyn; der Verf. schlägt vor, daß Personen beider Geschlechter aus ihrem Mittel von dem Staat für öffentliche Unterrichts-  
 anstalten gebildet und bey denselben angestellt werden möchten. Bekannt ist das ungesunde Clima; noch abschreckender die immer mehr sinkende Hoffnung für einen Engländer, sein Glück dort zu machen. Bey so vielen Revolutionen, welche Indien erfahren hat, sind die Ländererben unter die Krieger vertheilt worden als Eigenthum; Diese haben sie mit Anbauern besetzt, gegen einen kleinen Theil des Ertrags des Bodens zum Unterhalt ihrer Familie; aber dieß ohne alle weitere Bestimmung: so sind die Bauern völlig Leibeigene; neun Zehntel von den Hindus leben also arm und nackt; sie fühlen es aber weniger, weil sie wenige Bedürfnisse haben. Acht Monathe im Jahr bedürfen sie keiner Kleidung, trinken nichts als Wasser, und genügen sich mit bloßer vegetabilischer Kost. Hier-

zu kommt der Unterschied der vier Casten, davon die unterste (Sodera) zur Knechtschaft verdammt ist, und auſſer diesen die Parias, als Excommunicirte und Verworfenne, mit aller ihrer Nachkommenschaft (aber eine Caste sind sie nicht) durch Ausspruch der Brahminen. In jeder Classe sind wieder Unterabtheilungen, von denen keine mit der andern iſt, schläft und lebt; auch nachdem sie aus verschiedenen Gegenden sind; kein Karrenschieber aus Ballasor thut Dienste in der Gemeinschaft mit einem Karrenschieber aus Patna; und endlich iſt noch der absteigende Rang unter den Professionen, welche dazu erblich sind; es gibt an die hundert Professionen, davon jede der andern im Range nachsteht, und von jeder getrennt leben muß. Der Verf. hat diese ganz verschiedenen Arten von Classen deutlicher gemacht, als sie uns noch vorkamen. — Für Religionslehrer iſt zur Zeit noch wenig gesorgt; es gibt bloß eine Zahl von neun besoldeten Capellanen, selten iſt diese Zahl voll; es kann also Engländer geben, die zwanzig, dreyßig Jahre in Bengalen gelebt, und keine Predigt gehört haben. — S. 100 kommt der Verf. an die Hindus, ihre Religion, und Sitten; hier merkt man seinen Stand doch ein wenig, besonders in der Vergleichung der Hindu-Religion in ihrer verdorbensten Ausübung, mit der erhabenen Christlichen Moral, wie sie gelehrt, aber wenig ausgeübt wird; den Lobpreisungen der Hindus durch Dr. Robertson und Andere iſt er also sehr abgeneigt; zugegeben wird die Enthaltſamkeit und Keinlichkeit; dagegen wird weit Mehreres angeführt, was die Religion der Hindus Schädliches für den gesellschaftlichen Zustand hat: die Menge der Festtage; ihrer stehen im Kalender 91; die Eintheilung in Casten, und

Professionen, welche alles Emporsieben, Wett-eifer und Industrie ausschließt, und eben die Ursache ist, warum die Hindus seit Jahrtausenden in keiner Kunst und Manufactur weiter gekommen sind, da hingegen die Engländer seit den wenigen Jahren, daß sie die Baumwollen-Manufactur eingeführt haben, vermittelst größerer Geschicklichkeit bey neu erfundenen Maschinen und Verbesserungen, an Menge und Güte die Indischen Zeuge weit über-treffen, so daß in kurzer Zeit keine Einfuhr derselben nach Europa weiter Statt finden wird (was wird aber davon die Folge für Indien seyn?). — Freylich wird alle Volksaufklärung dadurch unmöglich gemacht, daß die canonischen Bücher bloß von den Braminen dürfen gelesen, die andern heiligen Bücher nur lesen gehört werden dürfen, die Sovera's aber auch hiervon ausgeschlossen sind, und diese machen doch die größte Volkszahl aus. So fern ist also auch keine Polemik bey den Hindus möglich; dagegen kann sich aber auch ihr Geist nie emporschwingen; nicht einmal das Selbstdenken wird möglich. — Von der Sklaverey unter den Hindus, welche doch eigentlich mehr dem Zustand erblicher Domestiken sich nähert. Der Verf. ist gleichwohl für keine Aufhebung der Sklaverey, da sie auch im Neuen Testamente nicht verboten ist, *It is nowhere said: Dismiss your servants and abolish slavery.* — Wir folgen dem Verf. weiter nicht in Bestreitung des vorgeblichen hohen Alterthums der Geschichtsnachrichten der Hindus, noch in der Erzählung von ihren Wäffungen, Religions-Ideen und Gebräuchen, da sie bereits aus andern Nachrichten bekannt seyn können; überall spricht aber der Verf. mit über-legter Beurtheilung, und da er den *Code of Centoo Laws* und die *Institutes of Menu* ge-

nugt hat, hat seine Erzählung mehr Werth, als die von Andern. Weiter unten gibt er Auszüge aus dem Aheen Akbery des Abul Fazel, und aus dem Seir Mutatharoen (Uebersicht der neueren Zeiten seit dem Tode Aurengzebe bis 1781, von Gollam Hossien Khan, S. 277). Daß Vieles in religiöser Sacht und Gebräuchen mit den Jüdischen übereinkömmt, erklärt sich leicht daher, daß beide eine gemeinschaftliche Quelle, nämlich das rohe früheste Alterthum, haben. Der Verf. aber ist doch geneigter, für eine Mittheilung der Juden über Persien nach Indien. Die heiligen Bücher ordnen nicht bloß die Religion, und das Privatleben, sondern selbst die ganze Staatsverwaltung, welche die Brahminen auf diese Weise von sich abhängig gemacht haben; folglich ist dieß das vollkommenste System von Pfaffen-Politik, das je gewesen ist, eine völlige Theocratie; daß jetzt nicht alles mehr in seiner vollen Kraft ist, kömmt daher, daß die Hindus unter fremder Herrschaft leben; aber in allem, was nicht Gouvernement ist, ist noch eine völlige Brahminische Hierarchie vorhanden. Die heiligen Bücher müssen zu einer Zeit abgefaßt worden seyn, da schon viel Cultur war. S. 173 f. — Die Hindus nehmen durchaus keine Proselyten an, sind aber das duldsamste Volk gegen alle andere Religionen; die Mohammedaner sind, wie bekannt, das Gegentheil. Noch trauriger ist, daß die Religion bey beiden keinen Einfluß auf die Moral hat. Ueber die vergeblichen Bemühungen der Missionarien, und über die veranstaltete, nachher unterbliebne, Mission von Geistlichen von England aus nach Benares (vergl. II. B. S. 181), urtheilt der Verf. sehr richtig, daß sie fruchtlos bleiben müssen, so lange nicht der arme Hindu erst durch bessern Unterricht fähig gemacht wird, Etwas zu begreifen; die ganz-

liche Unwissenheit und der Mangel aller Verstandesbildung und Uebung müßte zuerst durch Unterricht der Jugend gehoben werden. Daß Indien, wenn die jetzige Verfassung bleibt, schwerlich zu einem blühenden Zustand gelangen wird, ist leicht zu begreifen, so lange Engländer nur auf kurze Zeit dahin kommen, um sich geschwinde zu bereichern, und bereichert wieder davon eilen; an dauernde Verbesserungen oder gemeinnützige Anstalten ist also nicht zu gedenken. Die hohen Gerichtsstellen sind in den Händen der Engländer, und erwecken keine Klage, aber desto mehr Bedrückungen und Ungechtigkeiten werden von den Unter Bedienten ausgeübt, welche aus Mohammedanern, Vanianen und Circars bestehen. Daß die Orientalischen Völker so wenig Fortschritte in den Künsten machen, seyen freylich die despotischen Regierungen, das Clima und die Anhängigkeit an alte Gebräuche Schuld, aber die meiste Schuld, meint der Verf., trage doch das Clima, durch die veranlaßte Schwäche des Körpers und der Geisteskräfte. S. 297. Uns deucht, dawider ließe sich viel sagen; die Einflüsse des Clima würden sich durch ein besseres Gouvernement wohl verbessern lassen. — S. 306 f. ist ein schon im *Ataruk Avina* Register befindlicher Aufsatz eines Persischen Schriftstellers eingerückt: „ein Beweis, daß die Aiatischen Frauen mehr Freyheit genießen, als die Europäischen“. Es erhellet unter andern daraus, daß die zweene und dritte Frau der ersten gar sehr nachstehet, in keine Damengesellschaft zugelassen wird, gemeinlich aus einer ärmern und niedrigern Familie ist, und daß ein Mann von Ehre seine Tochter nie zu einer solchen Ehe hingibt. — So drohend auch der Britischen Herrschaft in Indien mehrere Uebel sind, so scheint es

doch, wie schon Hume erinnerte, die größte Gefahr habe England von dem Englischen Kriegsheere selbst mit der Zeit zu befürchten, wenn die Disziplin immer mehr erschlaft, Vaterlandsliebe bey der langer Entfernung erkaltet, Leppigkeit und Zerstreuung, mit Unterdrückung der Provinzen, und Nachsicht gegen die Blutigel fortgehet; Was sich dafür und dawider sagen läßt, führt der Verf. S. 330 f. gut aus. Eine Schilderung des Mogolischen Reichs unter Akbar wird entgegengesetzt S. 338, imgleichen des Mahratta=Staates S. 357, und weiterhin die Verbesserungen des Englischen Gouvernements. Von den einheimischen Truppen habe England nichts zu befürchten, denn diese sind das, was sie sind, nur unter Englischen Officieren; aber gefährlicher, als alles, sey die Nachsicht gegen einige Günstlinge, welche alle Kräfte und Mittel, die zur Aufrechthaltung der Macht des Staats erforderlich sind, an sich reißen und verschwenden. Es gibt Beyspiele von Individuen, welche ein jährliches Einkommen haben, das völlig zureichen würde, ein Bataillon Scapois davon zu halten. It is to the dissolute and corrupt habits of his servants, or to the treachery of its European troops, that Britain must look for the gradual decay or the sudden overthrow of its power in India. So weit der erste Theil. Vom Anfang an ist der größere Theil der Aufsätze von Calcutta aus geschrieben; nachher aber (von 223. S. an) aus Orten in Ouda, Mirzapour, Allahabad, Lucknow; dann wieder Calcutta, Caunpore, Chunar (in Benares), und wieder Calcutta; als Feldprediger begleitete er Truppen, welche in diese Gegenden geschickt wurden.



192 G. g. A. 19. St., den 2. Febr. 1805.

### Helmstädt.

*Geographiae et Uranologiae Herodoteae specimen*: ist die Aufschrift einer, uns erst kürzlich in Händen gekommenen Streitschrift, welche Hr. M. Gabriel Gottfr. Bredow beim Antritt der Profession der Geschichte und Statistik am 30. Junii 1804 vertheidigt hat. Daß Herodot's Erd- und Himmelskunde, so wie des ganzen Alterthums eben deswegen, weil sie unvollkommen war, unverständlich seyn muß, und daß die Erklärung ganz aus den sinnlichen Vorstellungen roher Völker und Zeiten abgeleitet werden muß, versteht sich. Die Schwierigkeit ist nur, mit Wahrscheinlichkeit die rechte Vorstellung zu treffen, wie sie überall mit den Nachrichten und Worten des Schriftstellers zu vereinigen. Der angezeigten Abhandlung eignen wir in dieser Beziehung einen großen Werth zu, insonderheit wegen Berichtigung verschiedener Stellen im Herodot; sie verdient, gelesen zu werden, ein Auszug läßt sich davon nicht geben, als nur im Allgemeinen so viel: Herodotus stellte sich, so wie bekannter Maßen andere Alter die Erde als eine flache runde Tafel, Scheibe oder Discus vor, den Himmel als ein convexes Gewölbe das an den äußersten Enden der Erde auflag, wo die Sonne an den längsten und kürzesten Tagen auf- und unterging, von den Wendekreisen wußte er nichts; Nicht wirklich historisch ist die Erzählung bei ihm von der Umschiffung von Africa; von der Ursache der Sonnenfinsterniß war er noch nicht unterrichtet so wenig als Thales, wenn dieser gleich eine Sonnenfinsterniß verkündigt haben kann. Einige treffliche Bemerkungen sind eingeschaltet. Eine Karte dazu wird angekündigt, die wir noch nicht gesehen haben

# Götttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

20. Stück.

Den 4. Februar 1805.

London.

*Adm. er*

*The Winterbottom Account of the native Africans in the neighbourhood of Sierra Leone. 1803. Volume II. (vom ersten Bande s. oben St. 11.) enthält auf 23 Seiten, ohne das sehr vollständige Register, in Chap. I Introduction. Origin of Medicine. First Physicians. Union of Medicine and Magic Practice of Medicine in Africa. General Division Diese Skizze einer medicinischen Geschichte habe er unternommen during the calamitous and distressed state to which the colony of Sierra Leone was reduced in consequence of the depredations committed there by the French in the year 1794 Vermuthlich sey in Africa die medicinische Praxis noch die nämliche, wie sie vor einigen Jahrhunderten war. Alle gefährliche Krankheiten, glaubt man dort, kämen entweder durch Hexerey, oder durch Gift. Den Magen hält man für den Hauptsitz jeder Krankheit. Die Neger an der Küste glauben, daß man nur zur Zeit der Ebbe sterben könne. Gemeiniglich begeben sich die Kranken in ein entferntes Dorf unter die Kur eines alten Weibes.*

U

Chap. II. General Diseases. Fieber treffen an dieser Küste meist nur Europäer, nicht leicht Africaner. Die Neger haben auch kein Wort dafür, sondern bezeichnen es nach irgend einem hervorragenden Symptom. Gegen den Durst in Fiebern brauchen sie unter andern die Ananas, und gegen das Erbrechen den rothen Pfeffer (*caplicum*). Gegen das Kopfweh braucht man dort eine Menge aromatischer Kräuter, die man äußerlich auflegt (Der Verf. schibert 18 derselben mit Africanischen Nahmen); innerlich bloß den lauwarmen Aufguß der *Soparia dulcis*. Hilft nichts, so schröpft eine alte Frau den Kopf. Wechselfieber kommen höchst selten vor, und werden dann durch das Schweißtreiben mittelst einer Art Dampfbad geheilt. Milzgeschwülste, die bey Europäern, welche lange in Africa waren, so häufig in entsetzlicher Größe vorkommen, plagen nicht leicht die Neger. Auch gegen die Wasseransammlungen in den Gliedmaßen haben sie allerhand äußerliche Mittel; sie legen z. B. die Blätter des *Rianus*, desgleichen die Rinde des Giftbaumes, zum Drey gemacht, auf. Manie ist gänzlich unbekant. Idiotism wenigstens nicht gemein. Fallsucht halten sie für unheilbar. Würmer plagen häufig ihre Kinder. Die Sklaven, die von den *Foolas* zum Verkauf gebracht werden, leiden durchaus vom Bandwurm; sie glauben, Rumtrinken schütze vor dem Bandwurm. Sie besitzen viele Mittel dagegen, die meist abführend sind. Der Verf. nennt von vier Pflanzen drey mit bloß Africanischen Nahmen. Eine Art *Lethargy* fürchten sie sehr, weil sie immer tödtlich abläuft. Diese Krankheit fängt mit einem Heißhunger an, dann folgt eine Abmagerung, Schielen, auch wohl Zuckungen. Drüsengeschwülste am Halse halte man für Vorläufer dieser Krankheit. Peitschen, Blasenpflaster, Haarseile u. s. f. helfen nicht,

allenfalls helfe ganz im Anfange das Schwitzen. Chap. III. General Diseases Die venerische Krankheit ist häufig unter den Eingebornen, aber wahrscheinlich erst durch die Europäer eingebracht. Der Verf. hält sich überzeugt, daß, ungeachtet die Aerzte der Schwarzen sich rühmten, diese Krankheit immer heilen zu können, dieß doch nicht ohne Quecksilber geschehe. Die Foolas und Mandingos hätten eine Krankheit, die sie Laanda nennen, und für wesentlich verschieden von der venerischen halten, ungeachtet sie ihr auffallend ähnlich und sehr ansteckend ist. Tripper ist die gemeinste Form der Lustseuche, gegen die sie Drastica, die Scoparia dulcis als Trank, und Pflanzensäfte als Einspritzung brauchen. Hodenschwulst steht man häufig als Folge des Trippers. Brüche sind keinesweges so häufig bey den Africanern, als Europäern: Hr. W. sah nur einen einzigen angebrnen Bruch in einem fünfjährigen Knaben. Der Sonnenstich ist gänzlich unbekannt, ob sie gleich nur Einen Monath alte Kinder im Schläfe den senkrechten Sonnenstrahlen aussetzen. An Zahnkrankheiten leiden sie eben so viel, als Europäer, so auch an den Schwämmchen. Scorbut ist ihnen hingegen ganz unbekannt. Ohrenweh heilen sie durch Blätter von Kaffak, als Bähung. Die Ruhr richtet große Verwüstungen unter den Africanern an. Die Schilderung, was ein Wundarzt auf einem Sklavenschiffe auszufehen hat, sollte wohl jeden rechtlichen Menschen abschrecken, einen solchen Dienst anzunehmen; während seines Aufenthalts zu Sierra Leone kam verschiedne Mahl der Fall vor, daß die Wundärzte wegliefen, weil sie es nicht aushalten konnten. Die Neger heilen die Ruhr mit Citronensaft und rothem Pfeffer. Die Rinde der *Kondeletia africana* als Pulver, mit Reis, oder im Aufguß, verdiene, selbst den Europäern gegen die Ruhr empfohlen zu werden. Chap. IV. General Diseases. Elephantiasis. Der

Verf. benutz hierüber Hrn. Sprengel, schildert aber die Krankheit übrigens genau nach eigener Untersuchung. Er stimmt Rush'en nicht bey, daß feuchte Luft und ungesunde Nahrung der Ursprung sowohl dieser, als der venerischen Krankheit und des Storbutz sey, weil er sie in dem sehr trockenen, excellentes Wasser habenden, Soola fand. Das pathognomonische Symptom ist die Unempfindlichkeit der Haut; man kann mit einem scharfen Instrumente bis auf den Knochen dringen, ohne Schmerz zu erregen. Hillary beschreibe irrig das Barbadoes leg für Elephantiasis, und verschiedene Stufen der nämlichen Krankheit als verschiedene Krankheiten. Die Africaner halten die Elephantiasis, selbst durch Bey Schlaf, nicht für ansteckend, auch nicht für erblich. Chap. V General Diseases. Dracuncululus. Chigres. - Sehr gelehrt handelt der Verf. von der Vena Medient. Der Chigre oder pulex penetrans kommt in Westindien vor. Chap. VI. General Diseases. Entsetzliche Ausdehnung des Hodensacks. Man vermuthet, sie komme vom unmäßigen Palmwein-Trinken; allein er glaube, eher von schlechtem Wasser. Diefem gibt er auch die Schuld der ungeheuern Geschwulst, die an der Goldküste eines der Beine zu befallen pflegt. Trotz allen Ausschweifungen in starken Getränken und in der Liebe sey doch die Sicht unter ihnen unbekannt. Ungeachtet die Africaner selten über sechzig Jahre alt werden, so sah Hr. W. doch einen hundertjährigen Neger. An Rheumatismus leiden sie häufig. Lungen- und Leberentzündung ist in Africa selten. Scropheln und Schwindsucht, woran die Neger in kalten Climates leiden, sind in ihrer Heimath selten. Dann gibt der Verf. die Africanischen Mittel gegen Brustkrankheiten an. Chap. VII. General Diseases. Augenkrankheiten sind an der Africanischen Küste selten; Hr. W. wenigstens sah keinen Blinden. Er glaubt am Croup

einen funfzehnjährigen Negerknaben sterben gesehen zu haben; allein bey der Leichensöffnung fand er den Kehlkopf nur leicht roth (entzündet). Gegen Halsentzündung brauchen sie eine Art Pfeffer. Große Fettigkeit behandeln sie als Krankheit. Die Pocken sind nicht einheimisch, sondern werden jederzeit durch Europäer eingebracht. Ueber die Maseren und P. m h gus konnte der Verf. keine rechte Auskunft erhalten. Chap VIII Yaws Von dieser Krankheit ganz allein könne man mit einiger Gewißheit behaupten, daß sie einheimisch und von der Luftscheuche verschieden sey. Die Eintheilung in *Framboesia*, *Guineensis* und *Americana* und die Unterscheidung der Yaws von den Pians, sey irrig. Auch Europäer werden angesteckt, wie Hr. W. selbst beobachtete; auch findet sich diese Krankheit in Aegypten. Auf der Goldküste inoculirt man sie, weil sie dadurch milder würde. Kap. IX Flechten, Krätze, sind unter den Africanern gemein; auch erzählt der Verf. mehrere Beispiele von weissen Mohren oder so genannten Kafferlaffen, die ihm selbst in Africa vorkamen, hält sie aber nicht für Krankheit. Bisweilen findet man gesprenkelte Neger. Das Heimweh äußert sich bey armen unglücklichen Negern auf die entsetzlichste Art. Kap. X Schlangen kommen häufig vor, doch ist es selten, daß sie schaden, weil sie den Menschen meiden, und bloß zur Selbstvertheidigung beißen. Ist Jemand gebissen, so legt er ein festes Band über der Wunde an, und läßt sich das Gift ausaugen, darauf wird die Stelle scarificirt, und mit einer eigenen Salbe verbunden. Die Kräuter, woraus diese besteht, werden auch hier bloß mit den Africanischen Nahmen angegeben. Das Oehl von *Hibiscus abelmoschus* wird für specifisch gegen Schlangenbisse gehalten. Stiche von *Scorpionen* und der Vogelspinne kommen sehr selten vor, verursachen aber

große Schmerzen. Der Verf. behandelte solche Stiche mit Mohnsaft innerlich und äußerlich. Kap. XI. schildert, wie die Africaner Verbrennungen, Geschwüre, frische Wunden und Knochenbrüche behandeln. Auch der Verf. macht die Bemerkung, daß in heißen Climates gar leicht beschwerliche, schnell um sich fressende, Geschwüre an den Eingebornen und Fremden entstehen. Die Eingebornen suchen solche Geschwüre durch Abkochungen adstringirender Rinden zu heilen. In allen Fällen von einfachen Knochenbrüchen wären sie in der Heilung glücklich; sie messen das gesunde und das gebrochene Glied, und umwickeln dieses, indem sie Bambus als Schindeln brauchen. Bey complicirten Beinbrüchen wissen sie sich freylich nicht zu helfen. Chap. XII. The Diseases of Woman, with the sexual peculiarities in Africa. Hysterie und das ganze Heer von Nervenkrankheiten sey unter den Africanerinnen gänzlich unbekannt. Der periodische Blutabgang tritt doch nicht vor dem zwölften Jahre ein. Ueber diesen Gegenstand herrschen dort, so wie in Europa, die sonderbarsten Vorurtheile. Die Niederfunften sind gewöhnlich leicht; gehet es nicht so leicht her, so machen sie Uebel nur ärger. Die Mutter darf nicht gleich dem Kinde die Brust reichen, sondern das Kind muß vorher erst an einer andern Person saugen. Da nun die von der Milch strotzende Brust der Mutter oben drein fest gebunden wird, so sey dieß die Ursache der schlaff herabhängenden Brüste. Chap. XIII. The Diseases and Management of Children. Der Kinnbackenkrampf, welcher in Westindien so viele Negerkinder wegrafft, ist in Africa unbekannt. Ausschläge mancher Art, tödtliche Wasseransammlung in den Veinen, geschwollene Drüsen, ungeheure Nabelbrüche, plagen dafür die Kinder desto mehr. Nur einmahl sah der Verf. die Rhachitis

unter ihnen. Dirteating kommt doch auch in Africa vor, wogegen Fleischnahrung das beste Mittel bleibt. *Appendix* Nr. I. An account of Circumcision as it is practised on the windward coast of Africa. Hr. W. sah einmahl diese Verstümmelung, welche am männlichen Gliede auf Lebenslang eine gar arge Mißgestalt zurückläßt, an acht Knaben; mitunter sterben sogar Kinder an dieser garstigen Operation. Die Heilung erfordert bey den Knaben drey Wochen. Die Juden hingegen beschneiden ihre Kinder früher, am achten Tage. Die Beschneidung der weiblichen Geschlechtstheile sey weniger allgemein. Ueber diese Beschneidungen lasse sich doch gar kein vernünftiger, statthafter Grund angeben, "there is at least no physical cause for it". *Appendix* Nr. II. African Bark, das ist die Bellenda, wahrscheinlich nicht die Rondeletia. Chemische Versuche damit. In Africa brauchte sie der Wf. gegen Durchfälle: drey Krankengeschichten erläutern ihre fiebervertreibende Kraft. *Append.* Nr. III. Remarks suggested by the perusal of Mr. White's work on the regular gradation in man. Der Verf. macht einige Bemerkungen gegen Hrn. White, who adopts nearly the same sentiments with Prof Soemmerring. da er sich bey nahe 4 Jahre in Africa aufhielt. *App. no.* Nr. IV. Hrn. Blumenbach's Bemerkungen über die Neger, aus Boigt's Magaz. für Physik Englisch übersetzt. — Wir haben einiges, bloß die Heftunde Betreffendes, herausgehoben: aber es finden sich eine Menge schätzbarer, feiner und origineller Bemerkungen in diesem vortreflichen, eine große Belesenheit u. Bekanntschaft, selbst mit kleinern Deutschen Flugschriften, zeigenden Werke. Die Pflanzen auszumitteln, die hier bloß mit Africanischen Nahmen angeführt werden, wäre kein übler Gegenstand zu einer eigenen Dissertation.



200 G. g. A. 20. St., den 4. Febr. 1805.

Heyne

Kostock.

Göttingische juristische Bibliothek, oder chronologisches und systematisches Verzeichniß aller seit der Stiftung der Akademie zu Göttingen bis zum Ende des Jahres 1804 herausgekommenen jurist. Schriften nebst kurzen Biographien der öffentl. und Privatlehre dieser Universität. Nach den besten Hülfsmitteln bearbeitet und durchgehends mit litterar. Anmerkungen und einem vollständigen Register versehen vom V. u. Bibliothekar Koppe zu Kostock. Erste Lieferung, enthaltend die J. 1734 bis 1774. In der gelehrten Anstalt des Verf. 1805. Octav 192 S. Mit einer Nachricht von der gelehrten Anstalt selbst, als einem Commissionens-Institut für alle Hülfsmittel der Gelehrsamkeit. Der Rec. hat es oft wünschen gehört, die Götting. Anz. möchten zugleich die Literaturgeschichte der Universität selbst u. ein Repertorium aller Arbeiten der hies. Gelehrten der vier Facultäten seyn; eine Idee, welche wohl auszuführen wäre, wenn jeder Gelehrte u. jede Facultät da. Ihrige dazu beizutragen sich entschloße. Der Vf. der angezeigten Schrift ersetzt diesen Mangel in Beziehung auf die jurist. Facultät, die ihm billig Dank dafür wissen wird. Der Titel kündigt alles so vollständig an, daß es eine weitere Analyse nicht bedarf. Wir bewundern den gelehrten, pünctlichen, fast ängstl. Fleiß des V. in der Ausführung. Auch Gelehrte, die nicht Juristen sind werden, als Literatoren, den Werth der Schrift erkennen. Uns Einheimischen ist dieß Schriftenverzeichnis insonderheit einer Aufmerksamkeit und einer dankbarer Hochachtung gegen die Männer werth, welche zu ihrer Zeit durch ihre Schriften den Ruhm der Universität gegründet haben. Wie wir sehen, soll das ganze Werk noch in diesem Jahre in 4 solchen Lieferungen erscheinen, und zusammen 2 Alphab. betragen; Es ist auf Pränumeration angekündigt; der Ladenpreis von jeder Lieferung ist Ein Thaler in Golde.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

21. Stück.

Den 7. Februar 1805.

Paris.

**M**usée des Monumens français; Histoire de la peinture sur verre, et description des vitraux anciens et modernes, pour servir à l'histoire de l'art, relativement à la France; ornée de gravures et notamment de celles de la fable de Cupidon et Psyche, d'après les desseins de Raphael — par *Alexandre Lenoir*. 130 S. in Octav. an XII 1803.

Keine Gattung der Malerey ist in historischer und technischer Hinsicht so genau untersucht worden, als die Glasmalerey. Das Hauptwerk darüber von *Pierre le Vieil* (*l'art de la peinture sur verre, et de la Verrerie*, Paris 1774. Fol.), welches auch in Deutschland durch eine Uebersetzung bekannt geworden, hat Hr. *Lenoir* bey seiner Arbeit zum Grunde gelegt. In seinen Forschungen über die Geschichte der Glasmalerey geht der Verf., wie seine Landsleute gern zu thun pflegen, in das graue Alterthum bis auf die Aegyptier, Griechen und Römer zurück, kommt sodann auf die Kunstfachen des Mittelalters und der neuern Zeiten, und beschließt sein Buch mit einer Beschreibung der Glasmalereyen, welche ehe-

vier Winde von Silber. Eben so zart sind die innern Wände des Kästchen verziert. Die Nahmen der Städte sind mit Silber, und ihre mannigfaltigen Zeichen mit den feinsten rothen kupfernen Fäden eingelegt. Am innern Rande des Deckels, welcher anfänglich abgenommen werden konnte, jetzt aber durch kleine Angeln mit dem Kästchen verbunden ist, liefert man den Nahmen des Urhebers, nämlich: Paulus Ageminius faciebat. Die Länge des Kästchen beträgt eilf Zoll, die Breite sieben Zoll, und die Höhe fünf Zoll. Alle zwölf Seiten sind verziert, und sogar die vier kleinen Füße von Stahl mit Gold geschmückt. Wir haben diese Beschreibung vorausschicken müssen, weil die Kupfer keinen deutlichen Begriff geben, und das Werk selbst äußerst verworren und unbequem abgefaßt ist. Denn auf die Einleitung folgen besonders gedruckte Noten, und hierauf der Text mit neuen Anmerkungen, welche sich theils auf die Einleitung, theils auf die Noten zu derselben beziehen, so daß man ununterbrochen blättern muß. Der vorausgeschickte Brief an den Cardinal Borghia enthält eine Nachricht von den literarischen Arbeiten der gelehrten Alterthumsforscher Zoega und Marini. Hierauf folgt die Einleitung, worin der Verf. die Meinung seines Vorgängers, des Abate Boni, bestreitet, und die Frage aufwirft, ob die so genannten Agemina - Arbeiten ihren Nahmen von dem Künstler Paolo di Casa Agemina erhalten haben, oder ob nicht vielmehr Paolo durch seine Geschicklichkeit in jenen Arbeiten mit dem Beynahmen Agemini beehret worden ist. Wenn man erwägt, daß manche Künstler von der Kunst, worin sie sich hervorthaten, einen Zunahmen bekommen haben, z. B. Simone de' Crocifissi, Carlo delle Madonne, Michelangelo delle Battaglie, Girolamo und Francesco dei Lib-

bri, so scheint die letzte Meinung die wahrscheinlichere zu seyn. Eben so schwierig ist die Beantwortung der Frage, ob Paolo ein Mailänder, wie Boni behauptet, oder ein Venetianer war? Der Verf. verwirft Boni's Meinung, und macht es sehr wahrscheinlich, daß dieses Kunstwerk von verschiedenen Artisten gefertigt ist, weil es sich nicht durch eine gleichartige Vollkommenheit auszeichnet. Auch beweiset er, daß Boni die Agemina-Arbeiten mit den mannigfaltigen Gattungen der Niello-Arbeit verwechselt hat. Zum Schluß der Einleitung endlich führt der Verf. noch verschiedene Nachrichten von den Agemina-Arbeiten an, welche im sechzehnten Jahrhundert in Italien meisterhaft gefertigt wurden, und durch ihre Schönheit und ihren hohen Preis ähnliche Werke, welche aus der Türkei und Persien kamen, weit übertrafen. Was aber unser Kunstwerk betrifft, so schreibt es der Verf. einem Venetianischen Künstler, Namens Paolo, zu, der von gleichzeitigen Schriftstellern rühmlich erwähnt wird, dagegen der Mailänder Paolo unbekannt, und nicht einmahl vom Comazzo genannt ist. Die Schrift selbst zerfällt in sieben Abschnitte. Im ersten handelt der Verf. von dem Worte Agemina, welches auch Azzimina, Gemina, Agemia, Agiamina, und von den Antiquitäten-Händlern gemeiniglich Gelmina ausgesprochen wird. Die richtige Schreibart soll, nach Boni, Agemina seyn; denn Gelmina hält der Verf. vielleicht für einen Familien- oder Künstlernamen. Es ist jedoch merkwürdig, daß Pietro della Valle auf seinen Reisen außerordentliche Arbeiten in dieser Gattung gesehen hat, welche er Lavori all' Agiamina nennt, und daß er zugleich bemerkt, daß auch die Perser Agiami genannt werden. Er glaubt daher, daß das Italiänische Wort Agiamina aus dem Persischen Agiami stamme,

sie, wie der Verf. sich ausdrückt, die Critik durch, aus nicht in Anspruch nehmen kann. Alle Kupfer sind in einfachen, höchst mittelmäßigen, Umrißen nach eben so viel Feistern copirt, welche die schöne Galerie im Schlosse Euen schmückten, und von dem berühmten Chemiker und Mahler Palissy in den Jahren 1541 und 1542 gefertigt seyn sollen. Allein diese Meinung ist nicht streng erwiesen, sondern gründet sich nur auf eine Stelle in Palissy's Schriften, worin er sagt, daß er im Schlosse Euen manche Glasmahlereyen nach Kaphaelischen Zeichnungen gefertigt habe. Da es nun bekannt ist, daß Marco Antonio Raimondi eine Sammlung ähnlicher Scenen, welche jedoch im Einzelnen sehr abweichen, nach Kaphael ans Licht gestellt haben soll, so hält sich der Verf. berechtigt, anzunehmen, daß Kaphael die Fabel der Psyche zwey Mal, und zwar diejenige, welche als Muster der erwähnten Glasmahlereyen diente, für den Connetable Anna von Montmorency gezeichnet habe. Rec. kann sich von der Wahrheit dieser Behauptung nicht überzeugen. Es ist ein gewöhnlicher Kunstgriff, mittelmäßige und oft zusammengeflachte Fabrikware dadurch in das Publicum zu bringen, daß man ihr die Namen eines Kaphael, Correggio oder Tizian vorsetzt; und ein Beispiel davon haben wir ohne Zweifel vor uns liegen. Bekanntlich malte Kaphael die Fabel des Amor und der Psyche für den Pallast Farnesina, welche Galerie von der zu Euen völlig verschieden ist. Was diese, und überhaupt die Darstellungen der Fabel der Psyche betrifft, so wollen wir zuvorderst eine Notiz aus Hrn. von Zeinckens Nachrichten von Kunst und Kunstfachen Th. I S. 341, und dann unser Urtheil darüber mittheilen. "Die Geschichte der Psyche aus dem Apulejus", sagt er, "in 32 länglichen Blättern,

ist bey uns ein nicht unbekanntes Werk, welches, was die Erfindung betrifft, meistens dem Raphael, und was den Stich anbelangt, von Vielen dem Marc Antonio zugeschrieben wird. Hier sagt aber Vasari deutlich: Michael, dessen Geschlechtsname Cocxie, und der aus Mecheln gebürtig ist, aber lange Zeit in Rom unter und nach Raphael studirt, habe solche 32 Blätter gezeichnet. Wenn man nun Vasari in dergleichen nicht mehr trauen darf, wem soll man dann trauen? Er redet von Blättern, welche er mit Augen gesehen, Raphael war aber so lange nicht todt, und Cocxie war sein Zeitgenosß, ja es ist wohl möglich, da dieser Niederländer viele Jahre, nach Carl van Mander's Zeugniß, in Italien geblieben, daß Vasari ihn sogar von Person gekannt". Die Vermuthung des Hrn. von Heinecke ist nicht ungegründet, denn Vasari erzählt wirklich (Tom III. p. 453 ed. Bottari), daß er jenen Michel Cocxie zu Rom im Jahre 1532 gekannt, und daß derselbe zwey und dreyßig Blätter, welche die Fabel Amor's und der Psyche abbildeten, gezeichnet habe (Tom. II. pag 429). Die Meinung aber, daß Marco Antonio Raimondi jene Blätter gestochen, ist eben so ungereimt, als die andere, nämlich den Raphael für den Urheber der Zeichnungen anzusehen. Ein Blick auf die Kupfer von Lenoir, vorzüglich auf die architectonischen Beywerke, wird einen andern Meister verrathen, der sich bemüht hat, die Raphaelischen Formen in einzelnen Figuren anzubringen. Man sieht also, was man von dieser Sammlung zu halten hat. Wenn gleich die Blätter von Guyot und Bureau unregelmäßig und sorglos gestochen sind, so ist es dennoch immer interessant, eine so

zahlreiche Folge von Glasmahlereyen beisammen zu sehen, welche der Zerstörungswuth in Frankreich entgangen sind. Nur wünschten wir zu wissen, woher der Verfasser manche unerhörte Nachrichten erhalten hat, z. B. daß Cimabue der erste Glasmahler gewesen sey; daß Albert Dürer Fensterscheiben bemahlt habe, und daß Marco Antonio Raimondi zu Florenz auf die Welt gekommen, da er doch bis jetzt und allgemeyn für einen Bologneser gehalten wird.

### Acron Königsberg und Leipzig.

Handbuch der Geschichte, Erdbeschreibung und Statistik Preussens, von L. von Baczko, Professor bey der Artillerie-Academie zu Königsberg. Erster Theil. 1802. 384 Seiten. Zweyter Theil. 1803. 204 und 144 Seiten in Octav. — Das gegenwärtige Handbuch ist nicht etwa eine neue Ausgabe des schon früher erschienenen Handbuches der Geschichte und Erdbeschreibung Preussens, sondern vielmehr eine völlige Umarbeitung. Von einem Schriftsteller, der sich bereits um die Geschichte Preussens so große Verdienste, wie Hr. v. B. durch sein größeres Werk, erworben hat, kann bey der Erscheinung eines kleinern über denselben Gegenstand nicht sowohl von dem Stoff, als vielmehr nur von der Verarbeitung desselben und der Anordnung die Rede seyn. Schwerlich ist diese bey der Geschichte von irgend einem andern Lande Europas so großen Schwierigkeiten unterworfen, als bey Preussen, wenn man auch, wie Hr. v. B. gethan hat, seinen Gesichtspunct sehr bestimmt faßt, keine Geschichte der Preussischen Monarchie, sondern eine Geschichte von Preussen schreiben zu wollen. Schon in den frühern Zeiten ist dieselbe in die Geschichte der benachbarten Länder, Polens und Lithauens, so tief verflochten, daß es

fast unmöglich ist, sie davon zu trennen; in den spätern Zeiten schmilzt diese zuletzt völlig damit zusammen. Wenn man aber auch durch eine glückliche Anordnung diese Schwierigkeiten besiegt, so bietet der Stoff noch andere dar, die wohl geeiguet sind, auch den gewandtesten Historiker in Verlegenheit zu setzen. Jahrhunderte hindurch nichts als ein Gewühl von Kriegen u. Kriegen, fast gänzlich ohne große u. schnelle Rejattate, als momentanen Verlust u. Gewinn! Wenn auch allerdings allmählich dadurch eine bessere Ordnung der Dinge vorbereitet wird, so geschieht es doch so langsam, daß es sehr schwer hält, dem Leser es vor die Augen zu rücken; ungeachtet gerade dieses ihn am meisten interessiren muß. Gleichwohl dachte sich der Vf. bey seiner Arbeit ein gebildetes Publicum, das von den Schicksalen seines Vaterlandes sich eine deutlichere Idee bilden wollte, ohne in gelehrte Forschungen hineinzugehen: und wenn es uns gleich dünkt, daß durch eine lebendigere Darstellung von dem Geist und der Einrichtung des Deutschen Ordens in der frühern Periode, so wie durch genauere Entwicklung einiger der ausgezeichnetsten Charaktere, das Werk noch hätte gewinnen können, so hat doch auf der andern Seite der Vf. allerdings durch die Klarheit u. die ungeschmückte Form seiner Erzählung, in Verbindung mit der sehr zweckmäßigen Anordnung, eine so helle Uebersicht gegeben, daß er dem Bedürfnisse des größern Theils seiner Leser damit ein volles Genüge geleistet hat. Die Geschichte von Polen u. Lithauen ist in der frühern Periode mit der von Preussen verbunden; seit der gänzlichen Trennung beider Länder aber allein fortgeführt, welches wegen der letzten Schicksale Polens allerdings durchaus erforderlich war. Zur denkenden Leser gibt die Geschichte beider Länder, wenn man jedes seinem dermaligen Ziele entgegen gehen sieht, großen Stoff zum Nachdenken; und zeigt unter andern das Falsche u. Uebertriebene in dem so oft wie-



derhöhlten Ausspruch eines bekannten großen Dichters, daß über die Form der Verfassungen nur die Thoren streiten. Es lag nicht in dem Plan des Vf., der nur erzählen wollte, dieß weiter zu entwickeln. Wir tadeln ihn auch nicht, wenn er dieses dem Leser überließ; nur bey der neuern Geschichte Preussens seit Friedrich I., bey der er die Staats- u. Kriegsvorfälle mit Recht bloß historisch anführt, hätten wir gewünscht, daß er die Ausbildung der demahligen Verfassung u. Organisation sich noch mehr zum Hauptgegenstande gewählt hätte; nicht als wenn er diese Gegenstände übersehen hätte; es ist Vieles angeführt; allein gerade für den Kreis von Lesern, den er sich dachte, noch nicht genug; das Progressive hätte auch mehr sollen gezeigt, u. der Geist der Haupteinrichtungen, besonders von Friedr. Wilh. I., deutlicher dargelegt werden. Höchst schätzbar ist die statistische Geographie Preussens, die den letzten Abschnitt ausmacht. Die Data dazu sind dem Vf. von den Preuss. Domänenkammern mitgetheilt worden, u. haben also desto größere Zuverlässigkeit. Das Lob, die beste Statistik von Preussen, nebst der besten Geschichte, geliefert zu haben, wird ihm Niemand streitig machen. Auch die ganze Form des Buchs, der der Heinrichschen Handbücher ähnlich, ist so bequem u. zweckmäßig, daß sie nichts weiter zu wünschen übrig läßt, als zum leichtern Nachschlagen u. Auffinden gute Columnentitel. — Von eben diesem würdigen Gelehrten ist noch erschienen: Lehrbuch der preussischen Geschichte, zum Gebrauch der Schulen, von L. v. B. 1803. 124 S. in Octav. Zwar ein Auszug, aber doch nach einer andern Periodeneintheilung. Der Vf. bestimmte es ohne Zweifel zum Lesebuch für die Anfänger; für ein eigentliches Lehrbuch paßt die Form der fortlaufenden Erzählung zu wenig. Jener Zweck ist aber von ihm vollkommen erreicht.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

22. Stück.

Den 9. Februar 1805.

London.

**L**etters written by the late Earl of Chatham to his Nephew Thomas Pitt, Esq., afterwards Lord Camelford, then at Cambridge. Third edition. 1804. 104 S. in kl. Octav und XXX S. Vorrede. Das kleine Buch verdient in mehreren Hinsichten Aufmerksamkeit. Es ist eine der wenigen Reliquien eines der größten Staatsmänner in manchen Beziehungen, in der neuern Geschichte: groß in Rede, groß in kraftvoller That; ein Mann, dessen Namen der erste Redner seiner Nation, Burke, mit Recht clarum et venerabile nomen nannte. Von dem großen Manne ist wenig übrig. Das Wichtige sind einzelne Reden, meistens einzelne Stellen, von Zuhörern niedergeschrieben, sonst nichts, vielleicht mit Ausnahme von ein paar unbedeutenden Briefen, welche in irgend einer Sammlung stehen mögen. Also als Reliquie an sich verdient das Büchlein Aufmerksamkeit: aber eine noch größere verdient es, weil wir den großen Staatsmann in diesen 23 nicht langen Briefen seinem geliebten Nefen Maximen des Rechts, Maximen des Verhaltens, Anweisung zur Lecture, mit der größten Särlichkeit

keit und Achtung ertheilen, und weil wir Etwas von dem ungeschminkten Innern des Verfassers sehen. Aus dem Alterthume ist uns jeder Zug wichtig; es ist uns wichtig, zu wissen, daß Agestilaus mit seinen Kindern auf Streckenpferden ritt. Muß es uns nicht viel wichtiger seyn, einen großen Mann der neueren Zeit in vaterähnlichen Verhältnissen zu erblicken, wie er nicht mit dem Knaben oder dem Jünglinge spielt, sich nicht dem Kinde gleich stellt, etwa nur Weihnachtsgeschenke austheilt, Geburtstage feiert, oder Thorheiten treibt, sondern mit einem gefühlvollen Ernste die jungen anwachsenden Kräfte auszubilden, zu sich heraufzuziehen sucht. Alles, was aus dem Leben neuerer Staatsmänner zu edeln Gesinnungen anfeuert, ist überdem viel unmittelbarer lehrreich, als das, was wir aus der alten Geschichte nehmen können. Die Beispiele sind uns nicht allein weit näher; die Verhältnisse sind auch nicht so verschieden, und unsere Trägheit zum Guten kann nicht zu dem Faulbette ihre Zuflucht nehmen, daß Griechen und Römer andere Menschen waren. Ein neuer, von dem Herausgeber nicht angegebener, Grund der Aufmerksamkeit, welche die Briefe verdienen, findet sich in der Zeit, in welcher sie geschrieben wurden. Der größte Theil ist nämlich aus der Periode von 1754 bis 1757, wo gerade der damalige Pitt in dem äußerst heftigen Partengewühle, was von dem Tode des Ministers Pelham bis zu Pitt's Vereinigung dieser Parteyen, oder seinem so genannten *proadbot'om* Ministerio, fort-dauerte, so ungemein beschäftigt seyn mußte, und dennoch das väterliche lebhafteste Interesse behielt, zweyer heftiger Anfälle vom Podagra nicht zu gedenken, die ihn lange niederwarfen, wie in diesen Briefen erwähnt wird.

Es ist aus dem Gesagten schon ziemlich begreiflich, daß der Hauptwerth des Buchs hauptsächlich

in relativen Beziehungen besteht: denn die Briefe enthalten nichts, was nicht ein sehr vernünftiger, unterrichteter, liebender Vater hätte sagen können. Der Styl ist den Sachen, und vorzüglich dem Zwecke der Briefe, vollkommen angemessen; auch merkwürdig, weil man gesagt, daß, so feurig erhebend Lord Chatham als Redner gewesen sey, seine schriftlichen Aufsätze kalt und todt waren; daß, so bald er die Feder ergriff, sein Genius von ihm wiche: ein Urtheil, was diese Briefe gar nicht bestätigen, wenn sie gleich zur völligen Widerlegung desselben, nach Zweck und Zahl, nicht hinlänglich seyn können. Fragt man bestimmt, was aus diesen Briefen zu lernen sey? so wird die Antwort darauf zu beschränken seyn: Wir sehen, wie ein großer Staatsmann über die Bildung eines angehenden Staatsmannes zu seiner Zeit dachte, welche Mittel er hierzu anwandte; und so wenig dieses auch schmecken mag, so ist es doch wohl mehr werth, als das, was dem Willen und dem Geiste von manchen Systemen zurückbleibt, wenn diese ihr Ephemerer-Leben von ein, höchstens zwey Sommern beendigt haben; und die kurz und verständlich gesagten, warm gefühlten, Maximen werden von einem viel fruchtbareren Nutzen in der Wirklichkeit seyn, als die vielleicht schulgerechter ausgedrückten, aber dunkel und kalt vortragenen, Axiome neuer Systeme. Das ganze kleine Büchlein erhebt und erwärmt das Herz des Lesers. Wir wollen ein paar Maximen ausheben, auf welche der Verf. mehrmahls zurückkömmt: *You have the true clue in the maxim you lay down in your letter, namely that the use of learning is, to render a man more wise and virtuous; not merely to make him more learned. — You are to be a Gentleman of such learning and qualifications as may distinguish you in the service of your country hereafter; not a pedant, who*

reads only to be called learned, instead of considering learning as an instrument only for a nation — When I name Knowledge, I ever intend learning as the weapon and instrument only manly, honourable, and virtuous action, upon the stage of the world, both in private and public life, as a Gentleman, and as a member of the commonwealth, who is to answer for all he does to the laws of his country, to his own brethren and conscience, and at the tribunal of honour and good fame. — May your noble and generous love of virtue pay you with the sweet reward of a self - approving heart and an applauding country! and may I enjoy the true satisfaction of seeing your fame and happiness, and of thinking that I may have been fortunate enough to have contributed, in any small degree to do common justice to kind nature by a suitable education. (Diese Maximen und deren Wiederholung mögten doch so genannte Deutsche Staatsmänner stutzig machen, die es gerade herausfagen oder klar andeuten, daß Charakter u. Tugend ihnen unbedeutende Nebesachen im handelnden Leben scheinen, wenn nicht etwa diese Männer sich für viel größere, hellsehende Menschen halten, als Lord Chatham war. Wie sie scheinen aber auch nicht die Kürze und die Lebendigkeit des Vortrags dieser Maximen gegen langgedehnte Katechismus = Predigten ab, die bey jungen Leuten nur Langeweile erregen, und ihnen höchstens zu Einschlafen behülflich seyn können.) Religiöse Gesinnungen suchte Lord Chatham gleichfalls durch Maximen einzuprägen: Hold fast therefore by this the anchor of happiness, Religion; you will often want it in the times of most danger, the storm and tempests of life: Cherish true religion as precious as you will fly with abhorrence and contempt superstition and enthusiasm. The first is th

perfection and glory of the human nature; the two last the depravation and disgrace of it. *Remember the essence of religion is, a heart void of offence towards God and Man, not subtle speculative opinions, but an active vital principle of faith.* Die Maximen oder Rathschläge sind nicht allein auf einige der wichtigsten Punkte der höhern Moralität u. Religiosität beschränkt; auch auf das äussere Betragen legt der Staatsmann einen sehr grossen Werth: einen Werth, der vorzüglich jungen Engländern eingepägt zu werden bedarf, die auf Schulen, Universitäten, auf dem Lande, so leicht etwas Vinkisches, kindisch Blödes, oder Tölpelhaftes annehmen. Behaviour is of infinite advantage or prejudice to a man, as he happens to have formed it to a graceful, noble, engaging and proper manner, or to a vulgar, coarse, illbred, or awkward and ungenteele one. Behaviour though an external thing which seems rather to belong to the body, than to the Mind, is certainly founded in considerable virtues: though I have known instances of good men, with something very revolting and offensive in their manner of behaviour, especially when they have the misfortune to be naturally very awkward and ungenteele; and which their mistaken friends have helped to confirm them in, by telling them, they were above such trifles as being genteel — You are in no danger falling into this preposterous error; and I had a great pleasure in finding you so well disposed by nature, and so properly attentive to make yourself genteel in person, and well bred in behaviour. Was von politeness vorkömmt, verdient, den jungen Leuten aller Nationen, die sich nicht durch einen schlechten Studenten-Club: oder Corps de Garde-Ton auszeichnen wollen, empfohlen zu werden: I would venture to call politeness benevolence in trifles or the preference of

others to ourselves in little daily, hourly, occurrences in the commerce of life. Politeness is a perpetual attention (by habit it grows easy and natural to us) to the little wants of those we are with, by which we either prevent, or remove them. *Bowing, ceremonious, formal compliments, stiff civilities will never be politeness; that must be easy, natural, unstudied, manly, noble. And what will give this but a mind benevolent.* (Wie wenige von den gewöhnl. Weltleuten werden das glauben! Es ist merkwürdig, daß zwey so ganz verschiedene Männer, wie Lord Chattham u. Lord Chesterfield waren, sich auf verschiedenen Wegen gewissermaßen in Einem Resultate - der Wichtigkeit wahrer feiner Weltbildung - begegneten. Chesterfield's Briefe sind, zum Theil mit Recht, wegen des großen Gewichts, das er auf das Scheinen legt, u. des Mangels an rein geläutertem moral. Sinn verschrieen; aber nicht gerechnet, daß diese Briefe einen der größten Schätze von Welt- u. Menschenkenntniß enthalten, die wir besitzen, so bleibt es stets höchst auffallend, wie man hat glauben können, der Weltmann Chesterfield habe eine pädagogische Arbeit, ein allgemeines Erziehungssystem, in Briefen, die nie für den Druck, sondern allein für seinen Sohn bestimmt waren, liefern wollen. Wäre der Sohn ein Stutzer, ein süßl. Geck gewesen, u. nicht ein ungeschlachter Lämmel, wie er wirklich war, so würde Vieles in den Briefen anders gelautet, u. die Graces nicht so oft vorgekommen seyn. Hoch wichtig scheint es, bey jeder Gelegenheit auf das auch hieraus sich ergebende Resultat aufmerksam zu machen, daß die allgemeinen Grundsätze, die in Schriften vorkommen, welche auf einzelne Menschen, oder auf Menschen, die in einer gewissen Zeit leben, wirken wollen als vorzügl. Predigten, Sittenschil-derungen, polit. Schriften oder Reden, selbst in Dichtern u. Romanenschreibern, nicht, wie so häufig geschieht, als ein Aggregat abstracter Grundsätze betrachtet u. criti-

sirt werden müssen.) Die Pläne zur Lectüre sind interessant. Besonders werden die ersten Latein. Classiker empfohlen, häufig Lat. Verse angebracht; nicht das Studium Griech. Schriftsteller, wenn gleich Homer u. Demosthenes; ja im Allgemeinen wird das Studium dieser Schriftsteller für die Bildung des jungen Volkes nicht nothwendig erklärt. (Der Herausgeber erinnert, daß Lord Chatham bey der Bildung seines Sohnes, des jetzigen Ministers, der bekanntlich stark im Griechischen ist, andere Grundsätze befolgt habe, woraus sich ergibt, daß Lord Chatham sehr weislich das Studium der Griechen in ihrer Sprache im Allgemeinen für einen angehenden Staatsmann nicht durchaus nothwendig hielt, aber nach vorzüglicher Neigung und Anlagen eben so weise Ausnahmen machte.) Bolingbroke wird wegen seiner mittelmäßigen Remarks on the history of England als Schriftsteller viel zu sehr gerühmt. Der Herausg. erinnert hierbey sehr recht, daß Vorliebe von der Jugend her zum Grunde dieses Urtheils lag, denn Pitt war mit Bolingbroke eine geraume Zeit in der Opposition. Noch ungerechter ist das Urtheil über Clarendon, darum, weil es bestimmt gegen die Wahrheitsliebe dieses, eines der edelsten, geistvollsten, thätigsten Männer, geht, die die Geschichte aufzuweisen hat: eine Wahrheitsliebe, die der Hr. geh. Rath Spittler in seiner meisterhaften Staatengeschichte schon bey uns Deutschen aufs trefflichste bekannt gemacht hat. Der Herausg. vertheidigt auch sehr belehrend Clarendon's Charakter u. Schriften aufs vollkommenste. Merkwürdig bleibt Lord Chatham's Urtheil, weil es einen Beweis des Mangels an individueller Menschenkenntniß abgibt, den man ihm oft vorwarf, u. der ihm in seinem zweyten Ministerio unlängbar so äußerst verderblich ward: denn so wenig sich auch häufig aus Schriften der Charakter ihrer Verf. beurtheilen läßt, so tritt doch aus den 2 großen von Clarendon hinterlassenen Werken der hochst biedere, nie unredliche, Charakter des Mannes so hervorspringend her-



vor, daß ein wahrer Menschenkenner nie an ihm irre werden konnte, auch wenn dieser Charakter nicht, wie er doch wirklich hat, die mannigfaltigsten gültigsten Zeugnisse Anderer für sich aufzuweisen vermöchte. Lord Chatham ward offenbar durch seine damals noch zu lebhaft wirkenden Whiggischen Oppositions-Grundsätze in diesem Urtheil irre geleitet. Sich vollkommen Meister von der Franz. Sprache zu machen, wird dem Neffen empfohlen. Im Allgemeinen wird sehr treffend gegen ein Excerptenbuch (common place book) geredet. Das sey gut für Autoren. Der Mann im handelnden Leben (zumahl derjenige, der im Parlamente figuriren soll) müsse sich wichtige Sachen u. Werte ins Gedächtniß tief einprägen, um sie bey jeder Gelegenheit bey der Hand zu haben. Ausnahmen werden billiger Weise zugestanden. Von pol. Dingen findet sich in diesen Briefen kein Wort.

Der Herausg. dieser kleinen Sammlung u. Verf. der Vorrede ist Lord Grenville, der sich in der Dedication an den jetzigen Minister Pitt nennt. Wahrscheinlich kamen die Briefe in Lord Grenville's Hände aus der Erbschaft seines Schwagers, des letzten, verrückten, im Duell gebliebenen Lords Camelford, des einzigen Sohnes desjenigen, an den die Briefe gerichtet waren. Die Vorrede ist auch wegen der genauen Bekanntschaft des Herausg., der so lange in den ersten Staatsämtern stand, mit der Griech. u. Röm. Literatur merkwürdig. Er lehnt sich lebhaft gegen die von der Eigennutzphilosophie so schädlich gebrauchte Maxime auf, daß es keinen Helden vor seinem Kammerdiener gäbe. Das höhere Motiv, was ihn zur Herausgabe der Briefe bewogen, sey, den Glauben an Tugend zu befestigen, und sicher liefert das Büchlein einen neuen Beweis, daß ein großer Staatsmann auch in seinen nähern Verhältnissen sich als ein edler, warm fühlender Mensch zeigen, mithin noch seinen Verdiensten einen durch nichts hinlänglich zu ersetzenden Werth beylegen kann.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

23. Stück.

Den 9. Februar 1805.

## Parma.

Aus Carmignani's Druckerey 1802: *Materiali per servire alla storia dell' origine e progressi dell' Incisione in rame e in legno, e sposizione dell' interessante scoperta d'una stampa originale del celebre Maso Finiguerra, fatta nel Gabinetto nazionale di Parigi da D. Pietro Zani, Fidentino.* VI u. 248 S. in gr. Octav. Mit einem von Pauquet zu Paris gestochenen Kupferblatte. — Schon im J. 1789 ließ Hr. Z., der in der Zueignung dieser Materialien an den jüngst verstorbenen Herzog-Infanten sich als dessen *capellano onorario* unterschreibt, einen Prodromo seiner Enciclopedia metodica delle Belli Arti spettanti al Disegno zu Parma abdrucken, dem jenseit der Alpen die ermunterndste Aufnahme soll geworden seyn. Kurz darauf indes ergriffen die Schrecknisse der Französ. Staatserschütterung auch das arme Weischiand, und die Erscheinung besagter Encyclopädie mußte verschoben werden. Müßig jedoch blieb während dieser Zeit Hr. Z. keinesweges, sondern unternahm noch kostspielige Reisen nach Deutschland und Frankreich,

bloß in der Absicht, seinem Werke die möglichste Vollständigkeit zu verschaffen. Im J. 1802 war dieses wieder so weit vorgerückt, daß die vier ersten und wichtigsten Abtheilungen zum Druck fertig lagen, und etwa 24 Bände (ihr Format wird nicht angezeigt) betragen sollen. Ueber Plan und Gang des in acht Hauptabschnitte zerfallenden Ganzen erklärt sich die 90ste, nicht weniger als 14 S. füllende, Anmerkung zu vorliegenden Bruchstücken. Daß Alles, was nur irgend zu Aufklärung des Geschichtlichen der Zeichnungs- und Stecherkünste beitragen kann, darin Platz finden soll, versteht sich von selbst; derjenige Abschnitt indeß, dessen Bearbeitung ihm die größte Mühe gemacht, und worüber er sich den größten Beyfall verspricht, ist der zweyte, oder: *Catalogo ragionato universale delle stampe classiche antiche e moderne*. Wer zweifelt, daß, mit gehöriger Kunstkenntniß, Wahl und Bündigkeit ausgeführt, so Etwas sehr willkommen seyn würde! nur gibt es dabey zu befürchten, daß, wenn der Encyclopädist überall mit eben der Umständlichkeit und eben so häufigen Abschweifungen, wie hier, noch zu Werke ginge, bloß für einen solchen *Catalogo ragionato* keine 24 Bände hinreichen dürften. Auch mag diese nur zu gerechte Befürchtung wohl der Hauptgrund seyn, warum vom Schlusse der Subscribentenliste noch immer nichts zu hören ist.

Was nun vorliegende Materiali betrifft, kann man sich leicht vorstellen, daß solche einen Vorschmack des größern Wertes abgeben sollen; und wenn der Verf. durch eine schon auf dem Titelblatte versprochene Entdeckung auch den Ehrgeiz seiner Landsleute ins Spiel zu ziehen versucht, werden Ausländer ihm dieses gern zu gut halten. Wie oft der bloße Zufall bey Kunsterfindungen das Beste gethan, ist bekannt genug; und eben so, daß Nationalis-

Eitelkeit meist nur dann erst rege wird, wenn es zu spät geworden, ihre Ansprüche hinreichend zu erklären. So schreiben die Italiäner ihrem Landsmann Thomas oder Maso Finiguerra, einem um die Mitte des 15. Jahrh. zu Florenz gelebt habenden Goldschmied, die Erfindung des Kupferstichs zu; ohne daß bey Lebzeiten des Mannes auch hierüber Etwas gehörig documentirt worden. Wie er auf diese Entdeckung gerathen seyn soll, wird wahrscheinlich genug erzählt; und gar nicht unmöglich ist es, daß besagter Künstler einen Abdruck seiner in Silber gestochenen Arbeit entstehen sah, bevor noch irgend ein auf gewöhnliche Art gestochenes Kupferblatt ihm zu Gesicht gekommen. Verdrießlich indeß war und blieb es, durchaus keinen auf Papier oder anderes Material abgezogenen Stich bisher vorweisen zu können, der eben diesem Finiguerra sich mit Sicherheit zuschreiben ließ! Erst Hr. Z. sollte so glücklich seyn, der historischen Gewißheit wenigstens um einige Schritte näher zu kommen: denn daß sein Fund noch nicht jeden Zweifel befriedigt, wird sich so gleich zeigen.

Als nicht unberühmter Goldschmied hatte nämlich Z. um 1452 den Auftrag erhalten, für die Hauptkirche seiner Vaterstadt eine von den Silberarbeiten zu fertigen, die während der Messe zum Kusse dargereicht werden, und bey den Italiänern, so wie Franzosen, Pace und Paix heißen. Von dieser zu Florenz noch aufbewahrten, wie natürlich aber schon sehr unscheinbar gewordenen, beynähe 40 Figürchen enthaltenden, und eine Krönung der heil. Jungfrau zur Himmelskönigin darstellenden, Silbertafel oder Patene, in der Größe eines mäßigen Octavblatts, wa. es dem Hrn. Z. vorbehalten, einen an linker Oberecke zwar schadhaften, das Uebrige jedoch genau wiedergebenden, Abdruck auf schon stark beschmüz-

tem und grau gewordenem Papier unter den Schätzen des ansezt kaiserl. Kupferstich Cabinets in Paris um so unvermutheter zu entdecken, da man seit 1670 schon sich nach einem dergleichen Blatte ganz vergeblich umgesehen gehabt. Weil sich nun allershand Inschriften eingestochen finden, die, wie die übrigen Figuren, links abgedruckt erscheinen, so stand der vor Freude ausser sich gerathende Italiäner keinen Augenblick an, dieses Blatt für eines derer zu erklären, die F. noch vorher abgezogen haben müßte, ehe er seine Silberarbeit mit dem so genannten Niello ausfüllte: denn wenn dieses schon geschehen, läßt bekanntlich gar kein Abdruck sich weiter bewerkstelligen; ja es läßt, bey nur einiger Maßen feiner Arbeit, dieser Niello oder Schmelz sich nicht einmahl so genau austragen, daß eine solche Platte zum Abdruck wieder tauglich würde. Allerdings also kann eben dieser in Paris jetzt befindliche Abdruck einer von denen gewesen seyn, die F. von seiner Silberarbeit nahm, um die Wirkung des Stichels erst zu beurtheilen, ehe er den Niello in die Züge desselben laufen ließ.

Uebrigens trägt das Pariser Blättchen weder Jahrzahl noch Nahmen, oder irgend ein anderes Zeichen seines Meisters; von der Silberarbeit desselben aber mögen Zeichnungen früh genug seyn genommen worden, wie denn auch ein paar sehr gute Schwefelabdrücke wirklich davon noch vorhanden sind: immer mithin bleibt am Ende die Frage, ob besagter Pariser Stich, statt eigener Arbeit des Florentiners, nicht eben so gut die irgend eines spätern Nachflechers seyn könne. Auch in Deutschen Privatsammlungen gibt es solcher, nach offenbar Florentinischer Goldschmiedsarbeit gefertigter und die Kindheit der Kunst noch verrathender, Stiche eine bedeutende Menge; worunter Rec., dem genauere Angaben hier unterfragt

sind, nur an die in der Sammlung des zu Leipzig unlängst verstorbenen Kaufmanns Otto befindlich gewesenen 24 Stücke verweisen will, als welche der berühmte Stosch zu Florenz selber aufgefunden gehabt, und Zeinecke im 1 Bände seiner Neuen Nachrichten nicht nur beschrieb, sondern auch ein paar Nachstiche davon besorgen ließ. Es sey mit der Originalität des Pariser Blättchens wie es will bewandt: uns zur vollständigen Anschauung desselben zu verhelfen, hat Hr. Z. durch den dasigen Künstler Pauquet es gleichfalls nachstechen lassen; was diesem so gut gelungen seyn soll, daß der kenntnißreiche Joly, einer der Conservatoren des Pariser Kunstschazes, kein Bedenken trug, die bis zur Täuschung geglückte Aehnlichkeit der Copie mittelst eigenhändigen, hier auch in Kupfer gestochenen, Zeugnisses zu bekräftigen. Auch ohne dieses Certificat würde Jeder, der auf dergleichen alte Blätter sich versteht, den Florentiner Ursprung der hier nachgestochenen Arbeit auf den ersten Blick hin wahrgenommen haben: denn obschon einige der ältesten Deutschen Kupferstiche in Behandlung des Grabstichels den Italiänischen es zuvorthun, bleibt diesen in Hinsicht auf Anmuth und Bedeutsamkeit der Zeichnung doch ein unbestreitbarer, sogleich ins Auge fallender, Vorzug. Wenn indeß, wie Rec. gar nicht zweifeln will, Pauquet's Nachbildung dem Original auch vollkommen ähnlich ist, entsteht hier dennoch abermahls die Frage: ob ein auf Silber gestochenes Stück, wie Siniguerra's notorisch doch gewesen, nicht Eigenheiten zeigen müsse, die auf keinem andern Metall sichtbar werden? mithin auch der Zweifel, ob das Pariser Blatt wirklich von der Tafel des Florentiner Silberarbeiters abgezogen worden.

Allein genug hiervon! Da der ungemein patriotische Italiäner es nunmehr für so gut als ausge-

macht erklärt, daß man schon um 1452 zu Florenz Abdrücke vom so genannten Kupferstiche zu erhalten gewußt, blieb noch zu untersuchen, ob Deutsche Kunst seinen Landsleuten diese Priorität etwa streitig machen könnte. Für unsern ältesten, seine Blätter mit Jahrszahl und Nahmen versehen habenden, Stecher hält er den übrigens unbekannt gebliebenen K. S., dessen Arbeiten von 1466 zu datiren anfangen. Allerdings sind diese noch so plump und roh, daß sie der Erfindungs epoche nahe genug zu liegen scheinen. Aber auch nur scheinen: denn warum ließ Hr. Z. einen andern eben so alten Kupferstich unbeachtet, der ihm in mehreren Deutschen Kunstsammlungen auffstößt, und in Ermangelung dessen schon aus Heineckens Nachrichten, die er ja oft genug anführt, bekannt seyn mußte? Des Meisters nämlich, der mit dem Anfangsbuchstaben G. seinen Nahmen bezeichnete, und gleichfalls 1466 ein in eben diesem Jahre wirklich Statt gehabtes Ereigniß, die Einweihung nämlich der Capelle Unserer Lieben Frauen zu Einsiedeln in der Schweiz, mittelst eines Kupferstichs versinnlichen half. Auch auf diesem Blatte, gegen dessen Datirung gar nichts einzuwenden ist; sieht es in Betreff des guten Geschmacks freilich noch sehr mißlich aus; was aber die Handhabung des Grabstichels anlangt, wird der Fortschritt desselben, gegen hundert uralte Blätter ohne Datum gehalten, bereits so sichtbar, daß ein paar Jahrzehende zurück das Wenigste sind, die man bey uns der Erfindung oder Entdeckung der Kunst selbst unbedeutlich zugestehen muß, und mithin die Ansprüche des Florentiner Künstlers noch immer überbieten darf.

Wie der Leser sieht, verlangen Erörterungen dieser Art mehr Raum, als unsern Anzeigen vergönnt ist, und Rec. kann nichts weiter thun, als in mög-

lichster Kürze noch die Haupt-Dubiten dieser so genannten Materialen ausheben. Was die Neben-Notizen betrifft, womit Hr. Z. bey jedem Anlasse so freygebig ist, daß solche in die Hunderte gehen, und allein 36, oft sehr lange, hinter den nur 34 Seiten betragenden Text verwiesene *Annotazioni ovvero nuovi Materiali* zur Folge hatten, ist an Prüfung derselben bey so bewandten Umständen gar nicht zu denken. Verschweigt jedoch das Rec. nicht, daß wenn auch das größere Wert dieses arbeitsamen Mannes, wie fast zu befürchten, niemals zum Vorschein käme, schon vorliegender Prodromus im Apparat solcher Kunstfreunde, denen es hauptsächlich um die Geschichte des Kupferstichs und seiner Zweige zu thun ist, dennoch nicht wird fehlen dürfen. Daß Alles, was in die Versuche der ältesten Italiänischen Künstler eingreift, sich am brauchbarsten findet, und mitunter sehr willkommen seyn muß läßt sich erachten; weil bey allem Fleiße, den Deutsche Umsicht auch hierauf von jeher verwandt hat, doch immer Vieles übrig bleiben müssen, das nur ein seit 30 Jahren sich beharrlich damit befassender Italiäner ins Heimere zu bringen vermochte. Selbst in Bezug auf die Geschichte Alt-deutschen Kunstfleißes wird der Liebhaber in diesen Materialen auf Notizen stoßen, die ihn schon deshalb anziehen dürften, weil ein Nachbar es ist, der hier sich vernehmen läßt. Freylich gibt es nur wenige darunter, die gar keiner Berichtigung oder Ergänzung bedürften; diesen Vorwurf aber kann der Italiäner uns ebenfalls zurückgeben. — Im ersten Abschnitt wird also von den ältesten Deutschen Kupferstechern gehandelt, im 2ten von den frühesten Italiänischen, und besonders Florentinern; im 3ten (und dieß ungemein lehrreich) von mehreren alten Stechern der Venerianischen und Paduanischen Schule; im 4ten



allerhand Aufklärungen, die Erfindung des Holzschnitts betreffend, als die Hr. Z. gar zu gern seinen Landsleuten gleichfalls zuschreiben möchte. Hier auf das mit kleinen Lettern abgedruckte Heer von Anmerkungen; worunter sich wieder die zu förmlichen Diatriben gewordenen über folgende Gegenstände auszeichnen: Untersuchungen, in welchem Zeitraume Giorgione, die Bellini und Mantegna geblüht? Nachforschungen, die allein 50 S. füllen, über den Ursprung der Spielkarten. In Mittel- und Unter-Italien wenigstens kamen solche vor dem ersten Viertel des 15. Jahrh. nicht zum Vorschein. Mancherley über das Wort Naipes oder Naves, dessen die Spanier sowohl als Italiäner sich anfänglich hierzu bedienten. Breitkopfs Venträge hat Hr. Z. nur dem Titel nach gekannt, und daß der alte Tröster: Vom güldin Spiel, Augsb. 1472, der den ungleich frühern Gebrauch und Handel mit Spielkarten in Deutschland belegen hilft, nicht in Panzer's Annal. typogr. aufgeführt steht, hätte keinesweges ihn irre machen sollen: denn für die ältesten Druckstücke Deutscher Sprache hat ja Hr. P. bekanntlich eigene Annalen angelegt.

Belehrende und bündig gefaßte Abhandlung eines Ungenannten über den Schwefelabdruck des so genannten Pace von Finiguerra, welchen Abdruck der Graf Seratti zu Livorno besitzt: ein Aufsatz, wo es in der That für den Liebhaber Manches zu lernen gibt. Ob das in der Sammlung des Marchese Durazzo zu Genua befindliche Stück, wovon Tiraboschi in seiner Literaturgeschichte Italiens beyläufig spricht, auch ein solcher Schwefelabdruck, oder ein gleichfalls auf Papier abgezogener sey, ist noch nicht ins Reine gebracht; wobey es denn ein wenig auffallen muß, daß Hr. Z., der, um seine Liebhaber zu befriedigen, mehr als Eine Reise ins Aus-

land gethan, die erwähnte so reiche Kupferstichsammlung der Durazzi bisher unbesucht ließ! Wen Gelegenheit solcher Abdrücke von Goldschmiedsarbeiten will Rec. doch den Umstand berühren, daß man auch in Deutschland dergleichen alte Kunstwerke hervorzusuchen, und durch Abdrücke auf Papier zu vervielfältigen anfängt: z. B. die in Augsburg seit ein paar Jahren solchergestalt zum Vorschein gekommenen Blätter. Nur wäre sodann zu wünschen, daß man hierzu bloß Arbeiten der Vorzeit auswählte, wo durch sich bemerkt findende Jahreszahlen, Rahmen und Aufenthalt der Künstler, Eigenheiten des Verfahrens u. s. w. irgend Etwas zu Aufklärung der noch so dunkeln Kunstgeschichte selbst sich ergäbe: an uralten, sonst aber wenig bedeutenden, Blättern fehlt es den seit etwa 50 Jahren hierin aufmerkamer gewordenen Kunstsammlungen gar nicht mehr; und jede alte Goldschmiedsware abdrucken zu wollen, würde zu wenig oder nichts führen. — Ins Italiänische übersetzter umständlicher Bericht des Pariser Künstlers Papillon von einem in seiner Jugend ihm durch die Hände gegangenen Historienbuche, dessen Figuren und Text schon gegen Ende des 13. Jahrh. sollen seyn in Holz geschnitten worden! So gut dieser Papillon auf Holzschnitt selbst sich auch verstand, in Hinsicht auf geschichtliche Angaben bleibt sein bekanntes Werk über diesen Gegenstand doch eine unverdaute und von leeren Miuthmaßungen strotzende Compilation. Weil nun in gedachtem Historienbuche, das von Alexander's Thaten handelt, und in Italien soll zum Vorschein gekommen seyn, ein paar Brüder, Cunio, sich als Leute melden, die es dem Papst Honorius IV. überreicht gehabt, gehet Hr. Z. im Ernste darauf aus, nicht allein die Existenz dieser beiden Italiäner Cunio (worauf am Ende doch we-

nig ankommt) zu sichern, sondern auch seinem Vaterland den Vorzug, weit eher, als Deutschland, in Holz für den Abdruck geschnitten zu haben. So weit also kann National-Eitelkeit auch in solchen Dingen verleiten! denn besagtes Buch hat seit Papillon Niemand auf der Welt wieder zu sehen bekommen. — Notizen, die Todesjahre des Mahlers und Kupferstechers Andr. Mantegna und seiner beiden Söhne betreffend, als zu deren Ausmittelung neue Quellen sich darboten. Nirgend aber auch ohne neue Abschweifungen und immer frische Noten! Beim Durchwandern solch eines Labyrinth gab es keine Zeit, auf Druck- und Schreibfehler zu achten; dergleichen bei Ausführung seines größern Werks sorgfältigst vermieden zu haben, versichert Hr. Z. indeß mehr als einmahl, und nicht ohne die Fahrlässigkeit seiner Collegen ernstlich zu rügen. Allein schon in diesem Vorläufer fand Rec., ohne auf so was eben Jagd zu machen, Behaim, Seilus, Wesmest. e. statt Behaim, Sellius, Westmünster. Daß die Herren Italiäner immer Zilographica etc. statt xylogr. schreiben, ist doch auch eine eigenmächtige, schwer zu entschuldigende, Umstellung.

H. Edinburgh.

Indian Recreations: consisting chiefly of **A**rric- tures on the domestic and rural Economy of the **M**ohomedans and **H**indoos, by **T**errant. Vol. II. (s. oben S. 123 ff.). Der Ankündigung nach sollte sich der Verf. nun genauer über den Landbau und die Cultur Indiens überhaupt verbreiten. **D**ies thut er auch in diesem zweyten Bande; er hielt aber zuträglich, um seinen Lesern nicht zu trocken zu werden, auch einige andere Gegenstände zur **A**bswechslung einzuschalten. Die Gegenden und Städte,

die Hr. Tennant bereiset, sind Calcutta, Berhampore, Plassen. Chandernagor, Soorn, Rajahmal, Monheer in Bahar und andere Plätze dies- und jenseit des untern Ganges; hierauf Benares, und Allahabad, mit andern Orten, den Ganges über Kinouga bis Anopsheer, welches der äußerste militärische Posten der Compagnie ist, und zuletzt das Land der Rohillas. Ob man gleich noch keine richtige Zählung im Britischen Indien angestellt hat, so führen doch verschiedene Schätzungen immer auf 30 bis 33 Millionen Seelen, auf 162,500 Quadratmeilen. Hierzu ist nunmehr Mysore und Carnatik gekommen, so daß das Gebiet der Ostindischen Compagnie eine Bevölkerung von wenigstens 50 Millionen Seelen enthält; Der fruchtbare Boden nährt hinlänglich den Landmann und Manufacturisten, bey der großen Frugalität der Eingebornen, und würde bey besserem Anbau noch weit mehr tragen, wenn mehr Consumtion und Ausfuhr wäre; das Land trägt jährlich zwey bis drey Ernten, aber deswegen erfordert der Landbau auch mehr Hände; man glaubt, daß auf einer und derselben Erdfäche in Indien vier Mahl so viel Menschen leben könnten, als in England. Der Landbau ist aber in einem äußerst unvollkommenen Zustande; der Verf. zählt vierzehn Mängel und Hindernisse her, daß er nicht besser betrieben wird. — Der Ueberfluß auf den Tafeln der Engländer an Federvieh, Wildpret s. w. ist, da der Hindu bloß von Erdgewächsen lebt, nicht zu verwundern. Hierzu die vielen Früchte. Die Unmäßigkeit im Genuß habe sich mit Einführung der feineren Lebensart aus Europa durch Personen von besserer Erziehung und von Stande vermindert — Der Bau des Suckerrohres durch die Hindus; in den nördlichen Gegenden ist er beträchtlich, und er könnte durch bessere

Behandlung hoch gebracht werden; der Boden und das Clima ist besser dazu, als selbst in Jamaica; alles aber wird durch Landesverfassung und durch die Erhebung der Zinsfrüchte verhindert. Die gut thätigen Potatoes sind auch nach Bengalen gekommen, und werden noch mehr, als der versuchte Bau des Brotbaumes, von dem Verf. dringend empfohlen, um der unglaublichen Hungersnoth zu begegnen, welche so häufig eintritt, zumahl wenn wegen der Dürre der Reis misvräth; auch der Anbau der Yams, oder süßen Potatoes, würde heilsam seyn. — Die Fahrt auf dem Ganges; die vielen wüsten Strecken des Landes, in welche sich die Aussicht vom Flusse aus erstreckt, zeugen von den schrecklichen Verwüstungen des Krieges; an manchen Armen des Flusses könne man Tage lang reisen, ohne ein bebautes Feld, Haus oder Baum zu erblicken. Beschreibung der Insel Cossimbazar, dem Paradies von Bengal, so wie Bengal ehemahls das Paradies von Indien war; das Land erhohlt sich doch, so weit es unter Brittischer Hoheit stehet. Cossimbazar war bereits zu Tavernier's Zeit wegen des großen Handels von seidenen Strümpfen berühmt; aber jetzt kann die Manufactur den Preis und den Markt nicht mehr gegen die Englischen halten; eben so wenig, als in den baumwollenen Zeugen, die hier theurer sind, als zu Glasgow und Manchester. Für Straßen und die Bedürfnisse der Reisenden ist noch nicht gesorgt; eine Straße von Calcutta aus nach Benares und Chunar wird unterhalten; noch gibt es einige entferntere bis tausend Meilen von Calcutta, zu welchen aber Lastträger erfordert werden, deren es eine große Anzahl gibt. Pferde gedeihen nicht, und werden nicht gezogen, alles wird mit Stieren besrritten; dieß ist desto befremdlicher, da der

Hindu das Fleisch nicht genießt. In Beziehung auf den Landbau und mit landwirtschaftlichen Kenntnissen ist Indien noch nicht bereiset worden; von allen Verbesserungen des Landbaues in Europa ist also nichts nach Indien gekommen, S. 72 f. Das ist sichtbar am Pflug, Wagen, schlechter Viehzucht, schlechter Weide. Man sollte denken, eine Pflanzung nach Englischer Landwirthschaft in Indien, was müßte diese ausrichten können! Allein man sieht wohl, bey der Verfassung Indiens, den Fruchtzinsen, dem Markt und den Preisen, könnte sie nichts ausrichten. S. 81. Vesser nimmt sich das Zugvieh der Englischen Truppen aus, die Büffel, die Elephanten, das edle Thier, von welchem, nach dem Verf., aus dem Aheen Akbar mehr für die Naturgeschichte zu lernen wäre, als aus Buffon; die Kamele. — Der Aufwand der Truppen im Felde ist ungeheuer: kein Officier von niedrigem Range kann weniger als funfzehn Bedienende haben, und im Verhältniß auch ein Gemeiner. In des Marquis Cornwallis letztem Feldzuge betrug der Troß der Armee auf eine halbe Million Menschen. Seit der Zeit ist doch das, was bloß zur Pracht dient, vermindert. Der Verf. befand sich bey einem Detachement von ein paar hundert Mann, das den Ganges hinan fuhr; 1800 Hindus erforderte es, die Fahrzeuge zu ziehen. Wenn man von solchen Beyspielen liest, so sieht man wohl, daß es keine Fabel ist, wenn von den alten Königen von Persien erzählt wird, daß sie Heere von vielen hundert Tausenden ins Feld geführt haben. Aus allem erhellet auch, wie viel Aufwand der Kriegsdienst in Indien erfordert, und wie bey hohem Solde dem Soldaten doch wenig übrig bleibt; Es gehört also große Sparsamkeit und glückliche Fälle von Plündern und Beutemachen dazu, um sich im

Kriegsdienst zu bereichern. Vom Buffalo, der bey einer andern Verfassung für den Landbau nützlich werden könnte; jetzt dient der zahme bloß als Zugvieh. — Schaf- und Schweinezucht. — Schakal und andere Raubthiere, die Pariahunde, die Affen. Von allen bisher angeführten Gegenständen kommen eine Menge Merkwürdigkeiten vor, welche der Leser im Buche selbst suchen muß. Auf die ganze Thierschöpfung; erstreckt sich die Schonung der Hindus; dieß hat Einfluß auf die Jugend, sie quält kein Vieh, und auf das Vieh selbst; die Vögel scheuen sich nicht. So wohlthätig der Ganges ist, so zerstörend ist er auch; ein auffallend Beyspiel ist der untergrabene und eingestürzte Pallast zu Rajamahl. Von der Verwüfung der Mahratten ist die gedachte Stadt, und von der Macht der Zeit ist ein anderes Beyspiel, die gegen über liegende alte Stadt Gowa oder Lichnuti, 15 Meilen in der Länge und 3 in der Breite; jetzt ist sie ein ungeheurer Schutthaufen. Wenn die Ueberschwemmungen aus Mangel des Regens in den obern Gegenden nicht hoch genug steigen, so verdorret der Keis mit andern Früchten, und Hungersnoth ist unausbleiblich; steigt der Fluß zu hoch, so werden die Saaten und der Boden weggeführt. Daß der Strom auch wieder Land ansetzt, ist begreiflich; der ganze untere Theil von Bengalen ist vermuthlich angesetztes Land; Beweise s. S. 132 f. Eben daher sind die ungeheuern, fast 300 Meilen sich erstreckenden, Sumpfgenden von Chittagong. Die Hindus verbrauchen viel Oehl, und bereiten es aus vielen Pflanzen; die Art der Bereitung, mit einem Kupfer, S. 135 f. — Der Bau vom Indigo, mit der Zubereitung. Künstliche Grasarten rath der Verf. vorzüglich an, klagt aber, mit Verbesserungsvorschlägen werde man von den Euro-

päern in Indien gemeiniglich vorkommt. S. 157. Maulbeer-Bäume und Seiden-Cultur. Die Cultur der Gegend um Monghir und Patna; um Benares, und die Stadt Benares selbst. Lesenswürdig ist die innere Einrichtung einer Pachtung in dieser Gegend, unter der Compagnie selbst; neun Theile des Ertrags zahlt der Pächter, nach der Landesweise, an dieselbe, und er behält den zehnten Theil, welcher 12 Pfund Sterling betrug; unmöglich ist es hierben, Auslage zur Verbesserung zu machen, und doch im schönsten Boden. Beschreibung eines Dorfes; kläglich kann nichts seyn. Die verschiedenen Getreidearten, die in den obern Provinzen erbauet werden; der Hauf- und Flachsbau; andere Pflanzen, um deren Kenntniß Dr. Roxburgh ein unsterbliches Verdienst hat. Die Cochenille. Die Demantberge, die dem Landbau so schädlich sind. Vieles von Allahabad selbst, dieser großen und berühmten, jetzt wüsten, Stadt, mit dem dasigen Fort. — S. 274 Landbau in der (höhern) Provinz Dooab; hier also auch vom Palmbaum und Bambusrohr; den Zucker- und Seiden-Manufacturen. Der Verf. hält sich überzeugt (S. 289), daß ein besserer Anbau des Zuckers in Indien die Westindischen Inseln entbehrlich machen könne. Der Anbau von Opium und Tobak. Salpeter, der hier gewonnen wird, macht einen wichtigen Handelszweig. Die möglichen Verbesserungen der ganzen Landwirthschaft, in den obern Provinzen; die schädliche Vertheilung des Eigenthums in Indien, einige Landgüter und Wirthschaften sind zu groß, und andere zu klein. S. 337 f. Ueber den Ertrag der Landwirthschaft in Bengalen überhaupt. Der jetzige Zustand von Unter-Dooab. Die Verwüstungen vom Lande der Rohillas, Rohilcund, das zu



Dude gehört, in dem letzte Kriege gehen über alle Begriffe. Almas Ali Khan, der Sammler der Einkünfte des Nabob von Dude, in einer Landesstrecke von mehr als vier hundert Meilen, der bereits einige Millionen reich war, war eben damahls mit Verrichtung der Steuern beschäftigt, und durchzog das Land mit einer Begleitung von einer Armee, die besser gehalten war, als die vom Nawab Bistre, seinem Herrn. Der Verf. kam noch mit den Englischen Truppen nach Lucknow, der Residenz desselben, sah die Feyer des Frühlingsfestes, — und schließt sein Werk mit einigen allgemeinen Bemerkungen. Es sind erst 50 Jahre, da die Engländer mehr noch nicht, als eine Factoren am Ganges hatten. — Um wie viel ausgebreiteter kann einmahl der Handel von Ostindien werden, wenn das südliche America ihm offen stehen, und er in Schina und Japan mehr festen Fuß gewinnen wird! Selbst nach Port Jackson kann einmahl der Handel gehen. — Der Schiffbau in Bengalen hat sich während der Zeit, daß anderwärts das Schiffholz seltener wird, zum Erstaunen gehoben, und die Schiffe sind um Vieles dauerhafter; der vom Obersten Watson 1781 gebauete Monsuch ist noch im Gebrauche. Dürfte der Indier selbst Antheil an der Ausfuhr nehmen, würde er wohlhabender, so wüchse die Consumtion und der Aufwand, so könnten die Indier höhere Steuern tragen: wo wollte alles dieß hinausgehen! Nur ein Artikel: würde der Zustand von 60 Millionen Menschen nur so weit verbessert, daß Jeder um eine Kupie mehr Flanell zur Kleidung kaufen könnte: so würde der erhöhte Vertrieb des Flanells jährlich fast acht Millionen Pfund Sterling betragen.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

24. Stück.

Den 11. Februar 1805.

Göttingen.

Run

Ueber die Erhaltung der öffentlichen Verfassung in den Entschädigungslanden; nach dem Deputations-Hauptschlusse vom 25 Febr. 1803; mit Anwendung auf das Herzogthum Westphalen, von Dr. Justus Friedrich Kunde. — Von Dieterich. 45 Bogen in Quart, wovon die 9 letzten Beylagen enthalten. Die Hauptstelle, deren Erläuterung und Anwendung den vorzüglichsten Gegenstand dieser Schrift ausmacht, ist der sehr kurz gefaßte, aber äußerst wichtige, §. 60 des neuen Reichsgesetzes, welches das im Luneviller Frieden stipulirte Entschädigungswerk zur Ausführung gebracht hat. Sie ist aus einer Churbrandenburgischen Abstimmung in den Deputations-Hauptschluß nach der Stimmenmehrheit übergegangen. Der erste Abschnitt der vorliegenden Ausführung enthält eine Darstellung ihres richtigen Sinnes, welche um so mehr Aufmerksamkeit verdienen möchte, da der Fall, worauf dieses Gesetz für jetzt anzuwenden war, wohl nicht der einzige in seiner Art bleiben wird.

X (2)

Außerdem aber dürfte ihm an Wichtigkeit, besonders wegen der fast in alle Zweige der Landesregierung eingreifenden und nach demselben zu beurtheilenden Vorgänge, nicht leicht ein anderer künftig an die Seite zu stellen seyn. Es war deßhalb auch ganz vorzüglich der Mühe werth, die Verhandlungen der Reichs-Deputation über diesen Punct zusammen zu stellen, und ihren Inhalt genau zu erwägen. Die Geschichte derselben zeigt, daß der Inhalt dieses Paragraphen zu wiederholten Mahlen in Berathschlagung gezogen sey; daß dabey mehrere Stimmen, und mit denselben auch die kaiserl. Commission, auf eine umständlichere Fassung seines Inhalts angetragen haben. Gleichwohl glaubte die Stimmenmehrheit, daß der einmahl aufgenommene kurze Entwurf des Gesetzes hinlänglich sey, die gegenseitigen Rechtsverhältnisse der neuen Landesherren und ihrer künftigen Unterthanen zu bestimmen; weil alle jene Anträge zu einer ausgedehnteren Fassung unter der einmahl beliebten kurzen Formel des Gesetzes schon wesentlich begriffen wären. Hieraus ergibt sich dann deutlich, daß sämmtliche Abstimmungen als so viel Erläuterungen der Absicht der Reichs-Deputation und ihres Gesetzentwurfes betrachtet werden müssen; indem keinem der in den einzelnen Abstimmungen aufgestellten Grundsätze von den übrigen Stimmführern widersprochen wurde, als ob sie zu viel oder zu wenig enthielten. Man erkannte sie vielmehr als an sich richtige, der Absicht der Reichs-Deputation völlig entsprechende, Normen; und hielt nur dafür, daß die angenommene Formel schon alles umfasse, was durch jene Vorschläge bezweckt werde. Wenn hiernächst der unparteyische und rechtlich denkende Ausleger sich von keiner Vermuthung beherrschen läßt, welche die Weisheit und Gerechtigkeit der Gesetzgeber in ein

schiefes Licht stellen, oder gar ihren ausdrücklich erklärten Willen mit sich selbst in offenbaren Widerspruch verwickeln müßte: so kann der Sinn des Gesetzes kein anderer seyn, als das aus jenen Verhandlungen sich ergebende Resultat, nach welchem die gesetzgebende Macht des Deutschen Reichsstaats die Stände und Einwohner eines Entschädigungslandes nicht der Willkühr des neuen Besitzers hat übergeben, und diesem keine andere Landeshoheit ertheilen wollen, als den vorigen Landesherren zustand; — daß, wenn auch die Wohlfarth des ganzen Deutschen Reichs, und Erhaltung seiner Verfassung eine Territorial-Veränderung in Rücksicht der Besitzet nothwendig machte, hierbey doch die Einwohner jedes Landes in kein anderes staatsrechtliches Verhältniß gesetzt werden sollten, als worin sie vorher sich befunden haben; — und daß folglich die Landeshoheit nur mit allen vorhin landesgrundgesetzlich Statt gefundenen einschränkenden Modificationen auf die neuen Regenten übertragen sey. Mehr konnte die gesetzgebende Gewalt rechtlicher Weise nicht gestatten; kein Drang der Umstände forderte die Aufopferung der bisherigen Verfassung solcher Länder, die in ihrer Integrität auf einen neuen Besitzer übergingen; und die Verhandlungen der Reichs-Deputation zeigen unwidersprechlich, daß sie den neuen Landesherren nichts mehr habe gestatten wollten. — Dieses wird in dem zweyten Abschnitte auf die im Herzogthume Westphalen seit der Hessens-Darmstädtischen Besitznehmung entstandenen Beschwerden über reichsgesetzwidrige Störung der öffentlichen Verfassung, angewendet, zu deren gutachtlicher Beurtheilung der Verf. von den Landständen aufgefordert war. Es sind neun Hauptbeschwerden aufgestellt, deren jede aber so mannigfaltige besondere Punkte unter sich begreift, daß das besondere

Staatsrecht des Herzogthums Westphalen nach allen seinen Eigenheiten in Erwägung kommt. Wenn man übrigens die in Beylagen befindliche Erb-Landesvereinigung von 1590 mit dem Hessen-Darmstädtischen Organisations-Patente von 1803 zusammenhält: so muß der Contrast von beiden jeden Sachkundigen auch schon ohne besondere Ausführung überzeugen, daß letzterer nicht bey der in dem neuen Reichsschlusse nachgelassenen Verbesserung und Vereinfachung der bloßen Civil- und Militär-Administration stehen bleibe: sondern die gänzliche Zerstörung der auf ersterer beruhenden, durch Reichshofraths-Erkenntnisse bestätigten, vorzüglich aber durch den Badenschen Friedensschluß und das neueste Reichsgesetz vom Kaiser und Reich garantirten Landesverfassung, zur Absicht habe.

H Kiel.

*Car. Frid. Heinrichii*, Philof. D. ejusdemque nec non Eloqu. et LL. Graec. Professoris P. O. in Regia Academia Kiliensi, *Commentatio academica, qua Hermaphroditorum, artis antiquae operibus illustrium, origines et caussae explicantur.* Hamburg bey Perthes. 1805. 46 Seiten. Mit dieser Schrift wird des Hrn. Prof. H. Antritt des öffentlichen Lehramtes auf der Universität Kiel angekündigt. Die Schrift ist mit einer, in unsern Tagen seltenen, antiquarischen Gelehrsamkeit, und in einer eben so seltenen guten, zuweilen ausgesuchten, Latinität geschrieben. Die Hermaphroditen unter den Griechischen Kunstwerken sind ein Gegenstand, den Jeder, der mit den Begriffen der Alten nicht bekannt ist, sehr befremdend finden muß. Der Rec. beruhigte sich immer dabey, daß es eine Künstler-Idee ist, eine neue Form, welche dem

männlichen schönen Körper die Reize der weiblichen Schönheit zueignet, hervorzubringen. An den Namen kehrte er sich nicht, so wie dieser durch den gemeinen Sprachgebrauch auf die Zwitter (Androgyni) übergegangen ist, so schien er ihm auch zur Benennung der Statuen uneigentlich angewendet zu seyn; und er hielt ihn für entlehnt, entweder aus der Fabel von einem Sohn Mercur's und der Venus, oder von den Hermen, mit dem Kopfe eines Mercur's und einer Venus. Da es ihm überall ein großer Genuß ist, wenn er neue Ansichten der Dinge gewinnt, an die er selbst nicht gedacht hat: so hat er aus dieser Abhandlung ein großes Vergnügen geschöpft. Den Hrn. Prof. H. haben seine gelehrten Forschungen auf den Gedanken geleitet, daß der Hermaphrodit der Kunst eigentlich eine männliche Venus ist: so wie in andern Werken der Bacchus, (nicht nur mit der Weichlichkeit des weiblichen Körpers, welches der gemeine Fall ist, sondern) in das weibliche Geschlecht gearbeitet ist. In der Mythologie läuft man Gefahr, Blößen zu geben, wenn man mehr nicht weiß, als was die Alltags-Mythologie in den bekannten Dichtern an Hand gibt. Religiöse Fabel ist eine ganz andere Gattung; sie ist aus frühern Zeiten, und von großem Umfange; sie wird oft sehr erschwert durch das Viele, was von einander zu scheiden ist: denn mystische und individuelle Vorstellungsarten sind in Vieles eingeflochten, und je tiefer man eindringt, desto weniger wird man mit entscheidendem Tone sprechen. In dieser Betrachtung verwahrte sich der Rec. noch mehr, über das Neue und Befremdende zu entscheiden, ehe er geprüft hatte: zumahl da er aus eigenem Studium wußte: so verschieden auch die Kunstfabel von der Dichter- und religiösen Fabel ist, so hat sie doch

ihre erste Anlage immer aus einer oder der andern geschöpft; und eben durch solche Wahrnehmungen der Ableitung, bey der man den Scharfsinn und Witz des erfindenden Künstlers einsehen lernt, gewinnt die Kunst-Idee erst an Interesse, und verschafft ein neues Vergnügen, durch ein gelehrtes Kunstgefühl. Unsere Blätter erlauben keine langen Auszüge aus kleinen Schriften, da uns oft zu wenig Raum für bändereiche Bücher bleibt; wir begnügen uns also, die Hauptlinien anzugeben. Der Hr. Prof. schickt die bisherigen Erklärungsarten der Kunstwerke, welche Hermaphroditen genannt werden, voraus; dann geht er auf die Fabel von einem Hermaphrodit und von mehreren Hermaphroditen über; eine Fabel, welche man bisher vernachlässigt hatte. Eine Capelle des Hermaphroditus zu Athen ist bey Alciphron wahrscheinlich aus Menander'n entlehnt; Hermaphroditen in Häusern kommen in dem neu aufgefundenen Kapitel Theophrast's von der Superstition vor; und bey Vitruv ein Tempel der Venus und des Mercur's bey Halicarnas am Quell Salmacis, von der Zeit des Mausolus. Die beiden Nahmen, Hermes und Aphrodite, vereinigt, führen auf den Nahmen Hermaphroditus, eben so, als es Hermerotes, Hermathenen, Hermeracles s. w. gab: so läßt sich denken, daß es Herme gegeben hat mit zwey Köpfen, des Mercur's und der Venus, Hermes und Aphrodite; oder, da Hermes weiterhin eine Säule mit der langen Basis anzeigt, auf welcher auch nur ein Kopf stehet, so kann es eine Venus als Herme (wie wir Neuern das Wort brauchen, statt, ein Hermes), seyn; diese Idee führt den Verf. fort zur männlichen und zur bärtigen Venus; deren Begriff in das früheste, aus dem Orient abgeleitete, Alterthum gehört, da die bildliche

Vorstellung der erzeugenden und empfangenden, also producirenden, Natur durch die beiden Geschlechter angedeutet wird; so entstand die Vorstellung von einer Gottheit, welche ἀρρήν καὶ ἄρρηλον, ἀρσενόδηλον, war; diese erläutert der Hr. Prof. mit einer ausgebreiteten Gelehrsamkeit; die Vorstellung kam in die geheimen Religionsgebräuche (τελεταί) der Phrygier, Orphiker, Bacchischen Orgien, und durch sie zu den spätern Schwärmern; die männliche Venus hatte, wie bekannt, einen frühen Cultus in Cypem, den sie auch noch nachher behielt, als die Griechische Venus ihren eigenen Tempel daselbst hatte; denn Hr. H. mittelt mit dem echten Forschungsgeiste eines Gelehrten, welcher Zeiten und Sachen zu unterscheiden weiß, ohne welches im Alterthum nichts ausgerichtet werden kann, drey verschiedene Cultus der Venus in Cypem aus, den uralten zu Paphos, wo bloß ein conischer Stein im Tempel aufgestellt war, den andern vermuthlich zu Amathus, wo die männliche Venus in Mannskleidern mit einem Speer stand (woher zu Cythera die gewaffnete Venus abgeleitet zu seyn scheint), und drittens die Griechische Aphrodite. Nun ließ sich also die wahrscheinliche Muthmaßung wagen, daß jene männliche Venus Ἀφρόδιτος und Ἑρμαφρόδιτος benannt werden konnte, nach der Stelle im Hesychius; und es könnte die Idee mit dem Cultus von Cypem aus durch superstitiöse Menschen nach Athen gelangt seyn, so daß bey Theophrast ein andächtiger Schwächling solche Bildnisse der männlichen Venus in seinem Hause als Hausgottheit hatte, und ihnen opferte; und so konnte Minaseas auch den Hermaphrodit mit dem Priap vergleichen. — Wir



übergeben eine Menge eingeflochtener gelehrter Erläuterungen von Gegenständen und von Stellen der Schriftsteller, um die Hauptvorstellung endigen zu können. Aus der männlichen Venus scheint dem Hrn. Prof. der Hermaphrodit der Kunst entstanden zu seyn; von der ältesten Vorstellung ist doch kein Kunstwerk bekannt. Die erste Notiz von einem Hermaphrodit, als Kunstwerk, ist bey Plinius: Policles Hermaphroditum nobilem fecit; dieser lebte um Olympiade 102, also um die Zeiten des Mausolus, der zu Halicarnas den Tempel des Mercur's und der Venus erbauen ließ, nicht lange vor Theophrast, welcher die Privat-Verehrung der Hermaphroditen anführt. Es können nun die vielen Nachbildungen, insonderheit die beiden berühmten Antiken zu Florenz und in Villa Borghese, nach des Policles Original verfertigt seyn. Nach den Kupfern und der gewöhnlichen Aussage sind es jugendliche männliche Figuren mit weiblichen Theilen; doch setzt der Verfasser ein zuverlässiges Urtheil bis auf anschauliche Untersuchung an Ort und Stelle selbst aus. Dagegen führt er andere Figuren von weiblichem Körper mit männlichen Geschlechtszeichen an, über welche kein Streit seyn kann, besonders auf alten gemahlten Vasen. Einen Bacchus, *δὲ Πυγς*, hat er bey Guattani wahrgenommen, einen andern auf einer Gemme bey Borioni und andern. Weiterhin scheint der Hermaphrodit weiter nichts, als eine bloße Künstler-Idee geworden zu seyn, wie es in mehreren Fällen erfolgt ist; und so kann es auch Hermen gegeben haben, welche Hermaphroditen vorstellen.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

25. Stück.

Den 14. Februar 1805.

Paris.

**M**élanges de Littérature; publiés par *J. A. B. Suard*, Secrétaire perpétuel de la Classe de la Langue et de la Littérature Françaises de l'Institut National de France, Membre de la Légion d'honneur. To. I. et II. 1804. Mit den Schmutztiteln IV und V. 383 u. 407 S. in Octav.

Diese Fortsetzung der (Gött. gel. Anz. 1803 S. 2012 f.) angezeigten ersten Sammlung enthält 36, meistens kurze, und einige längere Aufsätze. Der größte Theil hat den Herausgeber, Hrn. Suard, zum Verfasser; einige mit der Signatur P., die auch schon in den ersten Theilen vorkam, sind, wie der Herausgeber uns jetzt sagt, von einer jungen Dame, und verdienen bemerkt zu werden. Von Malouet, dem verstorbenen de Vaines, und dem Abbé Arnaud, von diesen dreien ist von jedem ein Aufsatz da. Das günstige Urtheil, was wir von den ersten Theilen fälleten, müssen wir von dieser Fortsetzung wiederholen. Besonders zeichnen sich hier die Arbeiten Suard's und der Dame P. durch manche richtige Bemerkung und Feinheit der Gedanken, stets durch Geist, &c.

W (2)

ben, ganz ungesuchte Eleganz, und guten Ton im Vortrage, aus, so wie durch Bestimmtheit der Ideen und Klarheit des Ausdrucks. In dem Genius der Sprachen wird natürlich sich eine Verschiedenheit, wie in dem Genius der Nationen, zeigen. Der behandelte Gegenstand erfordert auch eine Verschiedenheit im Vortrage; allein in allen Gegenständen, die keine strenge wissenschaftliche Behandlung erheischen oder vertragen, werden wir Deutsche gewiß den größten Nutzen von einer genauen Bekanntschaft mit den besten Französischen Prosaiskern verspüren. Wir können von ihnen lernen in der Art zu sagen, in der Enthaltbarkeit, nicht Alles sagen zu wollen; wir können bey diesen Prosaiskern die Fehler unfers so genannten schönen Gesellschafts-Styls kennen und wenigstens in der Büchersprache vermeiden lernen: diesen Styl, der, wenn er mehr als kurz und deutlich seyn soll, in leichte Phraseologie ausartet; wir können lernen, daß der Compendien-Styl nur für Compendien paßt; wir können lernen, das Unerträgliche pedantischer oder empfindsamer Geschwägigkeit oder der steifen, geleckten, gesuchten Schreibart recht einzusehen; wir werden endlich den Fluch unserer neuen Literatur, gewöhnliche Gedanken in schwer verständliche, dunkle Worte einzukleiden, durch den Contrast mit dem Style der besten Französischen Prosaisker recht tief fühlen; Vergleichen anstellen, die uns zwar bald zeigen werden, daß in allen Sprachen Männer von ausgezeichnetem Genie einen ihnen eigenen Styl, wie ihnen eigene Gedanken, haben; daß ohne Gedanken kein Styl in irgend einer Sprache gut seyn kann; daß aber dem Deutschen Charakter und der Deutschen Sprache im Allgemeinen ein Styl, der ungesuchte Lebendigkeit mit ungesuchter Kraft und Klarheit verbindet, so wie ungefähr Lessing's Styl war, der angemessenste seyn möchte.

Die Titel der Aufsätze dieser Sammlung anzuführen, wäre eine zwecklose Arbeit. Wir wollen Einiges ausheben. Der erste und stärkste Aufsatz enthält in 200 S. eine Geschichte des Französischen Theaters, vom Anfange desselben an bis auf die Ausbildung Cornelle's. Sie ist mit vielem Geiste und Laune geschrieben, und sagt gerade so viel; als ein geschmackvoller Freund des Theaters wissen mag. Pilgrime, die aus dem Oriente zurückkehrten, vereinigten sich 1398, die Mysterien der Passion aufzuführen. 1402 erhielten sie von Carl VI. die Erlaubniß, solche heilige Vorstellungen in Paris zu geben, wo sie dann ein Klostergebäude mieteten. Von diesem Privilegio datirt die Französische Bühne in Paris. 1548 verbot das Parlament die Aufführung der Mysterien. Nicht lange nach Einführung des Mysterien-Theaters waren Anfangs auf Privat-Theatern andere Gattungen von Schauspielen, die Moralités, Sotries, Satyren auf die Sitten der Zeit, und Farcen gegeben. Unter den letztern ist die berühmte vom Advocat Patelin, welche wahrscheinlich 1480 erschien. Vier Jahre nach dem Verbot der Aufführung der Mysterien, 1552, gab Jodelle sein erstes Trauerspiel, *Eledipatra*, und sein erstes Lustspiel, *Eugen*, die ersten regelmäßigen Stücke der Französischen Bühne. Das Lustspiel war wohl nach den ältern Italiänischen gebildet, sittenlos, wie manche von diesen. Von dem Trauerspiele heißt es zwar, es sey nach den Griechischen Mustern geschrieben; da aber angeführt wird, daß Jodelle wenig Gelehrsamkeit besaß, auch seine ersten Nachfolger gleich den Seneca nachahmten, so scheint es dem Rec. wahrscheinlicher, daß auch Jodelle dieß that, daß Seneca das erste Vorbild der tragischen Französischen Bühne war. Die Mysterien waren zuletzt bloß Schauspiele für den Pöbel gewesen. In Jodelle's Stücke ging der Hof-

Eine große Zahl Nachahmer folgte dem Jodelle, unter welchen sich Garnier durch einige Spuren von Empfindung und Geist auszeichnete, der auch zuerst der abwechselnden männlichen und weiblichen Reime sich durchgängig bediente. Wenn gleich die zur Aufführung der Mysterien privilegierte Gesellschaft nach dem Verbote des Parlaments keine Vorstellungen mehr geben durfte, so suchte sie doch, auf ihr Privilegium sich stützend, die Etablissements anderer Theater durch Prozesse zu stören. Erst 1598 hatten die Streitigkeiten ein Ende, indem eine Truppe Comödianten der Mysteren-Gesellschaft das Privilegium abmüthete. Von dieser Truppe kömmt das jezige Theatre François her. 1600 erhielt eine andere Gesellschaft, durch Protection, auch ein Privilegium. Hardy, der Dichter dieser Truppe, lieferte 800 Theaterstücke. Die Weiberrollen wurden anfangs allgemein von Jünglingen gespielt. Nach und nach änderte sich das, bey den Kammermädchen-Rollen im Lustspiele am letzten, und erst als diese Stücke aufhorten, unsittlich zu seyn. Das über die Farce erhobene Lustspiel ward einige Zeit sehr vernachlässigt. Von 1590 bis 1627 erschien keine eigentliche Comödie. Die Zeiten waren geschmacklos nach Heinrich's II Regierung, durch die Zerrüttung des Reichs, geworden. Les discussions théologiques blasent le goût, et la guerre civile le gâte tout - à - fait, sagt der Verf., und unter den Männern, die für das Theater arbeiteten, war von Anfang kein Genie, das sich über sein Zeitalter erhob, bis Corneille's Geist in seinen bessern Arbeiten sich zeigte. Lange tumultuirte der Pöbel im Theater, was den Verf. an die Composition der Versammlungen in den Schauspielhäusern zu der Schreckenszeit erinnert. Selbst unter Ludwig XIV. erschienen noch die ersten Damen (wohl nur diejenigen vorzüglich, welche auf

einen strengern Anstand hielten) selten im Theater. Frau v. Sevigne nennt es eine kleine Debauche, daß sie sich habe in das Schauspiel führen lassen. Man las mit großer Begierde die berühmten Stücke, man wußte sie auswendig; aber die Damen wohnten vielleicht nur einmahl der Aufführung derselben bey. — Ein Aufsatz im zweyten Bande dieser Sammlung, über Tasso's Leben, läßt sich gut lesen. Die Liebe Tasso's zur Prinzessin Eleonore von Este wird als eine sehr zweifelhafte Sache angeführt, aber richtig wird auf die Aehnlichkeit in den Charakteren Tasso's und Rousseau's aufmerksam gemacht. Ueber die Veränderungen der Sitten in Paris, so wie über das weibliche Geschlecht, kommen in mehreren Aufsätzen feine und interessante Bemerkungen vor. Einige derselben enthält ein kurzer Brief auf die, angeblich von einem Arzte aus Göttingen, vorgebrachte Klage, daß die Damen in Paris nicht mehr coquett wären. Sehr gut wird in einem andern Aufsätze gesagt: *Ce que vous appelez la société par excellence n'a jamais formé un homme remarquable; ils sont tous sortis de la retraite, de la vie domestique. Le monde et ses frottemens usent toutes les facultés; on y contracte une vanité puerile, une sensibilité factice, une politesse faulfe.* Ueber das Theater finden sich in ein paar Aufsätzen treffende Urtheile. Die lebendige innere Anschauung, mit welcher ein Genie, wie Moliere, die Ideen zu seinen besten Stücken auffaßte, wird sehr gut contrastirt mit der Verfahrungsart eines homme qui a de l'esprit et des connoissances, qui a bien étudié la littérature, bien réfléchi sur les sources du comique, bien observé les vices, les travers de son siècle; un tel homme se dit: *Je veux faire une comédie; quel caractère peindrai - je? Il cherche, il choisit, il s'arrête sur tel ou tel caractère, dont*

il se forme une idée abstraite. Une autre idée abstraite c'est le but moral qu' il veut donner à sa pièce, et voilà l'échaffaudage qui lui sert à contruire sa fable, ensuite il a fait une comédie, à-peu-près comme celui qui aura composé un automate pourra croire qu' il a fait un homme. Sa pièce finie, l'analyse en est admirable; il n'y manque que la vie. Von den gar zu feinen Zügen im Lustspiel heißt es: Ce ne sont point des traits fins, des nuances délicates qui composent le véritable comique; ce sont les couleurs fortes, les traits saillans, ce que les peintres appellent la charge de la figure, C'est dans la charge que se trouve presque toujours la ressemblance du portrait, cette ressemblance diminue à mesure que les détails se multiplient, et un travail trop recherché finit quelquefois par la détruire tout-a-fait.

Zichen

Berlin.

In der Fröblich'schen Buchhandlung: Lehrfäße des neuern Krieges, oder reine angewandte Strategie, aus dem Geiste des neuern Kriegssystems hergeleitet, von dem Verfasser des neuern Kriegssystems und des Feldzuges von 1800. 1805. Octav 751 S.

Der Verf. hat sich die Mühe gegeben, seine beiden frühern Werke, Geist des neuern Kriegssystems, und Feldzug von 1800 (G. A. 1801 S. 1601), in eins zusammen zu schreiben. Die Erweiterungen u. Berichtigungen sind von keiner großen Erheblichkeit. Im Geist des neuern Kriegssystems hält er z. B. eine Landung in England für unausführbar, jetzt glaubt er das Gegentheil. Die Form des Vortrags ist aber unverändert, und die Hauptfäße seines Systems sind mit dem Worte "Lehrfäß", einige Erklärungen mit dem Worte "Erklärung" überschrieben, u. der Feldzug von 1800 ist unter der Ueberschrift "Anwendung" abgehandelt. Da die

beiden genannten Werke wohl nicht allen unsern Lesern ganz bekannt seyn, wir aber nicht gern den detaillirten Inhalt derselben nochmalts wiederholen möchten: so begnügen wir uns, diejenigen Hauptsätze, welche der Verf. aufgestellt hat, und die er als Fortschritte in der Kriegswissenschaft betrachtet, ins Gedächtniß des Lesers zurück zu rufen, und unsere Meinung beizufügen. — Der Vf. schreibt sich zu, die Strategie von der Tactik scharf abgesondert zu haben. Ehedem verstand man unter Strategie oder Feldherrenwissenschaft die Entwerfung der Operationen im Großen, unter Tactik aber die Anordnung der Truppen zum Gefecht u. s. w. Der Vf. hingegen erklärt alles für Strategie, was außer dem Gesichtskreise der Kanonenschußweite, und für Tactik alles, was innerhalb dieses Kreises geschieht. Diese Definition scheint uns sehr formal und nicht so richtig, als obige zu seyn. Denn außer der Kanonenschußweite oder außerhalb des feindl. Gesichtskreises muß man auch tactische Anordnungen machen, seine Sicherheitsmaßregeln treffen u. s. w., und innerhalb dieses Kreises kann man auch strategisch handeln, indem man sich rechts u. links zur Seite bewegt, den Feind von gewissen Punkten zurückwirft, um dessen Communication mit seinem Magazin abzuschneiden u. s. w. Ein zweyter Satz des V., auf welchen er großen Werth legt, ist dieser: Ehedem gab man die Regel, für seinen Unterhalt und Communication so zu sorgen, daß der Feind sie nicht abschneiden könne; woraus denn folgt, daß man es so einrichten müsse, daß, wenn es dem Feind auch gelänge, die Communication mit dem einen unserer Magazine abzuschneiden, man von andern Orten her doch seinen Unterhalt erhalten könne u. s. w. Der V. hingegen zieht eine Linie durch solche Unterhaltspuncte, u. nennt diese Linie Basis; er zieht ferner von den äußersten Unterhaltspuncten Linien nach dem Standorte der Armee, und der Winkel, den diese zwey Linien mit einander machen, muß nach ihm kein spitzer, sondern ein stump-



per Winkel seyn. Da aber sehr begreiflicher Weise der Feind sehr leicht jene 2 äuffern Subsistenz-Linien abschneiden kann, so scheint es uns, als wenn der B. besser gethan hätte, den viel richtigern Ausdruck, seine Communication nicht zu verlieren, statt des Ausdrucks, der Winkel, den die 2 äuffern Subsistenz-Linien mit einander machen, muß nicht spiz, sondern stumpf seyn, benzuhalten. Denn nicht die Größe des Winkels, sondern die Leichtigkeit des Abschneidens, ist das höchste Regulator-Princip. — Diesen Winkel nennt der B. Objectionswinkel, den Standort der Armee Object, und den Unterhaltort Subject. Noch ein anderer Schritt, den der B. sich zurechnet, ist der, daß anstatt man ehedem die Regel gab, daß man sich so zurückziehen müsse, daß man in der Folge wieder mit Vortheil vorgehen könne, sagt der B., man müsse excentrisch, d. i. vom Mittelpuncte nach der Peripherie, oder von einem kleinern nach einem größern Kreise, zurückgehen. Auch hier glauben wir der alten Regel, wegen ihrer allgemeinen Richtigkeit, den Vorzug vor der des B., welche nur unter gewissen Umständen anwendbar ist, geben zu müssen. Es würde überflüssig seyn, alle die negativen Sätze des B. anzuführen, welche aus den positiven folgen, als: daß excentrische Operationen, so wie concentrische Rückzüge, daß parallele Operationen nachtheilig seyen u. s. w.

In Rücksicht des Feldzuges von 1800 können wir ebenfalls nur in wenigen Stücken mit dem B. übereinstimmen. Ueber den so wichtigen Punct der Kaiserlichen, Ulm, hätten wir einige Bemerkungen erwartet. Der General Mack, wie Rec. glaubt, hatte ihn den Kaiserlichen als Waffenplatz zur Befestigung vorgeschlagen — aber zu einer Zeit, da die Schweiz noch neutral war. — Jetzt war die Sache anders, und der unrichtigen Beurtheilung in Rücksicht dieses Punctes muß man den unglücklichen Ausgang dieses Feldzuges zuschreiben. — Der Hr. v. Bülow will aber außer Ulm auch Kempten und Memmingen besetzt haben.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

26. Stück.

Den 16. Februar 1805.

Göttingen.

Hr. Resident von Schwarzkopf zu Frankfurt hat der hiesigen Gesellschaft der Wissenschaften, als ihr Affociirter, einen doppelten interessanten Aufsatz zugesandt, eine Beschreibung der academischen Feyerlichkeit des *College of Fort William* zu Calcutta, und ein Verzeichniß der von den Mitgliedern dieses Collegiums, seit der Gründung dieser Anstalt, herausgegebenen Werke, die Orientalische und Indische Literatur betreffend. Da aus beiden Aufsätzen die Thätigkeit und der blühende Zustand dieser Academie, die erst vor 15 Jahren unter dem Nahmen *College of Fort William* (von der Citadelle und dem Sitz der Regierung zu Calcutta), großen Theils auf Betrieb des berühmten Jones, gestiftet wurde, deutlich erhellet; so glauben wir auf die Zustimmung unserer Leser rechnen zu dürfen, wenn wir daraus Folgendes mittheilen. Die Feyerlichkeit, die am 29. und 30. März 1804 unter dem Vorsitz des Marquis Wellesley, als Curators (Viktor, Statt hatte (zwey ähnliche waren schon 1802 und 1803

E (2)

gehalten worden), bestand in Disputir-Übungen, Reden und Ertheilung von Ehrengraden und andern Belohnungen für Studirende, die sich durch Fleiß und Sitten ausgezeichnet hatten. Die Disputationen wurden in Persischer, Hindostanischer und Bengalischer Sprache über aufgegebenen Sätze gehalten; erstere z. B. über das Thema: Die Eingebornen genießen eines höhern Grades von Ruhe, Sicherheit und Glückseligkeit unter der Britischen Regierung, als unter irgend einer vorherigen Herrschaft; ein Satz, der sich hoffentlich immer evidentere wird erweisen lassen. Dann folgten Reden der Moderatoren in eben diesen Sprachen, und drey Arabische, deren eine der Professor des Arabischen, Lieutenant Baillie, hielt. Am folgenden Tage empfingen 9 Studirende, auf ein öffentliches vorgelesenes Zeugniß des Raths des Collegiums über ihre Fortschritte und Wohlverhalten, aus den Händen des Curators ein mit Orientalischen Charakteren auf Pergamen geschriebenes Ehren-Diplom, worin ihnen der Ehrengrad bengelegt ward. Unter 22 andere wurden die bey der letzten öffentlichen Prüfung (welche im Januar gehalten war) ihnen zuerkannten Preise, Medaillen und Ehrenbelohnungen von dem Prorector vertheilt. Eine merkwürdige Rede des Curators, der dießmahl zuerst persönlich den Vorsitz führte, beschloß die Versammlung. Der Marquis Wellesley bezeugt darin seine Zufriedenheit mit diesem Institut, und betrachtet es als eine Bürgschaft für die Dauer der Britischen Besitzungen. Aus dieser Pflanzschule könne der Dienst des Staats für alle Zweige der Verwaltung hinlänglich mit Beamten versehen werden, welche im Stande seyen, die Regierung im Kriege zu unterstützen, im Frieden ihre Hülfquellen zu vermehren, ihre äußern Verhältnisse mit den ein-

geborenen Mächten in Ehre und Achtung zu erhalten, und unter einem gerechten und wohlwollenden Verwaltungs-System den Wohlstand der Finanzen und des Handels auf die feste Grundlage des Ueberflusses, des Glücks und Vertrauens eines zufriedenen und dankbaren Volkes zu gründen; wodurch der ursprüngliche Zweck der Stiftung erreicht werde. Er rühmt die sichtbaren Fortschritte im Persischen, Hindostanischen, Arabischen, auch dem Bengalischen, und den im Jahre 1804 gemachten Anfang im Tamulischen und in der Sanscrit-Sprache, ferner den Wettstreit der Studirenden aus den verschiedenen Etablissements, und den Fleiß der Lehrer, die, mit Hilfe eingebornen Gelehrten, die mit der Stiftung in Verbindung stehen, eine Menge Hülfsmittel zum Gebrauche der Studirenden besorgt haben; und hofft, daß diese die allgemeine Verbreitung der Orientalischen Literatur in jedem Theile der Erde befördern werden. — Wie gegründet diese Hoffnung sey, zeigt das oben erwähnte Verzeichniß der in dem Collegium Fort William gedruckten Werke. Es enthält 66 Nummern, wovon damahls (1804) noch Nr. 46—66 unter der Presse waren, die aber jetzt, wahrscheinlich, auch größten Theils erschienen sind. Man findet darunter 10 für die Arabische, 5 für die Persische, 22 für die Hindostanische, 10 für die Bengalische, 1 für Tamulische, 2 für Sanscrit-Sprache und Literatur; 8 Uebersetzungen aus dem Sanscrit, 3 oder 5 aus dem Persischen. Daß auf Sprachlehren und Wörterbücher vornehmlich Bedacht genommen sey, läßt sich leicht erachten. So sind Nr. 6—9. und 64. eine ausführliche Sammlung für die Arabische Grammatik; Nr. 65. ein Wörterbuch nach dem Camus; Nr. 62. Persische Grammatik, und Nr. 13. Englisch-Persisches Wörterbuch; Nr. 1. 66. Sanscritische Gram-

matik und Lexicon, 26. Hindostanische, 63. Tamulische Grammatik. Aber ein großer Theil sind Gedichte, Sprichwörter, Erzählungen, Geschichte; z. B. 32. Geschichte des letzten Rajahs der Insel Saugur, Bengalisch. 43. Geschichte des Umeer Hamzu (Emir Hamza). 22. 48. Hindu Geschichtserzähler, 3 Bände. Daß die Hindostanische Literatur als die reichste erscheint, muß man, außer dem großen Bedürfniß dieser ausgebreiteten Sprache, wohl daraus erklären, daß mehrere Werke von den gelehrten Eingebornen geliefert sind, z. B. 18. 20. Nr. 40—45. und wahrscheinlich noch andere, bey welchen es nicht ausdrücklich angemerkt ist. Einige derselben fallen durch ihren speciellen Inhalt auf, wie Nr. 49. Hindostanisches Wörterbuch der Schifffahrt und Arzneykunde; 57. Hindostanische Kochkunst. Andere Titel sind dunkel. Hindostan hat auch seinen Thomson; Nr. 45. heißt buruh mala, oder die Jahreszeiten, ein Hindostanisches Original-Gedicht. Die Uebersetzungen aus dem Sanscrit werden die Aufmerksamkeit der Leser angezogen haben; aber sie sind, leider! nicht für uns, sondern sämmtlich Hindostanisch oder Bengalisch; also bestimmt, das Studium des Sanscrit unter den Eingebornen zu befördern. Ein neuer Beweis der Vorforge der Regierung für die Justizpflege unter den verschiedenen Classen ihrer Unterthanen ist das Muhammedanische bürgerliche Gesetzbuch nach der Lehre der 12 Imams Nr. 61. in 4 Quartbänden. Man muß der Thätigkeit des Instituts, das in so kurzer Zeit so viel geleistet hat, eben so sehr Gerechtigkeit widerfahren lassen, als der aufgeklärten und liberalen Denkart der Regierung, durch deren Unterstützung allein solche Werke, die einen sehr beträchtlichen Aufwand erfordern, zu Stande kommen konnten. Der Anblick einer Academie, die im fernsten Asien, in einer Gegend, wo längst alle ein-

heimische Literatur verblüht, und ihrem Untergange entgegen zu eilen schien, mit solcher Energie sich erhebt, muß jeden Freund der Humanität mit den angenehmsten Hoffnungen erfüllen. Indem sie dem Europäer eine neue Welt von Ideen öffnet, wird sie auf der andern Seite die einheimische Literatur und Cultur neu beleben, und vielleicht erhält durch das hinzukommende Europäische Ferment die Indische Geistesbildung einen neuen Aufschwung, dessen Folgen keine Muthmaßung bestimmen kann. Bald werden wir nun vielleicht im Stande seyn, über die räthselhaften Mittheilungen eines Wilford u. a. aus Sanscrit-Büchern, die wir bisher nur als Offenbarungen anstaunen, oder unglaublich bezweifeln konnten, zu urtheilen, und in das geheimnißvolle Dunkel zu blicken, welches bisher noch immer über dem Indischen Alterthum ruhte. Möchten nur die einsichtsvollen Vorsteher der Academie diese mit Europa in eine nähere Verbindung setzen, so daß man ihre gelehrten Arbeiten erhalten und benutzen könnte, welches bis jetzt, zum Nachtheil der Wissenschaften, beynahe unmöglich ist!

#### Mailand.

Gedruckt von Gius. Vorsani und Comp.: *Giornale dell' Accademia militare della rrepublica italiana.* Anno primo. Tomo primo. 1802. Anno I.

Die Erscheinung eines militärischen Journals in Italien ist für das Ausland um so interessanter, da es von den militärischen Werken dieses Landes gewöhnlich nur erst sehr spät Kenntniß erhält, und dieses Journal von den in diesem erst entstehenden Staate getroffenen militärischen Einrichtungen doch einige Nachricht mittheilt. Eine in Mailand errichtete militärische Gesellschaft hat zu der Herausgabe dieses Journals die Veranlassung gegeben. Im ersten Hefte wird demnach zuerst die Organisation dieser Gesellschaft

mitgetheilt, und zwar die Statuten der Academie. Der Zweck der Academie ist, alles zu sammeln, was zur Vervollkommnung der Militär-Wissenschaft dienen kann, und dem Publicum die Resultate ihrer Arbeit bekannt zu machen. Die Academie ist zusammengesetzt aus 8 Classen, nämlich aus der Classe der Militär-Operationen, der Infanterie, Cavallerie, der Artillerie, der Fortification, der Topographie, der Marine und der Militär-Verwaltung. Jede dieser Classen besteht aus 8 ordinären Mitgliedern *membri ordinarii*, und überdem aus allen den Generalen, welche sich im Dienst der Republik befinden, und welche an den Arbeiten der Academie Theil nehmen wollen. Auch werden die Chefs des Genie Corps, der Artillerie, der Marine, der Militär-Schule und des topographischen Bureau als Mitglieder in den verschiedenen Classen angesehen. Es ist überdem eine Central-Comité formirt, wozu aus jeder Classe Ein Mitglied genommen, und ein Präsident, ein Unter-Präsident und ein Secretär gewählt wird. Ein alle Jahre zu wählender Censor ist beauftragt, über die Statuten der Academie zu wachen, und jährlich den Zustand der Bibliothek, der Modellkammer und der Classen zu untersuchen. Die Academie erneunt auch auswärtige Ehrenmitglieder. Ihre Arbeiten bestehen darin, daß sie alle Jahre acht Fragen, aus jeder Classe Eine, proponirt, und den vorzüglichsten Beantwortungen eine Medaille ertheilt. Die Academie gibt überdem zwey periodische Werke heraus. Das eine, *le Mémorie dell' Accademia*, soll zu genauer Untersuchung der Kunst bestimmt seyn, wie auch zur Aufnahme der Arbeiten derjenigen Verfasser, welche den ersten Preis erhalten haben. (Von diesem Werke hat Rec. noch nichts erhalten können.) Das zweyte Werk, *il Giornale dell' Accademia*, soll alle Monate erschei-

nen, und ist bestimmt, dem Militär eine nützliche und angenehme Lectüre zu verschaffen, und ist das auf dem Titel angezeigte Journal. Die Academie hält im Monat Januar jeden Jahres eine allgemeine Versammlung, die Central-Comité am ersten Tage eines jeden Monats. Der Kriegs-Minister wird als beständiger Präsident angesehen. Ein jedes Mitglied bezahlt bei seinem Eintritt in die Academie 50 Franken, und in der Folge jährlich 10. Als zeitiger Secretär ist der Adj. Comm. Zibel ernannt. — II. Von den Schwenkungen. Es soll bei einer Schwenkung jede halb rechts-, oder halb links machen, und dann in gerader Linie mit Schnelligkeit vorgehen, und nach und nach sich in die neue Linie richten. III. Militärische Akustik. Es soll ein Sprachrohr an einen Flintenlauf befestigt werden, durch welches der Knall einer Muskete der Stärke des Knalls einer Kanone gleich kommt. IV. Von der Tactik und Strategie. Unter Strategie verstehe man nach den neuern Schriftstellern die Wissenschaft der Militär-Operationen, unter Tactik die Wissenschaft der Militär-Evolutionen. Der Verf. rechnet daher zur Tactik die Formirung in Schlachordnung, die Formirung in Colonne, den Marsch in Colonne, die Formirung der Linie, die Veränderung der Fronten, Marsch in Linie, und Gefecht; zur Strategie rechnet er den Plan der Campagne, Vereinigung der Armee, Debarquement u. s. w. — zum Ueberflus bekannte Dinge. — V. Von den geographischen Karten. Der Verf. schlägt hier sehr zweckmäßig einen allgemeinen Maasstab der Karten vor, wodurch eine Karte, nach welchem Längenmaas sie auch immer aufgenommen wäre, dennoch nach jedem beliebigen Maasstab gebraucht werden könnte, nämlich die Karte oder den Plan ge-



wisse Maße kleiner als das Terrain zu nehmen. Ferner wünscht er, daß eine gewisse unveränderliche Größe für jede Art von Karten nach ihrem verschiedenen Gebrauch eingeführt, und diese verschiedene Anzahl von Karten auf die möglichst kleinste Art reducirt werde. Unter topographischen Karten versteht er solche, welche auf einer Fläche die Gegenstände der Erdoberfläche darstellen, und diese theilt er wieder in militärisch-topographische, see-topographische und civil-topographische Karten ein. Die Militär-Karten theilt er wieder ab in Karten für die Armee, für die Genie-Corps, und für die Grenzen; die erstern wieder in General-, Special- und Particular-Karten. Für die General-Karten will der Vf.  $\frac{1}{300000}$  der wahren Größe, für die Special-Karten  $\frac{1}{500000}$ , für die Particular-Karten  $\frac{1}{700000}$ . Die topographische Karte für das Genie-Corps theilt er in Situations-Plane (piani di sito), deren Scale  $\frac{1}{10000}$  des Terrains, in Plane, welche die Gegend um die Festung darstellen (piani del contorno),  $\frac{1}{5000}$  u. s. w. Sehr gute Vorschläge, deren Ausführung zu wünschen wäre. — VI. Militär-Brücken. Der Vf. sucht eine bewegliche Brücke von Holz anzugeben, welche auf Mauleseln transportirt werden, lang und kurz ad libitum seyn, und von einem Felsenstück zum andern über einen Precipice ic. ohne Stützen in der Mitte, geschlagen werden kann. Die angegebene Art Brücken, welche sich ohne Zeichnung nicht gut deutlich machen läßt, scheint nur für geringe Lasten anwendbar zu seyn. — Militär-Novellen. Ein Schotte, Cellesip, hat eine Maschine (Spielerey) erfunden, welche sich um eine Spindel dreht, in der Mitte befindet sich eine Kanone oder 2 Mortiere ic. Zu Paris hat ein Americaner, Namens Fulton, ein Wasserfahrzeug in der Gestalt eines Fisches erfunden, vermittelst welches man unter die Schiffe kommen, und sie in die Luft sprengen kann.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

27. Stück.

Den 16. Februar 1805.

## Philadelphia.

71

**L**ettere sull' Indie orientali. Tomo primo. 260 S. Tomo secondo. 277 S. dalla Stamperia Pilert. 1802. Octav. Diese wahrscheinlich zu Pisa gedruckte Schrift machte den Rec. aufmerksam, theils durch die geheimnißvolle Art des Drucks, theils durch die Erwartung von etwas Eigenthümlichem in der Art und Weise, wie ein Italiäner Manches in Indien angesehen haben müßte; denn ein bloß aus Büchern zusammengetragenes Werk schien es nicht zu seyn. Der Verf. sagt von sich bloß so viel: er sey auf dem Wege um das Cap nach Indien gereiset, dort zehn Jahre in Kriegsdiensten gestanden, und sey über das rothe Meer und Aegypten wieder zurückgekehrt: bey seiner Ankunft in der Heimath habe er den Schmerzen erfahren, di veder cogli occhi suoi l'Italia fatta gloco di straniere nazioni, gli acerbi mali, che l'hanno afflitta, e l'ultimo suo avvilitamento — In welchen Kriegsdiensten er gewesen sey, sagt er nicht; wir waren aufmerksam auf die Spuren, die sich finden müßten, wo er besondere

D (2)

Kenntnisse des Locals äufferte, und so sahen wir, daß sein Aufenthalt in Indien sich auf die westliche Küste von Indien eingeschränkt hat; von den Malabaren spricht er mit eigener Kenntniß. In Travancor, Cochin, Calicut, Bombay, hat er sich aufgehalten, und scheint bey einem der Rajahs in Kriegsdiensten gestanden zu haben, um 1302 aber entlassen worden zu seyn, da die Ostindische Compagnie alle die Fürsten zwang, ihre Europäischen Truppen, welche meist aus Franzosen bestanden, zu entfernen. (M. B. S. 199 f.) In Madras und Calcutta ist er als Reisender gewesen.

Das Werk ist in 27 Briefen an einen Freund in Europa abgefaßt; der Verf. habe sie in Indien aufgesetzt, sie seyen aber dem Freunde nicht zugekommen; jetzt, nach seiner Rückkehr, habe er sie für den Druck eingerichtet. Der erste Band enthält der Briefe neun, angefüllt mit Nachrichten, die man aus den vielen Schriften über Indien bereits wissen kann: Einiges aus der Naturgeschichte, von den Hindus, ihrer Religion, Religionsmeinungen und Gebräuchen. Die Buddha-Religion, anfangs ein Zweig der Braminischen, welche aber große Veränderungen erlitten hat, ist nach den Nachrichten in den Asiatick Researches erzählt. Eingedenk muß man bleiben, daß das, was der Verf. als gesehen erzählt, auf die Malabarische Küste sich einschränkt; andere Nachrichten sind aus guten Büchern geschöpft. Der Verf. zeigt sich als einen verständigen, von Vorurtheilen freyen, Mann; er ist mit den besten neuen Schriften der Engländer über Indien bekannt. Major Rennel's Karte sey nicht von Fehlern frey, und habe Lücken; eine bessere arbeite jetzt in Bengalen der Oberste Reynolds aus (S. 7), mit einer Schrift begleitet. Er schließt S. 29 das Naturhistorische

mit der schon bekannten Bemerkung, daß die animalischen und vegetabilischen Speisen in Indien nicht so kräftig schmecken, die Blumen nicht so stark riechen, die Vögel nicht so schön singen, wie in Europa. Wie Vieles davon Vorurtheil seyn kann, läßt sich nicht sagen. Durch die Bewunderer der Hindus, der Moral und Politik der heiligen Bücher, der Gelehrsamkeit der Brahminen, läßt er sich nicht blenden, und spottet über Maurice und ähnliche; aber des W. Jones Enthusiasmus, mit welchem er sich in die Mythologie der Sanscrit-Bücher vertiefte, entschuldigt er mit billiger Schonung. Noch mehr lacht er über den Eifer des excentrischen P. Paolino da S. Bartolomeo für die Träume der Brahmanen; eben so über die, welche die Indische Mythologie aus Aegypten und Griechenland ableiten, oder doch Verwandtschaft finden wollen, und durch erzwungene Allegorie einen Sinn hineinbringen. Wir bewundern hierin den freyen Geist des Verfassers, zumahl als Italiäner. — Die Brahminen-Caste hat wieder unter sich Classen; erst vier Hauptabtheilungen, S. 184 f., und auch verschiedene Secten und Schulen. S. 199. Sie haben auch Schulstreitigkeiten; diese gehen oft bis zum Blutvergießen; aber nie mischt sich der weltliche Arm darein. Der Verf. meint, diesem Beispiel hätten die Europäischen Fürsten folgen sollen. — Die Fakirs sind Musulmänner, keine Hindus. S. 191. — In Malabar haben die Casten der Hindus andere Nahmen, als in Coromandel und Bengalen, und überhaupt gibt es manche Verschiedenheiten, auf welche, wie wir sehen, wenn von den Hindus die Rede ist, nicht genug geachtet wird. Eben daher scheint auch mancher Widerspruch in den Nachrichten der Reisenden zu erklären zu seyn, daß auf das

Vocal, wovon die Rede ist, nicht genug geachtet, und das Erzählte nicht darauf eingeschränkt, sondern als allgemein in Indien geltend angenommen wird. — An der Küste von Malabar wohnen zunächst an der See die Muffoa, eine Fischer-Caste; höher im Lande die Nairn und Braminen, die selten unter jene kommen, und alle Vorsicht brauchen, um sich durch sie nicht zu verunreinigen; die Cegoï oder Tier geben sich mit dem Anbau der Cocus-Bäume ab; das weibliche Geschlecht dieser Caste ist schön und artig, und der Umgang mit ihnen wird den Europäern leicht zu erhalten. Diese Casten sind S. 230 gut beschrieben. Paria's gibt es aber auch hier, so wie auch die noch geringern, Pulia's: der Verf. sah Haufen von ihnen in entfernten, abgesonderten Orten, die so ganz abrutirt sind, daß sie selbst nicht wagen, sich andern Menschen zu nähern: S. 251 f. werden unbegreifliche Erzählungen von ihnen gemacht; sie empören, wenn man bedenkt, wie weit durch Religion und Despotie die Menschen unter das Vieh erniedrigt werden können. — Tröstlich ist es aber doch, daß in den Orten, wo die Hindu mit den Musulmännern und Europäern mehr gemischt sind, die Absonderungen der Casten nicht so strenge sind, S. 267, und sich unter einem Gouvernement, das auf die Landeinwohner achtete, in der Länge der Zeit ganz verlieren könnte.

Der zweyte Band enthält die übrigen Briefe, X—XXVII. Die Nachrichten von den Sitten und Gebräuchen werden fortgesetzt; von den Varnianen, Braminen u. a. Ganz verschiedene Casten gibt es in Carnate, als in Surate. — Sonderbar ist es (S. 5 f.), daß die Hindus viele Pflegeanstalten für die Thiere haben; aber keine für Menschen. Die Engländer haben endlich 1794 ein

Hospital zu Calcutta, und 1798 eines zu Madras angelegt. Auch der Verf. sah ein (S. 15), daß die Castenverfassung alle Aemulation, Industrie und Energie des Geistes unterdrückt; auch er leitet die ganze Einrichtung von der Pfaffenlist der Brahminen her; wir glauben doch, daß Revolutionen und Eroberungen viel beygetragen, und vielleicht den Grund gelegt haben. — Auf der Küste Malabar ist das Verbrennen der Witwen gar nicht mehr gebräuchlich. S. 49. — Von den Tänzerinnen gibt es mehrere Arten S. 55 f., welche die Reisenachrichten auch durch einander mischen. In Travancor gibt es eine Menge ausgetretener Flüsse, stehender Wasser und Sümpfe, und doch ist die Luft nicht ungesund; der Verf. schreibt es den vielen angepflanzten Bäumen, insonderheit den Cocos zu, welche die Luft dephlogistisiren, mit den Winden vom Meer her. S. 105. — Die Leberentzündungen und Eiterungen sah der Verf. bey den Engländern mit Mercurialsalben heilen, und einigen, durch Incisionen in den Unterleib, das Eiter ableiten. — Die Pocken richten noch immer große Sterblichkeit an; die Einimpfung, die schon längst in Indien bekannt war, wird doch nicht angewendet: Bouteillen mit Kuhblatterngift waren aus Europa angekommen, aber Gebrauch war noch nicht davon gemacht. S. 107, 8. — Das Tanzen ist bloß dem andern Geschlechte überlassen, Männer tanzen nie. Von den Pantomimen hat der Verf. einen guten Begriff aus dem Anschauen gegeben S. 109. Von der Architectur und Sculptur spricht er gemäßiger und richtiger, als Andere, und verdient, insonderheit über die Pagoden, gelesen zu werden. S. 111 f. Wie im alten Griechenland, gilt auch in Indien die Bemerkung, daß die Privatgebäude schlecht sind, wäh-

rend daß auf die Tempelgebäude so viel verwendet wird, und eben aus jenem Grunde so viel verwendet werden kann. — Die so genannten Portugiesen sind eigentlich Missetzen von vermischter Europäischer und Indischer Abkunft. Von dem schändlichen Leben der Portugiesischen Catholischen Christen und ihrer Priester zeugt auch der Verf., der selbst ein Catholik ist; die Jesuiten führten sich unter den Missionarien noch am besten auf; aber, was lächerlich seyn mußte, sie copirten die Casse der Brahminen, und nannten sich auch Europäische Brahminen, ließen Hindus aus andern Casten sich ihnen nicht näher kommen s. f. In Travancor gibt es auch Syrische Christen, die in der größten Unwissenheit leben. Von den Parsen oder Suebern soll (in Suzurat, Surate und Bombay) noch eine Zahl von 100,000 vorhanden seyn; er sah ihrer viele in Bombay, und bringt Einzelnes S. 158 bey; Nur Eines; man weiß ihre Verehrung des Feuers; aus dieser folget, wenn man einen Parsen zum Bedienten hat, und es soll ein Licht ausgelöscht werden, so sucht er erst einen Hindu auf, der es thun soll. — Für die Hunde haben sie eine religiöse Vorliebe; Es erläutert sich daher (was bey Justin 19, 1, 10 sich findet), daß Darius Nothus den Carthagern zur Bedingung eines Vergleiches machte, daß sie keine Hunde speisen sollten (nach einer in Africa gewöhnlichen Sitte). Von Haider Ali wird mit großer Bewunderung gesprochen, als von einem Usurpator des Staats Mysore von großer Geistesstärke; aber sein Sohn, Tippu Saib, hatte alle Fehler und Schwächen aus einer prinzlichen Erziehung; doch persönliche Tapferkeit besaß er. Die Mahratten haben viele gute Eigenschaften, führen ein einfaches Leben, aber mit Anstand, und ohne slavische Unterwürfigkeit;

sie sind aus einer mittlern Casse, die zum Landbau oder Hirtenstande bestimmt ist; ihre Staatsverfassung habe etwas Aehnliches mit dem Deutschen Reiche; es ist eine Zahl unabhängiger, ihre eigenen Truppen unterhaltender, Fürsten, unter einem Sattarah, der für ein Oberhaupt gilt, aber die Hauptgewalt und Anführung der Kriegsmacht hat ein Peischwah, hier geschrieben Pasceva, oder Minister. Den letzter bekannt gewordenen Scindia lobt der Verf. sehr. General seiner Infanterie war ein Savoyard, de Boigne; durch diesen scheint der Verf. einige genauere Nachrichten erhalten zu haben, welche er gibt S. 195 f. (Dieser Boigne war nicht der einzige; es waren eine Menge Franzosen in Kriegsdiensten bey den Mahrattischen Fürsten, und viele in den höchsten Stellen, und ihnen waren, nach der dortigen Landesverfassung, große Landesstrecken und ganze Provinzen überlassen, aus denen sie ihre Corps unterhielten. Scindia hatte ihrer mehrere: unter diesen einen Mr. Perron, welcher General in den nördlichen Provinzen war, und sich so gut als unabhängig gemacht hatte; in dem Kriege, welchen späterhin die Engländer mit Scindiah führten (1803), stellte er ein Corps von 17,000 Mann regulirte, gut disciplinirte, Infanterie, und 20,000 Pferde ins Feld. In dem für Scindiah so unglücklichen Ausgange des Krieges wurden die Franzosen aus seinem Dienste völlig entfernt, da vorher schon die meisten gefangen genommen waren, insonderheit in der Schlacht bey Laswari: wie aus den Notes relative to the late Transactions in the Mahratta Empire (London 1804, Quart), worin der ganze Feldzug beschrieben ist, erhellet.) Die letzten Briefe aus Indien sind im Laufe von 1801 geschrieben; in diesen schildert der Verf. die



Macht und Politik der Engländer, welche damahls bereits im Besiz von ganz Indien waren, und den Franzosen und Holländern, so wie den Indischen Fürsten, alle ihre Plätze und Länder abgenommen hatten. Der einzige Rajah von Coriote (östlich von Tellichery, in Calicut) hielt sich damahls noch durch seine Tapferkeit. — Wir übergehen, was der Verf. von den Bedienten und Truppen der Ostindischen Compagnie sagt (XXII. Brief S. 215 f.); auch er behauptet, daß von allem Aufwand und Luxus der Engländer den Eingebornen nicht das Geringste zu gute kömmt; alles sey zum Vortheil Englands abgezirkelt. Seine Rückreise trat der Verf. in einem Arabischen Fahrzeuge an, und kam im März 1802 zu Mocha an; Die Aussicht der Gegend ist öde und traurig. — Der Koran, aus welchem auf dem Schiffe vorgelesen wurde, war ein herrlich geschriebener Codex. S. 230, 1. — Auch die Araber in Yemen muß man sich vorstellen als armes, in Dürftigkeit lebendes, Volk, unter mehreren kleinen unabhängigen Fürsten, die es ausfaugen; an Freyheit ist nicht zu gedenken. — Allerdings werden die Maulesel trüchtig, kommen aber gemeinlich mit dem Füllen in der Geburt um; die Araber retten also beide gemeinlich durch den Kaiserschnitt. S. 241. — Von der Englischen Flotte aus Indien, welche sich damahls gegen die Franzosen auf dem rothen Meere befand. S. 248 f. Der Fürst von Sana ließ durchaus keine Englischen Truppen ans Land steigen. Die Schiffahrt sey für geübte Seeleute, wie die Engländer sind, auf dem rothen Meere auf keine Weise so gefährlich, als man sie ausgibt. Den Küstenländern von beiden Seiten des rothen Meeres wäre ein wiederhergestellter Verkehr auf dem

selben eine große Wohlthat, da die Ermangelung desselben Ursache der großen Armuth ist, welche hier überall herrscht; da hingegen im Alterthum, und vor der Fahrt um das Cap, Arabien und Aethiopien, eben wegen des Handels, im blühenden Zustande, und wegen der Reichthümer so berühmt waren. — Aegypten war damals bereits in Englischen Händen, als der Verfasser zu Gize ankam. — Die Truppen aus Indien waren im Begriff, wieder nach Hause zu gehen; es waren 5000 Mann, größten Theils Seapons. Der Verf. sah den General Baird dem Pascha den Besuch machen, mit dem Säbel des Tippu an der Seite. — Eine eigene Bemerkung des Verf.: er stand der großen Pyramide gegen über mit gegen sie gerichtetem Gesichte, rief ungefähr seinen Bedienten, und bemerkte ein sehr starkes Echo; und will daraus folgern, ein solches Echo habe die alte Superstition für Stimmen aus dem Innern der Pyramide annehmen können. S. 264. Die schönen Verbesserungen des Landes, welche die Franzosen bereits theils angefangen, theils gemacht hatten, waren schon wieder vernichtet. Von Alexandria kehrte der Verf. im Junius auf einem Ragusanischen Schiffe in sein Vaterland zurück.

#### Leiden.

*Jani Ottonis Sluiter* Lectiones Andocidaeae. Interjectae sunt Lud. Casp. Valkenaerum ineditae, et Jo. Luzacii in Andocidem animadversiones; item nonnulla ex codd. Mss. excerpta. Bey Haaf und Comp. 1804. Octavo XX und 292 Seiten. In dieser kritischen Schrift tritt ein Zögling des Hrn. Prof. Luzac auf, der seinem Lehrer große Ehre macht, und nach Hrn. Heusden eine neue Zusicherung gibt, daß die Holländi-

sche Schule ihren alten Ruhm in diesem Fache glücklich behauptet. Hr. Sluiter erzählt, wie er zu Leiden ganz von Hrn. Luzac ist gebildet worden, und nach gemachten Studien von ihm aufgemuntert ward, eine Probe seiner Kenntnisse herauszugeben; erst beschäftigte er sich mit einer neuen Ausgabe der Sibyll. Orakel; nachher legte er diese auf die Seite, las Griechische Redner, und wählte den Andocides zu seiner abzulegenden Probe, welche auch in jeder Rücksicht glücklich gerathen ist, und dem Hrn. Sluiter Ehre und Beyfall bringen muß, ihm aber auch bereits, ob er gleich erst zwanzig Jahre alt ist, einen Ruf als Professor nach Deventer erworben hat. Hr. Luzac theilte ihm aus Valkenaer's Nachlaß von Collectaneen eine Zahl Animadversionen über Andocides mit, welche er an gehörigen Stellen eingerückt hat. — Diese Critik über den Andocides ist in zwölf Kapitel auf folgende Weise vertheilt, daß in den ersten fünf Kapiteln das Leben des Redners erläutert, in den folgenden der Text der Reden, die auf uns gekommen sind, verbessert wird; und zwar im sechsten und siebenten die Rede von den Mysterien, in der achten die vorgebliche Anklage des Lysias, gegen welche jano gerichtet seyn soll; im neunten die Rede von der Rückkehr; im zehnten die Rede vom Frieden; im elften die Rede gegen Alcibiades, mit einigen Notizen von den verlornen Reden des Andocides; im zwölften werden critische Venträge zu den Reden des Lysias angehängt. Daß die ganze Arbeit von einem echten critischen Gehalt sey, wollen wir mit einigen Anführungen als Proben bewähren, aus denen erhellen wird, daß nicht alles in bloßer Wörter=Critik besteht, ohne daß

auf Inhalt, Sinn und Sachen geachtet wäre. Gleich das Leben des Andocides enthält einige treffliche Erläuterungen. So ist S. 14, 15, ein wahrgenommener Unterschied zweyer Nachrichten von des Andocides Reise und Gesandtschaft. Es ist bekannt, daß die Rede gegen Alcibiades von Zanlor'n Dem Phaar zugeeignet wird; aus Valteraer's Animadversarien=Büchern wird S. 17 eine Stelle emarudt, worin Zanlor widerlegt, und dem Andocides das Eigenthum der Rede gesichert wird. — Ueber die Hermen hat Hr. St. sich sehr verbreitet: wo S. 43 in Pausan. II. 38, 8 (wie von Jacius) ὁπος παρ' ὃ verbessert wird Ἡερδῆνιον, besser Ἡερῖον. Wichtiger ist eine genauere Zusammenstellung, die wir oft gewünscht haben, von dem ganzen Vorgange der vom Alcibiades nachgeächsten Mysterien, von den verstümmelten Hermen, und von dem Antheil, welchen Andocides an allem gehabt hat; als von einem merkwürdigen Beispiele einer muthwilligen Possen, die unübersetzbare Folgen für den ganzen Staat gehabt hat. — Daß (S. 71) Andocides, so gut wie Alcibiades, von den Eleusnischen Genossen ist excommunicirt worden, läßt sich, nach des Rec. Urtheil, nicht zweifeln, denn er hatte sich ja selbst angegeben, daß er bey den Spottmysterien zugegen gewesen war; nun war er dadurch ἄριστος, und eben deswegen mußte er nachher die ἄδεια erhalten. — Weiter hin ist die Athenische Sitte von der ἐπιταγήος und ἐπίδομος richtig, deutlich und ausführlich vorgetragen. — Die Anklage selbst, welche in der Rede von den Mysterien beantwortet wird, kann einer deutlicheren Auseinandersetzung zu bedürfen scheinen, als S. 96 f. geschehen ist; allein man

muß aus dem Folgenden S. 101 f. dazu nehmen; auch S. 169. Die ganze *ἔνδειξις* bezog sich auf Dinge, die lange vorher, im siebenzehnten Jahre des Peloponnesischen Krieges, geschehen waren, und vom Andocides gleich dadurch entkräftet wurden, daß durch die Amnestie alle ältere Anschuldigungen aufgehoben waren; indessen schickt er doch eine Rechtfertigung über jene, obgleich durch die Amnestie schon vernichtete, Vorwürfe selbst, welche ihm die Excommunication zugezogen hatten, voraus. Eben der Amnestie zufolge, hatte er auch seit seiner Zurückkunft drey Jahre über die Eleusinischen Mysterien wieder besucht (S. 17, 17 Keiss.), ohne daß irgend ein Einspruch geschehen war, als nun erst die Ca- bale von Callias gegen ihn angestiftet ward, daß er, als ein Geächteter und Ausgestoßener, sich erdreistet habe, den Mysterien beizuwohnen. — Die *ἰστὴρῶτα* bey den Eleusinischen Gerichten muß untersagt gewesen seyn, damit nicht dadurch das gerichtliche Verfahren aufgehalten würde. Im sechsten Kapitel folgen Verbesserungen einzelner Stellen; denen man aber mit dem Andocides zur Seite folgen muß; man darf den Redner nur in die Hand nehmen, um zu sehen, wie sehr der Griechische Text verdorben ist. Die Verbesserungen sind vom besten Gepräge, bald auf die feinere Sprachkunde, bald auf den Attischen Gebrauch, bald auf den Zusammenhang, Vergleichung anderer Redner, auf die Geschichte selbst, gegründet; Verbesserungen von Valkenaer, und von Luzac selbst, erhöhen den Werth des Ganzen. Nur ein und das andere Beispiel, die ausser dem Buche sich verstehen lassen. Im Andocides steht S. 3, 26: *Σπείσιππος δὲ Βουλευόμενος*

παράιδασιν αὐτοὺς τῷ διαστηρίῳ. Allein das Recht der εἰσαγωγῆ hatte kein Senator; aber wohl die Archonten; gemuthmaket wird also S. 109 βασιλευσιν. — S. 113 οἱ λόγοι ἀνωρθίζον καὶ λόγους εἶπον. war unverständlich, verbessert wird οἱ λόγοι. — S. 117 sind mehrere Pheronidus aufgefunden, als man noch kannte. — S. 122 das verdorbene ἐπὶ πωλείῳ δ' μόνῃ ἀναβῆς verbessert Luzac ἐπὶ πῶλει λαίπογγάμουα, ein junacs Pferd, das noch keine γνώμονας Milchähme hat, oder das sie verloren hat, und alle schwer zu lenken ist. — S. 124 αἰσθόμενος δ' εὐφίλιτος ὡς ἤκοιμι, das wider den Sinn der Stelle läuft, liezet Walfenaer: ὡς κίμοιμι. und ἢ ἄλλοι τινος verwandelt Luzac in λυπιτελεῖς. Doch alle solche critische ἀνάρχαμθήματα verlieren ihren Werth ausser der Verbindung in der Stelle selbst. — S. 132 von den ἐφέται, daß es judices ex areopago lecti waren, ist uns unbekannt; wir glauben, daß sie κριστινὴν aus den zehn φυλακῆς aus jeder fünf, gewählt worden sind; und S. 137 stoßen wir auch an bey der Heliāa, da doch nur von der βουλῆ die Rede seyn kann, und S. 147, 8; ist es uns unbegreiflich, daß Andecides die beyden Treffen von Marathon und von Salamis vermengt haben sollte; sollte es nicht mehr Dunkelheit aus Kürze seyn? Daß ἐκρησῖσθαι bloß de sacro respondere heist, ist S. 153 eine gute Bemerkung. Der, sonst wohl betannten, Abgabe πεντηκοστῆ und ihrer Verpachtung erinnert sich Walfenaer glücklich an der Stelle S. 158. — Aus einer Stelle, S. 132, sehen wir, daß Hr. Luzac die rempublicam et jus atticum als den zweyten Theil Antiquitatis

Atticae in Privat-Vorlesungen vorträgt. — Gesichert bleibt das Urtheil, daß die dem Epistias beigelegte Rede wider den Andocides eine bloße Schulübung eines Rhetors ist; S. 166 f. Auch in dieser sind mehrere glückliche Verbesserungen gemacht; eine S. 179  $\alpha$ .  $\epsilon\tau\iota\ \kappa\alpha\iota$ , verwandelt in  $\kappa\alpha\tau\iota$ , impune, oder  $\alpha\upsilon\tau\alpha\sigma\iota$ . — Wir wünschten nun einen neuen Abdruck vom bloßen Text dieser beiden Reden, so wie vom ganzen Andocides, nach der gegenwärtigen angewandten Hülfe. Die zweite Rede, von der Rückkehr, setzt Hr. Sl. mit gutem Grunde früher, als die von den Mysterien (nach Olymp. 92, 2), da die Vierhundert abgeschafft waren. Die Rede vom Frieden (von den Friedensvorschlägen der Lacedämonier), von dem wir die Zeitumstände genauer bestimmt zu sehen gewünscht hätten, wird von Alten und Neuen für unecht, und als eine Nachbildung der Rede des Aeschines von der untreuen Gesandtschaft betrachtet; Hr. Sl. meint, mit Valkenaer, umgekehrt, Aeschines habe die Rede des Andocides, als eines Aelteren, vor sich gehabt. Daß die Rede gegen Alcibiades wirklich von Andocides, nicht von Phäax sey, war schon oben als eine Behauptung von Muhlkenius und Valkenaer angeführt; jetzt erweist Sl. gegen den von Valkenaer beigebrachten Ausspruch, Plutarch habe im Leben von Alcibiades nichts daraus genutzt, das Gegentheil durch angeführte Stellen. — Trefflich ist S. 228 die Verbesserung einer Stelle, die ganz unwahr war: die meisten  $\alpha\gamma\omega\upsilon\epsilon\varsigma\ \iota\pi\pi\iota\kappa\omicron\iota$  seyen vom Glück unterschieden worden:  $\tau\acute{\upsilon}\chi\eta$ , Hr. Sl. liest:  $\tau\iota\mu\acute{\eta}\ \tau\omicron\upsilon\varsigma\ \pi\lambda\alpha\iota\sigma\tau\omicron\upsilon\varsigma\ \kappa\omicron\iota\gamma\iota\omicron\mu\acute{\epsilon}\nu\omicron\upsilon\varsigma$ , equestria certa-

mina omnium honorificentissima judicari, und S. 232 τὰ πινάκια verwandelt in τὰ πινελία. Von S. 241 an werden noch Lesarten über Hysias, welche einer Aldischen Ausgabe beneschrieben waren, und wieder aus andern Ausgaben beneschriebene Lesarten zur Leichenrede des Hysias, mit eingestreuten Verbesserungen, angehängt, welche nur demjenigen von gutem Gebrauch seyn können, welcher entweder den Hysias herausgeben will, oder eben im Durchlesen des Redners begriffen ist. — S. 257 ist eine gelehrte Stelle von der ἀπαγωγή, als der Klage bey den Elfen (οἱ Ἐφδακ). — Die Leichenrede spricht auch St. dem Hysias ab S. 281.

### Hannover. P

August Georg Uhle, Doctor der Theologie, Consistorial=Rath, General=Superintendent des Fürstenthums Calenberg, Special=Superintendent der Inspection Neustadt Hannover, und Pastor Primarius an der Hof= und Stadtkirche daselbst. Ein biographischer Versuch von Georg Friedrich Reinhold, Hof=Capellan zu Hannover. 1805. S. 152. in Octav. Es ist ein würdiges Denkmahl, das einem sehr würdigen Manne: in diesen Blättern gesetzt wird, der sich nicht nur durch das Verdienst der gewissenhaftesten, unermüdetsten und unermüdbarsten Thätigkeit in einem sehr ausgebreiteten Wirkungskreise, sondern auch durch das Ganze seines Charakters auf eine seltene Weise auszeichnete. Sein Charakter zeichnete sich nämlich am merklichsten durch Kraft aus. Wer nur in Berührung mit ihm kam, der empfand gewiß, daß eine Kraft von ihm herausging. Wer gemeinlich mit ihm zu handeln hatte, der fühlte



272 G. g. A. 27. St., den 16. Febr. 1805.

sich meistens selbst dadurch gestärkt; wer sich aber auch davon zurückgestoßen fühlte, dem zwang die Gefühl fast immer eine unwillkürliche Achtung für ihn ab, die ihm selbst die gekränkte Eigenliebe nicht verweigern konnte. Aber die Energie eines solchen Charakters mußte auch in seine Grundsätze und in ihre Aeusserungen, sie mußte in die Denkform des Gelehrten, in die Ansichten des Theologen, in die Handlungsweise des Geschäftsmannes, in den Vortrag des Predigers, in das ganze Leben des Menschen, sehr viel Eigenthümliches hineinbringen, und die eben so getreue als gerechte Darstellung davon, welche man in diesen Blättern findet, wird gewiß auch die Theilnahme mehrerer Leser, die den Verstorbenen nicht kannten, erregen.

Ann.

#### Rom.

Recensio plantarum in Villa atque Horto praefertim botanico Francisci Caetani, Ducis, comprehensarum juxta C. Linnaei, et A. L. Jusieu systemata dispositarum, ab Antonio Valente, Philosophiae et Medicinae Doctore confecta. 1803. XVIII und 167 Seiten in Octav. (Mit dem Bildnisse des Herzogs.)

Daß das Studium der Botanik gegenwärtig auch in Italien mehrere Beförderer findet, sieht man mit Vergnügen aus vorliegender Schrift, welche das Verzeichniß der Pflanzen eines nicht ganz unbedeutenden, und auf Kosten des Herzogs unterhaltenen Gartens enthält. Ueber das Locale und die Einrichtung gibt der Vorbericht des Verfassers eine kurze, aber befriedigende, Nachricht.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

28. Stück.

Den 18. Februar 1805.

London.

**T**he Anatomy of the human body. Vol. III. <sup>10m</sup>  
containing the Nervous System with plates.  
Part I. The anatomy of the Brain and description  
and course of the nerves. Part II. The anatomy  
of the eye and ear; of the nose and organ of  
smelling; of the mouth and organ of taste; of  
the skin and sense of touch. By *Charles Bell*,  
Fellow of the Royal College of Surgeons of  
Edinburgh. 1803. 495 Seiten im größten Octav.  
Introductory View of the Nervous System. Das  
Nervensystem sey kein edlerer Theil der thierischen  
Oeconomie, als andere, weil es eben so leicht, als  
andere Theile, in Unordnung geräth. Wenn dieser  
Schluß richtig ware, so ließe er sich eben so gut  
gegen Hrn. Bell's Behauptung S. 349, the eye is  
certainly the noblest of the organs sense anwen-  
den. Kap. I. Von den Häuten des Hirnes, der  
Substanz und Textur desselben, mit einem einz-  
gedruckten Figurchen, welches das Hirn von oben  
darstellt. Abbildung des Hirnschalendeckels (skull-  
cap), eines Kindes. Eingedruckte Abbildung der  
E (2)

Hirnschale von innen, um den sichel- und zeltförmigen Fortsatz der verben Hirnhaut zu zeigen. Eine saubere eingedruckte Figur über die Bildung der Sichel und den Gang einiger Arterien durch und in die Substanz der Hirnschale. Der Verf. hält die Arachnoidea für ein Blatt (layer) der Gefäßhaut. Die Arachnoidea sey die Ursache, daß Säftergießungen in die Hirnhöhlen so gemein seyen, dagegen zwischen ihr und der verben Hirnhaut selten solche Ergießungen Statt finden. In den Hirnhöhlen nähmlich finde sich nichts von ihr. Horizontal-Ansicht des Hirnes. Irrig erklärt Hr. V. die von Gennari entdeckte weiße dritte Substanz im Hirne für merethe effect of light, upon the union of the two substances, und noch irriger nimmt er die von Water'n und Andern widersprochenen Meckelschen Hauptungen einer dunklern Farbe des Hirnmarkes in Mejer an. Abbildung des Willisischen Arterien Kranzes. Kap. 2. Von den Venen und Blutleitern des Hirnes. Hr. V. beschreibet einige Venen genau, und bildet höchst sauber den aufgeschnittene Sinus longitudinalis ab, und liefert dazu eine Copie der Pachionischen Abbildung seiner Drüsen. Er vermuthet von diesen Körperchen, that they have a valvularaction on the mouths of the vein so daß sich das Blut durch sie filtrirt, weil sie großen Theils in die Mündung des Sinus longitudinalis hineinragen. Abbildung des Adergeflechtes, von den Hirnhöhlen abgelöst. Baumförmige Abbildung der Venen und Blutleiter der verben Hirnhaut. Kap. 3. Von den Hirnhöhlen und innern Theilen des Hirnes. Der Nutzen der Hirnhöhlen sey eine Vorrichtung zur Gestattung der Veränderungen welche von Zeit zu Zeit im Hirne erfolgen, oder durch Krankheit veranlaßt werden: they prevent an instantaneous bad effect. Der Wasserkopf si

keine Wassersucht der Hirnhöhlen, sondern eine allgemeine Krankheit des Hirnes. Figur von der Höhle der Scheidewand des Hirnes. Figur von den Hirnhöhlen. Fig. Profil-Durchschnitt des Hirnes. Recht niedliche Figur von der Gl. pituitaria, des gleichen von der Zirbel. Figur des Grundes der Hirnschale und Grundfläche des Hirnes. Schöne Figur von dem durchschnittenen Hirnknoten. *The noaus cerebri* is a name well applied, since it has much the appearance of a knot cast upon the medullary processes etc. Figur von der Vereinigung der Sehnerven; die Kreuzung derselben scheint dem Verf. noch nicht bekannt zu seyn. Chap. 4. Of the Particular Nerves. Kurze Beschreibung der Nerven und ihrer Zertheilung, doch ohne die Kupfer anzugeben, wo man solche abgebildet findet.

SECOND PART. *Introduction. Of the senses.* Zuerst von Internal senses, 3. B. auch vom Schlaf. *Book I. On the Eye. Chap. 1. Introductory View of the properties of optics.* Brechung der Lichtstrahlen. Simple idea of the structure of the eye. Die drey so genannten Feuchtigkeiten, und gleich darauf von der Weit- und Kurzsichtigkeit: alles mit Figuren erläutert. Kap. 2. Von den Häuten des Auges. Der Verf. spricht auch in etwas von Thieraugen, und Krankheiten, die die Häute betreffen. Chap. 3. Of the Iris. Er glaube, die Farbe und der Glanz der Iris hänge von der Secretion der Zotten (villi) ihrer vordern Fläche ab. Hr. W. nimmt mit Monro Fleischfasern in der Blendung an. Chap. 4. Practical remarks deduced from the structure of the choroid coat and Iris. Die Gefäßhaut und Blendung seyen hauptsächlich wirksam beim Krebs des Augapfels. Verschiedene Regeln bey Star-Operationen. Ch. 5. Of the retina and digression concerning the

feat of vision. In Krankheiten sah Hr. W. We-  
 nen der Markhaut zu der hinten Fläche der Linse  
 gehen. Er rückt sogar zwey detaillirte Fälle von  
 Nyctalopie aus ein paar medicinischen Zeitschrif-  
 ten ein. Chap. 6 Of the membrana pupillaris.  
 Der Verf. sah einmahl noch Reste dieser Mem-  
 bran in einem ausgetragenen Kinde, und glaubt,  
 ihr Nutzen bestehe, im ungeborenen Kinde die Blen-  
 dung in einem Mittelgrad von Zusammenziehung  
 und Ausdehnung zu erhalten. Kap. 7. Von den  
 Feuchtigkeiten des Auges. Außer der eigenen  
 Kapsel sey die Linse noch mit einer Fortsetzung  
 von dem häutigen Theile der Markhaut bekleidet.  
 Chap. 8. Of the distribution of the central ar-  
 tery and vein of the retina. Walter'n möchte  
 der Verf. seine eigene Erfahrung entgegensetzen,  
 daß nämlich allerdings eine Arteria centralis re-  
 tina zur Kapsel der Linse gelange. Chap. 9. Of  
 the vascularity of the pellucid membranes.  
 So reichlich auch die hintere Fläche der Kapsel  
 der Linse mit Blutgefäßen besetzt sey, so wenig  
 zeigten sich Gefäße für die Glasfeuchtigkeit. Chap.  
 10. Some surgical observations connected with  
 the anatomy of the humours Bemerkungen  
 über die Stelle zur Einbringung der Nadel. Ue-  
 ber das Wiederaußsteigen der niedergedruckten Lin-  
 se; welches nicht durch die geraden Muskeln ge-  
 schehen könne, welche nur die Linse bey der Aus-  
 ziehung vortrieben. Kap. 11. Von der Art,  
 wie sich das Auge selbst nach der Distanz der  
 Gegenstände richtet. Hr. W. führt die mancher-  
 ley Erklärungsarten an, z. B. daß die Muskeln  
 den Augapfel veränderten, daß die Linse muskels-  
 artig sey u. s. f. Keiner kann er seinen Beyfall  
 geben, denn that much of the effect, attribut-  
 ed to mechanical power, is the consequence  
 of attention merely habe man bis jetzt über;

sehen. (Das nun wohl nicht, denn bey aller Aufmerksamkeit braucht das Auge, wenn es z. B. lange auf einen feinen nahen Gegenstand geheftet war, einige Zeit, um sich für entfernte Gegenstände zurecht zu stellen.) Kap. 12. Vom Sehen im Allgemeinen. Umständlich über das Schielen. Hr. B. schwebt noch in dem Jernhum, daß wir nur auf einem kleinen Stelchen im Mittelpuncte der Markhaut deutlich sehen. Als eine Ursache des Schielens setzt er auch eine Verschiedenheit des Focus zwischen den beiden Augäpfeln an. Ist sey wohl Kurzsichtigkeit, aber nicht Schwäche des einen Auges vor dem andern, Ursache des Schielens. Kap. 13. Von den Augenlidern, ihren Tränen und dem Laufe der Thränen. Gelegentlich am Ende auch einige Worte von der so genannten Thränenfistel. *Book II. Of the Ear. Co. 1. Of sound, and the ear in general. Chap. 2. General view of the varieties in the ears of animals.* Der Verf. sagt, er schildere hier Etwas nach eigenen Untersuchungen in der *Anatome comparata*. Chap. 3. Description of the organ of hearing in particular animals. z. B. Krebsen, Krabben u. s. f. Scarpa habe in seiner Beschreibung sich das Hör-Organ des Krebses einfacher vorgestellt, als es sich in der Natur findet. Der Krebs hat ein Ohr, wie die Amphibien, außer dem Knöchelchen nämlich noch ein zartes Knorpelchen. Chap. 4. Of the human ear. Fig. 18. Ohrnorpel (nach Albin). Fig. 19. Verbindung der Gehörknöchelchen (sehr nett). Das os orbitale hält Hr. B. noch für ein eigenes Knöchelchen. Fig. 20. Durchschnitt der knöchernen Schnecke (nach Scarpa). Chap. 5. Of hearing in general. Kap. 6. Von den Krankheiten des inneren Ohres. Der Verf. sah einen Fall, welcher dem von Sandisort beschriebenen entgegengesetzt war, nämlich eine Geschwulst am Central-

Ende des Hörnervens, mit krankhaft erhöhter Schärfe des Gehörs, weil wahrscheinlich der Hörnerve entzündet war. *Book III. Of the nose and organs of smelling.* Dieses Book ist sehr kurz, kaum drey Seiten lang. *Book IV. Of the mouth, salivary glands, and organ of taste.* Chap. 1. Of the mouth and tongue. Auch Hr. W. eifert gegen das Zungenlösen. Kap. 2. Von den Speicheldrüsen. Kap. 3. Vom Gaumen, Segel, dem Häpfchen, den Bögen des Gaumens und den Mandeln, mit Fig. 20., welche den Rachen vorstellt. Kap. 4. Von dem Sinne des Geschmacks. *Book V. Von der Haut und dem Sinne des Gefühls. Explanation of the plates.* Plate V. Fig. 1. Nerven der Blendung (nach Zinn). Fig. 2. Häute des Auges, mit einem Nestchen der Gefäße der Markhaut. (Was solche verzerrete Figuren nutzen sollen, kann Nec. nicht einsehen, die von so arg zusammengeschrumpften Originalen genommen sind, daß schwerlich ein Anatom von Profession errathen könnte, was die Figur bedeuten soll.) Plate VI Fig. 1. Linse eines Kalbes, wo die Linsenkapsel sehr schön injicirte Gefäße zeigt. Fig. 2. Zusammenhang der Linsenkapsel mit der Lichtlochs-Membran, aus einem unreifen Kalbe. Fig. 3. Lichtlochs-Membran mit ihren schön gefüllten Gefäßen. Fig. 4. Lichtlochs-Membran mit einem Gefäße, aus einem reifen Kinde. Fig. 5. Sebnerve im Durchschnitt, mit sehr vielen Gefäßen (vergrößert). Plate VII. Fig. 1. Verdunkelte und mit der Blendung zum Theil verwachsene Linse. Fig. 2. 3. 4. Drey Figuren zur Erläuterung der Niederdrückung des Stars (die Augäpfel sind doch viel zu groß). Pl. VIII. Hör-Organ der Krebse, Frösche, Schlangen, Schildkröten, Fische. Pl. IX. Knöcherne Hör-Organ des Menschen (schön gezeichnet und gestochen). Pl. X. Feuchte innere Theile des Labyrinth

(nach Scarpa, verkleinert). (Warum man jetzt überall diese Figuren bloß copirt, ohne die nöthigen Verbesserungen anzubringen, können wir uns nicht anders erklären, als daß man diese Theile nie selbst in der Natur betrachtet haben muß.) Uebrigens wimmelt dieser Band von nicht angezeigten Schreib- oder Druckfehlern, z. B. S. 35 Tracallati statt Fra. S. 48 corp. treatum statt aria. S. 44 Fautonus statt Fant. S. 53, 455, bald aethmoid, bald oethm, statt eth. S. 56, 60, hierophili statt Heroph. S. 62 clynoid statt clin. S. 65 fossa silvii statt Sylvii; arteriae carotidae. ideae. S. 158 aesophagus. S. 165 Bachmer statt Boehmer. S. 396 ossiculus auditus. S. 405 tumours statt humours. S. 455 petuitary statt pit. S. 460 maferer, zigoma. S. 474 beständig cutticle statt cuticle. S. 477 vili statt villi. — Daß alles, was Hr. Ch. Bell in diesem theuern Bande vorge- tragen hat, weit vollständiger, richtiger und zweck- mäßiger in Deutschen Schriften abgehandelt worden, braucht wohl kaum einer Erwähnung. Auch ist das Werk durchaus sehr ungleichmäßig bearbeitet, z. B. das Gehirn ist mitunter so umständlich, mit so ge- nauer Angabe der Literatur und Einrückung langer Citate abgehandelt, daß man von dem Verf. nicht sagen kann, reichliche Quellen seyen ihm unbekannt; daher man sich um so mehr wundern muß, die Neu- rologie so dürftig, so unrichtig zu finden, daß Hr. B. nicht einmahl die doch von Wicq d'Azjr und Monro angenommene und festgesetzte Eintheilung der Ner- venpaare beachtet zu haben scheint.

#### Hannover.

Von der Abschaffung des Weicht- und Leichengel- des und von dem den Kirchen- und Schullehrern da-

M



280 G. g. A. 28. St., den 18. Febr. 1805.

für ausgemittelten Aequivalente, wie auch von einigen andern Veränderungen des Kirchen- und Schulwesens in der Stadt Hameln. Nebst einigen Ideen zu Beurtheilung der Umwandlung der so genannten geistlichen Accidenzien in feststehende Besoldungen im Allgemeinen. Von H. K. Matthäi, zweytem Prediger in Hameln. 1804. Octav S. 104. Die in dem Kirchen- und Schulwesen der Stadt Hameln vorgenommenen Veränderungen verdienten allerdings befannter gemacht zu werden, weil sie der Bürgerschaft, welche ihre Bestimmung dazu gab, eben so viel Ehre machen, als dem Magistrat, durch welchen sie eingeleitet wurden. Der Zweck dabey war nicht bloß die Abschaffung des Leichen- und Weichgeldes, sondern auch eine zu gleicher Zeit auszumittelnde Verbesserung der sämtlichen Predigerstellen in der Stadt; wiewohl aber das Eine durch das Andere erschwert werden mußte, so wurden doch beide Absichten vollständig erreicht, weil die Bürgerschaft zu allen mit eben so viel Weisheit als Billigkeit entworfenen Vorschlägen des Magistrats die Hand bot; denn sie ließ sich nicht nur die Einziehung einer vierten Predigerstelle, sondern auch einige neue Abgaben gefallen, durch welche das nöthige Aequivalent für die Leichen- und Weichgelder allein erhalten werden konnte. Möge nur das Beispiel bald an mehreren Orten nachgeahmt, und wenigstens die Leichengelder, die für das Volk und die Mittelklasse so unbeschreiblich drückend sind, überall abgeschafft werden, da nicht nur die Klugheit und Schicklichkeit, sondern auch die Gerechtigkeit so laut dagegen spricht! Von Seiten der Prediger und der Geistlichkeit wird gewiß nirgends Etwas dabey erschwert werden, so bald man nur die nämliche Billigkeit, wie zu Hameln, gegen sie zeigt.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

29. Stück.

Den 21. Februar 1805.

Göttingen.

W. L.

Die königl. Societät der Wissenschaften hat von einem ihrer auswärtigen Mitglieder, dem um die Erweiterung und um das solide Studium der Naturgeschichte so vielseitig verdienten Hrn. Ritter Thunberg zu Upsala, handschriftliche Illustrationes generum aliquot insectorum coleopterarum erhalten, worin dieser scharfsichtige Veteran verschiedene Schwierigkeiten und Anstoß in den bisherigen entomologischen Systemen dadurch sehr glücklich hebt, daß er einige Gattungen Species von selbstsam gebildeten, meist Südamericanischen, käferartigen Insecten aus denjenigen Geschlechtern, denen sie bisher beigesellt worden waren, herausnimmt, und sie zu vier besondern generibus erhebt; wozu sie durch die auszeichnenden Eigenheiten ihres Baues vollkommen qualificirt, und hingegen von den übrigen Gattungen derjenigen Geschlechter, in welche sie vorher gleichsam eingezwängt worden waren, auffallend verschieden sind. Diese neuen genera sind nun folgende:

I. MACROGASTER: *Antennae lanceolatae, medio crassiores. Elytra abbreviata.*

§ (2)

Die Gattung *M. abbreviatus*, nämlich die bisherige *Necydalis brevicornis* LINN (*Lymexylon abbreviatum* FABR.) mit ihren lanzettförmigen Fühlhörnern und langgestrecktem Hinterleibe mit so sehr kurzen Flügeldecken.

II. MACROPUS: *Antennae* setaceae. *Thoracis* spina lateralis, solitaria, globosa, mobilis.

Die Gattung *M. longimanus*, der abenteuerliche *Cerambyx longim.* LINN. (*Prionus longim.* FABR.) mit dem in seiner Art einzigen, beweglich eingelenkten, Dorn an den Seiten des Brustschildes, und den ungeheuer langen Vorderbeinen.

III. PACHYMERUS: *Antennae* filiformes, serratae. *Femora* postica incrassata.

Die Gattung *P. bactris*, der sonstige *Bruchus bactris*, mit den großen gewölbten Hinterschchenkeln.

IV. CHALEPUS: *Antennae* moniliformes *Thorax* teres, immarginatus, antice angustatus. *Elytra* rugoso-scabra.

Begreift mehrere Gattungen, theils bekannte, die nur zeither unter dem Geschlecht *Hispa* standen, wie z. B. *Ch. sanguinolus*, theils aber auch folgende neu hinzugekommene:

*Ch. couaris*: caerulea capite thoraceque rubris.

*Ch. lineata*: fusca capite thorace lineaque elytrorum rubris.

*Ch. rubra*: tota rubra oculis nigris.

*Ch. dorsalis*: capite nigro, thorace elytrisque rubris: futura nigra.

*Ch. rufogaster*: nigra thorace abdomineque rubris.

Jy. M. Braunschweig.

Von Karl Reichard: *Anleitung für Anfänger in der Diplomatie*, von Justus von Schmidt, genannt Pfisfelddeck, Herzogl. Braunschweig-

Lüneburgischem Consistorial-, Grenz- und Lehnrathe, auch Archivar, der Academie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt Mitgliede. Mit Kupfern. 1804. gr. Octav 207 Seiten.

Dieses Lehrbuch unterscheidet sich nicht nur dadurch, daß der Verf. bloß auf Deutsche Diplomatif Rücksicht nimmt, sondern auch durch den eingeschränkteren Umfang, den der Verf. der Diplomatif überhaupt gegeben hat. Diese ist ihm die Lehre von den Kenntnissen, die zur Prüfung der Urkunden erforderlich sind; Urkunde ist die feyerliche Bescheinigung einer Thatsache. Wie Vieles von dem, was sonst in Anleitungen zur Diplomatif vorzukommen pflegt, nach dieser Ansicht wegfalle, läßt sich leicht erachten. Die Abhandlung zerfällt in 5 Hauptstücke. 1) Sprachkunde, S. 9—20. Hier wird bemerkt, daß und warum die Lateinische Sprache die allgemeine Urkundensprache ward, und letztere im Allgemeinen charakterisirt. Etwas ausführlicher handelt der Verf. von der Deutschen Sprache und der diplomatischen Epoche derselben. Die Anleitung zur Kenntniß derselben gehöre aber, weil es Hülfswissenschaften seyen, nicht in das eigentliche Gebiet der Diplomatif. 2) Schreibkunde, S. 21—64, ein interessanter Abschnitt, voll eigenthümlicher Bemerkungen. Die Schwandnerische Urkunde auf Vinnenpapier vom J. 1243 vertheidigt der Verf. gegen die in diesen Anzeigen 1789 St. 83. gemachten Einwürfe. Bey der Ableitung der Lateinischen Diplomenschrift geht der Verf. auf das Griechische Alphabet zurück, und zeigt die Entstehung der einzelnen Lateinischen Buchstaben aus den Griechischen, die auch auf der ersten Tafel dargestellt ist. Bey den Siglen wird von dem Christmon gehandelt, und der Ursprung und die Bedeutung desselben, nebst dessen allmählichen Veränderungen, angegeben. Da indessen dieses Zeichen eigentlich ein Anrufungszeichen war: so bestreuet es, daß S. 73 gesagt wird, es gehöre

nicht zur Urkunde selbst, da doch die mit Worten geschriebene Anrufung dazu gerechnet wird. 3) Inhalt der Urkunden, S. 65. Dieser ist theils geschichtlich, theils förmlich. Bey dem erstern kommt sowohl die Person des Erzählers, oder Ausstellers, als die vorgetragene Thatsache in Betracht, woraus denn Eintheilungen der Urkunden fließen. Unter dem förmlichen Inhalt begreift der Verf. die innere und äußere Form, oder die so genannte Formelkunde, und die Vollziehung der Urkunden. Da dieser Theil die wesentlichsten Lehren der Diplomatik begreift, so ist er von dem Verf. ungleich ausführlicher bearbeitet, und der Abschnitt von der äußern Form der Urkunden nimmt von S. 116 an beymahe die Hälfte des Buches ein. Der Verf. handelt hier zuerst von den Zertern oder Kerbbriefen, chirographis. dann von der Beglaubigung durch Unterschrift, Monogramme, Recognitionen, Zeugenunterschriften, und insbesondere von der Vollziehung kaiserlicher und päpstlicher Urkunden; ferner von den Siegeln, ihrer Materie, Form und Inhalt, oder den Siegelbildern; von der Anfügung der Siegel, und Vertauschung oder Unterschiebung derselben, von Siegelschnüren und Riemen, Mehrheit der Siegel u. s. w. Zum Schluß noch ein paar Worte von der practischen Diplomatik, die der Verf. als überflüssig ganz übergeht, weil die Regeln zur Beurtheilung einer Urkunde entweder jedesmahl sogleich bey jeder Materie angegeben sind, oder aus der Abhandlung von selbst sich ergeben. Der Vortrag des Verf. verbindet mit der Kürze, die er sich vorgeschrieben hatte, Klarheit und Bestimmtheit, und man erkennt überall den selbstdenkenden und mit seinem Gegenstande vertrauten Schriftsteller, z. B. in den Bemerkungen über die so genannten Recognitionen = Zeichen S. 133, die Symbole der Tradition S. 93, die päpstlichen Breven und Bullen, und die Verschie-

denheit der feyerlichen und gewöhnlichen Bullen S. 113, 144 flg. Bey jeder Materie sind die Hauptschriften darüber nachgewiesen, selbst bey solchen, die der Verf. nach seinem Plane ausschloß, z. B. der Chronologie. Nur kann Rec. nicht umhin, zu bemerken, daß ihm der Verf. den Umfang der Diplomatie zu sehr einzuengen scheint, indem er sie auf bloße Urkunden-Critik einschränkt. Ob eine Urkunde echt oder unecht sey, wird allemahl nur in seltenen Fällen besonders in Frage kommen, aber echte Urkunden richtig lesen und erklären, um davon historischen oder rechtlichen Gebrauch machen zu können, das ist der Zweck des diplomatischen Studiums; und die Diplomatie, wenn sie zweckmäßig und fruchtbar seyn soll, muß eine Uebersicht alles desjenigen enthalten, was zu jenem Zwecke führt. Der Verf. wollte durch seine Behandlung die Diplomatie als eine besondere Wissenschaft aufstellen, die nicht in das Gebiet anderer eingreife (S. 25); allein sie bleibt doch immer ein Aggregat empirischer Sätze, die theils aus Urkunden abstrahirt, theils aus andern Disciplinen geborgt sind, behält aber ihre wissenschaftliche Einheit, wenn sie nur dasjenige aufnimmt, was sich auf Urkunden unmittelbar bezieht. Wenn der Verf. streng consequent seyn wollte, so müßte er einen großen Theil der Graphik, als in die Paläographie gehörig, weglassen, oder sie ganz aus kritischem Gesichtspuncte behandeln. Noch ein paar Bemerkungen über einzelne Stellen. Die Ableitung der Urkundenschrift aus dem Griechischen hält der Rec. für überflüssig und unzweckmäßig, und gesteht, daß ihm diese, so wie sie Tab. I. dargestellt ist, eher Verwirrung, als Erleichterung für das Lesen hervorzubringen scheint. Hier findet man k und c aus x, r aus <, v aus ϕ, q aus xv, v aus υ, f aus φ abgeleitet. Die paar Abkürzungen, xp̄o und IHS. die S. 34 als Instanz angeführt werden, ließ sich ohne dieß er-

Klaren, durch die Bemerkung, daß sie als kirchliche Abbreviaturen durch die Uebersetzungen des N. L. in die Lateinische Schrift übergingen. Von dem ego und nos zu Anfang der Urkunden (S. 76) kommen schon im 12. Jahrh. Beispiele vor, und in Privat-Urkunden noch früher. Der Titel illustris findet sich vom hohen Adel nicht erst seit den Carolingern (S. 90), sondern schon unter den Merovingern. Die Unterzeichnungen in Urkunden der Merovinger, die der Verf. S. 119 eine schwer zu enträthselnde Chiffre nennt, scheinen doch unvollständige Monogramme zu seyn. Nach S. 196 sollte es scheinen, als wenn seit der Einführung der Monogramme erst die Recognitions-Formel üblich geworden sey. Man findet aber schon in Urkunden der Merovinger und Pipin's häufig recognovit, iustus recognovit, recogn. et subscr. (s. Mabill. L. VI. N. 10. 17. 24. 28. 29 etc.). Daß unter den Urkunden Merovingischer Könige sich oftmahls Zeugenunterschriften finden, S. 202 (denn 102, und nachher 167, sind Druckfehler), dürfte, ein paar Beispiele abgerechnet, unrichtig seyn. Sie finden sich in dieser Zeit nicht leicht unter königlichen, desto gewöhnlicher bey Privat-Urkunden. S. 142 wird richtig bemerkt, daß die Formel ad vicem Archicancellarii noch bis gegen Ende des 16. Jahrh. vorkomme; von ihrer Weglassung kommen aber schon im 14. Jahrhundert einzelne Beispiele vor. — Von den 9 Kupfertafeln enthält die erste das Alphabet, nebst den Zahlzeichen, die 6 folgenden, Schriftproben aus Urkunden vom 9. bis zum 16. Jahrh., die mit Einsicht gewählt und großen Theils aus Originalen genommen sind; 7. 8. Abbreviaturen, Monogramme und Recognitions-Zeichen.

siehe

### Mailand.

*Giornale dell' Accademia militare etc. Tomo primo. Nr. II. (s. oben S. 253 ff.) enthält: VII.*

**Memoire über die Cavallerie. Erster Artikel.**  
**Von der Nützlichkeit der Cavallerie.** Der Verf. spricht mit vieler Wärme von dieser Waffe, und, mit der Geschichte der Kriege ziemlich bekannt, zeigt er den großen Einfluß, den die Cavallerie von den frühesten Zeiten bis auf die neuesten an dem Ausgange der Schlachten und des Krieges überhaupt gehabt. Im zweyten Artikel beweiset er die Nothwendigkeit der Cavallerie für die Italiänische Republik; im dritten Artikel zeigt er die Mittel, um die Italiänische Cavallerie zu formiren und zu vervollkommen. Der Verf. will eine Schule für die Cavallerie haben, worin Tactik, Reitkunst, veterinäre Wissenschaft, die Fechtkunst u. s. w. gelehrt wird. 2 Officiere und 4 Unter-Officiere von jedem Regimente Cavallerie, ein Officier und 2 Unter-Officiere von der reitenden Artillerie sollen dem Unterricht in der Reitschule beywohnen, und dieser Curfus nicht über 3 Jahre dauern; der Cavallerist soll eine stärkere Besoldung als der Infanterist bekommen: warum? — s. w. **Vierter Art.** Von der Pferde-Race. Pferde von der Requisition hielten nur einige Monathe den Militär-Dienst aus; der Vf. empfiehlt die Einführung einer Provinzial-Race: es sollen deswegen gute Beschäler in den Provinzen oder Departements vertheilt werden. **VIII Memoire über die Italiän. Artillerie,** von dem V. Guillaume, Chef de Brigade von der Artillerie. Dieses Memoire, sagt der Vf., habe das Artillerie-Reglement von 1785 zur Grundlage, und unterscheide sich von ihm nur in solchen Theilen, wo die gemachten Erfahrungen, die Beobachtungen der besten Officiere, der letzte Krieg und des Vf. eigene Kenntniß auf Verbesserungen geführt hätten. Zuerst handelt der Vf. von der Dauerwaffe. **I. Kap. Von den Kanonen.** Hr. G. will 1) daß statt der Benennung der Kanonen nach dem Gewicht der Kugel, die nach dem Caliber der Mündung eing-



führt werden soll. 2) Alle Dimensionen sollen in Decimalbrüchen des Calibers der Mündung ausgedrückt werden. 3) Alle Verzierungen bis auf den Halsband, wie auch die zweyte Verstärkung, sollen abgeschafft werden. 1. Sect. Von den Festungs- und Belagerungskanonen. Sie sollen 21 Caliber lang seyn. Diese Bestimmung folgert er aus der nöthigen Initialgeschwindigkeit, um Bresche zu schießen, die feindl. Batterien zu ruiniren etc. und glaubt daß 18pfünder u. 12pfünder allein zum Belagerungs- und Festungsgeschütz hinreichen. Er gibt dem Geschütz nur 0,02 des Calibers zum Spielraum, so daß der Caliber der Kugel 0,98 des Calibers der Mündung ist. Die 18pfündige Kanone soll 4680, und die 12pfündige 3000 Pfund wiegen. Der Wistirschuß soll  $1^{\circ} 2' 57''$  seyn. 2. Sect. Von den Feldkanonen. Diesen gibt Hr. G. dieselbe Proportion, die das Französ. Feldgeschütz hat; die Anzahl der Caliber will er aber auf 12pfünder u. 6pfünder reduciren. Der 12pfünder soll demnach 18 Caliber (17 nach der Rechnungsart des Wf.) lang, und 1850 Pf. schwer seyn; der 6pfünder soll gleiche Länge, und 900 Pf. Gewicht haben. Die Ueberwucht soll  $\frac{1}{7}$  des ganzen Gewichts, u. der Wistirschuß  $52' 33''$  betragen. 3. Sect. Von den Küsten- u. Seekanonen. Für die Küstenkanonen schlägt er 36pfünder, 24pfünder u. 18pfünder vor, u. fügt für die Marine noch 12pfünder u. 6pfünder hinzu. Er gibt ihnen 18 Caliber, läßt den 12- u. 6pfündern die Maße des Feldgeschützes; den 36pfündern gibt er 6100, den 24pfündern 5770, u. den 18pfündern 4000 Pf. Die Ueberwucht soll  $\frac{1}{7}$  des ganzen Gewichts, u. der Wistirschuß  $1^{\circ} 12' 47''$  seyn. Die eisernen Kanonen verwirft Hr. G. Militär. Wörterbuch. Die Regierung soll eine Comité von einigen geschickten Officieren u. Gelehrten niederlegen, welche ein militär. Wörterbuch ausarbeiten, um alle Sprachverwirrungen zu vermeiden.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

30. Stück.

Den 23. Februar 1805.

## Göttingen.

H

Am 10. Februar endigte einer unserer thätigsten und treuesten Lehrer, Hr. Hofrath Dr. Justus Claproth, an einer Brustkrankheit sein verdienstvolles Leben, von welchem er am 29. December vor. J. das sechs und siebenzigste Jahr vollendet hatte; In seinem fast sechs und vierzigjährigen Lehramte hat er sich als Lehrer und als Schriftsteller in der practischen Rechtsgelehrsamkeit ein bleibendes ehrenvolles Andenken erworben. Nur erst vor drey Wochen übernahm er, von immer regem Justizelifer befeelt, die Geschäfte des Ordinarius bey der Juristen-Facultät an der Stelle unsers Hrn. geh. Justizrath Pütter, der um die Befreyung von denselben angesucht hatte.

## Paris.

*Tragedie di Vittorio Alfieri da Asti. 1803.* <sup>Now</sup>  
Tomo I—VI. In sechs Octavbänden, elegant gedruckt, mit dem schön gestochenen Bildnisse des Verfassers.

⊗ (2).

Die Trauerspiele des kürzlich verstorbenen Grafen Alfieri sind seit einigen Jahren sehr berühmt geworden. Nicht deswegen (denn was wird unter gewissen Umständen nicht auf einige Zeit berühmt?) glauben wir ihnen eine genauere Anzeige schuldig zu seyn; sondern weil sie, an sich schon eine merkwürdige Erscheinung in der Italiänischen Literatur sind. Sie verdienen den Preis vor allen ältern und neuern Italiänischen Trauerspielen, deren doch eine kaum übersehbare Menge ist. Aber dieses lobt sagt nicht viel. Denn von Ruccellai, dem Verfasser der ältesten Italiänischen Trauerspiele in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts, herab bis auf die neuesten Zeiten, hat auch nicht ein einziger Italiänischer Dichter sich über die Mittelmäßigkeit in der tragischen Kunst erhoben. Die Italiänischen Trauerspiele aus dem sechzehnten Jahrhundert sind steife Nachahmungen der Griechischen Tragödie ohne Griechischen Geist. Im siebzehnten Jahrhundert glaubte ein Graf Donarelli etwas Großes gethan zu haben, als er endlich ein Italiänisches Trauerspiel ohne Chor auf das Theater brachte, nach dem die Trauerspiele mit einem Chor fast nur unter den Gelehrten Leser gefunden hatten, und sie auf dem Theater kaum zeigen durften. Als der Französische Geschmack in Italien eindrang, ahmten mehrere Italiäner den Corneille und Racine ebenso unbehülflich nach, wie ihre Vorgänger den Sophocles und Euripides. Unter diesen Umständen konnte ein Trauerspiel, wie die bekannte Merop von Maffei, leicht Aufsehen erregen, und mit Recht gepriesen werden, ohne an sich von Bedeutung zu seyn. Aber unter eben diesen Umständen kommt selbst der Preis, den der Herzog von Parma im Jahr 1772 auf das beste Italiänische Trauerspiel setzte, nur eine neue Concurrenz in dieser Art vor.

Autorschaft, ohne Gewinn für die Kunst, bewirken. An diese literarischen Notizen muß man sich erinnern, wenn man dem Grafen Alfieri nicht Unrecht dadurch thun will, daß man ihn im Vergleich mit den übrigen Verfassern Italiänischer Trauerspiele den vorzüglichsten nennt. Um noch etwas mehr, als dies, zu werden, mußte er sich ganz von seinen Vorgängern trennen. Es gelang ihm durch Talent, Charakter, und Fleiß. Alfieri's Trauerspiele sind in der Italiänischen Literatur etwas ganz Neues. Daher ein Theil ihrer verdienten Celebrität. Außerhalb der Vergleichung mit den ältern Trauerspielen des Italiens bleiben sie auch einer auszeichnenden Aufmerksamkeit und Achtung werth; aber Werke des Genies vom ersten Range sind sie nicht. Graf Alfieri war ein Mann von feinem Tact, hellm Verstande, und kräftigem Charakter. Ihm widerstand der alte Phrasenporty, der bis dahin in den Italiänischen Trauerspielen den Mangel des wahren Pathos ersetzen sollte. Natur, innere Handlung, Feuer, und edle Simplicität, das waren, nach seiner Vorstellung, ungefähr die wesentlichen Eigenschaften eines verbesserten Trauerspiels für das Italiänische Theater. Er hat sich darüber auch theoretisch erklärt; sowohl in der Antwort auf einen Brief vom Hrn. Manieri de Calfabigi, als in den kritischen Nachträgen zu seinen Trauerspielen. Diese Nachträge und jenen Brief, nebst dem Schreiben vom Hrn. Calfabigi, findet man der Sammlung beigezigt, die wir jetzt anzeigen. Vergleicht man die Grundsätze, von denen Alfieri als Reformator des Italiänischen Theaters ausging, mit seinen dramatischen Werken selbst, und erinnert man sich dazu noch an einige besondere Notizen, die er in dem Briefe an Hrn. Calfabigi über die Entwicklung seiner poetischen Talente mittheilt, so begreift man

noch leichter, warum diese neuen Trauerspiele, zwar sehr interessiren, und Achtung für den Geist ihres Verfassers einflößen, aber selten zu der Bewunderung hinreissen, die man als unwillkürlichen Tribut nur dem siegenden Genie entrichtet. Der Trauerspiele in dieser Sammlung sind neunzehn: Filippo; Polinice; Antigone; Virginia; Agamennone; Oreste; Rosmunda; Ottavia; Timoleon; Merops; Maria Stuarda; la congiura de' Pazzi; Don Garzia; Saul; Agide; Sofonisba; Bruto primo; Mirra; Bruto secondo. Alle diese dramatischen Werke sind in demselben Geist und Styl erfunden und ausgeführt; einige unter ihnen aber unterscheiden sich von den übrigen durch den stärkern Ausdruck, des eigenthümlichen Charakters, der zugleich Charakter des Verfassers selbst war. In allen seinen dramatischen Compositionen hat Graf Alfieri unverkennbar das französische Theater, so weit er sich auch von ihm zu entfernen scheint, vor Augen gehabt. Die tragische Kunst der Griechen kannte er, wie er selbst erzählt, nur aus Uebersetzungen. Englisch verstand er auch nicht; Shakspeare konnte also auch nicht unmittelbar auf ihn wirken; und eine Shakspearische Composition konnte sich ohnedies einem Manne nicht empfehlen, dem classische Simplicität und Eleganz nicht weniger, als tragische Kraft und Wahrheit, am Herzen lagen. Da nun dieser Mann zwar ein festes practisches Reformatortalent hatte, aber durch dieses Talent nicht ersetzen konnte, was ihm an schöpferischer Phantasie fehlte: so war es natürlich, daß sein präsender Geist auf den französischen Trauerspielen ruhte, die sich ihm als die elegantesten und correctesten in der neuern Literatur darboten. Aber die tragische Kunst im Styl des Corneille und Racine hatte nach dem Gefühl des Grafen Alfieri

zu wenig Natur. Den declamatorischen Styl und den ceremoniösen Ton wollte er ausdrücklich vermeiden. So traf er von selbst mit Voltaire zusammen, der fast nach ähnlichen Grundsätzen dem Französischen Trauerspiele mehr Natur, Leichtigkeit und Handlung zu geben unternahm. Wenn man von der tragischen Kunst des Grafen Alfieri das Individuelle abzieht, das er durch seinen Charakter in sie gelegt hat: so gehören seine Trauerspiele mit denen von Voltaire in eine und dieselbe Classe. Auch den Aristotelischen Einheiten bleiben sie ungefähr eben so treu. Was sie von den Trauerspielen Voltaire's unterscheidet, ist, ausser dem Individuellen, das sich mit mehreren Gestaltungen vertragen ließ, ein noch rascherer Gang der Handlung und des Dialogs, eine noch weniger declamatorische Sprache, und eine kräftigere Haltung des ganzen tragischen Gemählde's. Die Sprache ist durchaus edel und rein Toscanisch. Graf Alfieri las, wie er selbst erzählt, eine Zeit lang, ausser Lateinischen Autoren, nur Italiänische aus den classischen Jahrhunderten der Italiänischen Literatur. So gelang es ihm, in seinen Trauerspielen das Französirte Italiänisch zu vermeiden das sich in die elegante Umgangssprache der Italiäner eingeschlichen hat. Mit besonderer Vorliebe suchte er die Kraftsprache des Dante zu erneuern, die für den tragischen Ausdruck im Italiänischen nie geschaffen ist. Aber mit aller Kraft, Wahrheit, und Leichtigkeit der Sprache, und mit aller Würde des Styls, erheben sich die Trauerspiele Alfieri's selten zu dem höchsten Pathos der tragischen Poesie. Es fehlt ihnen an der kühnen Idealität, durch welche die tragische Kunst, wie in den Tragödien der Alten, sich in die lyrische Poesie verliert. Es fehlt ihnen an der gewaltigen Evolution der Charaktere, durch welche Shakspeare

reichlich vergütert, was in seinen Trauerspielen gegen die Regel anstößt. Aber darüber mehr zu sagen, ist hier nicht der Ort. — Durch Opernpomp den ydetischen Effect zu verstärken, scheint Alfieri gerade so, wie die älteren Französischen Tragiker, unter seiner Würde gehalten zu haben. Man findet bey ihm wenig von dem, was ein Schauspiel zu einem Spectakelstück machen kann, außer etwa in den letzten Stücken. Aber die tragische Catastrophe läßt er doch gewöhnlich sich auf dem Theater ereignen: Der handelnden Personen sind immer so wenig, als möglich. Mit dieser Lex minima scheint es Alfieri bis zum Letztlichen genau genommen zu haben. Eben diese Aengstlichkeit scheint mit dem Individuellen zu streiten, das aus dem persönlichen Charakter des Verfassers in seine Trauerspiele übergegangen ist: Denn eine männliche Bestimmtheit und Unabhängigkeit, die diesen Italiäner ganz seinem Zeitalter entfremdeten, blickt überall sehr anziehend aus seiner Poesie hervor. Aber dieser energische Mann war zugleich ein Weltmann; und seine Poesie verläugnet nirgends die Urbánität seiner Denkart. Darum schüttelt er sich in der feinen Gedringtheit, die ihm entsteht, wo eine dramatische Handlung auf wenige Personen eingeschränkt ist, vorzüglich gefallen zu haben. Da die Natur dieser Blätter keine Zergliederung einzelner Schauspiele erlaubt, so wollen wir noch Einiges anmerken, was die Wahl und die Behandlung des Stoffes in den Trauerspielen des Grafen Alfieri betrifft. Unter diesen neunzehn neuen Theaterstücken haben nur vier modernen Stoff. Also auch darin ist Alfieri dem Französischen Geschmack getreu geblieben, daß er lieber Griechen und Römer, als Personen aus den romantischen Ritterzeiten, zu Helden des Trauers

spiels wählte. Aber er hat sich wohl gehütet, seine Griechen und Römer wie romantische Ritter, und seine Griechinnen und Römerinnen wie romantische Damen handeln zu lassen. Dadurch trennt er sich sehr bestimmt von Corneille und Racine. Was über diese Vorliebe zu der alten Geschichte in der Wahl des Stoffes zu modernen Trauerspielen weiter zu sagen wäre, kann hier nicht erörtert werden. Unterdeffen fällt es auf, daß Alfieri sich auch in dieser Hinsicht größten Theils nur als Reformator, und nicht als Schöpfer, zeigen konnte, da ein so beträchtlicher Theil des Stoffes, den er nach seinem Sinne neu bearbeitete, schon von andern, ja von den alten Tragikern selbst, auf eine andere Art bearbeitet war, namentlich die Fabeln vom Hause des Oedipus und Agamemnon's. Nun soll zwar Alfieri's Bearbeitung keine Verbesserung der älteren Trauerspiele von ähnlichem Inhalte seyn; aber jene älteren Stücke liegen ihr doch zum Grunde. Die Vorliebe, die Alfieri, als Dichter, für Personen aus der Griechischen und Römischen Geschichte fühlte, ist indeffen keinesweges aus einem Gefühl von Schwäche entstanden. Jene Zeiten waren gerade diejenigen, nach denen sich dieser Dichter als Mensch und als Bürger zurücksahnte. Ein solcher Republikanismus in der Denkart eines neueren Italiäners, und noch dazu eines Piemontesers, und eines Mannes vom ersten Stande, ist eine überraschende Erscheinung. Denn es war vor der Französischen Revolution, als Alfieri die Trauerspiele schrieb, in denen er seinen Republikanismus am stärksten ausgesprochen hat. Diese Stücke sind der Timoleon und die beiden Brutus. Der Timoleon ist von dem Dichter selbst



296 G. g. A. 30. St., den 23. Febr. 1805.

dem General Paoli, dem Vertheidiger der Corsicatischen Freiheit, der erste Brutus dem General Washington, und der zweite Brutus gar dem künftigen Italiänischen Volke (al popolo Italiano futuro) zugeeignet. In demselben Geiste, der in diesen ganz republikanischen Stücken herrscht, hat Alfieri auch die Virginia, die Verschwörung der Pazzi, und den Tod des Agis von Lacedämon, dramatisirt. Alle diese Trauerspiele fesseln das Interesse, und erschüttern. Aber uns dünkt, die bürgerliche Tendenz hat die poetische beschränkt und zum Theil völlig unterdrückt. Bey dieser Gelegenheit entsteht auch die Frage, ob es einem Dichter erlaubt ist, historische Charaktere, um der Tendenz eines Gedichtes willen, so zu behandeln, wie Graf Alfieri in seiner Verschwörung der Pazzi den edeln Lorenz von Medicis behandelt hat, damit dieser große Mann als ein Tyrann figurirte. Nicht allzu human ist auch die strafende Zueignung des Agis an den Schatten des unglücklichen Carl's I. von England. Wo sich der Republikanismus Alfieri's verbirgt, da zeigt sich, unsers Bedünkens, der poetische Geist dieser Trauerspiele freyer und reiner. Und sollten wir einem derselben den Preis vor den übrigen ertheilen, so würden wir ihn dem Saul nicht versagen. In diesem Trauerspiele, dessen Stoff so wenig zu versprechen scheint, glänzt Alfieri als Dichter vorzüglich. Die ganze Handlung ist mit einer Würde, einer Zartheit und einem solchen poetischen Feuer dramatisirt, daß man dieses Trauerspiel den schönsten in der neueren Literatur überhaupt bezählen darf.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

31. Stück.

Den 23. Februar 1805.

Edinburgh.

**A**n Inquiry into the Nature and origin of public Wealth. and into the Causes of its Increase. By the *Earl of Lauderdale*. 1804. 482 Seiten in Octav.

Wenn man die fehlerhaften Maßregeln erwägt, zu denen die Staatsverwaltungen großer Reiche im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts durch speculative irrige Begriffe, falsche Grundsätze und einseitige Theorien verleitet worden sind, und die nachtheiligen Folgen betrachtet, welche diese Schritte für das Wohl unzähliger Menschen gehabt haben mögen: so wird man beynabe veranlaßt, zu wünschen, daß die wissenschaftliche Behandlung der Staatswirtschaft nie versucht seyn möchte. Der Zweifel über den practischen Werth derselben trifft sie weit mehr, als andere Wissenschaften, weil ihr Gegenstand so viel umfaßt, daß die Berichtigung der falschen Theorie durch Erfahrung viel zu ungewiß wird, viel zu langsam erfolgt, und zu vieler Menschen Glück kostet. Der scharfe Blick des practischen Kopfes verfehlt selten den Punct, auf den er wirken will, sein treffens

h (2)

des Urtheil bestimmt mehrentheils richtig, was geschehen muß, wenn ihm gleich nur unbestimmte und verwirrte Begriffe von den Gegenständen unterliegen, auf die eingewirkt werden soll: dahingegen weniger fähige Köpfe durch willkürliche Begriffe und halb wahre Grundsätze verleitet werden, mit Zuversicht zu handeln, ohne den Gehalt und die Folgen ihrer Beschlüsse zu übersehen, die sie falsch berechnen. Da in dessen so häufig versucht worden, das Gewerbe der Menschen, ihr Verkehr unter einander, die Verhältnisse aller einzelnen Theile desselben zu dem Ganzen der gesellschaftlichen Verbindung in sich selbst und zu andern Staaten in seine einfache Bestandtheile aufzulösen, und die Principien zu entwickeln, auf denen jenes alles beruht: so kann nunmehr der Nachtheil fehlerhafter Speculationen nur durch möglichste Vollkommenung der Theorie gehoben werden. Daher ist die Berichtigung der Begriffe, von denen sie ausgeht, und die in dieser Wissenschaft schwankender und vieldeutiger sind, als in irgend einer andern, und die genaue Bestimmung des Gehaltes der Grundsätze, welche daraus gebildet werden, sehr verdienstlich. Das Buch des Grafen von Lauderdale beschäftigt sich damit, vorzüglich in Beziehung auf das Werk des Smith über den Nationalreichthum, und der Inhalt seiner Schrift verdient schon deswegen, auch in Deutschland erwogen zu werden, wo jenes berühmte und allerdings sehr schätzbare Werk weit mehr, als in seinem Vaterlande, für eine Hauptquelle der Staatswissenschaft gilt, und bey weitem zu hoch geachtet wird. Bey aller Menge von Sachkenntnissen, von lehrreichen Raisonnements, die es enthält, dem Talente der Darstellung und der einfachen Eleganz des Vortrags, wodurch es sich Lesern empfiehlt, die sonst zu einer abstracten Behandlung nicht aufgelegt sind, wird es in genauer Bestimmung der Begriffe und

Grundsätze, und scharfer Folgerung des Raisonnements, von Stewart's Theorie der Staatswirthschaft sehr weit übertroffen; und muß in Ansehung der durchgehends aus eigener Anschauung unmittelbar geschöpften Kenntniß des bürgerl. Lebens den Schriften unsers Büsch nachgesetzt werden. Es enthält eine Menge unbestimmter Begriffe, und hat alle Fehler eines abstracten Vortrags, dem es an Präcision mangelt. Rec. hat daher immer gewünscht, daß Smith einen Deutschen Herausgeber finden möchte, der seine oftmahls verworrenen und selten zutreffenden Principien prüfte und berichtigte, und die Resultate mit dem Geiste eines Gagliani beleuchtete, um die verderblichen Vorurtheile angeblich allgemein und unter allen Umständen geltender Grundsätze der Gesetzgebung, zu vermindern.

Lord E. fängt mit dem Begriffe des Werthes der Dinge an, als von dessen Bestimmung die Vorstellungen von Reichthum abhängen. Smith wirft, so wie manche andere unbestimmte und unerwiesene Behauptung, in seinem ersten Buche auch den Satz hin, daß menschl. Arbeit allein den sichern Maßstab des Werthes aller Dinge ausmache, weil ihr eigener Werth nie variire. Es ist in der That nicht abzusehen, was man aus dieser schwankenden und zweideutigen Behauptung machen soll. Nicht einmahl der innere Werth der Arbeit für den Menschen, der sie verrichtet, und selbst ihre Früchte gemessen, ist sich selbst gleich, sondern sehr verschieden, nachdem er mehr oder weniger Bedürfniß oder Begierde durch gleiches Maas von Arbeit zu befriedigen im Stande ist. Der äussere Werth der Arbeit im Tausche ist eben so unsicher, als der Werth jeder andern Sache. Lord E. zeigt sehr gut, daß er von der größern oder geringern Seltenheit, und der Zahl und den Kräften der Bewerber abhängt, daß also das (von Smith selbst vielfältig bemerkte,

aber nur von Stewart in seinem ganzen Umfange dargestellte und vortreflich ausgeführte) Princip des Verhältnisses der Nachfrage allein den Werth der Arbeit, wie anderer Dinge, bestimme, und daß es durchaus keinen stehenden Maassstab desselben gebe. (Auch sogar der allgemein üblichen Bestimmung des Geldwerthes durch Metall u. Münzen liegt, wie Stewart schon gezeigt hat, ein anderes, bloß idealisches, Zahlenverhältniß zum Grunde. Smith hat sich durch die Fehler der Französ. Deconomisten, welche den materiellen Producten der Erde allein einen reellen Werth beylegen, zu einem entgegengesetzten, eben so fehlerhaften, Grundsatz verleiten lassen, daß die Arbeit, die einen wesentlichen Theil alles dessen ausmacht, was der Mensch bedarf, einen feststehenden Maassstab alles Werthes abgeben könne. Das System, welches er hierauf erbauet, von einem aus jenem Begriffe erwachsenden natürlichen Preise aller Dinge, wird schon durch die Bemerkung widerlegt, daß Materie und Form (Product der Arbeit) ewig zwey verschiedene Dinge bleiben, und nie anders, als durch Vermittelung eines dritten, des Bedürfnisses der Menschen, mit einander verglichen werden können.) Im 2. Kap. zeigt der Verf. gegen die Deconomisten, daß die ganze Masse des Nationalreichthums, welcher nach seiner Erklärung im Besitze von allem besteht, was die Menschen als nützlich oder angenehm begehren (womit denn doch auch Smith's Vorstellung in so weit übereinstimmen), durchaus nicht durch die Summe des Geldpreises aller dieser Gegenstände zusammengenommen, geschätzt werden könne; weil dieser Geldwerth jeder Ware eben sowohl steigt, wenn sie selten wird, und das Nationalvermögen sich mithin verringert, als wenn die Nachfrage steigt. (Die Berechnung des Nationalvermögens nach Geldeswerth, welcher doch nur den relativen Werth aller

Besitzthümer andeutet, ist ein künstliches Spielwerk, das nicht einmahl zur Veraleichung verschiedener Perioden unter einander, sondern nur zu einzelnen Zwecken in bestimmter Absicht dienen kann, z. B. bey anzulegenden Vermögenssteuern.) Die wahren Quellen des Nationalreichthums werden im 3. Kap. erwogen. Land, Arbeit, Capital. Nach einer unerhebl. Discussion über Smith's Bestimmungen des Unterschiedes unter productiver und steriler Arbeit, rechet der Verf. wieder mit ihm über die Art, wie Capitalvermögen zur Vermehrung des Nationalreichthums mitwirkt. Smith behauptet, Capital nütze, indem es Arbeiter in Bewegung setzt. Lord E. fuhr dagegen aus, daß aller Gebrauch der Capitalien Arbeit erspare, oder Stellvertreter menschlicher Arbeit schaffe. Da es jedoch unlängbar ist, daß jeder Arbeiter auch zu seiner Subsistenz schon Vorschuß bedarf, und also auch bey einem Volke, welches keine Maschine kenne, und wo Menschenhände allein alles leisteten, Capitalien, die alles Käuflische repräsentiren, Arbeit, Werkzeuge, Consumibilia, nöthig seyn würden, um jene Vorschüsse zu leisten, so behalten hier wohl beide Recht. Wenn aber Smith aus seinem Sage folgert, der Preis der Arbeit steige allemahl in gleichem Verhältnisse, als der Nationalreichthum zunimmt (da er doch eben sowohl steigen muß, wenn die Zahl der Hände abnimmt, und Theurung des Arbeitslohnes mithin eben so oft ein Symptom eines stockenden Verkehrs und der größten Armuth, als des Reichthums seyn kann); die Industrie stehe auenthalten im Verhältnisse zu dem Capitalvermögen; die Vermehrung des letzten sey daher unbedingt eine Quelle fernerer Zunahme des allgemeinen Wohlstandes: so muß man wohl dem Lord E. darin beypflichten, daß die Vermehrung des Capitalvermögens nur in so weit nützlich sey, als die Umstände verstatten, einen Ge-

brauch davon zu machen, der Arbeit ersetzt oder erzeugt. Hieraus folgt, daß auch nicht jede Ersparung und Anhäufung von Vermögen für eine Quelle von Vermehrung des Nationalwohlstandes gehalten werden mag. Dieß führt der Verf. im 4. Kap. aus, und wendet es vorzüglich auf die erzwungene Ersparung an, die aus dem Unternehmen entspringt, vermittlest sehr hoher Abgaben die Nationalschuld schnell abzubehalten. Was den Geist der Sparsamkeit bey Privatpersonen betrifft: so kommt es freylich auf die Anwendung der erübrigten Capitalien an, um zu bestimmen, ob sie auch Andern, als dem Eigenthümer, Nutzen bringen, und es lassen sich wohl Fälle denken, da die übermäßige Anhäufung von Capitalien dem Ganzen nachtheilig würde: es scheint aber in unsern Zeiten überflüssig, auf diese Möglichkeit aufmerksam zu machen. Die Vermehrung des Wohlstandes, und die allgemeine Ausbreitung des Verkehrs aller Art unter den Menschen, haben in den meisten Ländern dahin gewirkt, eine Begierde nach unmittelbarem Genuße und so allgemeine Lust zur Verschwendung zu erzeugen, daß die Gesetzgeber und Moralisten, deren Beruf es ist, dem Strome, der allezeit auf eine oder andere Seite hintreibt, Etwas entgegen zu setzen, vielmehr Ursache haben, die Ersparungen zu befördern. Ausserdem erfordert der immer fortschreitende Geldwerth aller Dinge im Ganzen eine verhältnismäßige Vermehrung der Capitalien, um nur das Gleichgewicht zu erhalten.

Das Wichtigste in Lord E. Vortrage ist seine Critik des Pittischen Systems, die Nationalschuld durch große Ersparungen und Auflagen zu vermindern. Bekanntlich ist es ein Hauptzweck des gegenwärtigen Ministers Pitt schon in seiner frühern Verwaltung gewesen, einen beträchtlichen und stets wachsenden Ueberschuß der Staatseinkünfte zur Verminderung

der Nationalschuld zu verwenden. Als er im Jahre 1799 eine sehr hohe Taxe auf alles Einkommen legte, ward dieser Plan so weit ausgedehnt, daß nach der damals officiell aufgestellten Berechnung die ganze Staatsschuld binnen 45 Jahren getilgt werden konnte, wenn die Einkünfte sich stets gleich blieben, und keine andere Schulden während dieser Zeit gemacht würden. Der Graf von E., der beständig zu der Gegenpartey des Ministers gehört hat, zeigt ausführlich und sehr einleuchtend, was für verderbliche Folgen die schleunige Abbezahlung einer so ungeheuern Summe (von 500 Millionen Pf. Sterl.) für ganz England haben würde. Aber er läßt ganz außer Acht, daß ein solcher Plan unmöglich 45 Jahre lang in seinem ganzen Umfange befolgt werden kann; daß in einem solchen Zeitraume unvermeidlich Kriege entstehen, die die ganze Staatshaushaltung wieder zerrütten, und nicht ohne die größten Anstrengungen geführt werden können; daß es daher nothwendig ist, zum voraus dahin zu arbeiten, sich Hülfquellen zu schaffen, und nicht eine immer schneller wachsende Last auf die folgenden Generationen aufzuhäufen. Pitt's Plan ward zu einer Zeit entworfen und angenommen, wo die ungeheuern Bedürfnisse (mitten im Kriege) einen Anwachs der Nationalschuld herbeiführten, der jeden wohlgesinnten Engländer mit Schrecken erfüllte. Jedes beträchtl. Anlehen verringerte den Werth der Schuldverschreibungen (Stocks), und vergrößerte daher die Summen, die verschrieben werden mußten, um Geld anzuschaffen. Einer so geschwinden Zunahme der Staatsschuld konnte auch der ausgedehnteste Gewinn der Nation durch Handels- und Kriegsoperationen nicht gleich kommen, und sie befand sich unläugbar auf geradem Wege zum Bankrotte, der noch unendlich größere Zerrüttungen aller innern Verhältnisse, eine weit größere Stockung aller



Gewerbe, und Vernichtung der Quellen des Wohlstandes mit sich bringen würde, als Lord L. von der schleunigsten Abbezahlung der Schulden darthun kann. Da eine Seemacht unmöglich ohne großen Aufwand an Gelde bestehen kann, so hätte England in einem solchen Falle auch sein äußeres Gewicht verloren, und der gefühllose Ehrgeiz hätte sich nicht einmahl trösten können, daß die äußere Macht der Nation (so wie in Frankreich) zugenommen, indem die innern glücklichen Verhältnisse zerstört wären. Pitt hat also England in jedem Sinne durch seine entschlossene Beharrlichkeit bey einem strengen Ersparungssystem gerettet, und Lord L. wird ihm zu geben müssen, daß eine weise Deconomie eben sowohl zu den Tugenden des Regenten gehört, als sie einen nothwendigen Theil des Charakters eines rechtschaffenen und glücklichen Privatmannes ausmacht. Das Gefühl eines Reichthums, der alles übertrifft, was in der neuern Geschichte jemahls gesehen worden, konnte Engländer verleiten, sich einem verblendeten Schwindel zu überlassen, dessen Krise entfernt schien. Was bleibt aber der Staatsverwaltung anderer, gegen England armer, vorzüglich kleiner, Länder übrig, als die Kräfte zusammen zu halten, durch Sparsamkeit, die nicht immer, wie Lord L. meint, unfruchtbar ist, u. wenigstens erhält, wo sie nicht erzeugt, künftigen Bedürfnissen entgegen zu kommen, und zu diesem Ende die unfruchtbaren Ausgaben einzuschränken, unter denen die Unterhaltung eines beträchtlichen Kriegsheers die ausgedehnteste ist. Diese letzte Maßregel ist in der That die einzige, wodurch einem zerrütteten und von den großen Hülfsmitteln reicher handelnder Völker entblößten Staate aufgeholfen werden kann, wenn nicht das ganze Volk einem glänzenden Elende preisgegeben werden soll. Im letzten Kap. über die Mittel, den Nationalreichtum zu ver-

mehren, zeigt der Verf., daß zwar die künstliche Vermehrung der Industrie durch Maschinen im Allgemeinen den größten Antheil daran habe, daß aber die Richtung, welche diese belebte Industrie nimmt, allemahl von der Vertheilung des Eigenthums abhängt. Eine gleiche Masse von Vermögen, unter wenige Große vertheilt, erzeugt enormen Aufwand von Kräften behuf des raffinirtesten Luxus; vertheilt unter einen zahlreichen Mittelstand, erzeugt es eine ausgedehnte Fabrication von Waren mittlern Preises, deren wohlthätige Folgen sich wieder in andere Zweige, selbst bis auf die Cultur des Bodens, verbreiten. Der Verf. erläutert dieß durch das Beispiel von Frankreich vor der Revolution, und von England. (So hat auch Büsch — und es ist eines seiner vorzüglichsten Verdienste — darauf aufmerksam gemacht, daß aus der allmählichen Verbreitung des kleinen Wohllebens in den mittlern und untern Ständen eine solidere Vermehrung der Industrie entspringt, als aus den glänzenden Unternehmungen den Luxus der Großen durch einheimische Arbeiten zu befriedigen.) Jedes Volk, fährt Lord L. fort, hat indessen seine eigenthümlichen Verhältnisse, Bedürfnisse und Producte. Je mehr seine Industrie und Reichthum fortschreitet, desto mehr greift es in die Verhältnisse anderer Staaten ein; der zunehmende Wohlstand jedweden Landes hat die glücklichsten Folgen für alle andere; und — jede Einschränkung des Verkehrs durch gesetzl. Verfügungen ist durchaus nachtheilig. Dieser Schluß eines gegen Smith und gegen die Deconomisten gerichteten Buches ist in der That unerwartet, und gibt einen Beweis davon ab, wie leicht vorgefaßte Meinungen sich an jede theoretische Speculation anknüpfen lassen.

In den Anmerkungen zu diesem letzten Kapitel findet sich eine Darstellung des Ertrags der Baumwollen-Manufactur, die allzu wichtige Aufschlüsse über die

neueste Geschichte gibt, als daß Rec. nicht noch einen Augenblick dabey verweilen sollte. "Im J. 1765", heißt es in einer von Lord L. angeführten Schrift, "ward Baumwolle kaum unter den Handelsartikeln genannt. Wenige Jahre darauf erhielt Arkwright sein Patent, Baumwolle durch Maschinen zu verarbeiten. 1782 betrug der ganze Werth der Baumwollen-Manufactur nicht über 2 Millionen Pf. Sterl. 1801 sind 42 Mill. Pf. Baumwolle eingeführt, die nicht über 4 Mill. Pf. Sterl. kosteten. Der Werth der verarbeiteten betrug 15 Mill. Pf. Sterl. 1802 Einfuhr 54 Mill. Pf. Werth der verfertigten Ware 20 Mill. Pf. Sterl." Nun haben bekanntlich die ungeheuern Anstrengungen der letzten Kriege alles übertroffen, was man je vorher gesehen. Und vorzüglich hat es eine erstaunende Verwunderung in ganz Europa erregt, daß diese Anstrengungen dem Engl. Gewerbe so wenig Schaden zugesügt haben. Indesß die Engl. Flotten zu ihrer Bemannung eine enorme Menge Menschen erfordern, die Landtruppen ebenfalls vermehrt werden, geht das Engl. Manufacturwesen seinen Gang fort, und liefert immer mehr, so wie nur Aussicht zum Absage entsteht. Unterdessen ein eiserner Briareus mit Millionen Armen für die Nation spinnet und webt, können die lebendigen Menschenhände freylich alles Andere treiben: die Maschinen ersetzen die Menschenzahl, worin die Engl. Nation ihrer Rivalinn so weit nachsteht. — Zweytens ist die Frage, woher der unbegreifliche Anwachs von Capitalvermögen in England seit 20 Jahren entstanden, noch nicht hinlänglich ins Licht gesetzt. Bekanntlich betrug die Nationalschuld am Ende des siebenjährigen Krieges nicht volle 150 Mill. Pf. Sterl.; am Ende des Americanischen Krieges 250 Millionen, und man glaubte, sie könne nicht höher steigen. Seitdem ist sie an 500 gebracht. Woher sind alle diese neuen

Capitalien entstanden, die die Regierung seit dem J. 1792 an sich gezogen? Denn neu entstanden müssen sie wohl seyn, da man nicht bemerkt hat, daß sie andern Zweigen entzogen worden. Hierüber geben die oben angeführten Thatsachen vielen Aufschluß. So viel Millionen Pf. Sterl., die jährlich nach England für baumwollene Waren gehen, werden nicht von Webern und Spinnern, welche sie liefern, verzehrt, sondern machen für die Nation fast lauter reinen Geldgewinn aus, der zu Capital geschlagen werden kann: dahingegen manches große Gewerbe, davon unzählige Menschen ihr Auskommen haben, gar keinen Gewinn abwirft, der Capitalien bilden könnte. Das Phänomen des über alle Vorstellung anschwellenden Reichthums von Großbritannien, welches von manchen andern Mächten mit neidischer Verwunderung angesehen wird, besteht zwar aus unendlich vielen Bestandtheilen, und einer eigenen Complication derselben. Aber die oben angegebenen Umstände haben einen bedeutenden Theil daran. Es würde hier viel zu weit führen, diese Betrachtungen zu verfolgen. Rec. hielt es aber der Mühe werth, einen Punct zu bemerken, der nicht gehörig beachtet wird, so wie überhaupt die Engl. Staatswirthschaft, die von der Deutschen so unendlich verschieden ist, trotz aller Zahlen, die getreulich mitgetheilt werden, noch wenig begriffen wird.

In der Vorrede verspricht der Verf. einen zweyten Theil, über die Gesetzgebung des Handels und der Finanzen, und über die Wirkung der Commerztractaten, zu liefern, so bald die Behauptungen in seinem ersten Versuche durch öffentliche Prüfung bewähret gefunden seyn werden, und er sich also Eingang versprechen kann. Bey dem so unendlich complicirten Gegenstand der Staatswirthschaft wird aber allemahl über die Modificationen allgemein anerkannter Grund-

sätze mannigfaltiger Streit entstehen: und selbst bey einer größern Uebereinstimmung in den Grundsätzen, als sich je hoffen läßt, wird die Entwicklung derselben allemahl eine große Menge einander geradezu entgegengesetzter practischer Grundsätze erzeugen, welche insgesammt in Anwendung auf einen und denselben Gegenstand, jeder in einem eigenthüml. Wirkungskreise gleich wahr bleiben. Die Vereinigung so vieler einander entgegenstrebenden Rücksichten bezeichnet den großen practischen Kopf. Jedes einzelne consequente Raisonnement über Gesetzgebung kann daher aber auch etwas für diesen Brauchbares enthalten, und Acc. wü. scht daher, daß die angekün- digte Arbeit erscheine, ohne daß länger über die Prämissen gestritten werde. Noch eine Bemerkung über den Vortrag. Er ist ausführlich, etwas umständlich; auch wo er dunkel ist, hat der Verf. nach Einfachheit und Bestimmtheit gestrebt. Nirgends Affectation. Keine neue Kunstwörter. Durchaus der Ton des geraden Verstandes, und der nichts mehr vorzustellen sucht, als er wirklich leistet. Allenthalben erscheint nur das Bemühen, die Sache zu erläutern. Dieser Ton macht es so angenehm, wissenschaftliche Englische Schriftsteller zu lesen, die auch nicht zu den vorzüglichsten gehören; und die unsrigen sollten um so mehr suchen, ihn sich zu eigen zu machen, da der Deutsche Nationalcharakter mit diesen Englischen Vorzügen weit näher verwandt ist, als mit dem Französischen, dessen blitzender Scharfsinn und Witz nie bey uns einheimisch werden kann. Stände der Nahme des Grafen von Lauderdale nicht auf dem Titel des hier angezeigten Werks, so würde man es eher einem speculativen Gelehrten, als einem vornehmen Weltmanne zuschreiben, von dem man vielmehr Beobachtungen aus seinem Kreise von Welterfahrung, als Analyse von Begriffen erwarten möchte. Bemerkens-

werth ist es, daß der wegen seiner Hestigkeit in politischen Debatten und seines entschiedenen Parteygeistes bekannte Mann hier, wo es bloß um Berichtigung wissenschaftlicher Theorie, und speculative Beurtheilung von Plänen der Staatsverwaltung zu thun ist, nie von dem Ton der ruhigsten Untersuchung abweicht, der Ueberzeugung zu bewirken sucht, und der Belehrung Gehör zu geben verspricht.

### Hammer.

r. m/ Hahn

Bei den Gebrüdern Hahn: Göttingisches Museum der Theologie und Literatur. Herausgegeben von Dr. Joh. Horn. Zweytes Stück. 142 S. in Octav. — Das erste Stück, mit der ganzen Absicht dieses Museums, ist bereits vor. J. S. 1521 angezeigt worden. Den meisten Raum nimmt in diesem zweyten Stücke die 1. Abhandlung des Hrn. G. B. Horn ein, der sich in diesen Jahren durch mehrere Aufsätze aus dem Fache der höhern Critik des N. T. in Henke's Museum ausgezeichnet hat. Sie hat zur Ueberschrift: Bemerkungen über die Geschichte der so genannten Himmelfahrt Jesu nach unsern kanonischen Evangelien. In den letztverwichenen theologischen Perioden hat man die Auferstehungsgeschichte mehrmahls mit Hestigkeit von Seiten ihrer historischen Glaubwürdigkeit angegriffen; hingegen die Himmelfahrtsgeschichte blieb in historischer Hinsicht völlig unangefochten, wenn man sie gleich aus philosophisch-physicalischen und astronomischen Gründen bezweifelte. Hr. Horn tritt hier nun gegen die historische Glaubwürdigkeit der Himmelfahrt Jesu auf; seine Gründe müssen selbst gelesen und geprüft werden: in unsern Blättern kann eine Discussion dieser Art keine Stelle finden. II. Historisch statistische Nachrichten von den zur Griechischen Kirche sich bekennenden

Gemeinen im Schwedischen Finnland. Von Dr. Friedr. Kùhs, Bibliothekar in Greifswalde. Die Nachrichten, welche er hier über die Griech. Gemeinden im Schwed. Finnland mittheilt, sind aus zerstreuten Angaben in Schwed. Zeitschriften geschöpft, vorzüglich aus den: *Anmärkingar angående Församlingar i Svenska Karelen, som bekänna sig gregiska Kyrkan*, in Nr. 36. u. 36. der *Åbo nya Tidningar* vom J. 1789. Damit hat er noch zwey, in Deutschland nicht bekannte, Dissertationen, die er von dem der Nordischen Literatur und Geschichte, leider! entrissenen Porthaus erhielt, *de ecclesiis Careliae Suecicae graecam religionem profitentibus*, auctore *Adolpho Henr. Winter*. Åboe 1796 u. 1797. verglichen. In dem Kirchspiele Ilomants herrschte (vgl. S. 80) bisher noch eine große Barbaren. Das Volk hatte eine Art von Abscheu vor dem Lesenlernen; ein Bauer, der Neigung für die Lutherischen Predigten und die evangel. Gottesverehrungen zu verrathen schien, antwortete auf die Frage, warum er nicht lieber seinen Glauben aufgebe? Mein, bey dem unsrigen ist der Vorzug, daß wir nicht zu lesen brauchen. III. Ueber die Stelle Matth. 9, 2 f.; von Dr. Carl Th. Anton. Der Verf. begründet hier eine neue Erklärung der genannten Stelle, und behauptet, Jesus bestätige in derselben keinesweges den Wahn der Juden, als ob Gott Sünden durch Krankheiten bestrafe, sondern widerlege ihn vielmehr. Er hält daher  $\alpha\phi\epsilon\upsilon\upsilon\tau\alpha\iota$  für den Indicativus Präter. Passiv., nach Attischer Art gebildet, für  $\alpha\phi\epsilon\iota\upsilon\tau\alpha\iota$ . und beweiset dieß durch eine Stelle im *Etymolog. Magnum*, durch 1. Joh. 2, 12. und aus dem Zusammenhange. IV. Königl. Schwedische Verordnung, betreffend das Hauslehrerwesen. Aus dem Schwedischen. Alle Studirende in Schweden sind, zufolge dieser, durch

Deutsche Zeitschriften noch nicht bekannt gewordenen, Verordnung verpflichtet, sich einem öffentlichen Examen in Hinsicht der einem Lehrer oder Informator nöthigen Elementar-Wissenschaften und der Didactik zu unterwerfen, ehe sie den Unterricht der Kinder publice oder privatim unternehmen. Eine solche Verordnung muß die erfreulichsten Wirkungen auf die Verbesserung des Hauslehrerstandes in Schweden haben, und wird gewiß auch die ihm zukommende Achtung in dem Grade vermehren, als man sich bestrebt, über die Befolgung derselben zu wachen.

V. Kurzaefaste Recensionen und Miscellen. Es ist nicht die Absicht des Museums, von Deutschen Schriften Recensionen zu liefern; nur das Vorzüglichste der Litteratur des Auslandes soll hier berücksichtigt werden. Dieß Maht sind folgende drey Werke beurtheilt worden: *Horae biblicae* (By *Charles Butler*) Vol. I. II. 1803. Octav; *Les ruines de Port-Royal*, par le Citoyen *Gregoire*; *Lettere sul Indie orientali*, 2 Tomi Filadelfia 1802. Octav. Die Miscellen enthalten Folgendes: a Gieseler's Nachricht über den gegenwärtigen Zustand seiner Gemeinde zu Werth-r bey Diefeld. Hr. G. verspricht in Zukunft noch mehrere Nachrichten dieser Art dem Herausgeber mitzutheilen, und dieser wünscht in einer Anmerkung S. 130, daß auch andere Prediger ihm ihre Amtserfahrungen zur öffentlichen Mittheilung in dem Museum zukommen lassen möchten; b. Ueber den Religionszustand in Italien; c Ueber Vaccanari. Hier unter andern auch eine Nachricht von der glänzenden theologischen Disputation, welche Vaccanari von dreyen seiner Anhänger in Rom hat halten lassen. Sie vertheidigten drey Tage lang, am 6., 7. und 8. Februar des Jahres 1804, über



400 Thefes, welche die catholische Religion gegen Irrthümer der gegenwärtigen Zeiten, nach einer bessern Philosophie, aufrecht erhalten sollte. Der Arcus ging in der schön geschmückten Kirche des heil. Sylvester's auf dem Quirinus-Berge vor sich. Viele hohe fürstliche Personen, worunter der König von Sardinien, 18 Cardinäle, sehr viele Erzbischöfe, Bischöfe und Prälaten, beehrten das gelehrte Schauspiel mit ihrer Gegenwart, und vergrößerten den bezweckten Erfolg desselben mit einer herrlichen Lobrede. d. Ueber die Taufnahmen. e. Ueber die Kirchenöfen in England. f. Geistliche Lieder, mitgetheilt vom Hrn. Pastor Lauenstein in Böhle im Hannöverschen. — Außer dem kommen noch folgende Notizen vor: 1) Anträge an Buchhandier. 2) Aufforderung des Hrn. Hofrath Jung in Heidelberg. 3) Beschwerde eines Lutheraners in Bremen. Es wird hier gezeigt, man habe bey der Ansetzung eines neuen Lutherischen Predigers an der Kirche zu St. Ansgarii nur die Absicht gehabt, die Lutherischen Herren Domprediger zu kränken, und ihnen einen ansehnlichen Theil ihrer Einnahme zu entziehen, welche sie von den 700 Lutherischen Familien hatten, die die Reformirten jetzt in die Kirche zu St. Ansgarii ziehen. 4) Bücherdruck in der Turkey. Hier findet man Nachrichten von dem neuen Türkischen Katechismus, der vor einiger Zeit erschienen ist. 5) Ein Brief Sr. Königl. Majestät Friedrich Wilhelm's von Preussen an den Prediger Brügger zu Steinhöfel. Dieser ist zur Zeit noch in keiner gelehrten Zeitung gedruckt erschienen. — Obgleich der Herausgeber nach Dorpat geht, so wird doch dieß Museum fortgesetzt.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

32. Stück.

Den 25. Februar 1805.

## Venedig.

*Novelli*

**A**ntichità, vantaggi e metodo della pittura encausta. Discorso letto nella pubblica adunanza della R. Accademia economica di Firenze nel di 10. Settembre 1794 dal Sig. *Fabbronì*. 1800. 32 Seiten in Octav.

Die zahlreichen Versuche von *Caylus*, *Bachelier*, *Requeno*, *Lorgna*, *Astori* und Andern, um die encaustische Malerey der Alten wieder herzustellen, werden unsern Lesern nicht unbekannt seyn. Der Verfasser dieser kleinen Schrift, welche bereits zu Rom im Jahr 1797 erschienen, und zu Venedig wieder abgedruckt ist, ertheilt jenen Männern das verdiente Lob, behauptet aber, daß keiner die Encaustik der Alten wieder entdeckt habe. Seiner Meinung nach ist die Encaustik zuerst von den Aegyptiern, und zwar lange vor den Griechen und Römern, ausgeübt worden, da er an den Binden und Gewändern einiger zu Florenz befindlichen Mummien Spuren von Wachs wahrgenommen hat. Unstreitig verdient diese Entdeckung Aufmerksamkeit,

J (2)

da die meisten Mumien mit Wasserfarben bemalt, und auf einem Grund von Bolus vergoldet sind; man darf aber nicht zu vorcilig auf diese Spuren bauen, wenn man an die Betriegerereyen denkt, wodurch so oft Liebhaber von Alterthümern hintergangen werden. Hr. Sabbroni sah ebenfalls in dem Brittischen Museum eine Mumie, welche gänzlich mit blauen Glasförnern bedeckt ist, und schließt daraus, daß die Aegyptier die Wirkung des Kobolts, welche gemeinlich für eine neue Entdeckung gehalten wird, gekannt haben; Rec. möchte aber die dunkelblaue Farbe des Glases eher von dem Eisen, als dem Kobolt herleiten, der den Alten gewiß unbekannt war. Eben so unerhört ist die Behauptung des Verf., daß die Oehlmalereyen älter, als die encaustische sey. Er stützt sich nämlich auf eine Stelle des Cicero, worin derselbe alter und dunkler Malereyen gedenkt, und glaubt, daß Cicero von nachgedunkelten Oelgemälden rede, da encaustische, Wasser- und Fresco-Malereyen mit der Zeit nicht schwärzer werden. Wir lassen diese Meinung auf ihrem Grunde beruhen, und bemerken nur, daß sich das ganze, etwas desultorische, Raisonnement des Verf. auf folgende Resultate zurückführen läßt: Erstens, daß die Aegyptier die Encaustik gekannt haben; zweytens, daß dieselbe die Farben vollkommener, als alle andere Gattungen der Malereyen erhalte; drittens, daß die weiße Farbe, deren sich die Aegyptier bedienten, weder eine Asche, noch eine metallische Säure, welche für unsere Oehlmalereyen gebraucht wird, gewesen sey; und endlich viertens, daß alle für encaustisch ausgegebene Kunstwerke nichts mit den alten gemein hätten, da nach dem Zeugniß des Vitruv's (Buch 7 Kap. 9) nur Oehl oder

vielmehr Naphtha mit dem Wachs vereinigt werden dürfe. Am Ende theilt uns der Verf. eine Nachricht von den Versuchen mit, welche er seit dem Jahre 1785, mit Hülfe des Sächsischen Majors Guttembrun, angestellt hat, um die Encausfit wieder herzustellen, und welche vortreflich ausgefallen seyn sollen.

### Würzburg.

*M.*

Archiv für Kirchen- und Schulwesen, vorzüglich für Prediger und Seelsorger. Herausgegeben von Dr. Bonaventura Andres, Professor und Vicariats-Rath zu Würzburg. W. l. 1804. S. 464 in Octav. Wir benützen die Veranlassung des neuen Titels, welchen diese sehr schätzbare Zeitschrift erhalten hat, um sie, so weit es in unserer Macht steht, auch in unserm Kreise bekannter zu machen, da sie wahrhaftig nach mehreren Rücksichten in ein größeres Publicum zu kommen verdient. Schon im Jahre 1788 unternahm Hr. A. die Herausgabe eines „Magazins für Prediger“, das bis auf vier vollständige Bände fortgesetzt, aber durch den Krieg unterbrochen wurde. Nach der Rückkehr des Friedens sollte das Werk nach einem etwas erweiterten Plane fortgesetzt werden, nach welchem auch der erste Band eines „Neuen Magazins für Prediger und Seelsorger“ im Jahre 1803 erschien; da aber jetzt die Verlagshandlung sich änderte: so veranlaßte diese auch eine Aenderung des Titels, und gab den zweiten Band des Neuen Magazins als den ersten eines neuen Archivs für das Kirchen- und Schulwesen heraus. Dabey behält jedoch das Werk die Einrichtung, daß jeder Band aus drey Hefen besteht, und jedes Heft wieder drey Abtheilungen hat, von denen die erste ausführliche Ab-

handlungen über einzelne, zu der Pastoraltheologie und Pädagogik gehörige, Materien, die zweite Predigten, Katechisationen und Predigtentwürfe, und die dritte Recensionen der neuen Schriften enthält, die in jenen Fächern erschienen sind. Auch ist jedem Hefte ein Intelligenz-Blatt angehängt, in welchem sich manche Notizen von den neuesten Veränderungen in dem Zustande des Würzburgischen Kirchen- und Schulwesens finden, die für den auswärtigen Leser in dem gegenwärtigen Zeitpuncte noch mehr Anziehendes, als sonst, haben müssen. Unter den Stücken, die in diesem ersten Bande enthalten sind, zeichnen wir nur diejenigen aus, in welchen sich die für den edelsten Zweck der allgemeinen religiösen Volksaufklärung berechnete Tendenz des Werks, wie der Geist und die Behandlungsart des Verfassers oder des Herausgebers, am sichtbarsten darlegt. S. 27—44 über die Verpflichtung des Predigers, genau nach den Gesetzen des Denkens zu verfahren, wenn er Vorurtheile und Mißbräuche heben will. Die Regel, an welche der Verfasser dieses Aufsatzes seine Mitbrüder erinnern wollte, hätte vielleicht in einer andern Form besser ausgedrückt werden können; aber sie ist durch ein trefflich gewähltes Beispiel so schön erläutert, daß man den kleinen Anstoß, den das allzu Eingeschränkte der Regel macht, leicht darüber vergißt. S. 210—215 Abhandlung über die Frage, welche Zuhörer soll der Geistliche als Katechet bey den Christlichen Lehren an den Sonntagen vorzüglich im Auge haben? S. 216—227 Materialien zu Vorträgen bey der Aufnahme der ersten Communicanten in die Corporis-Christi-Brüderschaft. S. 308—318, 450—464 Gespräch eines catholisch-Fränkischen Pfarrers mit einem Bauer

seiner Gemeinde, einige gebotene Veränderungen in dem äußern Gottesdienst, und die Toleranz-Edicte betreffend. Unter den eingerückten Predigten hat die Form und die Sprache einer Homilie am zweyten Advents-Sonntage (S. 364 — 370) den Rec. am meisten angezogen; daher ist er auch zu glauben geneigt, daß solche Musterstücke, wenn ihrer mehrere gegeben würden, mehr Nutzen, als die bloßen Predigtentwürfe, deren jedes Heft mehrere enthält, stiften würden: nur müßten es auch wirkliche Musterstücke seyn.

Berlin.

*Berghe*

In der Paulischen Buchhandlung ist in diesem Jahre erschienen: Heinrich Gustav Slörke: Vom Mühlenbau und Mühlenwesen, oder vollständige Anleitung, nicht nur alle Arten der Mehl-, Malz- und Schrotmühlen u. s. w. zu erbauen, sondern auch dasjenige Kennen zu lernen, was in Ansehung des Mahlens selbst etc. zu beobachten ist u. s. w. Erster Theil: Von den Wasser- und Windmühlen. Mit 15 $\frac{3}{8}$  Bogen Kupfern, und 1 $\frac{3}{4}$  Bogen Tabellen. 1804. 42 Bogen Text. Zweyter Theil: Von den Dampf-, Ross-, Tret- und Handmühlen. Mit 8 $\frac{3}{8}$  Bogen Kupfern und 2 $\frac{1}{2}$  Bogen Tabellen. 1804. 39 Bogen Text in gr. Octav.

Vorliegendes Werk ist aus Krünig's öconomisch-technologischer Encyclopädie abgedruckt, woselbst es den 95. und 96. Theil einnimmt, folglich eine Lücke in unserer technologischen Literatur ausfüllt, die, ungeachtet der Verf., wie bekannt, kein practischer Mühlen-Baumeister und Technologe ex professo ist, in neuern Zeiten in Deutschland wenig Zuwachs erhalten hat. Denn außer einigen kleinern Schrif-

ren und gelegentlichen Abhandlungen vom Mühlenbau und Mühlenwesen, die man in größern vermischten Sammlungen antrifft, sind noch immer **Neger's** neue verbesserte Mühlenbaukunst, 3 Bände, Merseb. 1779—1788, Octav; **Beyer's** Schanplatz der Mühlenbaukunst, fortgesetzt und als dessen 3. Theil erweitert von **J. K. Weinhold**, Dresd. 1788, 33 Bog. Text u. XI Kupfert. Fol.; **Scopp's**, **Füllmann's**, **Suth's** und einiger weniger Aenderer Bemühungen in diesem Fache, die vorzüglichsten Werke, welche wir Deutsche darin aufweisen konnten. Auf ältere ausländische Werke, zumahl **Polly**, **van Dyl**, **Beguille** u. A. wollen wir, als bekannt, nicht Rücksicht nehmen. Inzwischen hat der Verf. geleistet, was er konnte; die neuesten Erfahrungen, die sich ihm darboten, zu Hülfe genommen, auch mit vieler Treue die Quellen angezeigt, die er nicht selten wörtlich benutzen mußte. Er theilt daher im ersten Theile die Mühlen ein in Wasser-, Wind-, Dampf- und Thiermühlen, wovon er die beiden ersten Gattungen im ersten, die letztern aber im zweyten Theile abhandelt. Voran schickt er Th. I. S. 9—43 eine kurze Geschichte der Getreidemühlen, die er aus unsers Hrn. Hofr. **Beckmann's** Geschichte der Erfindungen entlehnt hat, da ihm, wie er sich S. 9 Note 1 ausdrückt, nichts Besseres bekannt war. Die erste Abtheilung in Betreff der Anlage und des Baues der Mahlmühlen handelt S. 44—469 von den Wassermühlen; die zweyte, S. 469—672, von den Windmühlen. Im II. Th. wird zuvörderst S. 1—63 von den Dampfmühlen, S. 64—86 von den Rosmühlen, S. 87—95 von den Tretmühlen, und S. 96—122 von den Handmühlen eine lehrreiche Darstellung gegeben, worauf ein eigener

Abchnitt folgt, in welchem die besten Gattungen Mühlensteine und ihre Behandlung, so wie ihre Wirkungen auf das Getreide, untersucht werden. Dann wird das Mahlen und das Geschäfte des Müllers beschrieben, worauf einige Mühlenordnungen folgen, die, wie die Verantwortung verschiedener, beim Mühlenrechte in Betracht kommender, Fragen das Ganze beschließen. Ueberall trifft man im Werke eine reichhaltige Literatur an, auf die immer, vorzüglich am Ende eines jeden Abschnitts, Bezug genommen wird. — Nicht überall dürfte der practische Sachkenner ganz befriedigt werden; auch sind die Kupfer nichts weniger als empfehlend gestochen; das Papier dazu, so wie zum Texte, nicht besser als im Krünig, und doch ist der Ladenpreis dieses Buchs 12 Thaler!

Eben daselbst.

Brigh

Bey Pauli; Dr. Joh. Georg Krünig's ökonomisch-technologische Encyclopädie, oder allgemeines System der Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirtschaft, und der Kunstgeschichte, in alphabetischer Ordnung. Nunmehr fortgesetzt von Heinr. Gustav Flörke 2c. XCI. Theil, von Mine bis Mistbeetkasten. 5 $\frac{3}{4}$  Bogen Kpfr., 1 $\frac{1}{2}$  B. Tabellen. 1803. 788 S. XCII. Theil, von Mistbeller — Mohur.  $\frac{1}{2}$  B. Kupfer und 1 B. Tabellen. 1803. 796 S. XCIII. Theil, von Moi — Nordbeil. 9 $\frac{1}{4}$  B. Kpfr. 1803. 794 S. XCIV. Theil, von Nordbrenner — Mühlbursch. 6 $\frac{3}{8}$  B. Kupfer und  $\frac{1}{2}$  Bogen Tab. 1804. 748 S. XCV. Theil, Mühle. 15 $\frac{3}{8}$  B. Kupfer u. 1 $\frac{1}{2}$  B. Tabellen. 1804. 672 S. XCVI. Theil, Mühle (Fortsetzung und Beschluß des im vorhergehenden Bande abgebroche-



320 G. g. A. 32. St., den 25. Febr. 1805.

nen Artikels). 8 $\frac{3}{8}$  B. Kupfer und 2 $\frac{1}{2}$  B. Tabellen.  
1804. 624 S. in gr. Octav.

Seitdem der jezige Bearbeiter und Herausgeber dieses theuern Werkes der vorigen Weitläufigkeit des, nach und nach, wider Absicht und Zweck, erweiterten Plans, entsagt, und der allgemeinen Aufforderung seit dem LXXXIII. Bande nachgelebt hat, ist dieses Werk zu seiner anfänglichen Gemeinnützigkeit zurückgeführt. Man stößt nicht mehr, wie sonst, auf lange, oft durch Seiten und Bogen fortlaufende, Abdrücke von Privilegien, Gesetzformen, Verordnungen und mehr andern Erweiterungen in statistischen Gegenständen, und andere nicht hierhin gehörige geographische und naturhistorische Artikel, die bisweilen das Buch bis zur Ungebühr verstärkten; wo der Verfasser umständlich und ausführlich zu werden genöthigt ist, faßt er sich doch immer mit Kürze, und mit beständiger Hinweisung auf seine Quellen, daß man, zur weitern Belehrung der Sache, sich bey Andern darüber Rathes erhohlen kann. Auf technologische Artikel, im engern Verstande, hätte der Verf. jedoch mehr, als seit zwölf Bänden geschehen, künftig Rücksicht zu nehmen. Dahin gehören die vorzüglichsten Künste und Handwerke, auch der technische Theil der Wasser-Vaukunst. Uebrigens verstattet uns der Raum nicht, eine Beleuchtung auch der erheblichsten Gegenstände vorzunehmen, oder die ausführlichsten Artikel critisch auszuheben. Wir begnügen uns, nur beyläufig noch zu bemerken, daß wir weit weniger, als sonst, auf Mängel oder Unrichtigkeiten gestoßen sind, die in einem Werke dieser Art fast unvermeidlich vorkommen.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

35. Stück.

Den 28. Februar 1805.

Göttingen.

Dr. Meier

Ventrag zur practischen Baukunst, worin sowohl die Aufführung neuer bürgerlichen Wohnungen, als die Reparatur und Veränderung alter Gebäude beschrieben, und zur Beurtheilung der Bauaktschläge Anleitung gegeben wird. — Zur Belehrung junger Cameralisten, angehender Baumeister, und bau- lustiger Hauseigenthümer. Von H. S. Hollenberg, Bauverwalter des Fürstenthums Osnabrück. Mit vier Kupfertafeln. Bey Heinrich Dieterich. Octav 223 Seiten.

In so fern des Verf. Absicht nur dahin geht, den in den bauwissenschaftlichen Kenntnissen noch unerfahrenen angehenden Cameralisten und den bau- lustigen Hauseigenthümern einen oberflächlichen Ueberblick dieser Kenntnisse zu geben, hat dieses kleine Werk gewiß seinen Werth, da die meisten vorkommenden Gegenstände sich in gedrängter Kürze darin aufgestellt finden. Angehende Baumeister aber, denen ausführlichere Werke nicht lange unbekannt bleiben können, dürften dadurch ihre Wis- begierde weit weniger befriedigt finden.

R (2)

Der Verf. ist so bescheiden, in der Vorrede zu bemerken, daß er auf etwas neu Gesagtes nicht Anspruch machen wolle. Die Beschreibung der in England üblichen, von Quadersteinen aufgeführten und dem Ansehen nach gleichsam schwebenden, Treppendürften indeß manchem Leser noch unbekannt seyn.

### Ph Stuttgart.

Bey Böfchund: Deutsche Erbfolge, sowohl überhaupt, als insbesondere in Lehen- und Stammgütern, vornehmlich der weiblichen Nachkommen nach Erlöschung des Mannstammes. Von D J C. Majer, Justizrath und Professor zu Lützingen u. 1804. 104 Seiten in Octav, mit einem halben Bogen Stammtafeln.

Die kleine Schrift, die wir hier anzeigen, ist nach Plan und Ausführung rein polemisch. Sie bestreitet die Grundsätze, welche in einer Abhandlung des zu Lützingen erscheinenden Juridischen Archivs (Th. I. Heft 1. S. 100 ff.) über Lehenfolge-Ordnung, besonders in subsidiarischen Weiberlehen, dem Publicum zur Prüfung vorgelegt worden waren. Bey Gelegenheit nämlich eines Rechtsfalles, wo nach Abgange des Mannstammes in einem Lehen dieser Art von dem letzten Besitzer theils ein Schwestersohn, theils eines Bruderssohnes Tochter vorhanden war, stellte der ungenannte Verfasser jener Abhandlung in der Entscheidung der hieraus sich entspinnenden Streitfrage den Grundsatz auf, daß es in Fällen dieser Art, und also überhaupt bey Bestimmung der Folge-Ordnung, nicht sowohl auf die Verhältnisse der Consanguinität der Competenten gegen den ersten Erwerber oder letzten Besitzer ankomme, als vielmehr auf die Zeitordnung, worin deren Vorfahren in den einzelnen Lehen-Renovations-Fällen die erneuerte Belehnung erhalten,

und auf die Bestimmungen, welche den hierbey ausgefertigten Lehenbriefen zum Vortheile der Nachkommen der Neubelehnten einverleibt worden seyen. In diesen Behauptungen lag denn eigentlich der Grundsatz versteckt, daß das Recht der Lehenfolge, wie diese von Geschlecht zu Geschlecht auf die Nachkommen des ersten Erwerbers versendet wird, nicht auf die stillschweigende Compréhension in der ersten Investitur, sondern nur auf die erneuerten Belehnungen und die dabey getroffenen Verabredungen sich gründe: ein Grundsatz, der allerdings höchst paradox ist, und den wir nur etwa darum nicht mit Hrn. Justizr. M. für einen ganz neuen Einfall des ungenannten Verfassers halten mochten, weil er an die zwischen Bauer und Böhmer geführte Controvers erinnert: ob die Lehenfolge schon durch sich selbst eine Lehenerwerbungsart sey, oder ob sie dieß erst durch die hinzutretende neue Belehnung werde. In der That achten wir die ganze Behauptung, auch der Art ihrer Ausführung nach, nicht der Aufmerksamkeit werth, die sie wirklich in der Schule der Feudisten erregt zu haben scheint; selbst der concrete Fall, worauf sie sich zunächst bezieht, war von andern bekannten Fällen, welche zur theoretischen Erörterung der weiblichen Lehenfolge Anlaß gegeben haben, in keinem wesentlichen Punkte verschieden. Indessen hat Hr. M. die Sache einer genauen Erwägung würdig gehalten, und er geht in der vorliegenden Schrift seinem Gegner von Satz zu Satz, von Folgerung zu Folgerung, widerlegend und berichtigend nach. Wir tragen kein Bedenken, diese Widerlegung für durchaus gelungen zu erklären; in der That bedarf es nur einer Hinweisung theils auf die wahre Natur des Instituts der Lehenerneuerung, theils auf das eigentliche Princip der Lehenfolge selbst, um von der Unrich-

tigkeit der aufgestellten Hypothese den bündigsten Beweis zu geben. Es versteht sich indessen von selbst, daß ein so gründlicher Kenner der Deutschen Rechte, wie Hr. M., diese Untersuchungen nicht führen konnte, ohne dabey gar manche weiter gehende Belehrungen beyzubringen; und so kommen, obwohl die polemistrende Manier die Aufstellung allgemeiner und durchgreifender Principien in wissenschaftlicher Form verhindert hat, dennoch gelegentlich viele sehr feine und scharfsinnige Bemerkungen über einzelne Materien vor, besonders über Lehentheilung, über Lineal- und Gradual-Lineal-Ordnung, und vorzüglich über die in ihrer Allgemeinheit einer Untersuchung noch sehr bedürftige Frage: nach welchem Princip auf den ledigen Anfall eines Weiberlehens der eigentliche Anfangspunct der weiblichen Folgeordnung zu bestimmen sey? Der Verf. kommt hauptsächlich immer auf zwey Behauptungen zurück, die er einzeln schon früher in seiner Urverfassung Germaniens, und in seinem trefflichen, viel zu wenig geschätzten, Werke: Teutsche Staats-Constitution, aufgestellt hatte — theils nämlich, daß die Bezeichnung der Lehensfolge als Lineal-Ordnung, unrichtig und verkehrt sey, dafür vielmehr eine Ordnung der Parentelen substituirt werden müsse, theils daß der bekannte Text II. F. 50, da er nur einen speciellen, durch Theilung individualisirten, Fall der Succession betreffe, als allgemeine Norm der gesammten Lehre durchaus nicht betrachtet werden könne; und besonders diese letzte Behauptung empfiehlt er der Prüfung aller, welche für diese Untersuchungen sich interessiren. Rec. bekennet, daß er in beiden Puncten des Verf. Meinung nicht beytreten kann; indessen enthält er sich um so mehr, darüber in diesen Blättern sich weiter zu verbreiten, als er eben damit beschäftigt ist, in

einer eigenen Schrift auch diesen Theil des Lehensrechts einer neuen Prüfung zu unterziehen.

Uebrigens müssen wir noch bemerken, daß der Verf. diese Abhandlung als Probe eines größern Wertes über Deutsche Erbfolge überhaupt ankündigt, dessen Plan er in der Vorrede mittheilt; und darauf bezieht sich der sonst allerdings zu allgemeine Titel. Rec. braucht wohl nicht erst zu sagen, wie sehr er die Ausführung dieses Planes wünscht; und er ist von der Theilnahme des gelehrten Publicums an Untersuchungen dieser Art viel zu sehr überzeugt, als daß er nicht glauben sollte, seinen Wunsch mit demselben zu theilen. Indessen wird gewiß die Sache selbst nicht wenig dadurch gewinnen, wenn Hr. M., statt auf bloße Polemik gegen die Behauptungen Anderer, besonders wenn diese an sich unbedeutend sind, sich zu beschränken, lieber das Resultat seiner eigenen Forschungen in einer zusammenhängenden, wissenschaftlich geordneten, Darstellung vorlegen wollte.

#### Leipzig.

⌘

In der Weidmannischen Buchhandlung: *L. Annaei Senecae philosophi Opera omnia quae supersunt: recognovit et illustravit Frid. Ern. Ruhkopf.* 1805. Octav 438 Seiten. Der Band <sup>Vol</sup> begreift die zweite Hälfte der Briefe des Seneca, vom 76. Briefe an, von einer Ausgabe, deren eigentliche Bestimmung und Werth bereits in diesen Blättern angezeigt worden ist (Gött. gel. Anz. 1797 S. 2077, 1800 S. 1894). Wer mit dem Seneca bekannt ist, wird uns zugeben, daß seine Briefe zu keinem Zummelplatz für die Critik und Erklärung einzelner Wörter, geeignet sind; und dieß ist wohl auch die Ursache, warum Seneca so glücklich ist, daß ihn noch kein leidenschaftlicher Kampf der

Herausgeber und Commentatoren entweiht hat, wie doch den edelsten Classikern widerfahren ist. Dagegen aber erlauben und verlangen wohl seine Schriften, und insonderheit die Briefe, Hülfe für die Gedanken- und Sach-Critik, und für die richtige Interpretation, bey so vielen Sätzen, welche genauere Bestimmung und Einschränkung erfordern; aber das ist Sache des Nachdenkens der Leser; welche auf den rechten Gesichtspunct zu leiten, es hier und da nur einzelne Winke bedarf. Auswahl und Kürze ist also der gegenwärtigen Ausgabe angemessen. Wir überzeugten uns wieder davon bey dem Durchlesen einiger Lieblingsbriefe, z. B. 108, der so Vieles enthält, was so ganz anwendbar auf unsere Studien und Literatur ist.

Von

### Mailand.

*Giornale dell' Accademia militare della Repubblica Italiana. Tomo primo. Nr. III. (s. oben 26. und 29. Stück). Fortsetzung des Memoires über die Italiänische Artillerie, von dem Bürger Guillaume. 2. Kap. Von den Haubitzen. Die Feldhaubitzen sollen 5 Zoll 9 Linien, die Belagerungshaubitzen 7 Zoll 9 Linien im Durchmesser, und die Proportion der 6z und 8zolligen Franzöf. haben; die Belagerungshaubitzen sollen 4,36 Caliber (inclusive der Eulasse), die Feldhaubitzen 4,74 Cal. Länge haben; die Kammer bey den erstern aber 0,95, bey den andern 1 Caliber lang seyn, und erstere 0,41, letztere 0,52 Caliber im Durchmesser haben. Die Belagerungshaubitzen sollen 1150 Pfund wiegen, und  $\frac{7}{8}$  Ueberwucht haben, die Feldhaubitzen 600 Pf. Gewicht u.  $\frac{2}{3}$  Ueberwucht haben. 3. Kap. Von den Mortieren. Die 12z, 10z u. 8zolligen der Franzosen will Hr. G. beybehalten, sie aber wie die Gemerischen einrichten, weil er glaubt, daß diese ge-*

nauer schießen, und sich länger conservirten, obgleich die Wurfweite bey den conischen Kammern geringer, als bey den cylindrischen sey. Zur Vertheidigung der Plätze bestimmt er die 10- u. 8zolligen, für den Angriff und die Küsten die 10- u. 12zolligen. Der Diameter der Bombe = 1, der des Mortiers = 1,015, die ganze Länge des Mortiers = 2,780, die Länge des Hintertheils = 1, die Dicke des Metalls hinter der Kammer = 0,640, die Länge der Kammer = 0,640 u. s. w. Der 12zollige Mortier soll 2700 Pf. wiegen, und die Kammer 10 $\frac{1}{2}$  Pf. Pulver fassen, der 10zollige Mortier 1600 Pf., und die Kammer 6 $\frac{3}{5}$  Pf. Pulver halten; der 7 Zoll 9 Linien große Mortier soll 700 Pf. schwer seyn, und die Kammer 2 $\frac{3}{5}$  Pf. fassen. 5. Kap. Von den Stein-Mortieren. Diese sollen 12zollig und gleichfalls mit conischen Kammern versehen seyn; ihre ganze Länge soll = 2,450, die Länge der Kammer = 0,03, das Gewicht = 1500 Pf. ic. betragen, und die Kammer 2,765 Pf. fassen. 5. Kap. Von den Probe-Mortieren. Hr. G. billigt die Französischen. Als Anhang zu diesem ersten Theile des Memoires folgen Tabellen von der Initial-Geschwindigkeit u. s. w. Dieß ist das System des Verf., woben zu bemerken, daß die wenigen Gründe, die er für sein System anführt, zum Theil aus den Lombardischen Tabellen genommen sind; und diese sind, mit der Erfahrung verglichen, unrichtig. Was übrigens die Vereinfachung der Caliber betrifft, so ahmt er darin nur den Deutschen Armeen nach. — Von den Casematten. 1. Theil. In Frankreich gemachte Versuche. Schon aus Mandar's Fortification kennt man zum Theil diese Versuche, welche über Casematten in Frankreich angestellt worden sind. Es ist interessant, diese Versuche in einiger Vollständigkeit zu erhalten. 1) Zu Besançon wurden 40 Mann in eine Casematte gestellt, noch andere 42 Füselier in eine



andere, 3 Mann hinter Eine Schießscharte, und überdem noch 2 Stück Vierpfünder. Diese thaten von 3 Uhr 25 Min. bis 5 Uhr im Ganzen 210 Kanonenschüsse, 2400 Schüsse mit Wall-Musketen, und 6000 Schüsse mit Infanterie-Gewehren, ohne daß der Rauch die Leute incommodirt hätte. 2) In Metz wurden unter andern von 100 Mann in 30 Minuten 4500 Schuß gefeuert; und man hielt dafür, daß man noch 3 Stunden ohne Unbequemlichkeit mit derselben Lebhaftigkeit hätte feuern können. 3) In Perpignan wurden gleichfalls ähnliche Versuche angestellt, und von 60 Füsiliern und 7 Stück Vierpfündern während 20 Min. heftig gefeuert, wobey der Rauch nach der 20. Minute nicht stärker war, als nach der ersten, und die Mannschaft ohne Unbequemlichkeit feuern konnte. 4) In Neubreisach geschah in der Casemate eines Thurmes 35 Schuß in 15 Min., wobey zwar die Mannschaft wegen der Lichter (Bränder), mit denen man das Geschütz abfeuerte, etwas Rauch und Unbequemlichkeit verspürte, aber so unbedeutend, daß sie das Feuer noch mehrere Stunden hätte unterhalten können. Alle diese Versuche wurden auf Befehl der Comité de salut public und der Commission der öffentlichen Arbeiten angestellt. -- Militärische Literatur. *Esprit du système de guerre moderne, par un ancien Officier Prussien (de Bulow)*, traduit de l'Allemand par le Citoyen *Franchant-Laverne*. à Paris. *De l'Architecture des forteresses, par Mandar*. à Paris. **An IX.** *Cause de la decadence de la Marine Française, par Pinere*. à Paris. **An X.** *Essai général de fortification, par Bousmard*. à Berlin 1799. *Nouveau Dictionnaire, par Gaigné*. **Etat militaire de la Republique Française pour l'an IX.**

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

34. Stück.

Den 2. März 1805.

Göttingen.

*Jyck*

Die königl. Gesellschaft der Wissenschaften hat wieder das Vergnügen gehabt, von einem ihrer auswärtigen Mitglieder, dem Hrn. Prof. Silvestre de Sacy zu Paris, eine gelehrte Abhandlung zu erhalten, die überschrieben ist: *de notione vorum tenzil et tawil in libris qui ad Druzorum religionem pertinent*. So wenig der Titel zu versprechen scheint, so gehaltreich ist die Ausführung durch die vielen Auszüge aus Handschriften der Drusen, und die Blicke in den Geist der Muhammedanischen Secten, von welchen die Lehre der Drusen ausging, und gibt dadurch einen Vorschmack des interessanten Werks über die Religion der Drusen, mit welchem sich der Verf. seit mehreren Jahren beschäftigt. Hr. de S. spricht zuerst von den Drussischen Religionschriften, die theils dogmatischen, theils polemischen Inhalts sind, und theilt sie nach ihrem Alter in ältere Schriften, die dem Ursprung der Secte gleichzeitig oder doch nahe sind, und in spätere. Zu jenen gehören vorzüglich

Ⓔ (2)

die Briefe von Hamza Ebn Ali (auf welche zuerst Affemanni Bibl. orient. I. Cod. arab. 59 aufmerksam machte), und die Abhandlungen des Abulhaffan Ali ben Ahmed, mit dem Beynahmen Boahaeddin, oder Moctana (المقتصد). Diese und andere Schriften, die hier nicht vollständig aufgeführt werden, machen die heilige Bibliothek der Drusen aus, und werden als Geheimnisse der unitarischen Religion (so nennen die Drusen ihre Lehre) vor den Profanen auf das sorgfältigste verborgen. Zu den spätern gehören die Katechismen, deren drey bekannt geworden und mehrmahls herausgegeben sind, und die ihrem Inhalte nach ziemlich übereinstimmen. Die Ausdrücke tenzil und tawil kommen in den ältern Schriften häufig, in den spätern nur in dem Göttingischen Manuscripte oder dem ersten Katechismus Fr. 69, 70 (s. Hrn. Hofr. Eichhorn's Repertorium 12. B. S. 183) vor.

Der erstere, تنزيل, d. i. Herabsendung, Offenbarung, bezeichnet bey den Drusen nicht Offenbarung (des Korans) überhaupt, so daß alle Mohammedaner unter den Anhängern des Tenzil, des Korans, begriffen wären, sondern insbesondere diejenigen Mohammedaner, welche die Lehren, Vorschriften, Erzählungen des Korans im eigentlichen, buchstäblichen, Sinne verstehen, und die vorgeschriebenen Gebräuche pünctlich beobachten. Diesem steht entgegen tawil, تاويل, die geistige, mystische, allegorische Erklärung des Korans, welche den Schitischen Secten eigen ist. Diese nahmen nämlich die Lehren und Vorschriften des Korans, die anthropopathischen Beschreibungen der Gottheit u. im uneigentlichen Sinne, und läugneten daher, daß man ihr Eigenschaften beylegen könne. Jene buchstäblichen Mo-

Mohammedaner heißen bey den Drusen auch Eufur, Ungläubige, und die feineren, vergeistigenden, Schiiten Schirt (شيرة), Polytheisten; weil sie den Ali und die von ihm stammenden Imame fast vergötterten. In anderer Rücksicht heißt diese Lehre Baten (باطن), die innere Lehre, daher Bateniten, im Gegensatz des Daher (ظاهر), der äußern, buchstäblichen, Lehre. Da die Drusen von den Carmatiten abstammen, so haben sie in der Lehrart und Sprache Manches mit den Bateniten gemein. So wie diese für Zenzil auch Islam, für Lawil Iman, Glaube, setzten, und also die gemeinen Mohammedaner Moslemim (die sich Gott überlassen), sich selbst aber Numenin, Gläubige, nannten: so sagen auch die Drusen, daß der Islam (der buchstäbliche Mohammedanismus) das Thor zum Glauben, dieser aber das Thor zur Weisheit, zur unitarischen Religion, sey. Also sind, nach dem Sprachgebrauche der Drusen, Zenzil oder Offenbarung, Unglaube, äußeres Gesetz, Gesetz des Natel (des Propheten Mohammed, nach der Sprache der Carmatiten) gleichbedeutende Ausdrücke für den gemeinen, buchstäblichen, Mohammedanismus; und Lawil (Erklärung) Vielgötterey, inneres Gesetz, Gesetz des Asas (des Grundes, d. i. des Ali) bezeichnet den verfeinerten, allegorischen Mohammedanismus der Bateniten und verwandten Secten. Sich selbst unterscheiden die Drusen von den Bekennern beider Systeme als solche, welche "die Einheit unsers Herrn im Herzen bekennen, und seine über alle Beschreibung erhabene Natur im Geist und im Gedanken erkennen". Alles dieses belegt der Verf. mit Stellen aus Muvairi, und Elmacin (von der Geschäftigkeit

der Carmathiten, ihre Sacte zu verbreiten, und den verschiedenen Graden, nach welchen sie ihr geheimen Lehren mittheilten), ferner aus Drusischen Schriftstellern, Ismael Ebn Mohammed, Bohaed din, und Hamza, der die Heiligkeit der Caaba und die Wallfarth nach Mekka lächerlich macht, und diese sowohl, als das Gebot der Kriege gegen die Ungläubigen, für abgeschafft erklärt. Doch diese Stellen sind keines Auszugs fähig. Zuletzt erläutert der Verf. noch eine Stelle des hiesigen Drusen-Katechismus Fr. 17 flg., und zeigt, daß die dort angeführten vier Classen, Christen, Juden, Abtrünnige und Unitarier, von Mohammedanischen Secten zu verstehen sehen. Fr. 18 ist nämlich zu übersetzen: Christen bedeutet die Nassairier und Moraweliten; Juden die Moslemen. — Jene sind die Anhänger des innern Gesetzes, des Zamil; Selbst Ver-Nahme *متاولا* kommt nicht von *و*,

sondern von *و*, *تاولا*. Die Moslemen, die durch den Nahmen Juden angedeutet werden, sind die äußerlichen, sinnlichen Mohammedaner, die dem Zenzil folgen. Eben so spricht der Hauptlehrer der Drusen, Hamza, in einer ausführlichen, vom Verf. mitgetheilten, Stelle von Juden, Christen und Abtrünnigen oder Magiern unter dem Volke Mohammed's. — Da diese Abhandlung in der Sammlung der Societäts-Abhandlungen erscheinen wird, so wird das Angeführte hinreichen, um darauf im voraus aufmerksam zu machen.

### Florenz.

Der Giuseppe Tosani ist erschienen: *Viaggio Pittorico della Toscana*. Drey Bände, mit 209 Kupfertafeln. Tom: I. 1801, enthält VIII Seiten

Vorrede, 186 S. Text, mit Einschluß der drey Register über die Kupferstiche, die Künstler, deren Werke beschrieben sind, und die merkwürdigsten Sachen, und 79 Kupfertafeln; Tom. II. 1802, 140 S. Text und 64 Kupfert.; Tom. III. 1803, 140 S. Text und 66 Kupfertafeln in gr. Folio.

Unter der glücklichen Regierung Leopold's und seines Sohnes, Ferdinand's III., ist zwar das reizende und wunderschöne Toscana in statistischer und naturhistorischer Hinsicht genauer bekannt geworden; allein es fehlte noch immer an einem Werke über die Sitten, die romantischen Landschaften, und vorzüglich über die Wunderwerke der bildenden Künste, welche jener Garten Italiens in so großer Menge aufweisen kann. Diese Lücke hat der Verfasser der vor uns liegenden drey Bände, der berühmte Abbate Francesco Fontani, Bibliothekar bey der Niccardinischen Bibliothek, ausgefüllt, und uns in einer mahlerischen Weise seine reifen Bemerkungen, vorzüglich über die Toscanischen Kunstschätze, mitgetheilt. Mit einer geübten Beurtheilung, regen Aufmerksamkeit, und wissenschaftlichen Ausbildung vereinigt der Verfasser einen angenehmen, gewählten und prunklosen Ausdruck, und, wiewohl ihn nur vorzüglich die Werke der bildenden Künste beschäftigen, so hat er dennoch schätzbare Nachrichten von den Regenten Toscana's, von den berühmtesten Familien, den Hauptstädten, Klöstern, Stiften und andern heiligen Gebäuden eingeflochten, welche, ohne die Materie zu erschöpfen, den Leser hinlänglich befriedigen. An den politischen, artistischen und literarischen Bemerkungen erkennt man den philosophischen Scharfblick und das richtige, zarte Gefühl.

welches die verwickeltesten Materien zu vereinfachen und faßlich zu machen weiß. Da ein Werk dieser Art durchaus keinen Auszug leidet: so können wir nur den Leser auf einige der interessantesten Blätter, welche theils Gebäude, theils Ansichten darstellen, aufmerksam machen. Im ersten Theile sind vorzüglich folgende zu bemerken: Die Kirche des heiligen Geistes zu Florenz; die von Michel Angelo erbauete Capelle von St. Lorenzo; die Medicaische Bibliothek; die Capelle des heiligen Antonius zu St. Marco; der Dom; die Taufcapelle des heiligen Johannes; das Bethaus des heiligen Michael; die Loggia dei Lanzi; der Palast des Potestà; der Dom zu Fiesole; der Dom zu Prato; die Taufcapelle des heiligen Johannes zu Pistoja, und die Kirche des heiligen Martinus zu Lucca. Im zweiten Theile: Der Dom zu Pisa, mit dem Thurm; die Taufcapelle des heiligen Johannes eben daselbst; Campo Santo; die Kirche della Spina, und St. Giovanni zu Volterra. Im dritten Theile: Der Dom zu Siena; das alte Pfarrhaus (pieve vecchia) zu Arezzo, und die Ansichten von della Berna, Massa della Berna, Camandoli und Valle ombrosa. — Was das Technische betrifft, so stehen diese Blätter andern Kupferstichen, welche zu ähnlichen Werken erschienen sind, weit nach. Sie sind in Aqua tinta ausgeführt, und leiden daher keine beträchtliche Anzahl von Abdrücken; auch haben sich bis jetzt nur die Deutschen und Engländer in dieser Gattung hervorgethan. Dessen ungeachtet sind sie sehr getreu, und werden daher Liebhabern, welche nur wahre, nach der Natur copirte, Ansichten zu haben wünschen, willkommen seyn. Der

größte Theil derselben ist von Antonio Terreni und Giuseppe Perz gezeichnet und gestochen.

Leipzig.

Ben Georg Voss: Encyclopädie des gesammten Maschinenwesens, oder vollständiger Unterricht in der praktischen Mechanik und Maschinenlehre, mit Erklärungen der dazu gehörigen Kunstwörter, in alphabetischer Ordnung. Ein Handbuch für Mechaniker, Kameralisten, Baumeister und Jeden, dem Kenntnisse des Maschinenwesens nöthig und nützlich sind. Von Johann Heinrich Moriz Poppey Hochfürstl. Schwarzburgischem Rath, der Philosophie Doctor ic. Zweyter Theil. E—J. 1804. 876 Seiten in gr. Octav, und 11 Kupfertafeln in gr. Quart.

Den Plan dieses Werkes kennen unsere Leser bereits aus dem 103. Stück dieser gel. Anzeigen vom J. 1803. Im vorliegenden zweyten Theile sind folgende Artikel die wichtigsten und ausführlichsten: Effect oder Wirkung der Maschinen, Eigenthümliche Schwere, Eimerwerke, Einfache Maschinen, Eisen zu Maschinen, Elasticität (und ihre Anwendung bey Maschinen), Electrisc-Maschine, Ellipse (nämlich deren hierher gehörige Anwendung), Entdeckungsmaschine gegen den Einbruch der Diebe, Epicycloide, Erdbohrer, Erdwinde, Fall, Feder, Federwage, Feilenhauermaschine, Feldmühle, Fern-Schreibemaschine, Feueranzeiger, Feuer-Boschmaschine, Feuerrad, Feuerprijzen, Flachsmaschine, Flaschenzug, Floßsicherheit-Aushebemaschine, Forderung, Friction, Frismühle, Fuhrwerke, Gefälle, Gegengewicht, Gegengewichts-Maschine, Gerinne, Geschwindigkeit, Geschwindigkeit des fließenden Wassers, Geschwind-



stellung: bey Salzwerken, Getreide = Reinigungs-  
maschine, Getriebe, Gewicht, Gewichtmühle,  
Glättmaschinen, Gleichgewicht, Goldwage, Gö-  
pel, Gradirmaschinen, Gradirwerk, Graupen-  
mühle; Grubenwasser (über deren Herauscha-  
fung), Grüzmühle, Gypsmühle, Häckerlings-  
mühlen, Hahn, Hammer, Hammerwerk, Hand-  
mühlen, Haspel, Hebel, Hebelmaschine, Heber,  
Hebeschaufeln, Hebewalze, Heblade, Hemmung,  
Heronsball, Heronsbrunnen, Hirsemühlen, Hund  
(Hunte), Hydraulik, Hydraulische Maschinen, Hy-  
draulischer Widder, Hydrostatik, Hygrometer,  
Instrumente. Die allerlängsten Artikel sind:  
Feuerspizzen, Friction und Fuhrwerke. Jeder  
Hauptartikel enthält auch die Literatur vollständig.

So verschiedenartig auch die hier abgehandel-  
ten Maschinen zu seyn scheinen, so müssen sie  
doch für alle diejenigen Interesse haben, welche  
Kenner und Liebhaber der Mechanik sind. So  
wird es sich z. B. der Baumeister gern gefallen  
lassen, wenn er in diesem Werke auch auf öco-  
nomische, physicalische und andere Maschinen  
kößt, welche gerade nicht zu seinem nähern  
Interesse gehören. Auch dadurch kann er auf  
manche nützliche Ideen geleitet werden, welche  
er bey verschiedenen andern Gelegenheiten und  
zu andern Zwecken einmahl mit Nutzen anzuwen-  
den im Stande ist. — In den Kupfertafeln,  
welche der Künstler mit vielem Fleiß und gro-  
ßer Genauigkeit ausgearbeitet hat, findet man  
die Abbildungen von den vorzüglichsten, in die-  
sem Theile vorkommenden, Maschinen und an-  
dern zur Mechanik gehörigen Sachen.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

35. Stück.

Den 2. März 1805.

Göttingen.

Ben Dieterich: Ideen zur Naturerklärung der Meteor- oder Luftsteine, von C. I. Diruf, der Philol. Dr., der Medicin Dr. und Prof., Arzt Sr. Durchl. des Churprinzen von Pfalzbayern. 1803. 153 Octavf.

Die von einigen Naturlehrern bereits aufgestellte Meinung, daß jene merkwürdigen Steine auch wohl atmosphärischen Ursprungs seyn könnten, hat der Hr. Verf. in gegenwärtiger Schrift sowohl nach philosophischen als empirischen Gründen sehr scharfsinnig ausgeführt. Freylich liest man darin auch von Factoren, Repräsentanten, Potenzen; Sauerstoff- und Stickstoff-Polaritäten. Depotenzirung und andern dergleichen Dingen, in denen der Geist der neuern Naturphilosophie sich ausdrückt; Allein bey dem gründlichen und lichtvollen Vortrage, dessen sich der Hr. Verf. sonst befließigt, vereinigt man sich mit ihm sehr leicht über die Haupt-Resultate seiner philosophischen Untersuchung, nämlich daß die Atmosphäre auffer den Bestandtheilen, die ihre eigenthümliche Grundmischung ausmachen, und als luft-

M (2)

förmige Flüssigkeiten sich durch die bekannten chemischen Handgriffe darstellen lassen, auch unzählige andere Ausflüsse enthalte, die durch alle Formen des chemischen Processes, und den sters thätigen Organismus der Natur, aus der Erde in sie gelangten (oder, wie sich Lichrenberg ausdrückt, daß sie der Schaum alles dessen sey, was im Innern der Erde gebrauet wird), und welche Efluvien dann oft nur der leisesten Erregung bedürften, um sich wieder zu compacten Aggregaten zu potenziiiren. Nicht bloß Quecksilber, Zink, Arsenik, seyen fähig, in ihren Oxiden jene Leichtigkeit anzunehmen, die sie in höhere oder tiefere Regionen des Luftkreises erhebt, sondern auch compactere Metalle, wie das Eisen, gäben diese Eigenschaft zu erkennen, wie die so genannten eisenhaltigen Salmiatblumen auswiesen. Insbesondere scheine auch der Wasserstoff eine vorzügliche Rolle bey solchen Aerationen metallischer und anderer Substanzen zu spielen, wie Proust's arsenikhaltiges Wasserstoffgas ausweise. (Bekanntlich hat auch schon Priestley die beträchtliche Menge des Eisens und Zinkes, welche bey der Bereitung des gemeinen Wasserstoffgases vermittelst jener Metalle und der diluirten Schwefelsäure, in dieses Gas mit übergeht, bewiesen.) Ein Beyspiel, wie Erden, in Verbindung mit andern Stoffen, Gasform anzunehmen fähig seyen, gebe die gasförmige Flußspathsäure. (Es ließen sich aus der Chemie noch viel andere hierher gehörige Beyspiele anführen.) So scheine die Natur auch im Innern der Erde selbst die vollkommensten und edelsten Metalle gasförmig zu erheben, und als Anflüge hier und dort wieder abzusetzen. Niemand werde zweifeln, daß durch Vulcane und unzählige andere Wege, wodurch die Atmosphäre mit dem unterirdischen Chemismus in Verbindung stehe, alle die Materien in die Atmosphäre gelangen könnten, woraus die Erze-

gung der Meteorsteine begreiflich werde. Wollte man sie aber auch auf diesem Wege nicht erklären, so wisse man ja aus Hrn. Steffens scharfsinniger Deduction, daß wahrscheinlich alle Qualität der Natur ihren Ursprung überhaupt nur dem Wasserstoffe, Sauerstoffe, Kohlen- und Stickstoffe (und, wie der Rec. fast eben so gründlich als Hr. Steffens deduciren könnte, bloß allein dem Sauer- und Wasserstoffe) zu verdanken habe, und daß, da diese Materien sich in so großer Menge in unserer Atmosphäre befänden, oder vielmehr die ganze Atmosphäre selbst ausmachten (nur daß Sauerstoff und Wasserstoff darin schon zum Wasserdampfe potenziirt sind), es dem immer thätigen und regen Organismus der Natur (worüber sich insbesondere der Hr. Verf. sehr umständlich verbreitet) etwas Leichtes sey, da Erden, Schwefel, Metalle u. hervorzurufen, wo ihr nur die Polaritäten der eben genannten vier Ursprünge oder Keime alles chemischen Processes gegeben waren. Metall zu schaffen, wo keines war, sey ihr nicht schwerer, als aus dem Sauer- und Wasserstoffe das Wasser zu produciren, und so wie ein Moment ihr genüge, oft die zusammengesetztesten Körper zu depotenzüiren, so auch umgekehrt. Die Anwendung auf die Entstehung der Aerolithen ist leicht. Die Einrichtung unserer Blätter verstattet nicht, von dem Inhalte dieser Schrift noch Mehreres mitzutheilen. Das Angeführte wird aber hinreichend seyn, die Ideen des Hrn. Verf. im Ganzen zu bezeichnen.

Paris.

J. J. J.

Von Garnery und A. A. Renouard: *Plantarum historia succulentarum. Histoire des plantes grasses, par A. P. Decandolle de Genève. Avec leurs figures en couleurs, dessinées par P. J. Re-*

*douté*, Peintre du Muséum d'Histoire naturelle.  
Fol. min. (1804.) Livraison 15 -- 20.

Unter den botanischen Werken, die gegenwärtig heftweise in Frankreich herauskommen, glauben wir um so mehr auf die Fortsetzung eines Werkes aufmerksam machen zu müssen, das in Deutschland wenig bekannt zu seyn scheint, und selbst von dem Herausgeber der Linné'schen *Specie. Plant.* bisher noch unbeachtet geblieben ist. Die schnelle Folge der Lieferungen läßt nicht allein eine günstigere Aufnahme desselben im Auslande vermuthen, sondern berechtigt bey der Thätigkeit und dem Eifer des Verf. zugleich zu der Hoffnung, durch dasselbe über kurz eine genauere und richtigere Kenntniß mehrerer, zur Familie dieser Gewächse gehörigen, Gattungen zu gelangen. Von den 23 bis jetzt erschienenen Lieferungen ist der 20sten vorläufig eine Inhaltsanzeige zur Erleichterung beim Gebrauche angehängt. Bis dahin soll auch für dießmahl unsere Anzeige gehen. Wir gedachten zuletzt der 14. Lieferung.

Die 15. Lieferung hebt mit einem interessanten officinellen Gewächse, der *Alo. succotrina* Lamarck., an, von der die drey, in den Apotheken vorhandenen und verdickten, Säfte: *Aloe succotrina*, *hepatica* und *caballina*, gewonnen werden. *Aloe perforata* γ. *barbadensis* Ait. und *Aloe barbadensis* *mitior laete virens et splendens* Dill. Elth. p. 23 t. 19. f. 20., die man hierher gezogen hatte, schließt der Verf. mit Recht aus, führt aber statt ihrer mehrere bisher übersehene Synonyme an. — *Cotyledon tuberculosa* Lamarck., wozu Burmann's *Cotyledon squamato caudice* etc. p. 45 t. 20. f. 1. gerechnet wird. Willdenow erwähnt dieser Art nicht in seiner Ausgabe der *Spec. Plant.*; durch die Verdickungen oder knollenähnlichen Auswüchse, die sich hin und wieder am Stamme zeigen, läßt sie sich aber

wohl nicht gut mit einer der bereits bekannten verbinden. Ihr Vaterland ist das Cap. — *Cotyledon hemisphaerica* Linn. Die erste gute Abbildung. — *Mesembryanthemum nodiflorum* Linn. — *Mesembryanthemum acinaciforme* Linn. Hr. D. vermehrt auch hier die Synonymie, und gibt zugleich den Unterschied an, worin diese Art von *M. filamentosum* L. und einigen andern abweicht. — *Cacalia ficoides* Linn. Nun fast allgemein in den botanischen Gärten verbreitet, weil sie sich sehr leicht durch Theilung fortpflanzen, und auch ohne viele Mühe im kalten Hause überwintern läßt. 16. Lieferung. *Aloe obliqua*, foliis junioribus distichis, tandem sparsis, inaequaliter trigonis, acutis, patentibus, pictis; corollis ventricosis cernuis. Als zweifelhaft führt der Verf. Thunberg's und Willdenow's *Al. maculata pulchra* an. Sehr wahrscheinlich sind aber beide einerley. — *Sedum Telephum* Linn. Die Kupfertafel stellt die bey uns etwas seltene Abart mit rothen Blumen vor. — *Sedum dasyphyllum* Linn. Auf den Pyrenäen entdeckte Ramond eine Abart mit zärterem und mehr aufrechtem Stängel, mit oft einzeln stehenden Blättern und vollkommen fünfblättrigen Blumentronen. Letztere zeigen sich nämlich bey der gewöhnlichen Pflanze sehr oft sechsblättrig. — *Mesembryanthemum tortuosum* Linn. — *Mesembryanthemum caninum* Haworth. — *Pelargonium tetragonum* L'Herit. 17. Lieferung. *Aloe picta* Thunb. — *Aloe umbellata*, foliis crassis, margine spinosis, maculatis; maculis roduntatis, sparsis; racemis umbellatis. — *Aloe mitraeformis*, foliis crassis, margine spinosis, inférne spinulosis, adpressis, impunctatis; racemis umbellatis. Diese, nebst der vorhergehenden, verdient mit eben dem Rechte, wie die vorletzte, als eine besondere Art

angesehen zu werden. Willdenow erwähnt der *umbellata* gar nicht; die *mirraeformis* steckt aber bey ihm unter der variet. *x.* der *perfoliata*. Hr. D. führt bey beiden Arten die zu denselben gehörigen Synonyme der ältern und neuern Schriftsteller an, und gibt zugleich eine vollständige Beschreibung derselben. — *Kalanchoe laciniata*. foliis trifido vel quinato-pinnatifidis. Linné's *Cotyledon laciniata*. Der Verf. vereinigt bekanntlich unter *Kalanchoe*, nach Adanson, diejenigen Arten der *Cotyledon*, die eine vier-spaltige Blumenkrone und acht Staubgefäße haben: Charaktere, die, wenigstens bey den verwandten Gattungen, z. B. *Craffula*, *Sedum*, *Sempervivum* u. a., selbst Linné hinreichend genug schienen, Gattungen darnach zu unterscheiden. Ursprünglich stammt dieses Gewächs, nach unserm Verf., aus Java, Isle de France, der Insel Bourbon u. a. angrenzenden Ländern her. — *Sedum Aizoon* Linn. — *Mesembryanthemum cordifolium* Linn. 18. Lieferung. *Rochea falcata*. Eine Prachtpflanze, die auch Rec. im vorigen Sommer im hiesigen botanischen Garten zu untersuchen Gelegenheit hatte. Man erhielt sie für eine *Craffula*; aber von dieser unterscheidet sie sich durch eine einblättrige Blumenkrone und durch einen weniger getheilten Kelch (calyx 5fidus, nicht 5partitus). Mit *Cotyledon* kömmt sie wegen der einblättrigen Krone überein. Die Krone der *Rochea* ist indeß nicht so röhrig, und bisweilen tiefer gespalten. Aufferdem weicht *Cotyledon* in der Bildung des Kelches und der Zahl der Staubgefäße ab. Rec. pflichtet daher dem Verf. ganz bey, daß er diese Pflanze zu einer besondern Gattung erhoben hat. Den Beynahmen *falcata* führt sie sehr passend von der sichelförmigen Biegung der Blätter. Beyläufig bemerkt der Verf. noch, daß auch *Craff-*

fula coccinea Linn. zu dieser neuen Gattung gerechnet werden muß. — *Sempervivum tectorum* Linn. — *Sempervivum arachnoideum* Linn. — *Sempervivum hirtum* Linn. — *Mesembryanthemum corniculatum* Linn.; mit diesem vereinigt auch unser Verf. *Saworth's* Mes. diversiphyllum.

19. Lieferung. *Trianthema monogyna* Linn.: "an potius", fragt der Verf., "calycis foliola bractee dicenda et corollae pro calyce colorato habenda"? Zu dieser Veränderung findet Rec. keine hinreichende Gründe, wenigstens verdient die äußere Umkleidung der Blume hier eben so gut den Namen eines Kelches, als bey *Portulaca*, *Talinum* und mehreren verwandten Gattungen. — *Sedum populifolium* Linn. — *Cactus mammillaris* Linn., sondert bey der geringsten Verletzung eine milchähnliche, aber nicht scharfe, Feuchtigkeit ab; die Cacti stehen daher mit den Euphorbiis cereiformibus in näherer Verwandtschaft, als man bisher glaubte. — *Cactus Melocactus* Linn. Da die Zahl der Ecken oder Furchen, die sich an dem untern, verdickteren Theile dieses sonderbaren Gewächses zeigen, von 12 — 18 variiren: so setzt der Verf. den speciellen Charakter auf folgende Art fest: C. subrotundus, sulcis rectis, spadice cylindrico tomentoso et spinuloso. Die Vorstellung dieser und der vorhergehenden Art ist dem Künstler trefflich gelungen. — *Tetragonia echinata* Ait., nach Hrn. D. Bemerkung so nahe mit Linne's *Proserpinaca* verwandt, daß sie kaum als Pflanzen besonderer Gattungen angesehen werden können; auch erhelle daraus, daß *Proserpinaca* für die Folge nach dem natürlichen Systeme von den Hydrochariden entfernt, und unter Jussieu's *Ficoidæen* versetzt werden müsse. — *Tetragonia expansa* Murr. 20. Lieferung. *Sedum rupestre*



Linn. — *Sedum reflexum* Linn., das vorzüglichste Merkmal, welches diese von der vorherigen Art unterscheidet, findet auch der Verf. nur in den untern zurückgebogenen, weniger graugrünen, Blättern, und in den kürzeren Blumenblättern. — *Sedum acre* Linn. — *Sedum hexangulare* Linn. Da die sterilen oder vielmehr jüngern Stängel bey *Sed. acre* ebenfalls mit fünf, auch wohl mit sechs Reihen Blättern bedeckt sind, so sollte man im speciellen Charakter des *S. hexangulare* die Zahl der Blätter nicht erwähnen. Der vollkommen fünfblätterige Kelch der letztern ist, in Verbindung mit dem Blüthenstande und einiger andern Theile, schon hinreichend, sie von *acre*, dessen Kelchblätter an der Basis verwachsen sind, wie Skuhr zuerst richtig bemerkte, und auch unser Verf. nicht übersehen hat, zu unterscheiden. — *Sedum saxatile* Wigg. Ob unter den angeführten Synonymen *Sedum rubens* Haenk. wirklich mit der Wiggers'schen Pflanze verbunden werden kann, bleibt noch einer weitern Untersuchung vorbehalten. Sehr wahrscheinlich möchten auch noch mehrere andere hierher gezogene Schriftsteller zur letzten, in dieser Lieferung abgebildeten, Pflanze — dem *Sedum atratum* — zu rechnen seyn.

#### ¶ Eben daselbst.

Die im vor. J. S. 1417 angezeigten *Monuments antiques du Musée Napoléon gravés par Thomas Piroli, avec une Explication par J. G. Schweighäuser, publiés par F. et P. Piranesi*, sind seitdem fortgesetzt worden. Der Antheil, welchen Visconti daran nimmt, macht sie uns vorzüglich wichtig. Das Werk soll gegen 300 Blätter in Quart, mit Text in 3 Bänden, enthalten. Wir haben davon bereits neun Hefte, jeden zu 10 Blät-

tern, in Händen, welche den ersten Band ausmachen sollen. — Es ist hinlänglich, wenn wir ihren Inhalt nur im Allgemeinen anzeigen, außer wo die Antiken weniger bekannt sind, oder etwas von Andern Abweichendes beygebracht ist.

Den vierten Hest, XXXI—XL., nehmen die Musen ein, die aus dem Pio-Elementino dahin gebracht sind. Voran gehet die, ehemahls irrig Juno und Amazone, von Visconti nun benannte Melpomene, aus dem Hause Cesi, vormahls im Mus. Capit. — Nr. XL. ehemahls eine von Girardon mit einem Sternendiadem, und mit einer Rolle ergänzte und für Urania ausgegebene, Figur; nun als Dea Spes, nach Visconti's Vermuthung, erkannt, weil sie mit der einen Hand den Saum des Gewandes aufhebt; als wolle sie den Gang erleichtern: eine Plume sollte sie in der Hand haben: wie sie auf Münzen vorfindet. Eben dieser Gelehrte habe wahrgenommen, daß auf den Münzen der Cäsare meistens die Spes mit der Venus verwechselt werde, auf den Münzen des Auguste hingegen finde sich die Fortuna. Durch die so oft verwechselten, zuweilen doch wirklich be richtigten, Nahmen der Antiken wird dieses Studium künftighin nicht wenig erschwert seyn.

Mit dem fünften Heste, XLI—L., tritt Hr. Louis Perit Kadel an die Stelle des Hrn. Schweighäuser. Eine verhüllte weibliche sitzende Figur, Mnemosyne benannt, vermuthlich nach dem Vorgang der ähnlichen im Museo Pio-Clement. — Ein Somnus, in einer ganz von andern verschiedenen Stellung: er steht an einem Tronk gelehnt, mit über das Haupt geschlungenen Händen (eine ähnliche Figur findet sich an einem Sarcophag bey Piranesi Antich. Rom. To. III. pl. 28.); Andere nennen die Figur Genie lunebre. Die beiden scöz

nen Köpfe, Tragödie und Comödie, aus dem Pio-Clement. (en forme d'Hermè.). Die Brust des Sol, die vorhin von Winkelmann für Alexander's war angesehen worden. Aesculap, aus Villa Albani; Für einen Aesculap gilt auch das folgende Bruchstück bis an den halben Leib, auf dem Kopf ein Sommerhuth. Noch ein Aesculap mit dem Telesphorus, und ein altes Relief, Aesculap und Hygiea. Eine Hygiea.

Sechstes Heft: LI—LX. Diana mit der gehörnten Hündinn: ehemahls zu Versailles; wird jetzt als eine der schönsten Statuen, auch hier, gerühmt; daß es die cerva Cerynitis sey (vom Berge Cerynea in Arcadien), ist gut gemuthmaset; Daß aber Diana eben im Wortwechsel mit Hercules begriffen sey, ist ein wenig weiter hergehohlet. Mercur, der ehemahlige Antinous; und noch ein anderer pl. 53. (vermuthlich der, welcher ehemahls in den Thuilleries stand). Unbekannt war uns ein anderer, an eine Säule mit Arabesten gelehnt. Sechs Statuen der Venus folgen auf einander; voran die Medicische aus Florenz, die Capitolinische, die von Menophant, die aus dem Pio-Clementino; die man für von Dupalus verfertigt hat halten wollen; die aus den Thuilleries, die, wie wir hier sehen, stark, aber gut, ergänzt ist; endlich, die Venus von Arles.

Im siebenten Hefte, XLI—LXX., noch zwey Statuen der Venus, beide bekleidet; die eine stand zu Versailles; sie hält hinter sich den mit den Fingern gefaßten Zipfel des Gewandes empor: angemerkt wird nicht, ob sie ergänzt sey; aber erinnert wird; daß es eine Copie nach einem Werke im alten Stil sey; Venus, neben ihr Cupido, die uns noch ganz unbekannt war; groupe, tirée de Richelieu; inedit; pl. 62. wie die Venus im

Belvedere, nachher in Mus. Clem II, 52. Bemerkte ist an ihr, daß die Hälfte des Busens bedeckt ist, wie bey Apollon. I, 742. Die folgenden pl. 63—68. sind Amor: Visconti behauptet, der den Bogen spannende sey nicht nach Praxiteles, sondern nach des Lysipp's Bronze gearbeitet. Der Grund ist nicht beygefügt. Der schöne Amor bis halben Leib (aus Museo Pio-Clem. I, 12). Hr. P. R. möchte ihn gern für den Cupido, des Praxiteles halten. Amor und Psyche, aus dem Museo Capitol. Spiele Amor's, stehend auf einem Wagen mit zwey Dromedaren, wieder auf einem Wagen mit zwey Ebern, und auf einem mit zwey Gazellen bespannten: drey Reliefs von einem Sarcophag; alle drey noch nie bekannt gemacht (und doch erinnern wir uns, sie gesehen zu haben). Zwey weibliche, schön bekleidete, als Ceres ergänzt; beide aus dem Museo Pio-Clementino. Die erste colossal, an welcher Hr. P. R. die Aussicht eines Herme findet; die andere sollte eine Polyhymnia seyn.

Achter Heft: LXXI—LXXX. Drey Statuen, die den Mars vorstellen: alle sehr ergänzt; der erste mit der Siegesgöttin auf der Hand, aus Villa Albani; der dritte, LXXIII., ist hier Mars Pyrrhus genannt, weil er dem Mars ähnlich sieht, den man ehemahls nach einer längst, und nicht erst jetzt, verworfenen Meinung Pyrrhus nannte. Wo dieser, mit dem vorigen Stücke, hergekommen sey, wird nicht gemeldet. Hierauf folgen sechs Blätter, die sich auf den Bacchus beziehen. Deucothea oder Juno, aus der Villa Albani, mit dem kleinen Melicertes auf dem Arm. Die Geburt des Bacchus, ein schön Relief aus Villa Albani, ähnlich dem im Pio-Clementino befindlichen. Ein anderes aus Villa Albani, Fragment von ei-

nem Sarcophag, besser und richtiger, als bey Winkelmann Monum. ined. gezeichnet; drey Felder mit Bacchus Geburt und Kindheit; Hr. P. R. gibt sich viel Mühe, die einzelnen Figuren zu bestimmen. Ein Bacchus, mit der größten Weichheit gearbeitet (der hier gegebene Bemannung Theophrastus gründet sich auf die falsche Ergänzung mit einem so genannten Scepter): er ist dem Bacchus im Pio-Clementino (II, 28?) ähnlich; gesagt wird nicht, wo er sich vorhin befand: was es nicht der Bacchus de Riencelien? Ein anderer, der vorhin zu Versailles stand, mit der Hand über dem Kopfe. (Nr. 77. und 78. sind verwechselt, wie der Text lehrt.) Ein anderer, ganz nackt, mit einer Schale; und ein letzter, welcher für trunken gehalten wird; er stand vorhin im Louvre. — Mit diesem achten Hefte endiget sich der erste Band des Werkes.

Jy. d. J.

Leipsia.

Düdsge ör Sassisge Sinngedigte, Gravsgriften, Lieder, singbare Vertelsels un wunderbare Eventüre, sonst nomt Romansen un Balladen; mit ener Anweisung, dat Högdüdsge un dat Düdsge in hël forter Tid richtig üttspreken, to lesen un to sgriven. van L. S. Wolke. 1804. LXVIII und 306 Seiten in Octav. Der Verf. vereinigt sich hier mit den patriotischen Männern, welche die Wiederherstellung oder doch die Erhaltung der reichen und ausgebreiteten Niedersächsischen Sprache wünschén, und gibt nicht nur eine Anzahl von Gedichten in dieser Mundart, sondern auch, in der Vorerinnerung, Vorschläge, wie ihr wieder aufzuhelfen sey. In letzterer wird zuerst über die Herabwürdigung und Vernachlässigung der Muttersprache bey den zahlreichen Sassischen Völtern

schaften geeifert, und die Ursachen davon angegeben, wobey unsers sel. Michaelis bekannte Antrittsrede ausgezogen, auch Adlung's vortheilhaftes Zeugniß über diese Mundart angeführt wird. Dann gibt der Verf. die Mittel an; wodurch sie wieder gehoben werden müsse: 1) ein vollständiges Dödsch-Deutsches und Deutsch-Dödsches Wörterbuch, 2) eine Deutsch-Dödsche Sprachlehre, 3) eine Anzahl sprachrichtig verfaßter Saffischer Lesebücher. Diese müßten in die Lehranstalten gebracht, und ihr Gebrauch anbefohlen werden. Die Saffensprache habe seit der Reformation an Richtigkeit und Ausbildung verloren, und gerathe in immer tieferen Verfall und Regellofigkeit. Kinder, welche zuerst das jezige, regellos gesprochene, Plattdeutsch lernen, gelangen schwerer zur Richtigkeit in der Deutschen und jeden andern Sprache. Der Verf. fordert daher die Eltern auf, zur Herstellung des sprachrichtigen Dödschen beizutragen, und erbietet sich, eine Sprachlehre, ein Lesebuch für Kinder, und einige andere für Erwachsene, zu liefern, den Bogen zu Einem guten Groschen, auch an dem Wörterbuche eifrig und unentgeltlich mit zu arbeiten. Noch sey die Herstellung möglich, da die Sprache noch in Schriften des 14. bis 17. Jahrhunderts, in den Plattdeutschen Mundarten und mehreren Schwester Sprachen, lebe. Für jezt gibt der Verf. 1) eine Anweisung, lesen zu lernen (S. XXXI—XLI), welche allerdings gute Vorschläge enthält, und mit der Olivierschen sehr übereinstimmt; 2) einen Auszug aus seiner Deutschen "Rechtschreib-Lere", auf die nämlichen Grundsätze gebauet, wie in der vorhin (Göttel. Anz. 1804 S. 1745) angezeigten Anweisung für Kinder und Stämme; 3) Etwas über Saff-

fische Rechtschreib- und Sprach-Lere, S. LIII-LV. VIII. Hier findet sich S. LVII eine ausführliche Tabelle des Alphabets oder A b e, mit den vom Verf. vorgeschlagenen Bezeichnungen der Vocal-Töne durch Punkte, Accente und Dehnungszeichen, deren Gebrauch große Schwierigkeiten haben dürfte. (Selbst der Verf. hat sie nicht richtig gesetzt. Er schreibt z. B. däd, räd, wo das Zeichen ein gedehntes a andeutet; in der Tabelle aber ist dieses mit ä bezeichnet; umgekehrt ist in der Tabelle ë, in dem Buche é.) Das Uebrige betrifft das Verhältniß des Saffischen zum Hochdeutschen, und die Flexion des Zeitworts im Saffischen. Nun folgen, mit eigener Seitenzahl, die Saffischen Gedichte und Lieder, 319 Numern, wovon die ersten bis S. 12 mit Deutscher (oder, nach dem Verf., mit verworflicher Mönchsgrift, die man mit Unrecht die Deutsche schilt), die übrigen mit Lateinischer Schrift, nach des Verf. Orthographie, gedruckt sind. Die meisten sind Uebersetzungen aus dem Deutschen und Dänischen, einige aber, zumahl die mit o bezeichneten, Originale, wie es scheint, vom Herausgeber selbst. Die Nahmen der Dichter sind, obgleich nicht vollständig, S. 293 verzeichnet, und man findet darunter auch Klopstock, v. Schiller, Schlegel &c. Wenn man diese Sammlung als Beytrag zur Beförderung und Erhaltung des Niedersächsischen betrachten wollte, so würde man die Wahl der einzelnen Stücke nicht durchaus für glücklich halten können; da aber Hr. Wolke S. 293 erklärt, daß er nur habe zeigen wollen, daß sich die Sprache schreiben und behandeln lasse, und daß die Gedanken der Dichter in dieser Sprache nichts verlieren; daß seine Absicht erreicht sey, wenn man erkenne, daß die

Sprache der Erhaltung, der Ausbildung, der Aufmerksamkeit, werth sey; so ist bey der Wahl der Stücke um so weniger zu erinnern, da der Verf. durch die Mannigfaltigkeit derselben vermuthlich die Vielsamkeit der Saffischen Sprache für die verschiedensten Gattungen zeigen wollte. Manche derselben scheinen dem Rec. sehr gelungen zu seyn, z. B. Arion, von Schlegel S. 167, Nr. 98. 99. Vater Martin, S. 175. In andern konnte vielleicht der Ausdruck edler seyn, z. B. Nr. 77. Ob dadurch, wie der Verf. hofft, einzelne Dichter Niedersachsens bewogen werden, in ihrer Muttersprache zu dichten, muß die Zukunft lehren. So wünschenswürdig die Erhaltung und Herstellung der Niedersächsischen Sprache ist, so dürfte doch diese ohne Mitwirkung der Regierungen, durch bloße Privat-Bemühungen, kaum zu hoffen seyn. Freylich würde eine Anzahl zweckmäßiger Lesebücher und Volkschriften, von sprachkundigen Männern verfaßt und ganz auf die Bedürfnisse des großen Haufens berechnet, eine Vorbereitung werden können, indem dadurch dem Niedersachsen seine Muttersprache geläufiger und werther gemacht, und vielleicht die Aufmerksamkeit der Regierungen geweckt würde. Aber es drängt sich hier eine vorläufige Frage auf: welcher Dialect soll gewählt werden? Der vom Verf. gebrauchte ist der Westphälische, der eine starke Neigung zum Niederländischen hat, und mehrere Worte und Formen zeigt, die der Hannoveraner, der Mecklenburger, der Holsteiner, nicht anerkennen möchte, z. B. elk, Fröde, erstonen ic. Wäre man aber auch darüber einverstanden, wie will man die Schriften in die Hände der Leser bringen, für die sie bestimmt sind? Rec. bemerkt dieses nicht, um den patriotischen Verf. abzuschreken, dessen verdienstliche Bemühungen er mit Dank



352 G. A. 35. St., den 2. März 1805.

anerkennt; vielmehr wünscht er, daß Hr. W. bald in den Stand gesetzt werde, seine Sprachlehre und Lesebücher bekannt zu machen. Sie werden immer Etwas wirken, wenn gleich ihre volle Wirkung erst in einem für das nördliche Deutschland günstigeren Zeitpunkt gehofft werden kann.

#### H Paris.

Histoire naturelle des Animaux par Pline. Traduction nouvelle, avec le texte en regard, par P. C. B. Gueroult, Professeur des Langues anciennes aux Ecoles Centrales de Paris, ci-devant Professeur d'Eloquence en l'Université de Paris. To. I. II. III. de l'Imprimerie de Delance et Lefueur. an XI. 1802. Drey Octavbände. Eine Uebersetzung eines wissenschaftlichen Werkes, wie Plinius Naturgeschichte ist, zog den Rec. an sich; und da die beste Behandlung des Plinius nach den verschiedenen Hauptstücken unter Verschiedene vertheilt werden mußte: so gefiel ihm, daß alles, was das Thierreich angeht, ausgehoben und zusammengestellt ist, das siebente bis elfte Buch. Der Verf. hat sich schon durch eine Uebersetzung der rhetorischen Schriften des Cicero als einen geübten Uebersetzer gezeigt, und die gegenwärtige Uebersetzung bestätigt durch ihre Leichtigkeit u. Deutlichkeit die vortheilhafte Meinung. Critische Berichtigungen des Textes muß man nicht suchen; die jedem Buche angehängten Anmerkungen sind bloß naturhistorische Erläuterungen aus den neuern Schriftstellern, Buffon, Lacépède, Cuvier; des Camus Uebersetzung der Thiergeschichte des Aristoteles hat er als Führer u. Muster gebraucht. Für denjenigen, welcher den Plinius bloß für Naturgeschichtsstudium gebraucht, wird die Uebersetzung immer von Werth seyn; sie ist wenigstens sorgfältiger und treuer, als die von de Cuvry.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

36. Stück.

Den 4. März 1805.

Leipzig.

Befestigungen meiner Brüder im Glauben an Gott, Unsterblichkeit und echt-biblisches Christenthum. Von Joh. Casp. Velthusen, General-Superintendenten der Herzogthümer Bremen und Verden. 1805. S. 382 in Octav. Der würdige Hr. Verf. wünscht selbst, daß diese Schrift als ein Nachtrag oder als eine Zugabe zu denjenigen angesehen werden möchte, in welchen er neuerlich der Welt das Resultat seiner historisch-critischen Nachforschungen über einige der geheimen Gesellschaften unsers Zeitalters, über den Orden der Altatischen Brüder, und die so genannte Schottische Maurerey mittheilte; aber nicht nur jene Leser, für welche jene Schriften bestimmt waren, sondern auch mehrere Classen von solchen, für welche die darin enthaltenen Untersuchungen kein Interesse haben konnten, werden eben so viel Vergnügen als Nutzen aus dieser schöpfen können, wenn es ihnen nur nicht ganz an Sinn und Empfänglichkeit zu dem Auffassen der wichtigen Wahrheiten fehlt, die den Gegenstand davon ausmachen. Die Schrift enthält eine Sammlung zehn verschiedener Aufsätze,

R (2)

deren jeder dem angegebenen Zweck vortrefflich entspricht, weil jeder auf eine eigene Art dazu geschickt ist, dem Glauben an Gott, Unsterblichkeit und echtes biblisches Christenthum mehr Stärke und Festigkeit zu geben. Unter den Arbeiten fremder Verfasser, die Hr. V. aufzunehmen für gut fand, sind einige Auszüge aus Bodens allgemeinen Betrachtungen über das Weltgebäude, S. 32—74 und S. 165—175, die zweckmäßigsten und die wichtigsten; die meisten Aufsätze rühren aber vom Herausgeber selbst her, wovon wir nur die ausführlichern hier auszeichnen. S. 77—164 ein philosophisches Gespräch über die Einheit des Weltbaues und seines großen Werkmeisters. S. 176—222 geologischer oder geogonisch-kosmologischer Beweis für das Daseyn Gottes. S. 248—305 letzte Zusammenstellung meiner Wahrnehmungen in Hinsicht auf Religion und Christenthum zur endlichen völligen Beruhigung meines Gemüths. Aus dieser Inhaltsanzeige ergibt sich zwar auch schon, daß die meisten dieser Aufsätze nur für gebildete und etwas im Denken geübte Leser geschrieben sind; diesen aber wird es gewiß nicht zu schwer werden, dem Untersuchungsang des Verf. darin zu folgen, denn auf der einen Seite hat er sich durch die Begierde, einige gelehrte Notizen mitzunehmen, nur selten zu einer kleinen Abschweifung von seiner Materie verleiten lassen, und auf der andern Seite muß sich auch der Leser durch die lebendige Wärme, die das Bewußtseyn des edelsten Zweckes auch in die Sprache des Verf. brachte, immer in seiner Richtung fortgezogen fühlen.

*Jm.* London.

Surgical Observations containing a Classification of tumors, with cases to illustrate the history of each species — An account of diseases

which strikingly resemble the venereal disease — and various cases illustrative of different surgical subjects. By *John Abernethy*, F. R. S. Assistant Surgeon to St. Bartholomew's Hospital etc. 1804. 263 S. in 8. Octav. Ein neues vortreffliches Werk von einem der besten Englischen Wundärzte. An attempt to form a Classification of tumours according to their anatomical structure. Unter dieser bescheidenen Aufschrift sucht der aus der Fülle seiner Erfahrungen schildernde Verf. auf dem Wege, der doch immer der sicherste bleiben wird, diese Materie zu erläutern. Ueberdies hatte er schon seit einigen Jahren den Gegenstand dieser Abhandlung in seinen Vorlesungen vorgetragen. Er beschränkt das Wort tumour auf solche Geschwülste, welche von einer neuen Production entstehen, und nicht zur Urbildung des Körpers gehören. Die Structur solcher Geschwülste ist bisweilen, doch nicht immer, der des benachbarten Theiles ähnlich, z. B. die losen oder unbefestigten Körperchen in den Gelenken sind gewöhnlich knorpelig oder knöchern u. s. f. In vielen Fällen hängt daher die Beschaffenheit einer Geschwulst von ihren eigenen Actionen und Organisation ab. In einigen Fällen ist es hinreichend, die neu erzeugten Theile wegzunehmen, in andern hingegen muß man die umgebenden wegschaffen. Je mehr sich eine Geschwulst vergrößert, desto mehr reizt sie, und trägt folglich dadurch mit zu ihrem Wachsthum bey. Da folglich ein vermehrter Wirkungszustand Statt findet, so sey die erste Heilungsanzeige, die Exertion der Blutgefäße möglichst einzuschränken durch Blutigel, kalte Aufschläge ic. Hat sich die Krankheit etwas gelegt, so tritt alsdann die Indication ein, durch Reizmittel die Einsaugung zu befördern. Die erste Art Geschwulst nennt Hr. A. Common Vascular, or organized Sarcoma; sie schein die einfachste Art, kom-

me nicht allein für sich, sondern auch im Hoden, in der Milchdrüse und den Saugaderdrüsen vor. Sie ist unempfindlich, und eitert selten. Fall, wo eine solche Geschwulst an der innern Seite des Knies vorkam, 2 Fuß im Umfange hatte, und Abnahme des Fußes erforderte. Adipose Sarcoma. Bisweilen haben diese Geschwülste dicke Kapseln, und hängen auch wohl fest an, ungeachtet sie gewöhnlich leicht auszuschälen sind. Fall, wo eine solche Geschwulst von 15 Pfund, welche am Hüftgelenke saß, glücklich weggenommen wurde. Pancreatic Sarcoma. Komme häufig in der weiblichen Brust vor, an der Seite der Warze, welche zunächst an der Achsel liegt. Fall, wo die Saugaderdrüse unter dem Unterkiefer an solcher Geschwulst litt, die glücklich das Messer wegnahm. Sie wächst langsam, ohne Neigung zur Entzündung und Eiterung. Irrig werde sie für krebsartig gehalten; von dieser Art war die bekannte Geschwulst der Conjunctiva zwischen den Augenlidern, von sieben Zoll Länge, welche Bontaz beschreibt und abbildet. Cystic Sarcoma. Kommt vorzüglich am Hoden und Eierstocke vor (bey Baillie Fasc. 8. Pl. 8.), auch im Gesichte. Mastoid or Mammary Sarcoma. Gleicht an Substanz der Milchdrüse, z. B. am Schenkel, am Schlunde, an Drüsen. Hr. A. erzählt davon einen tödtlichen Fall. Tuberculated Sarcoma. (Baillie fasc 5 Pl. 2.) Meist an den Saugaderdrüsen des Halses: sehr bössartig. Ähnliche tubercles besetzen die Lungen, das Herz, die Leber, Nitz und die Getröse. Medullar Sarcoma oder; irrig, so genannter weicher Krebs des Hodens. Sieht aus, wie Hirnmasse, weißlich, auch wohl bräunlichroth. In einem tödtlichen Falle waren zugleich die Drüsen in den Weichen so groß als ein Mannskopf. Auch am Schenkel endigte sich eine

solche Geschwulst mit dem Tode. In einer Note bringt der Verf. seine Bemerkungen über die Vascularität der Knochensubstanz der Zähne bei. Carcinomatous Sarcoma. Der Name Scirrhus passe nicht, weil diese Geschwulst nicht immer hart sey; daher Hr. A. bloß carcinoma und ulcerated carcinoma unterscheidet. Bisweilen verdichtet diese Geschwulst in der weiblichen Brust die umgebende Substanz, so daß sie eine Kapsel erhält, in andern scheint die Milchdrüse the nidus for this diseased action. In beiden Fällen sänat der Krebs an einer kleinen Stelle an, von welcher er sich dann nach allen Richtungen strahlenförmig ausbreitet. Dieß unterscheidet den Krebs von mancher andern Geschwulst, welche zu Anfang einen großen Umfang einnehmen. Er meine, nur behaupte er es noch nicht mit Gewißheit, daß eine krebsartige Geschwulst immer zunimmt, und durch keine Behandlung sich verkleinert. Ein dritter Charakter des Krebses sey, daß diese verheerende Krankheit alle benachbarten Theile in die nämliche krankhafte Wirkung (diseased action) versetzt. Haut, Zellstoff, Muskeln, Weinhaut, alles wird angegriffen; das medullary Sarcoma hingegen hält sich am Saugadersystem, das tuberculated Sarcoma verbreitet sich nicht in der Haut. J. Hunter habe sehr richtig bemerkt, daß eine Neigung zum Krebse in den umgebenden Theilen schon vor der wirklichen Eintretung der krankhaften Wirkung existire, folglich daß man auch etwas mehr, als das bloß Schadhafte wahrzunehmen habe. Mit der Zunahme wird die Krebsgeschwulst gewöhnlich, doch nicht immer, auf der Oberfläche ungleich, auch ist der Schmerz kein Kriterium. Sie geht, ohne sich besonders zu vergrößern, theils in Brand, theils in Eiterung über. Die Nauche fließt sehr schnell aus. Wenn nun auch gleich neue Fleischwärtchen

sich bilden, und mitunter sogar sich benarben, und die Krankheit gemildert scheint, so wird doch der Theil nie gesund. Unterdessen verbreitet sich das Uebel mittelst der Saugadern, deren Drüsen gleichmäßig auf die beschriebene Art leiden. Die Saugaderdrüsen am Halse und längs der Milchdrüsengefäße werden angegriffen, und nun gehet es mit dem Kranken bald zu Ende. Das beschwerliche Athmen kommt von der angegriffenen Leber, welche in der letzten Periode des Krebses fast immer leidet. Der Verf. findet es nicht wahrscheinlich, daß andere Krankheiten, z. B. venerische, in Krebs übergingen. Die festen weissen Bänder, und die besondere Härte, sind noch dasjenige, was man bei anatomischer Untersuchung fast am beständigsten findet. Findet man an einem herausgeschnittenen Krebse, daß diese festen weissen Bänder durchgeschnitten sind, so ist noch etwas vom Krebse zurück. Auf der blutenden Oberfläche der Wunde kann man dieses nicht so leicht unterscheiden, folglich säume man nicht, vor dem Verbande diesen Umstand zu untersuchen. Der Verf. schildert darauf Fälle, welche dem Krebse ähnlich sehen. Encysted Tumours. Unläugbar secernirt die innere Oberfläche dieser Geschwülste dasjenige, was in selbigen enthalten ist, denn wenn sie ausgeleert ist, füllt sie sich mit gleicher Masse wieder an. Zu der Eintheilung nach der Substanz in keatomatous, atheromatous und meirytious müsse man noch die Nägeln gleiche oder hornartige hinzufügen. Beispiele von der Gefährlichkeit, so genannte Wens zu reitzen. Beispiel von Hey's Fungus haematodes. Man wollte ihn ausschälen, allein da man die Blutung nicht stillen konnte, schnitt man den Arm ab: weil aber Etwas davon zurück blieb, schoß ein neuer Schwamm her-

vor, und das Mädchen starb. *Osteous tumours.* Knöcherne Geschwülste erzeugen sich zuweilen, ohne von einem Knochen zu entspringen. Auch gäbe es knorpelige Geschwülste. Die Bescheidenheit, womit dieser Aufsatz geschrieben ist, sollten sich unsere jungen Aerzte zum Muster nehmen. *On diseases resembling syphilis.* Fünf Fälle, die meist ohne Quecksilber, ein paar, die durch Landluft geheilt wurden, so ähnlich sie auch dem venerischen Uebel sahen. Hr. A. macht bey dieser Gelegenheit treffliche Bemerkungen: z. B. das Einzige, wodurch sich venerische Zufälle von andern unterscheiden lassen, sey that the constitutional symptoms of the venereal disease are generally progressive and never disappear unless medicine be employed; auch werden sie gewöhnlich durch eine angemessene Wirkung des Quecksilbers auf den ganzen Körper gehoben. Was die Erkenntniß erschwert, ist, daß echt-venerische Flecken und Geschwüre bisweilen das Ansehen anderer Krankheiten, und nicht ihre gewöhnlichen Charaktere haben. Sect. I Fortsetzung desselben Gegenstandes. Treffliche Bemerkungen über venerisch scheinende Fälle, so wie sie jedem Practiker häufig genug vorkommen. (Man sieht recht überzeugend hieraus, wie nöthig man, selbst bey den gemethsten Fällen, Ueberlegung und Verstand hat, und wie nachtheilig der so genannte Schlendrian ist, den doch die Meisten bey dieser Gelegenheit befolgen.). *On Injuries of the head.* Er müsse noch immer auf der Meinung beharren, daß das Trepaniren nicht so nöthig sey, als die ältern Wundärzte glaubten. Entzündung des Hirns könne wohl nicht als die Folge eines leichten Drucks aufs Hirn angesehen werden. Das Trepaniren müsse eine solche Entzündung nur vergrößern. *On Aneurism* Hr. A. unterband die *Arteria femoris* in der Weiche. Der Kranke über



lebte diese beschwerliche Operation 23 Tage. Ein Frauenzimmer, dem die Art. femoralis gleichfalls 3 Finger breit unter dem Ursprung der profunda femoralis unterbunden ward, starb an Verblutung nach 24 Stunden, weil wahrscheinlich die Arterie dicht über dem Bande brandig wurde. On the Operation of puncturing the urinary Bladder. Hr. A. stach bey verhärteter Proctaria die Harnblase über den Schambeinen glücklich an. Die Blase scheine in solchen Fällen verhältnismäßig höher in die Bauchhöhle hinaufzusteigen; einige Male stach er sie mit der Lanzette an. Ungeachtet einige der Operirten starben, weil der Stich zu spät geschah, so fand er doch keine Ergießung des Harns in den Zellstoff, oder irgend eine andere bedenkliche Folge. Er legt keine Catheter ein, und zeigt gründlich, daß dieß auch überflüssig sey. Die ausgedehnte Harnblase lasse sich, nach eingeschnittenem Schamhügel, sehr leicht durch ein eigenes Gefühl unterscheiden. Er fand einmahl bey zerrissener Harnröhre, daß sich der Harn einen federspühle dicken Weg zwischen der Blase und dem Mastdarme gemacht hatte. On the Tic douloureux Hr. A. bemerkte einen ähnlichen Schmerz am Ringfinger einer Dame, und hob ihn auch mittelst der Durchschneidung des Nerven, von dem er einen halben Zoll wegnahm. Nach einigen Monaten kehrte selbst das Gefühl wieder. Noch macht er einige treffliche Bemerkungen über die Communication der Nerven: On the Removal of loose Substances from the Knee joint. Der Verf. schnitt solche Körperchen glücklich aus. Er macht den Schnitt am innern Knöchel des Schenkelbeins, aus hinreichenden Gründen. — Wir wünschen dem Werke recht bald einen sachkundigen Uebersetzer.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

37. Stück.

Den 7. März 1805.

Halle.

70r.

Johann Joachim Spalding's Lebensbeschreibung, von ihm selbst aufgesetzt, und herausgegeben mit einem Zusätze von dessen Sohne, Georg Ludwig Spalding. 1804. Octav 210 S.

Das innere und äussere Leben des ehrwürdigen Mannes war sehr einfach, und dennoch bietet es für den, der sehen kann, und sehen will, Stoff zu wichtigen Gedanken dar. Spalding, eines Landpredigers Sohn in Schwedisch Pommern, ward 1714 geboren, und, nachdem er das gewöhnliche Candidaten-Leben geführt hatte, 1749 zuerst Landprediger in seinem Vaterlande, 1757 Prediger in einem Städtchen desselben. 1764 wurde er zum Ober-Consistorial-Rath und Probst in Berlin, ohne sein Zuthun, auf die Empfehlung seiner Freunde, ernannt. Sp. hatte in Rostock studirt, conditionirte hernach in Greifswalde, und besuchte später, als Hofmeister, Halle. In Rostock konnte seine Bildung nur sehr dürftig ausfallen. Es herrschte daselbst die Aristotelisch-scholastische Philosophie. (Alle Erfahrungen bestätigen doch den mehr und

D (2)

minder großen Nachtheil davon, wenn irgend eine Zeit-Philosophie, sey es, welche es wolle, Haupt-Modestudium auf einer Universität wird. Die Theologie ist eine positive Wissenschaft, welche die Regeln des Glaubens und des Verhaltens aus den für canonisch erkannten Büchern der heil. Schrift schöpfen soll. Die Bibel soll eben so wenig erfunden werden, denn sie ist da, als wir die Ideen irgend einer spätern Zeit in sie hineinbringen dürfen, wozu so leicht eine Zeit-Philosophie, wenn sie Modestudium wird, verleitet. Nur allein auf die heil. Schrift darf und soll das System einer protestantischen Kirche gebauet seyn: also soll der gelehrte Theologe in ihr suchen und forschen. Ohne eine Mannigfaltigkeit von tiefen Kenntnissen gebet das nicht; Kenntnisse von den Begriffen der Zeit, oder der Philosophie der Zeit, wenn man will, in welcher die Verfasser der canonischen Bücher schrieben, große historische, große philologische Kenntnisse, Kirchengeschichte und vernünftige Exegese, welche den zu erklärenden Schriftstellern keinen andern Sinn unterschiebt, als denjenigen, den sie nach den Vorstellungsarten ihrer Zeit haben konnten, sind die wichtigsten Mittel zum Erwecken der Köpfe, nicht Zeit-Philosophie, die unfehlbar in Sectirerey von kürzerer oder längerer Dauer ausartet.) Zu Spalding's Zeiten scheint in Rostock so wenig Kirchengeschichte, als Exegese geblüht zu haben; auch über die Wege, wodurch manche akademische Lehrer in Halle nach Benfall strebten, wird S. 23 geklagt. Von Universitäten hohlte Sp. seine Bildung nicht. Ein recht eigentlicher Gelehrter ward er nie: das sagt der wahrheitsliebende Mann selbst. Was wohl zu seiner Bildung am meisten beynug, waren die Schriften Englischer Theologen und Philosophen, von denen unter andern Shaftes-

hury ihm früh in die Hände kam, dessen moralisches System einen tiefen Eindruck auf ihn machte. Sp. natürliche Anlagen und Gaben entschieden seinen Werth. Sein Verdienst bleibt dabei, die erstern zweckmäßig, mit Anstrengung und Aufmerksamkeit ausgebildet zu haben. Edle, ruhige Einfachheit, Wahrheitsinn, die lebendigste Frömmigkeit, welche sich auf Religiosität, den Glauben an eine specielle Vorsehung und ein Leben nach dem Tode gründete, waren die Hauptzüge seines Charakters. Von einer ihm nothwendigen Bekämpfung heftiger Leidenschaften findet sich keine Spur. Ein Feuerkopf war er nicht, und da, wo er als ein Feuerkopf hätte wirken müssen, um aufzuräumen, wäre er nicht an seiner Stelle gewesen; aber seine eigene Ueberzeugung zu verläugnen, dazu dachte er zu edel. Diese würde er mit Bescheidenheit und Ruhe behauptet haben. Sein Charakter zeigte sich in seinen Schriften, von denen die über die Bestimmung des Menschen, über den Werth der Gefühle im Christenthum, und über die Nutzbarkeit des Predigtautes, die bekanntesten sind. Der heftige Angriff, den Herder in seinen Provinzial-Blättern gegen letztere that, wird erwähnt. Beide Männer näherten sich jedoch späterhin wieder. Nicht der Reichthum von Ideen zeichnete Sp. Schriften aus; aber mit dem Ausdrucke seines Charakters that es seine reine, klare, fließende Sprache. Sp. Schriften sind viel gelesen; noch mehr hat er durch seine Predigten gewirkt. Es ist wohl allgemein anerkannt, daß er einer der ersten Kanzelredner war, die Deutschland je besaß. Auch hier entschied zuerst die natürliche Anlage seines Charakters, die sich in seinen Vorträgen spiegelte; aber diese allein hätte ihm doch bey weitem nicht den Einfluß und die Reputation verschaffen können,

wenn nicht die ausgezeichneten Gaben, mit **welch** ihn die Natur ausstattete, hinzugekommen **wär**. Er war, wie sein Sohn anführt, hoch **gebil**deter Mann von menschenfreundlichem **Anseh**en, besaß, wie seine Zuhörer versicherten, die **ang**enehmste, eindringendste Stimme, und jede **Sp** von künstlicher Feyerlichkeit oder gezielter **Wü**rdigkeit blieb ihm fern. (Die Betrachtungen, **welche** aus dem allem ergeben, sind wichtig. 1) **Si** man, daß ein großer Kanzelredner kein großer **Le**hrer zu seyn braucht. Ob es wohl viele **gro**ße Kanzelredner unter den großen Gelehrten **ga**be. 2) Daß der einfache, wahre Charakter, voll **män**nelichen Ernstes und Güte, ohne alle Affectation **Aus**druck und Bewegung, des dauerndsten **Ben**falls weit eher versichert seyn kann, als der **unru**hig schlaue, der sich erst selbst künstlich erhizen **un**d um Andere zu erwärmen. 3) Daß aber ein **solch**er Charakter und Geist, wie **Sp.** ihn besaß, **durch**aus sehr wohlgefällige Organe haben muß, **welche** ihn ausdrücken, seine Ueberzeugungen den Zuhörern **le**icht mittheilen zu können. **Rec.** denkt nicht **schle**cht genug von der menschlichen Natur, um **Männ**er von **Sp.** Geist und Herz zu den größten **Selte**nheiten in dem geistlichen Stande zu rechnen; **ab**er solche Männer, mit solchen sinnlichen **Werkzeug**en ausgerüstet, sind gewiß sehr selten, und diese **sinn**lichen Werkzeuge dürften doch wohl so lange, **a**ls wir sinnliche Menschen sind, von dem größten **Ei**nfusse bleiben: wenn gleich der **Modeton**, nach **A**lexander Herzte im Moliere, uns versichern **mag**: **ich** habe das alles geändert. Das ist aber um **so** weniger wahr, da die rein-dogmatischen **Predigten** die sonst ihr Publicum fanden, ihr Publicum **immer** mehr verlieren, die bloß moralischen an **sich** kein **Christliche** Predigten sind, und weil sie sich **so** sehr

an das Allgemeine halten müssen, den Denker auf die Dauer so wenig befriedigen können, als den Christen; die Predigten endlich, welche allein in eine Christliche Kirche gehören, und bey Christlichen Zuhörern Besserung und Tröstung zu befördern vermögen, moralische Predigten, auf Religion gegründet, mit dem Vortrage der Verheißungen der Religion, dem Unterrichteten und Denkenden keine neue Wahrheiten darbieten werden, sondern der Eingang derselben großen Theils auf dem: wie die Sachen gesagt werden, beruht, wobey der Inbegriff aller nöthigen sinnlichen Werkzeuge von dem größten Gewichte seyn muß.) Mit zunehmenden Jahren nahm Sp. Anhänglichkeit an dem alten Systeme der Kirche ab. Daß die Veränderung seiner Ueberzeugung ihn aber nicht bis zum reinen Deismus führte, scheint aus dem Ganzen seiner Selbstbiographie auf das einleuchtendste hervorzugehen, denn Sp. war zu redlich, um sich heuchlerisch vor dem Nahmen zu scheuen, wenn er die Sache gewollt hätte. Merkwürdig ist, was S. 110 gesagt wird, daß mehrere Jahre vor Friedrich's des Großen Tode der Glaube beynahe schon allgemein gewesen sey, daß dem bisherigen muthwilligen Verfahren (S. eigene Ausdrücke) in Absicht auf religiöse Gegenstände unter der künftigen Regierung Einschränkungen bevorständen. Erst ganz zeigte sich aber, was werden sollte, wie der ehemahlige Landprediger Wöllner, der sich in geheimen Gesellschaften herumgetrieben hatte, und die Finsternisse des Scholasticismus und Mysticismus eifrigst begünstigte, 1778 Minister des geistlichen Departements wurde, und gleich darauf das berufene Religions-Edict erließ. Sp., der die herannahende Schwäche des Alters fühlte, wurde nun um so mehr bewogen, sein Predigtamt im September 1788 nieder-

zulegen. Um sich aber nicht dem Antheile zu entziehen, den er zur Schwächung intoleranter Schritte nehmen könnte, blieb Sp. im Consistorio. Sp. gedenkt mit warmem Danke der delicatesen Unterstützung, welche ihm, bey vermindertter Einnahme durch Niederlegung der Predigerstelle, von einigen wahrhaft edeln Familien zufloß, unter welchen das Hannöversische Land eine beträchtliche Theilnehmerinn aufzuweisen hatte. Sp. dachte eben so edel, und ließ (S. 117) die Unterstützung vor der Zeit beendigen.

Sp. fing seine Selbstbiographie 1757 an, setzte sie, mit großen Unterbrechungen, fort, in den letzten 12 Jahren an seinem Geburtstage, wo die Fortsetzungen selten mehr, als Empfindungen des Dankes enthalten. Noch 1803 dicirte er ein paar Zeilen. Er starb 1804 im neunzigsten Jahre seines Alters. Freylich waren, besonders in den drey letzten Lebensjahren, seine Geisteskräfte in einen schbaren Verfall gerathen, aber doch glich im Ganzen das Ende seines Lebens dem Abende eines schönen Tages, durch Liebe und Vorforge der Seinigen. Sp. war drey Mahl vermählt. Daß er der liebendste Gatte, der zärtlichste Vater war, bedarf kaum des Anführens. Die Selbstbiographie muß vorzüglich als ein Vermächtniß für seine Familie betrachtet werden, wenn sie auch gleich Andern zum Nachdenken Stoff gibt, wie wir bereits angeführt haben. Wohl wird der Ton, der in ihr herrscht, mancher Seele thun, so wenig man in ihr interessante Begebenheiten, anziehende Anekdoten, suchen darf. Zu demjenigen, was hierunter äußerst sparsam vorkommt, rechnen wir, was Sp. (S. 66) von seiner frühen Bekanntschaft mit Lavater sagt, und was der würdige Herausgeber (S. 124) von den heroisch-edeln Antworten des verstorbenen D. C. Rathes Dieterich an den Minister Wöllner beybringt.

Haarlem.

Be. 97

Hieselbst ist bey A. Voosjes, Pet. Sohn, erschienen: Register op *Hugo de Groot's* Vergelyking der gemene besten: gevolgd door eene Naarede enz. als Bylage tot het Hoofdeel der *Vryheid en Slaverny*; door Mr. Johan (van) Meerman, Heer van Dalem en Vuren. 1804. gr. Octav.

Endlich hat der gelehrte und berühmte Verf. sein Versprechen erfüllt, welches er in der Vorrede zum dritten Bande dieses mit allem Fleiß ausgearbeiteten Werkes, dessen wir in diesen Anzeigen (1802, 124. St. S. 1233 ff. u. 178. St. S. 1775 ff.) ehrenvoll erwähnten, dem Publico gethan hat. Das Register, welches ein gewisser Gelehrter zu Leiden, J. Brill, mit aller Sorgfalt und Pünctlichkeit verfertigte, ist 170 S. stark; alsdann folgt die Nachrede unsers Verf., die man als eine schätzbare Zugabe ansehen kann, in der er alle die kritischen Bemerkungen, Winke und Eigenheiten, welche er in den Anzeigen und Beurtheilungen der Sachkenner in gelehrten Blättern fand, benutzte, — alle Mängel berichtet, und seine eigenen Ideen und Ansichten darstellt, die ihm im Hauptwerke entgangen zu seyn scheinen. — Verschiedene Germanismen sind verbessert, — mancher dichterische Ausdruck in der Uebersetzung gereinigt, — und verschiedene historisch-chronologische Unrichtigkeiten der Urschrift in gegenwärtigen Anmerkungen berichtet. — Jetzt läßt der Verf. eine treffliche Abhandlung unter dem Titel folgen: Athenen onder Cleo; of Verhandeling over het Tooneeldicht van Aristophanes: *D. Ridders*. Diese ist dem 3. Kap. in v. Meermann's Uebersetzung von de Groot's Hauptstück: Ueber Freyheit und Sklaverey im Handeln und Sprechen, als



Anhang gewidmet. — Schon oben in den Anmerkungen zum V. Th. 3. Kap. hatte Hr. v. M. eine treffliche Schilderung von dem verarteten Zustande geliefert, in welchem sich Republiken befinden, wenn sie dem verächtlichen Eigennutze preisgegeben und die Beute unwissender Demagogen werden. In der gegenwärtigen Abhandlung wird ein kurzer Auszug aus gedachtem Aristophanischen Schauspiele zum Grunde gelegt, welcher ganz gegen Cleo, den berühmtesten Demagogen Athens, gerichtet ist, welcher nach dem Tode des Perikles sich die Gunst des Atheniensischen Volkes zu verschaffen, und zugleich die höchste Würde zu erreichen wußte. Um dieser Darstellung mehr Ansehen, Gewicht und Leben zu geben, nimmt Hr. v. M. nach unsers Hrn. geh. Justizraths Heyne Abhandlung: *Libertatis et aequalitatis civilis in Atheniensiam Rep. delineatio*, Veranlassung, die verbasterte Volksregierung von Athen, nach einem alten Atheniensischen Lustspiele, mit starken Farben des Spottes darzustellen. Cleo's Abkunft, Charakter, niederträchtige Schmeicheley, stürmische Beredsamkeit, kurz alles, was ihn von der verworfensten Seite anschaulich macht, wird hier mit vieler Gelehrsamkeit geschildert, und dennoch bleibt der Verf. überall der historischen Wahrheit treu. Hr. v. M. nennt bisweilen den Cleo, welcher bekanntlich aus Paphlagonien stammte, den Paphlagonier, an andern Orten hingegen Paphlagoner, und S. 84 den Hafen von Athen, Piräus, **Pyräus**: wahrscheinlich Schreibfehler, die keinesweges den Werth dieser schätzbaren Abhandlung beflecken, am wenigsten ihren ausgezeichneten gelehrten und reichhaltigen Werth im mindesten verdunkeln.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

38. Stück.

Den 9. März 1805.

Hannover.

*Pl*  
**C**hurhannöverisches Kirchenrecht. Von Joh. Carl  
 Fürchregott Schlegel, Consistorial-Secretär. Vier-  
 ter Theil. 1804. S. 560 in Octav. Die bloße  
 Anzeige von den Materien, welche in dem vierten  
 Bande dieses wichtigen und reichhaltigen Werkes  
 abgehandelt sind, wird für alle die Leser, für  
 welche es bestimmt ist, eine weitere Empfehlung  
 überflüssig machen; aber zu dieser Anzeige hält  
 sich Rec. auch deswegen verpflichtet, weil sie allein  
 von dem genauen und sorgfältigen Fleiße, der auf  
 dieß Werk verwandt ist, einen gehörigen Begriff  
 geben kann. In dem ersten der drey Bücher, in  
 welche dieser Band eingetheilt ist, findet man die  
 Materie von dem Vermögen, den Rechten und  
 Immunitäten der Kirche in acht Hauptabschnitten  
 erörtert. Erster Abschn. S. 1—28, von dem Ur-  
 sprung und der Bestimmung des Kirchenvermögens.  
 Wem das Eigenthumsrecht darüber zugeschrieben,  
 und was im Allgemeinen und Besondern dazu ge-  
 rechnet werden darf. II Abschn. S. 29—122,  
 von den zu der Kirche und ihrem Vermögen gehö-  
 r

P (2)

rigen Gebäuden. Von der Einweihung und Benennung dieser Gebäude. Allgemeine Bestimmungen des Hannöverschen Kirchenrechts über die bey der Anlage geistlicher Gebäude zu beobachtenden Rücksichten. Besondere Verordnungen und Observanzen wegen der Baukosten der Kirchen und Capellen — der Kirchtürme — der Kirchenstühle — der Glocken — der Kirchen- und Capellen-Uhren — der Orgeln — der Kirchhöfe und ihrer Befriedigung — der Pfarr-, Küster-, Schul- und Organistenhäuser — der Pfarr-Witwenhäuser, und der Befriedigungen um die Höfe und Gärten der Official-Wohnungen. Einrichtungen wegen der zu leistenden Beyträge zu den Baukosten, und hergebrachte Exemtionen davon, welche hier und da Statt finden. Ordentliche und außerordentliche Mittel, durch welche eine Beyhülfe dazu erhalten werden kann. III. Abschn. S. 123—142, von den Kirchenstühlen. Specielle Verordnungen über ihre Anlage und Verleihung. Rechte, die in Ansehung ihrer Statt finden. IV. Abschn. S. 143—162, von den Kirchhöfen, Begräbnissen und Leichensteinen. V. Abschn. S. 163—208, von der Kirchenländeren — deren Alienation, Erbenzins- und Erbpachtverleihung — den Kirchen-Meyerhöfen und der Gutsherrschaft darüber. VI. Abschn. S. 209—222, von einigen sonstigen Einnahmen der Hannöverschen Kirchen — von Collateral-Erbschaften — von Vacanzen, und von dem Zehnten. VII. Abschn. S. 223—275, von der Verwaltung des Kirchenvermögens — Führung der Kirchenrechnungen und deren Abnahme — Kirchen-Inventarien und Contract-Bücher — Aufbewahrung — Erhebung — der Kirchengelder — Verpachtung und Veräußerung der Kirchengüter und Gefälle — auch Verwendung der letzten zu den Kosten der Communion, der Wi-

stationen, der Synoden, der zum Besten der Kirche zu führenden Proceße, und zu andern kirchlichen Zwecken. VIII Abschn. S. 275 — 284, von den Immunitäten und Vorrechten der Kirche. Steuerfreiheit ihrer Güter. Vicent-, Stämpel- und Zollfreiheit. Einschränkung dieser Immunitäten in Aufhebung der Kriegssteuer, der Deich-Reparationen, und des Scheffelschages. Andere Vorrechte, Quadriennium restitutionis, und vierzigjährige Verjährung. Das zweyte Buch führt, ebenfalls in acht Abschnitten, die Grundsätze des Hannoverschen Kirchenrechts über das Patronat-Wesen aus. I. Von dem Ursprung und der Beschaffenheit der Patronat-Rechte überhaupt. S. 295 — 322. II. Von den Grenzen des Patronat-Rechts im Allgemeinen. S. 323 — 336. III. Von den Rechten der Patrone in Verleihung der Pfarren. Nomination-, Präsentations-, Vocations-Recht. S. 337 — 364. IV. Von den Rechten der Patrone bey Verleihung der untern Kirchendienste. S. 365 — 376. V. und VI. Von den Rechten der Patrone in Ansehung der Verwaltung des Kirchenvermögens, und bey vorzunehmenden Bauten und Reparationen. S. 377 — 400. VII. Von den sonstigen Rechten der Patrone mehrfacher Art. S. 401 — 404. VIII. Von den Verpflichtungen der Kirchen-Patrone. S. 405 — 409. Das dritte Buch behandelt endlich die Lehre von dem Proceß, aber alles Nöthige ließ sich hier sehr gut unter zwey Abschnitte bringen, in deren erstem das Eigenthümliche des Consistorial-Processes überhaupt, S. 409 — 419, und in dem zweyten die besondere Verfahrensart bey den für Kirchen zu führenden Processen S. 420 — 440 beschrieben ist. Ueber die Art, wie die angegebenen Materien hier behandelt sind, darf weiter nichts gesagt werden, als, daß der nämliche Fleiß und die nämliche Genauigkeit, wie in den vorigen

Bänden, darauf verwandt ist; von besondern hi-  
storischen Notizen aber heben wir eine einzige aus,  
die für mehrere Leser interessant seyn möchte. Nach  
S. 23 beträgt der Capitalfond aller derjenigen Lan-  
deskirchen zusammen, worüber die Rechnungen jähr-  
lich an das Consistorium zu Hannover zur Durch-  
sicht einzusenden sind, nebst dem vorhandenen ba-  
ren Vorrath, 710,000 Thaler; darunter sind aber  
die Capitalien mehrerer Patronat-, Kloster- und  
anderer Kirchen, deren Rechnungen nicht an das  
Consistorium gelangen, eben so wenig, als die Ar-  
men-, Legaten- und Wittumsgelder begriffen,  
die von dem Kirchenvermögen getrennt sind. Un-  
ter den angehängten 54 Beylagen enthält die erste  
ein Besuch des Magistrats zu Harburg vom Jahre  
1651 an den Herzog Christian Ludwig, daß er ih-  
ner neu zu erbauenden Kirche in der Stadt einen  
Nahmen schöpfen möchte. Man schlug ihm dabei  
31 Nahmen vor, aber zeichnete doch 12 darunter  
besonders aus, "welche sich die Pastores, der Rath  
und die Bürgerschaft vor andern gefallen ließen",  
und unter diesen wählte dann der Herzog den ers-  
ten, der auch der schicklichste war.

Typhsen                      Leyden.

Ben Luchtmans: Specimen philologicum con-  
tinens descriptionum Codicis MS. bibliothecae  
Lugduno-batavae, partemque inde excerptam  
versionis Samaritano-arabicae Pentateuchi Mo-  
saici, quod — praefide — *Sebaldo Fulcone Jo-  
Ravio*, S. Theol. D. Theol. LL. et Antiqq. orr.  
Professore etc. publice defendet *Guilielmus van  
Vloten*, Trajectinus — auctor. D. XI. Nov.  
MDCCCIII. — 87 Seiten in gr. Quart. Mit  
Vergnügen zeigen wir diese Abhandlung an, die  
sich über den gewöhnlichen Kreis academischer  
Schriften erhebt, und in der man den Geist und

die Orientalische Gelehrsamkeit des berühmten Präses bald erkennt. Eine von ihm in der Leydener Bibliothek aufgefundene, bisher noch nicht beschriebene, Handschrift der Samaritanisch=Arabischen Uebersetzung, welche durch de Sacy's gelehrte Abhandlung ein neues Interesse erhalten hatte, gab die Veranlassung zur Wahl des Thema. Die Abhandlung zerfällt in vier Kapitel. 1) Vom Ursprunge und der Beschaffenheit der Samaritanisch=Arabischen Version überhaupt, mit vorausgeschickter kurzer Geschichte des Volks, wo der Verf. richtig bemerkt, daß die Samaritaner nicht so arm an Schriftstellern seyen, als man glaubt, auch aus Abu Ofaibah ein paar bisher unbekannte Samaritanische Gelehrte anführt. Gelegentlich zeigt der Verf. durch neue Beweise, daß der Ebn Hautal von Duseley, wie schon in diesen Blättern 1801 S. 1385 fg. bemerkt wurde, ein bloßer Auszug sey. Uebrigens folgt dieser Abschnitt meist der de Sacy'schen Abhandlung (in unfers Hrn. Hofr. Eichhorn's Bibliothek X. B.); nur vermuthet der Verf., daß Abusaid, der Uebersetzer, Vater des berühmten Samaritanischen Arztes Josef ben Abisaid, beym Abusaiba (auch schon bey Herbelot) gewesen sey. (Dem Rec. ist diese Vermuthung nicht unwahrscheinlich; da dieser Arzt Heg. 624 (1227) starb: so wäre die Uebersetzung gegen das Ende des 12. Jahrhunderts verfertigt.) Ferner, daß der Sohn Anmerkungen dazu geschrieben, und Abibirkat, aus Bosra, bey den Syrern die Arbeit des Abulsaid (woran er Einiges gebessert haben mochte) für die seinige ausgegeben habe. 2) Beschreibung der Handschrift der Leydener Bibliothek. Sie ist aus der J. J. Schultenschen Bücher=Auction 1780 erstanden, und die Vergleichung der Lesarten zeigt, daß dieses der von Longuerue gebrauchte Codex damascenus sey, dessen de Sacy S. 40 gedenkt.

Einer voran stehenden Arabisch geschriebenen Notiz zufolge kam sie 1684 aus Damascus nach Paris, von wo sie, man weiß nicht wie, nach Holland gekommen seyn muß. Die Genesis scheint ehemals einen besondern Band ausgemacht zu haben. Uebrigens ist sie vollständig bis Deuteron. 33. 34. welche von drey verschiedenen Händen ergänzt sind. Daher fehlt auch eine Schlußanmerkung, welche vielleicht über die Geschichte der Version einigen Aufschluß gegeben hätte. Es finden sich zwar auf den ersten und letzten Blättern allerley Anmerkungen, wovon der Verf. mehrere mittheilt; sie sind aber von ganz anderm Inhalt, und gehören alle in das 16. Jahrhundert. Was den Text des Codex betrifft, so fand der Verf. durch Vergleichung sämmtlicher bekannt gewordener Stücke der Abusaidischen Version, daß die des Leydener Codex die nämliche sey, und daß sie bald mit Cod. 4., bald mit Cod. 2. bey de Sacy, jedoch mit letzterem häufiger, übereinstimme. Im 3. Kap. sind einige mit Einsicht gewählte Kapitel aus dieser Handschrift abgedruckt, nämlich 2. Mos. 3 und 4, 3. Mos. 11, Num. 21, und Deut. 28 mit untergesetzten Varianten aus den Pariser Handschriften, welche de Sacy für den Verf. zu vergleichen die Gefälligkeit hatte. Rec. enthält sich, darüber Bemerkungen zu machen, da der Verf. selbst Kap. 4. über die merkwürdigern Stellen gelehrte Observationen beygefügt hat, S. 65 flg., worin er bald auf die Vorzüge und den freyen Gang der Uebersetzung, bald auf die aus dogmatischen Begriffen der Secte, oder der Beschaffenheit des Samaritanischen Textes, herrührenden Abweichungen aufmerksam macht, bald dunkle Stellen mit eben so viel Scharfsinn als Gelehrsamkeit erläutert. Der Uebersetzer hat z. B. alle Zusätze des Samaritanischen Textes ausgedrückt; in den Gotteserscheinungen setzt er überall "Engel Got-

tes", selbst Exod. 3, 8. Für צר, Kap. 4, 25. hat der Samaritanische Uebersetzer *مأضيم*, ein scharfes Messer. Das folgende *قطعت ذليلة تيمنا* für *ותכרת את ערלת בנה*, ist dunkel. Aber der Verf. zeigt sehr gelehrt, daß der Uebersetzer die Stelle von einer Beschneidung, welche Zipora, nach Aegyptischer Sitte, an sich selbst vorgenommen, verstanden wissen wollte, um so die Schuld von dem Befehlgeber abzuwälzen. Schon die Samaritanische Version hat *בשרו בביתה*, welches eben so verstanden werden muß, *abscidit abominandum (praepurium) obstratis suae*. Das 11. Kap. des 3. B. Mose liefert für die Erklärung der darin vorkommenden Thiernahmen wenig Ausbeute. Auf einer Kupfertafel sind noch Schriftproben aus dem Coder, und ein von Hrn. Akerblad mitgetheiltes Neusamaritanisches Alphabet, welches dem Verf. zur Erklärung einiger Buchstaben in den neu ergänzten Stücken der Handschrift behülflich war, abgebildet.

### Bambera und Würzburg. *von Aberg*

Wey Göbhardt: Ueber das Recht des Papstes, die deutschen Synodalrichter der dritten Instanz für jede geistliche Streitfache zu bevollmächtigen; zur Erläuterung des 5ten §. des XIV. Artikels der kaiserlichen Wahlcapitulation bey Gelegenheit der annahenden reichstäglichen Berathschlagungen über ein neues Konkordat mit dem römischen Hofe. Eine Einladungsschrift zu den Vorlesungen von Dr. Theod. Konr. Konr. Hartlehn, Landesdirectionsrathe etc. zu Würzburg 1805. 56 S. in 8.

Eine kurze, aber mit vieler Gründlichkeit ausgearbeitete, Abhandlung, deren Inhalt auf jeder Seite den genauen Forscher u. pract. Kenner des Deutschen geistl. Staatsrechts zeigt. Jeder Deutsche Patriot muß dem Vf. darin beistimmen, daß, wenn dem Papst das Recht



eingeräumt werden sollte, zu jeder an sein Forum er-  
 wachsenen Streitfache besondere Richter delegiren zu  
 können, die Folgen hiervon für Deutsche Parteien weit  
 drückender seyn würden, als wenn die Streitsachen selbst  
 unmittelbar vor der Röm. Curie verhandelt werden  
 müßten. Sollte dießmahl die Reichstags-Berathschla-  
 gung einer völligen Freyheit genießen: so ist nicht zu  
 zweifeln, daß endlich zur Ausübung gebracht werden  
 wird, was seit Jahrhunderten schon gesetzlich bestimmt  
 ist. Das Concordat dürfte in dieser Hinsicht nur die äl-  
 tern Verfügungen wiederholen, nach deren sehr rich-  
 tiger Erklärung der Vf. annimmt, daß dieselben nie von  
 bloßen, zu einzelnen Sachen zu delegirenden, Richtern,  
 sondern allezeit von solchen, die zu allen vorkommenden  
 Sachen für beständig delegirt sind, verstanden werden  
 müssen. Um alle Zweifel zu entfernen, wird es jedoch  
 immer gut seyn, wenn dem Concordat, nach dem Vor-  
 schlage des Vf., die ausdrückliche Bestimmung einge-  
 rückt wird, daß die geistl. Richter der dritten Instanz,  
 wenn sie einmahl vom Papste bestätigt sind, ihr Amt  
 ohne weitere Abhängigkeit von der Röm. Curie ausüben  
 sollen. Uebrigens bedarf die Competenz eben dieser Cu-  
 rie auch in Ansehung der Gegenstände einer nähern Be-  
 stimmung. Die Wahlcapitulation gedenkt solcher, die  
 ohne Zweifel zur geistl. Gerichtbarkeit gehören; es gibt  
 aber eine Menge, die in Rom ohne Zweifel dahin gerech-  
 net werden, die man aber in Deutschland, auch ohne  
 Zweifel, dafür nicht anerkennt. Ueberhaupt hat schon  
 Gortz in einer von dem Vf. S. 19 angeführten Stelle  
 sehr zweckmäßig erinnert, daß die geistl. Gerichtbarkeit  
 jenseit der Alpen schlechterdings auf *causa majoris in  
 jure* expresse reservatas beschränkt werden sollte.  
 Vielleicht wäre es am rathsamsten, nur Nichtigkeits-  
 Klagen über die Bischöfe und ihre Consistorien vor  
 dieselbe gelangen zu lassen.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

39. Stück.

Den 9. März 1805.

London.

Mayer

Ben J. Mawman: An experimental inquiry into the nature and propagation of heat, by John Leslie. 562 Octavf. 9 Kupfert. 1805.

In den sieben ersten Kapiteln dieses mit etwas zu viel Umständlichkeit abgefaßten Werkes beschreibt der Verf. an 40 Versuche, welche er nur allein über die Fortpflanzung und Zurückwerfung der Wärme angestellt hat, und deren mehrere eine große Aehnlichkeit, selbst in Rücksicht der dabey gebrauchten Apparate, mit den Versuchen haben, welche der Graf Rumford bereits über diesen Gegenstand in der unlängst von uns angezeigten Schrift: Essai sur la Chaleur, bekannt gemacht hat. Die Rumfordische Schrift ist zwar etwas später als die gegenwärtige herausgekommen, allein zufolge der Notice historique, welche der Hr. Graf seiner Schrift vorgesetzt hat, waren diese von ihm angestellten Versuche schon mehreren Freunden des Hrn. Grafen in Paris und London mitgetheilt worden, ehe die Schrift des Hrn. Leslie gedruckt seyn konnte. Doch sagt der Hr. Graf selbst: Je suis

Q (2)

bien éloigné de prétendre que Mr. Leslie ait eu connoissance de mes expériences, semblables a celles qu'il vient de publier, mais ce qu'il y a de bien certain, c'est que je n'ai eu, je n'ai pu avoir — aucune connoissance des siennes, welches denn der Hr. Graf selbst aus der Verschiedenheit der Gesichtspuncte, nach welchen die Resultate dieser Versuche von beiden Schriftstellern dargestellt werden, zu erweisen sucht. Viele in gegenwärtiger Schrift vorkommenden Versuche unterscheiden sich von den Rumfordischen nur in der Form des dabey gebrauchten Gefäßes, welches bey dem Hrn. Grafen cylindrisch ist, bey Hrn. Leslie aber aus einem hohlen Würfel von Blockzinn besteht, der denn bey den Versuchen mit kochendem Wasser, Eis, oder einem Gemisch aus Schnee und Salzen angefüllt wurde. So ward denn unter sehr mannigfaltigen Abänderungen untersucht, wie sich durch die Wände dieses Gefäßes Wärme oder Kälte, langsamer oder schneller, stärker oder schwächer, in die umgebende Luft verbreitete, je nachdem diese Wände entweder blank gelassen, geschwärzt, oder mit Papier, Leinwand, Blättchen von andern Metallen, Firnissen oder allerley andern Materien überzogen waren. Um die erwärmende oder erkältende Wirkung einer solchen Seitenfläche, dem Thermometer, welches in der Hauptsache ganz mit dem Rumfordischen übereinkömmt, desto empfindlicher zu machen, wurde die bey den Versuchen angewandte Seitenfläche des Würfels zugleich einem Hohlspiegel entgegen gesetzt, welcher die empfangene Wärme in einem mehr verdichteten Zustande dem im Brennpuncte befindlichen Thermometer zuführte. Nun konnte auch der Spiegel selbst mit allerley Dingen überzogen werden, und so zugleich Versuche über das Zurückwerfen der Wärme von unterschiedenen

heßen oder dunkeln Flächen, und diesen oder jenen Materien, angestellt werden. Auch die Kugel des Thermometers wurde bey einigen Versuchen mit andern Pigmenten überzogen, und der Erfolg beobachtet, bey welchen Versuchen sich denn überall zeigte, daß die Verbreitung, Mittheilung und Zurückwerfung der Kälte sich eben so, wie die der Wärme, verhielt, und diejenigen Materien, welche die Wärme sehr gut durchließen, zurückwarfen, fortpflanzten u. s. w. eben diese Erscheinungen auch bey der Kälte zeigten, wiewohl der Hr. Verf. selbst gesteht, daß hierbey leicht Täuschungen Statt finden können, and that the experiments with Cold, though perfectly consonant, are much more troublesome in the execution, and require greater attention and stricter observation. Um einige Proben von den Versuchen des Hrn. Verf. zu geben, mag Folgendes hinreichen. Wenn man die Kraft der mit Lampenrus geschwärzten Seite des Würfels, die Wärme in der Luft fortzupflanzen (the propellent power of the black side) durch die Zahl 100 ausdrückt, so ist die Wirkung der blanken Zinnfläche = 12. Wurde die Zinnfläche mit Gold-, Silber- oder Kupferplättchen überzogen (jedoch ohne Anwendung eines Leims oder Gummi), so war die Wirkung von der des Zinnes selbst nicht sehr unterschieden, und schwebte zwischen 10 und 12. Die Kraft einer Fläche von Eisen oder Stahl war = 15. Wurde die Zinnfläche durch Quecksilber matt gemacht, so war die Wirkung = 14. Wurde aber so viel Quecksilber aufgetragen, daß die Fläche blank war, so stieg die Wirkung auf 20. Bey einer etwas oxydirten Zinnfläche war die Wirkung etwas größer, als bey der ganz blanken. Bey einer reinen Weyfläche war die Wirkung = 19, bey einer grau oxydirten = 45, bey einer Fläche, die mit Reißbley angestrichen wurde = 75, mit Mens-

nige = 80, mit Hausenblase (isinglas) = 80, Siegellack = 95. Größerer oder geringerer Glanz einer metallischen Fläche hat sehr beträchtlichen Einfluß auf diese Erfolge. Die Kraft, Wärme zurück zu werfen, fand der Verf. für Messing = 100, Silber 90, Zinnfolie 85, polirtes Blockzinn 80, Stahl 70, Blei 60, Zinnfolie mit Quecksilber glänzend gemacht 50, Glas 10, Wachs 5. Nach diesen und mehreren Versuchen geht der Verf. zur Theorie dieser Erscheinungen, und überhaupt der Wärme, über. Ueber die Hypothese, daß die Wärme bloß in Schwingungen bestehe, äußert sich der Verf. auf folgende Art: "the opinion that heat consists in vibrations, is not merely nugatory, it is exposed to insurmountable objections". und nun sucht er einige Schwierigkeiten dieser Theorie zu entwickeln. Ohne Zweifel gibt es aber noch weit mehrere, die jedoch mit Stillschweigen übergangen werden. Hieraus sieht man, daß der Verf. derjenigen Theorie zugehan ist, nach der die Erscheinungen der Wärme vielmehr aus einem besondern materiellen Princip abgeleitet werden, und die denn auch wohl die einfachste ist, jene Erscheinungen, ohne Zuziehung gar zu vieler Hülfes-Fictionen, unter einem Gesichtspuncte darzustellen, der zugleich den so mannigfaltigen chemischen Analogien angemessen ist. Der Verf. hält es für wahrscheinlich, daß Licht und Wärme im Grunde aus einerley Materie bestehen, und daß, wenn diese Materie sich mit einer sehr großen Geschwindigkeit bewege, sie als Licht erscheine, hingegen als Wärme sich darstelle in the state of combination with bodies, in welchem Zustande sie jedoch auch immer ein Bestreben behalte, sich zu verbreiten, und mit einer gewissen Geschwindigkeit aus einem Körper in einen andern überzufließen, die dann von der größern oder geringern Anhäufung

dieser Materie, von der Kraft, mit der diese oder jene Materien die Wärme zurückhalten und dergl. abhängt. Vorzüglich beschäftigt sich der Verf. mit der Theorie der Verbreitung der Wärme. Eine sogenannte strahlende Wärme will ihm nicht gefallen. Wenn Wärme sich durch die Luft fortpflanzt, so geschehe es durch gewisse Schwingungen, welche durch die aus einem heißen Körper ausstromende Wärme in der Luft hervorgebracht werden, und mit diesen Schwingungen gelange dann endlich das Wärmequantum von einer kleinen Luft-Portion zur nächsten. Wie sich diese Schwingungen von den Schallschwingungen unterscheiden. Ueber das Aufsteigen der Wärme. Betrachtungen über die Erkältungsfähigkeit der Körper, oder über die Zeit, in welcher ein Körper eine gegebene Temperatur-Änderung erfährt. Nennt man die Zeit  $t$ , in welcher ein Körper von der Temperatur  $H$ , die Temperatur  $h$  des umgebenden Mittels erhält, so findet der Verf.  $t = \frac{1}{a} \left( \log \frac{H}{h} - \log \frac{H + a}{h + a} \right)$ , wo  $a$  eine von der physischen Beschaffenheit des erkältenden Körpers abhängige constante Größe bezeichnet, welche durch Versuche bestimmt werden müsse. Nach des Rec. Urtheil, sind alle diese Untersuchungen einer weit vollkommeneren mathematischen Entwicklung fähig. Den Beschluß machen Versuche über die Fortpflanzung der Wärme in unterschiedenen Luftarten, und Bemerkungen über das von dem Verf. angegebene und bereits aus andern Schriften bekannte Photometer, die, so wie mehr andere Dinge, hier keinen Auszug verstatten.

Weimar.

Introduction à l'étude de l'art de la guerre,  
par le Capitaine Comte de la Rocheaymon, Aide

Rich

de Camp de Son A. R. M<sup>aj</sup>gnr. le Prince Henry de Prusse, Frère de Roi Frédéric II. Non casu, sed arte. *Tome second*, avec Plans et Cartes. à Weimar au Bureau d'industrie. 1802. Octav 726 S. Auch Deutsch unter dem Titel: *Einleitung in die Kriegskunst* u. s. w. Aus dem Französischen vom Hofrath Bettner. Zweiter Theil, mit Kupfern und Karten. Im Verlage des Landes-Industrie-Comtoirs. 1802. gr. Octav 820 S.

Von diesem zweiten Theile können wir zwar nicht ein völlig gleiches Urtheil, wie von dem ersten Theile, fällen (Gött. gel. Anz. 1803 S. 260 f.); er ist weit voluminöser, und enthält auch in der That verhältnißmäßig mehr, als der erste. Doch glauben wir, daß bey dem jetzigen Zustande der Wissenschaft der Verf. mehr hätte leisten können, als er gethan hat. Wenigstens in diesem vor uns liegenden Bande hat er zum größten Theil nur das wiedergegeben, was man in den bekannten Französischen Büchern findet. Es ist freylich schwer, in der Kriegswissenschaft etwas Neues aufzustellen, wenn es nicht auf Systemmacherey ankömmt, da in ihr nur Erfahrung, und oft nur eine Menge von Erfahrungen, Fortschritte bewirken können. Auf der Stube (selbst bey einem siebenjährigen Sammeln, wie der Verf. im ersten Theile selbst äuffert) kann man diese nicht erhalten. Erfahrung muß unsern Calculn zum Grunde liegen. — Die Kriegswissenschaft ist eine practische Wissenschaft. In der Uebersetzung ist an einigen Stellen der Sinn des Originals entstellt worden. Der Uebersetzer ist kein Mann von Metier, und erlaubt sich mehrere Verstöße gegen die Militär-Sprache. — Um unser Urtheil zu rechtfertigen, wollen wir den Inhalt des Buchs etwas näher anzeigen.

Die in diesem zwoelten Theile abgehandelten Gegenstände sind: Artillerie, Infanterie, Cavallerie, und der kleine Krieg.

Artillerie. I. Von den Kanonen. Der Verf. theilt das Feuegewehr in Feuerschlünde, und in Feuerröhren. Von der neuen Einrichtung des Preussischen Geschüzes wird nichts gesagt, und S. 10 bloß anaeührt, daß die Länge der alten Feldstücke bey dem Zwölfpfünder 24 Caliber, bey dem Achtpfünder 25 Caliber, und bey dem Vierpfünder 26 Caliber gewesen sey; daß die Länge der leichten Stücke vom nähmlichen Caliber in Preussen 14 Caliber (!), in Oestreich 16, in Frankreich 16 Caliber sey u. s. w. Unter Kernschuß versteht der Verf., oder vielmehr der Uebersetzer, S. 23 "den Punct, wohin man treffen soll, wenn man gerade dahin zielt, oder wenn das Ziel gerade der Punct ist, wohin man zielen muß". Rec. erinnert sich keines Buches über die Artillerie, worin er eine ähnliche Erklärung des Kernschusses gefunden hätte. Bislang nannte man diesen Schuß den Bisirrschuß. Man wird nun verstehen, was das sagen will, wenn man S. 26 liest: "Wenn das Zielen nach dem ersten Kernschusse nicht Statt findet: so" u. ein in der That besonderer Ausdruck! Der Uebersetzer hat ferner Ludelsäden in Stopinen umgewandelt. So sagt er S. 50, wo er erklären will, wie eine vernagelte Kanone wieder in Activität zu bringen sey: "Aufs Pulver köymt ein Pfropf, der fest angelegt, und mit Stopien vermische ist, welche durch die Mündung angezündet werden". Rec. versteht nicht, wie man Stopien mit dem Propfe vermischen, und diese durch die Mündung anzünden kann. Von der Wirkung des Geschüzes gegen Truppen, Fortificationswerke u. dem interessantesten Theil der Artillerie-Wissen-



schaft, wird nichts gesagt. II. Mörser. III. Haubitzen. Beide Geschütze werden auf eine ähnliche Art, wie die Kanonen, behandelt. Vor Brand- und Lichtkugeln wird man sich nach dem, was S. 90 und 91 gesagt ist, wohl schwerlich einen richtigen Begriff machen können. "Man schießt", heißt es unter andern S. 91, "aus Mörsern militärische Ernstfeuer, als: Granatkugeln und Steinkugeln, so wie die, welche unlösbares Feuer verbreiten; Pulversäcke, Carcassen, die mit Kugelschlägen versehen sind, denen man sich nicht nahen darf, Feuerköpfe, durchbrochene Bomben, aus welchen Flammen von Saß hervorbrechen und endlich zerspringen". IV. Petarden.

Artillerie: Arbeiten. I. Materialien. 1) Würste, 2) Faschinen, 3) Pfäle, 4) Schanzkörbe, 5) Deckwerke, 6) Blendungen, 7) Sand-, Erde- und Wollsäcke. II. Batterien-Bau. Auch hier stößt man auf eine Menge neuer oder vertauschter Wörter. Merlon wird verdeutschet durch Wallzinne oder Kasten. Die Bohlen auf den Bettungen sollen auch Matril-Breter (S. 104) heißen. Den Stoßbalken bey Bettungen nennt er Stoßbohlen. S. 125 spricht er von "einen Gegenstand ins Gevierte beschießen". 1) Vom Abstecken und Bau der Batterien. 2) Haubitzen-Batterien. 3) Mörser- und Steinmörser-Batterien. 4) Kasten-Batterien. 5) Sappen. III. Brücken. 1) Brückenbau von Schiffen; 2) von der Viertelschwenkung; 3) Brücken von Pontons; 4) Abschnitt der Brücke (Durchlaß); 5) Viertelschwenkung der Brücke; 6) eine Ponton-Brücke abzubrechen; 7) Wagenbrücken, Ruffbock-Brücken, Brücken von Seilwerk, Brücken von eingerammten Grundpfählen, Floß-, Kasten-, Rahm-, Tonnen-, fliegende Brücken u. s. w. IV. Dienst der Artillerie während der Laufes der

**Operationen eines Feldzuges.** 1) Ausrüstungen; 2) Ausrüstungen für einen Feldzug. Der Verf. ist, so wie die meisten Französischen Schriftsteller, gegen die Regiments-Artillerie, weil erstens diese Kanonen und Munitionswagen die wesentlichen Manoeuvres der Infanterie erschwerten, zweitens weil die Artillerie nicht im Stande sey, den schon zu sehr verzögerten Bewegungen der Infanterie zu folgen; drittens weil sich die Infanterie zu sehr auf die Kanonen verlasse. Der Verf. glaubt, daß 5 oder 6 gute Scharfschützen in jeder Compagnie, also 50 in jedem Bataillon, die 2 Bataillons-Stücke bald zum Schweigen bringen würden. — Wenn sich der Verf. 2 Stück einpündige Amuseren isolirt mitten in ein dichtes Holz postirt denkt, so mag er wohl Recht haben; da aber das Bataillon seinem Geschütze (bei den Preussen Sechspfünder) ebenfalls Scharfschützen bengeben wird: so ist es mehr als wahrscheinlich, daß nicht allein die 50 Scharfschützen, sondern das ganze feindliche Bataillon ohne Kanonen, allein durch unsere Kanonen und unsere Scharfschützen schon zum Weichen gebracht werden. Daß man aber in jeder Sache zu viel thun, daß man auch die Infanterie mit einer zu großen Anzahl Geschütz belästigen kann, beweiset nichts gegen den Nutzen der Artillerie. — 3) Ausrüstung für eine Belagerung. 4) Von den Parks u. s. w. V. Anwendung der Grundsätze auf verschiedene Kriegsvorfälle im Felde. 1) Schlachtordnung; 2) Angriff und Vertheidigung der Verschanzungen u. s. w. 7) Angriff der Festungen. 8) Batterien, ihre Lage, Bau, Arbeit in verschiedenen Nächten, Bresche-Batterien u. s. f. Vertheidigung der festen Plätze, Festungs-Batterien, ihr Bau ic. Gebrauch der Artillerie nach der Benennung, während der Belagerung.

Von der Infanterie. 1) Vom Schießen oder Abfeuern des Gewehrs — was für einen Unterschied gibt es zwischen diesen beiden? — S. 360 sagt der Verf.: „Das einzige und beste Feuer gegen die Cavallerie ist das Gliederfeuer“ „Muss man sich nicht wundern, heißt es ferner S. 361, daß die Infanterie mit dergleichen Waffen, von deren Unzulänglichkeit jeder Soldat vollkommen überzeugt ist, entschlossen ist, die Cavallerie zu erwarten, und daß die Cavallerie nicht noch öfter über sie siegt? — Flinte und Pike mit einander vereinigt, würde das aufgeworfene Problem lösen“. — „Das Heckenfeuer, sagt der Verf. S. 363, paßt vorzüglich für die Französische Lebhaftigkeit; es scheint sogar das einzige für die Infanterie. Es ist ein sehr lebhaftes, mörderisches Feuer; es erhitze die Köpfe der Soldaten, und bestärkt sie gegen Gefahr“. — Dieß ist sehr viel. Beim Heckenfeuer dachte man bislang immer an das Sperlingsverschrecken; und viel mehr möchte es in der Wirklichkeit wohl nicht leisten. 2) Vom Marsch. 3) Evolutionen: Colonnen zum Angriff. Der Verf. ist sehr für einen solchen Angriff: der Verlust der Colonnen durch das Artillerie-Feuer sey unbedeutend; die Kanonentugel thue nur auf 3 Toisen in der Colonne Wirkung u. s. w. Doch sagt er S. 416: „Der Vortheil der Colonne besteht nicht in der Gewalt des Chocs, der durch ein sorgfältiges und genaues Zusammendrängen der Glieder und Filce bewirkt wird, sondern in einer beständig auf einander folgenden Reihe von Anstrengungen, welche die hinter einander rangirten Divisionen in immerwährender schneller Folge unternehmen, um sich auf den Angriffspunct zu werfen“. Dann entfernt sich diese Colonne aber schon von der einer eigentlichen Angriffs-

Colonne. Diese soll gerade durch ihren Chor plötzlich entscheiden. — Marsch en Linie, Ploniren und Deploniren, Linienanariff, Rückzug. Leichte Infanterie.

Von der Cavallerie. Escadron-Schule, Evolutions, Formirung zur Schlachtordnung, Chor, Fronte-Veränderungen, Rückzug, große Evolutionen.

Vom Kleinen Kriege oder der Detaschirungs-Kunst. 1. Buch. Von den Detaschements. Allgemeine Regeln für die Parteyen, Recoqnoscirungen, Aufhebung feindlicher Posten. 2. Buch. Infanterie-Parreyen. Anariff und Vertheidigungen der Vorposten. 3. Buch. Von der Anführung oder Leitung großer, aus verschiedenen Truppen zusammengesetzter, Detaschements. Marsch eines Infanterie- und Draconer-Detaschements in einer Ebene, in einer von Bächen durchschnittenen Gegend. Angriff eines aus Infanterie und Cavallerie bestehenden Detaschements. Rückzug eines Detaschements, das aus Infanterie und Cavallerie besteht. Marsch und Angriff eines aus Infanterie bestehenden Detaschements in gebirgigem Terrain. 4. Buch. Von den defensiven Detaschements. Posten. Detaschement, das auf einem Terrain postirt ist. Detaschement bey einem Defilee; in und vor einem Walde; das vom Lager abgeschnitten ist.

### Quisburg und Essen. . . . . Bergh

Der weniger durch Druckschriften, als durch seinen liberalen Sinn und durch practische Verdienste um die Jurisprudenz bey seinen Landsleuten des Niederrheinisch-Westphälischen Kreises bekannte ehemalige Abtey-Werdensche, nunmehr königl. Preussische Interims-Landrichter und Lehrammes-Director, Peter Franz Joseph Müller zu Werden

an der Ruhr, hat vor einiger Zeit bey Bädeler und Comp. einen Beytrag zur Bestimmung der Gränzen zwischen den Franken und Sachsen der Vorzeit auf VIII und 95 Seiten in Octav herausgegeben, der den von ihm vor einigen Jahren in einer frühern, gegen die königl. Preussischen Behauptungen gerichteten, Vertheidigungsschrift der Abten Werdenischen Gerechtfame S. 42 S. 113 aufgestellten Satz: Daß die Bewohner des dormaligen Stiffts Werden Ripuarier, folglich Franken, und dagegen die Bewohner der Grafschaft Mark (wozu die Preussische Regierung die Werdener zählen wollte), Sachsen gewesen, in ein helleres, mit historischen Beweisen begleitetes, Licht gesetzt.

In Bestimmung der Fränkischen Grenze glaubt der Verf. mit Friesland anfangen zu müssen, und behauptet, daß Friesland eher ein Theil von Franken, als von Sachsen gewesen sey. (Daß die Kirchengeschichte des Mittelalters, auf die sich der Verf. beruft, hierin entscheidet, ist ganz richtig; aber man weiß auch, daß, nachdem die Römer die Friesen als Unterthanen zu behandeln anfangen, letztere geschworne Feinde der erstern wurden, welche die Römer unter Claudius auf die Westseite des Rheins verdrängten, und von da an aus der Geschichte verschwinden. Erst im vierten und fünften Jahrhundert kommen die Frisones in dem großen Bunde der Sachsen, aber in einer weit größern Ausbreitung, und als ein Bund von mehreren Völkern, vor. Die Friesen treten sogar in Britannien unter den Sächsischen Völkern auf (s. Procop hist. Goth IV.). — Wie nun in spätern Jahrhunderten Carl der Große seine Sächsischen Eroberungen an die von Franken knüpfte, ließ er das östlichere Reich der Friesen durch eigene

Herzoge regieren. Nichts desto weniger blieb unter den Franken der Name Fresa, und Gent, Antwerpen und mehr andere wurden als Fressische Städte angesehen (s. *Annal. Fuld. d. ann. 837 und 876*). — Vom Fränkischen Kirchenbezirke von Utrecht, auf welchen der Verf. sich bezieht, wollen wir gleich sprechen.)

Hr. M. fährt fort, einige Zweifel in Hinsicht der Utrechtschen Diöcesan-Gerechtsame zu heben, um dadurch zur Bestimmung der Fränkischen Grenze zu gelangen. Die Einwürfe, die er sich bey dieser Gelegenheit selbst macht, werden beantwortet, und mit vielem gelehrten Aufwande belegt. Der Verf. sucht S. 29 f. zu beweisen, daß der Gau Hamaland nicht nur an beiden Ufern derffel gelegen, sondern sich sogar auf das linke Rheinufer erstreckt habe: ein politisches Ereigniß, dessen sich der Sächsische Gau Westphalens nie zu erfreuen gehabt habe, indem letzterer nicht einmahl das östliche, geschweige das linke Rheinufer erreicht hätte. (Mit diesem historischen Grunde ist Rec. völlig einverstanden; nur nicht mit dem, daß Hamaland sich bis auf das linke Rheinufer, wie wir es jetzt kennen, erstreckte. Einmahl nannten die Römer alle Bewohner des Fränkischen Landes, von der Lahn bis zur Lippe, Ripuarii; das Land selbst aber kommt im 4. Jahrh. unter dem Nahmen Francia vor (s. *Ammian. Marcel. XXX, 3*). Zum andern wünschten wir gern die Karte vom Niederrhein zu sehen, welche in jenen Zeiten den Gau Hamaland auf das wirkliche linke Rheinufer versetzt. Die bischöflichen Kirchengerechtsame von Utrecht erstreckten sich nie über den Rhein, die Wahl, bis an die westwärts des Rheins gelegene Maas; alles blieb auf dem östlichen Ufer des Rheins, der vor Auführung der Deiche oder Dämme im nördlichen

Theile vom Herzogthum Cleve, der Grafschaften Geldern, Jülphe u. s. w., bald in dem Bergthale dieses Landes, die Niedrigung oder het leeg genannt, von einer Seite der Sandhügel des Ostens bis zu der des Westens lief, ohne ein Hinderniß zu finden, das seinem oft gewaltfamen Strome eine bestimmte oder beschränkte Richtung anwies. Daher kömmt es noch jetzt, wenigstens bis zur Besitznahme des Clevischen am linken Rheinufer durch die Franzosen, daß verschiedene Orte am jetzigen linken Rheinufer, wie Griethausen, Rindern, Warbeyen u. m. a. sich nach den Utrechtschen Diöcesan-Vorschriften richteten, und nicht die Cöllnischen Kirchengesetze beobachteten, welche ihnen die Bischöfe von Cölln, als Besitzer des Fränkischen Kirchen-Rituals, in welches sie durch die Carolinger eingesetzt wurden, kraft ihres Kirchsprengels am linken Rheinufer aus dem Mittelalter, zu geben befugt waren. Gleiche Bewandniß hat es noch jetzt mit einigen Städten auf dem gegenwärtigen rechten Rheinufer, wie z. B. Rees, dem Dorfe Dornik, Wislich und einigen andern Orten mehr, welche die Cöllnische Diöcesan-Gerichtsbarkeit respectiren, weil diese Orte im 12. Jahrhunderte noch auf dem linken Rheinufer lagen. Selbst die topographische Lage, welche Hr. Müller S. 30 im Texte anführt, zeugt offenbar wider ihn. Denn die Erbgüter des Bischofs Meinwerich (zu Paderborn: der Verf. nennt ihn Meinweric) in den Niederlanden, wie die Velau, Parau, Teisterbant zc. lagen alle ostwärts des Rheins. Die Veluwe ist noch jetzt der hohe, aus Sandschichten zusammengesetzte Theil der Holländischen Provinz Geldern, — die Beruwe hingegen der niedere, fruchtbare Theil zwischen dem Rhein, der Waal und dem Beckflusse. Zur Grafschaft Teyster-

band gehörten aber, nach Schlichtenhorst schon mehr als 100 Jahre vor Carl dem Großen, der Thieler und Bommeler Ward, das Gebiet von Worfam, Altena, Heusden, Arfel, Wyanen, Kunlenburg, und die ganze Gegend von der Einge, dem Leck und dem Rhein bis an die alte Maas, deren Vereinigung mit der Wahl nach einer alten handschriftlichen Karte von diesen Flüssen vom J. 1371, welche Rec. vor einigen Jahren bey einem vornehmen Alterthumsforscher in Nymegen sah, wenigstens 3 Deutsche Meilen westlicher, und 2 Meilen südlicher, als jetzt, geschah. vergl. *van Schlichtenhorst Gelderliche Geich.* ed. 1 Boek. p. 48 Nr. 87. Arnh. 1654, Fol.) Die Bestimmung der Grenze zwischen Franken und Sachsen wird am rechten Ufer des Rheins im Herzogthum Cleve im 12. bis 15. S. fortgesetzt. Mit Emmerich sind wir völlig einverstanden; nicht aber mit der Meinung des Verf. S. 32 Note 3). — Wir bedauern, mehrere wichtige Gegenstände der Art wegen Mangel des Raums unberührt zu lassen. Vom S. 16. an handelt der Verf. das ehemalige Reichsstift Werden ab, und zeigt aus historisch-critischen Gründen, daß das besagte Stift nie ein Zubehör Sachsens oder Westphalens, sondern ein Theil des Fränkisch-Ripuarischen Reichs gewesen sey. Darin pflichten wir dem Verf. bey; die Gründe, welche er darüber anführt und durch historische Beweise unterstützt, sind entscheidend. Die S. 90—93 angehängte historisch-politische Phraseologie und die auf der letzten Seite der Vorrede geäußerten Gedanken verdienen gelesen und beherzigt zu werden. Sie sind, wie überhaupt die vorliegenden Bogen, ein unläugbarer Zeuge, daß ihr Verf. ein Mann von Geist ist, der in seinen frühern, oft verwickelten, Tagen eben so durch seine Gelehrsamkeit, als Festigkeit in seinem



392 G. g. A. 39. St., den 9. März 1805.

Charakter, sich selbst, und die Sachen, die er vertheidigte, zu behaupten gewußt hat.

Stmwl.

### Hannover.

Bei den Gebrüdern Hahn; Magazin für Religions-, Moral- und Kirchen Geschichte. Herausgegeben von D. Carl Friedr. Stäudlin. Dritter Band. Zweytes Stück. 1805. Den Anfang dieses zweyten Stückes macht die fünfte Uebersicht der zerstreuten Beiträge zur Religionsgeschichte in verschiedenen neuern Schriften, und zwar diesmal nach folgendem Plane: 1) Beiträge zur allgemeinen Geschichte der Religion; 2) zur besondern Geschichte der Religionen, und zwar a) unter Babyloniern, b) Hindus, c) Hebräern, d) Muhammedanern, e) Griechen, f) Römern, g) Germanen, Slaven, Galen. Darauf folgt II Die neueste Bittschrift der evangelischen Stände in Ungarn an Se. K. K. Maj. Franz II. Diese Bittschrift liegt bereit, ist aber noch nicht übergeben. Sie enthält die Beschwerden von 1799 bis 1801. III. Geschichte der evangelisch-Lutherischen Kirche im Fürstenthum Hildesheim, von Steph Kästner. Geht bis auf die durch die Vereinigung mit der Preussischen Monarchie entstandenen kirchlichen Veränderungen herunter. IV. Von der Entstehung der religiösen Grundsätze. Ein Beitrag zum Pragmatismus in der Religionsgeschichte. V. Zur kirchlichen Geschichte und Geographie von Lübeck. Bezieht sich auf ältere und auf die neuesten Zeiten. VI. Von der Lamaischen Religion unter den Kalmücken. Anzeige von Benj. Bergman's Nomadischen Streifereien. Ein Register über den ganzen 3. Band ist diesem Stücke beygefügt.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

40. Stück.

Den 11. März 1805.

Benedig.

Ven. Palese: Illustrazione di un' Urnetta lavorata d'oro e di vari altri metalli all' Algemina coll' iscrizione Paulus Ageminus faciebat dell' Abate *Daniele Dr. Francesconi* etc. Letta nel 1800. XLVIII S. Vorrede, 100 S. in Octav, mit drey Kupfertafeln.

Das merkwürdige Kunstwerk, welches in dieser gelehrten Schrift erklärt ist, hat bereits der Abate Mauro Boni in einem dem Abate Luigi Lanzi gewidmeten Buche unter dem Titel: *Notizie di una Cassettina Geografica, opera di commesso d'oro e d'argento.* bekannt gemacht. Es heißt *Cassettina Geografica*, weil es aus Stahl besteht, und nicht nur auswärts, sondern auch inwärts mit Gold, Silber und andern Metallen ausgelegt ist. Die äussern Zierathen stellen Grottesken und Arabesken dar; auf dem Deckel aber ist eine Karte von Italien, Dalmatien, Albanien und den nahe liegenden Inseln eingegraben, und auf eine ähnliche Weise ausgelegt. Selbst auf der äussern Seite des Bodens sieht man den Erdkreis und die Welttheile mit Gold ausgelegt, und in den vier Ecken die

R (2)

theilt uns in dieser kleinen Schrift seine Bemerkungen über den Römischen Rütt mit, welche auf folgende Resultate führen. Der Römische Rütt ging erstens sehr schnell aus einem flüssigen Zustand in einen festen über, und hatte diese Eigenschaft mit dem Gyps gemein. Er nahm zweytens gleich eine außerordentliche Härte an, und umschloß selbst die kleinsten eingemengten Kiesel. Er konnte drittens von dem Wasser nicht durchdrungen werden, und behielt endlich dieselbe Form bey, ohne sich zusammen zu ziehen oder auszudehnen. Da man nun diese Eigenschaften des Rüttes an allen Römischen Gebäuden nicht allein in Italien, sondern auch in Spanien, Frankreich und Deutschland wahrnimmt, so urtheilt der Verf. mit Recht, daß es nicht an den Materialien lag, welche dieselben sind, deren wir uns noch heut zu Tage bedienen, sondern an der Geschicklichkeit, den Kalt, Sand und die zerstoßenen Backsteine zu vereinigen. Er überreichte daher bereits im Jahre 1761 und 1765 der königl. Academie der Architecten zu Paris eine Schrift, in welcher er seine Gedanken über die Art und Weise, wie die Römer bey ihren Mauern zu Werke gingen, entwickelte, und unter andern den Grundsatz aufstellte, daß man sich statt des gelöschten Kalkes des ungelöschten bedienen müsse. Und wiewohl diese Meinung einigen Stellen im Vitruv und Plinius zu widersprechen scheint, so weiß er sie dennoch zu seinem Vortheil zu deuten. S. 19 f. setzt der Verf. die Methode, nach welcher die Materialien vereinigt werden müssen, aus einander. Er will nämlich, daß mit dem gelöschten Kalk eine bestimmte Masse ungelöschten Kalkes, und zwar gepülvert, vermengt werden soll, welche, wie er sich schmeichelt, den erwünschten Effect hervorbringen kann, und sich weder abbröckelt, noch ausdehnt oder zusammenzieht.

## Herborn.

H

Im Verlag der Hohen-Schulbuchhandlung: Critisches Repertorium der auf in- und ausländischen höhern Lehranstalten vom Jahre 1781 bis 1800 herausgekommenen Probe- und Einladungsschriften aus dem Gebiete der Arzneygelahrtheit und Naturkunde. Entworfen von *Sebast. Joh. Ludw. Doering*, Dr. und ordentl. Prof der Arzneykunde zu Herborn — (nunmehrigen fürstl. Nassau-Oranischen Hofrath). 1803. XVI und 412 Seiten in Quart. Zwar nicht als Rüge der in neuern Zeiten um sich greifenden Vernachlässigung der gelehrten academischen Schriften, aber doch als Verichtigung des Vorurtheils gegen ihre Nützlichkeit, läßt sich dieses, mit seltenem gelehrtem Fleiße gefertigte, Repertorium betrachten; und das ist die eine Seite, von welcher man ihm einen gebührenden Werth beylegen muß. Der vielfältige Nutzen, den das Verzeichniß der academischen medicinischen Abhandlungen für jeden in seiner Wissenschaft fortgehenden, um die Fortschritte der Einsichten seines Zeitalters sich bekümmernenden, Arzt haben kann, bedarf keiner Darlegung, und wie viel die Wissenschaft, bey aller der nicht zu läugnenden Menge unbedeutender, durch eine Zahl vorzüglicher academischer Catheder- und Anschlagsschriften gewonnen hat, lehrt die Einsicht des gegenwärtigen Repertoriums: durch welches auch der Einwurf entfernt ist, daß es unmöglich sey, sich um jede kleine Schrift zu bekümmern; denn es ist mit wissenschaftlicher Einsicht systematisch geordnet, und mit kurzen Critiken begleitet, theils aus eigenem Durchlesen, theils mit Verweisung auf die literarischen Schriften, in welchen die Schrift recensirt oder weiter beurtheilt worden ist. Der Verf. hat die systematische Uebersicht zum Grunde gelegt, welche bey

womit man die Kunst, Gold und Silber in Stahl einzulegen, bezeichnet. Diese Kunst, welche noch gegenwärtig im Orient blühet, erhielt in Italien eine größere Schönheit und Vollkommenheit, vorzüglich durch die Zeichnung. Am Ende dieses Abschnitts untersucht der Verf. die Bedeutung des Arabischen Wortes *Agem*, welches die Araber, wie die Griechen ihr *Ξαρξαρρος*, gebrauchen, und schließt mit der Bemerkung, daß die damascirten Arbeiten mit den *Agemina*- oder *Taufa*-Kunstwerken identisch sind. Anziehender ist der zweyte Abschnitt, worin der Verf. von dem Technischen der *Agemina*-Arbeiten redet, welcher aber keinen Auszug leidet. So viel ergibt sich, daß diese Arbeiten auf sehr verschiedene Weise verfertigt wurden. Einige sind in Stahl eingegraben, andere durch Hülfe des Hammers zu Stande gebracht, oder sogar erhoben, getrieben u. s. w. Im dritten Abschnitt sucht der Verf. die Zeit zu bestimmen, worin unser geographisches Kästchen verfertigt ist, und macht es sehr wahrscheinlich, daß es nach dem Jahr 1511 vollendet sey, weil bereits America mit dem Nahmen Terra S.  $\dagger$ . bezeichnet wird. Die übrigen Abschnitte enthalten geographische Untersuchungen und critische Forschungen über eine Stelle des Ptolemäus.

*Nov.* Ohne Druckort.

Memorie utilissime sopra una nuova scoperta nell' Arte di fabbricare, la quale consiste nella composizione di un Cemento o Smalto etc. ritrovate dal Sig. *Loriot*, Meccanico Parigino. Quarta Edizione, ricorretta. 1800. 36 Seiten in Octav. Das Mémoire des *Hrn. Loriot*, sur une découverte dans l'art de bâtir, ist zu seiner Zeit (1774) nicht gedacht worden; wir müssen jetzt eine Anzeige nachholen.

Was uns beim Anblick der alten Römischen Gebäude vorzüglich in Erstaunen setzt, ist nicht allein ihre außerordentliche Größe, sondern die Dauer und Festigkeit des Küttes, womit die Steine verbunden sind, da sich die Römer, selbst bey den ungeheuern Mauern, welche sie auführten, jeder Gattung von Steinen, und sogar glatter, in Klüffen abgerundeter, Kiesel bedienten. Sie müssen also eine eigene Fertigkeit in der Vereinigung dieser Steine mit dem Kütt gehabt haben, weil es den Neuern, ungeachtet der größten Sorgfalt, welche sie auf die Zubereitung des Küttes verwenden, nie geglückt ist, ihm die Dauer des Römischen zu verschaffen. Der Kütt der Neuern zerfällt durch die Länge der Zeit in Staub, allein der Römische ist so ungemein hart, daß er, wenn man auch einen Stein mit großer Gewalt aus einer Mauer herausschlägt, die eingedrückte Form desselben behält, und mit dem Stein eine gleiche Härte hat. Er ist außerdem so fest, daß ihn kein Wasser durchdringen kann, wie die alten Wasserleitungen beweisen. Vermittelt dieses Küttes waren die Römer im Stande, ihre großen Mauern aufzuführen, woben sie eine ganz eigenthümliche Methode befolgten. Nachdem sie nämlich die Fundamente gelegt hatten, und bis zur Oberfläche gekommen waren, so errichteten sie perpendicular stehende Breter, welche sie so weit, als sie die Mauer breit haben wollten, von einander stellten. Sie hatten also gleichsam eine Form, in welche sie nun die kleinen, mit dem Kütt vermengten, Steine und Kiesel hineingossen. Diese, von den Neuern vernachlässigte, Methode hatte viele Vortheile, denn sie beschleunigte nicht nur die Arbeit, sondern gab auch den Mauern eine unzerstörbare Festigkeit. Der Verf., welcher sich mit den Ueberresten der alten Architectur viel beschäftigt hat,

lehrten Abhandlung des Hrn. Gama über einen Stein, der vor wenigen Jahren zu Mexico ausgegraben ist, erfährt; und ihre architectonischen Unternehmungen setzten selbst einen Cortez in Erstaunen, dessen merkwürdiger Brief aus der Sammlung von Ramusio (Venedig 1565, Folio) am Schlusse abgedruckt ist. Die Palläste des Montezuma, der Könige von Tescoco, das Observatorium zu Mezuhalcojotl, der Haupttempel zu Mexico, die botanischen Gärten, Wasserleitungen und Menagerien, wurden durch die Spanier verwüstet: daher die Ueberbleibsel der Mexicanischen Architectur im Innern des Reichs zu suchen sind, wo sich auch glücklicher Weise zwey Denkmähler erhalten haben. Von dem ersten findet man eine Beschreibung in der Mexicanischen Zeitung vom 12. Julius 1785, und von dem andern eine Nachricht in den Supplementen zur Literatur-Zeitung von Mexico vom Jahr 1791, unter dem Titel: *Descrizione delle antichità di Xochicalco scritta per D. Giuseppe Antonio Alzate*. Das erste Monument liegt in einem dichten Walde, der in der Totanacaischen Sprache Taim, d. h. Bliz, genannt wird. Die Form desselben ist pyramidalisch, woraus der Verf. schließt, daß die ältesten Denkmähler der Baukunst überhaupt eine pyramidalische Gestalt, und zwar nach dem Muster des Babylonischen Thurms, gehabt haben. Wir lassen diese Behauptung auf ihrem Grunde beruhen, und bemerken nur, daß das Gebäude, wie alle Mexicanische Tempel (s. Clavigero *Storia antica del Messico* T. II. p. 33), eine viereckige Grundfläche hat, und sich stufenweise erhebt. Von den sieben Stufen oder Absätzen sind sechs unversehrt, die siebente aber, welche den Gipfel bildet, ist verwüstet. Die Länge der ersten Stufe beträgt auf jeder Seite dreyßig Varas;

dann jede Vara drey Castilische Fuße, jeder Fuß aber 15 Zoll nach dem alten architectonischen Maasstab der Römer enthält: so beläuft sich der ganze Umfang der ersten Stufe auf 120 Varas oder 450 Palmen. In jeder Stufe befinden sich viereckige Nischen; auch führt eine Treppe an der gegen Morgen liegenden Hauptseite zum Gipfel des Monuments. Die Nischen in den Stufen standen, wie der Verf. nach Gama annimmt, mit dem Mexicanischen Cyclus in Beziehung: denn so viel Nischen an dem Hauptgebäude sind, so viele Tage enthielt das Mexicanische Jahr, deren jeder sein eigenes symbolisches Zeichen hatte. Es ist ferner ganz von gehauenen, mit Kalk und feinem Sande genau verbundenen, Steinen aufgeführt, welche aber durch die Wurzeln der Bäume, welche überall üppig emporstießen, nach und nach gesprengt werden. Die Zeit, worin dieses Gebäude errichtet worden, ist unbekannt. Wahrscheinlich ist es ein Werk der ersten Einwohner von Mexico, weil es von Keinem, der die Spanischen Eroberungen beschrieben hat, erwähnt wird, und durch seine Lage in einer von Gebirgen umringten Wildniß der Aufmerksamkeit der Mexicaner und Spanier entging. Da die Mexicaner zur Nation der Toltechen gehörten, und der letzte Stamm waren, der das Land Anahuac bevölkerte, und ums Jahr 1325 die Hauptstadt Mexico igründete: so folgert der Verf. mit vieler Wahrscheinlichkeit, daß es vor ihrer Einwanderung aufgeführt sey. — Das zweyte Monument besteht aus einem Hügel, der Kochicalco genannt wird, und fünf Terrassen hat. Auf dem obern Gipfel desselben befand sich, vor Zeiten ein pyramidalischer Tempel, von dem aber gegenwärtig nur Trümmer und zahlreiche, mit Mexicanischen Hieroglyphen bezeichnete, Basreliefs vorhanden sind. Auch dieser



400 G. g. A. 40. St., den 11. März 1805.

dem fünften Theile des Jenaischen allgemeinen Repertoriums der Litteratur für die Jahre 1785 — 95 seit völlige Billigung erhalten hat, und sich bloß mehrer Unterabtheilungen erlaubt. Zu bedauern ist, da nicht durch Abfassung des Werks in Lateinischer Sprache der Gebrauch auch den Ausländern möglich gemacht ist; jetzt schränkt er sich auf Deutsche ein. Was aber den Gebrauch in jeder Rücksicht erleichtert, sind die angehängten, mit mühsamem Fleiße verfertigten vier Register: und vielleicht weiß ein Ausländer aus dem einen, dem Lateinischen Index, Vortheil für sich zu ziehen. Leicht ist zu begreifen, wie groß des Verfassers Mühe gewesen seyn muß, eine Sammlung von 1200 academischen Schriften zusammen zu bringen; um noch sucht er um Beyträge von Ergänzungen bey den Gelehrten an, welche fehlende Stücke bemerken sollten. Diese, mit wahrgenommenen Verbesserungen gedenkt er dem zweyten, bald im Druck zu liefernden Bande einzuverleiben, in welchem das critische Verzeichniß der academischen Schriften des zweyten Decenniums, nämlich von 1791 — 1800, nachfolgen soll; und so gedenkt er in Decennien auch künftig fortzufahren, wenn das Werk nicht ganz des verdienstlichen Beyfalls verfehlt. Am Schlusse des zweyten Bandes von dem gemeldeten Decennium verspricht er: „zum Nutzen und Frommen derer, welche dem ganzen Dissertation-Wesen nicht hold sind, und es von allen Universitäten verbannt wissen wollen, eine kurze Uebersicht dessen beizufügen, was in jenem Zeitraume vor 1781 bis 1800 für die Medicin als Wissenschaft und Kunst durch die an 5 — 6000 Stücke betragenden academischen Schriften gewonnen worden ist“. Schon gegenwärtig lehrt die Einsicht der Fächer und der Artikel, und dessen, was in jedem Fache vorkommt, Manches von dem Zustande der academischen medicinischen Studien jener zehn Jahre.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

41. Stück.

Den 14. März 1805.

Göttingen.

Le No

Bei H. Dieterich: Versuch einer Entwicklung der nachtheiligen Folgen einer gar zu grossen Masse Staatspapiergeldes für einen Staat, von A. van Coeverden. 1805. 176 S. in Octav. Der Hr. Verf., vor kurzem noch unser gelehrter Mitbürger, gibt in dieser Abhandlung rühmliche Beweise von der zweckmäßigen Verwendung seiner academischen Zeit, und einer nachher unternommenen Reise, auf welcher er seine erworbenen theoretischen Kenntnisse durch manche eigene Ansicht zu bewähren und zu erweitern Gelegenheit fand. Es ist erfreulich, daß das Studium der Objecte, womit diese Abhandlung sich beschäftigt, immer mehr Boden in Deutschland gewinnt, und es verdient H. v. C. alle Aufmunterung, auf dieser Bahn weiter fortzuschreiten, da er in dieser Abhandlung von den bereits erworbenen Kenntnissen und Einsichten, von der Bekanntschaft mit Adam Smith's Grundsätzen, von eigenem Nachdenken und Streben zum Wahren manche Beweise gibt. Eben deshalb zweifelt auch Rec. gar nicht,

S (2)

daß er selbst bey mehrerem Fortschreiten und dauern dem Anstrengen manche hier vorgetragene Sätze in der Folge näher und schärfer bestimmen, und die etwa vorkommenden irriren Behauptungen berichtigen werde. Es ist hier der Ort nicht, Schritt vor Schritt dem Hrn. Verf. zu folgen, und alles das, was uns eine Berichtigung, eine nähere und schärfere Bestimmung zu erfordern scheint, anzumerken, da diese Blätter den Finanzen nicht ausschließlich gewidmet sind, und ein solches Verfahren ein kleines Buch veranlassen würde. Rec. muß sich deshalb begnügen, im Ganzen den Inhalt anzugeben, und sich auf die Prüfung einiger wenigen Stellen, die er ausheben will, einzuschränken.

In der ersten Abtheilung handelt unser Verf. von dem Begriff und der Natur des Geldes, des Gold-, Silber- und Staatspapiergeldes, von dem Werthe und Preise der Waren; in der zweiten Abtheilung aber werden die nachtheiligen Folgen einer zu großen Masse Staatspapiergeldes entwickelt. Diese Abtheilungen zerfallen in mehrere gut gesonderte Kapitel. — Nun zu einigen Bemerkungen. S. 39 sagt Hr. v. C.: Der Werth der edeln Metalle wird bestimmt durch den Kraftaufwand, der daran haftet, und ihr Preis als Ware durch das größere oder geringere Verlangen (wirksame Nachfrage) darnach. Ihr Preis als Geld, ihr Metallpreis, wird bestimmt durch das Verhältniß, in welchem, im Verkehr der ganzen cultivirten Welt, der Werth der ganzen Masse Waren zu dem Werthe der ganzen Masse Metalle steht. S. 45: Ist der Werth der ganzen Masse der edeln Metalle, die im Verkehr der ganzen cultivirten Welt gegen Waren angeboten werden, gerade so groß, als der Werth der gan-

zen Masse Waren, die gegen Metalle angeboten werden, so ist das höchste Gleichgewicht da. S. 46: Wenn der Werth der Masse der edeln Metalle 1000 Millionen Pfund Silbers beträgt, und die ganze Masse der dagegen gebotenen Waren gleichfalls 1000 Millionen beträgt, so ist das höchste Gleichgewicht da. S. 47: Wenn aber im Verkehr der ganzen cultivirten Welt der Werth der Waren 1000 Millionen, der dagegen gebotene Metallwerth aber nur 750 Millionen Pfund Silber beträgt, so ist zwischen Geld und Waren kein Gleichgewicht des Werthes vorhanden, sondern auf der Seite der Metalle ein Viertel Werth weniger, als auf der Seite der Waren. Jetzt bewirkt die Concurrenz, daß der Preis der Waren um ein Viertel unter seinem Werthe fällt, und der Metallpreis um ein Drittel über seinem Werthe hinaufsteigt; daß also der Preis der Waren, die 1000 Millionen Pfund Silber an Werth betragen, auf 750 Millionen Pfund Silber hinabsinkt, und der Metallpreis der 750 Millionen Pfund Silber an Werth betragenden Metalle auf 1000 Millionen Pfund Silber hinaufsteigt u. s. w. — Diese Sätze scheinen dem Rec. theils nicht bestimmt genug ausgedrückt, theils irrig. Der Preis, um in den angenommenen Ausdrücken zu reden, der edeln Metalle, in so fern sie zum Gelde gebraucht werden, wird eben so gut, als ihr Preis, in so fern sie zu Geräthschaften u. s. w. benutzt werden, durch die wirksame Nachfrage bestimmt. Es wird aber zu dem Verkehr der civilisirten Völker keinesweges eine solche Werthsumme von edeln Metallen begehrt, daß sie gleich wäre dem Werthe der zu circulirenden Güter, wie doch Hr. v. E. anzunehmen scheint. Man bedarf einen weit geringeren Werth an edeln

Metallen, um den weit größern Werth der W durch Kauf umzutreiben. Somit hängt die Frage nach barem Gelde keinesweges allein von größern Werthe der zu circulirenden Güter ab, dern zugleich von der Schnelligkeit des Umla oder der Zahlungen, in wie fern dieselbe Qua edler Metalle, als Geld gebraucht, schneller einer Hand in die andere übergeht, und zu den schiedenen Käufen und Zahlungen dient. Auf Weise geschieht es, daß für die Circulation selben Quantität Waren bald eine größere Qu tät Geldes erfordert wird, bald eine geringere, daß umgekehrt bey einer vermehrten oder ve derten Quantität Güter dieselbe Quantität G zur Circulation erfordert wird, also daß die Frage nach Geld weder in dem einen Falle zu, in dem andern abzunehmen braucht, oder d Preis verändert wird. Die vermehrte Quar der Waren vermehrt die Nachfrage nach Geld in so fern, als die Circulation oder die Zal gen, und ausserdem noch manche andere Umst in demselben Verhältnisse, wie zuvor, ble Nie aber wird ein gleicher Werth in Geld erfor um einen gleichen Warenwerth in Circulation bringen. Es hängt drittens die Nachfrage Geld von dem Zustande des öffentlichen und Pr credits ab. Es ist bekannt, daß mit Hülfe selben das Credit-Geben und Nehmen, selbst alles öffentliche und Privat-Papiergeld, ein g Theil des baren Medium der Circulation entk werden kann, und daß endlich ein noch größ Theil entbehrlich wird durch die öffentlichen Privat-Papiere, welche als Surrogate des b Geldes dienen. — Es ist hier nicht der Ort, i Ansichten weiter zu verfolgen: Rec. überläßt

troß ihre Prüfung und Anwendung unserm Verfehl. — In mehreren andern Sätzen der ersten Abtheilung hat es uns geschienen, daß eine schärfere Bestimmung erfordert würde. So z. B. heißt es S. 29: Eine jede Ware wird durch das Zusammenwirken der productiven Staatskräfte auf ein Product der Natur, und durch das Heften des Kraftaufwandes an dasselbe, Ware. Genauer scheint uns dieß so ausgedrückt werden zu müssen: Eine Sache wird Ware, wenn sie zum Verkaufe bestimmt oder angeboten wird; der ursprüngliche, reelle Kaufwerth besteht in den Kosten, die erfordert werden, um die Ware hervor- und zu Markt zu bringen, und zwar in jedem gegebenen Staate, nicht bloß in der Arbeit, dem Capitalgewinnste, und, wenn man es als etwas vom stehenden Capitale und dessen Gewinnst Verschiedenes ansehen will, der Landrente, welche an der Sache haften, sondern auch in den davon während der Production und dem Führen zum Markte erhobenen Auflagen. Doch es ist unthunlich, hier alle unsere abweichenden Ansichten anzugeben und zu erhärten. — Die nachtheiligen Folgen einer übertriebenen Masse Papiergeldes haben uns im Ganzen recht gut entwickelt geschienen. Die Bemerkungen des Einflusses auf die Staatsdiener und einige Andere sind gut, und zum Theil bisher vielleicht minder anschaulich, dargestellt worden. Die Kenntniß, welche Hr. v. C. von Oestreich durch einen Aufenthalt daselbst erhalten hatte, bot ihm manche Ansichten dar. Zuweilen hat er sich verleiten lassen, durch diese Ansicht eines einzelnen Staates seine Aussprüche zu sehr zu generalisiren, die jedoch zum Theil nur bestimmt von diesem einzelnen Staate gelten. So wird Manches, was als allgemein geltende Folge einer

allzu großen Masse öffentlichen Papiergeldes behauptet wird, durch Großbritanniens Beispiel widerlegt; wenigstens dürfen diese und ähnliche Behauptungen nicht so allgemein ausgedrückt werden. Wenn der Verf. den Unterschied zwischen einer Privat- und öffentlichen Bank darin setzt, daß die letztere, wie er sich zuweilen ausdrückt, nicht bankrott machen könne: so ist dieß nicht bestimmt genug gesagt, da mehrere öffentliche Banken dieß gethan haben, namentlich die von Yam. Es ist aber wahr, daß darin ein Theil des Unterschieds besteht, wie es an andern Orten heißt, daß die Staats-Banknoten, auch bey der verweigerten Zahlung auf Sicht, noch einen mehr oder weniger forcirten Cours behalten können, obschon darin, nach unserm Dafürhalten, der Unterschied nicht allein besteht. — Die hier und da angeführten historischen Belege hätte Herr. zum Theil mehr bewährt, oder etwas anders gewählt gewünscht. Die Anführung des Verfahrens der Bank von England, und des veränderlichen Wechselcurses, S. 62 und 63, ist nicht ganz richtig. So viel uns bewußt ist, sind vor der Aufhebung der baren Zahlung jener Bank die Geldkurse nach England am stärksten gewesen, und Hr. Büsch, so viel wir uns erinnern, wunderte sich damals, daß der Wechselkurs, seit der Sistirung der baren Zahlung, so günstig für England blieb. — Das Churheffische Conventionsgeld geht ins Ausland, nicht aus dem S. 66 angeführten Grunde, wenigstens dieses Grundes wegen nicht allein, noch vorzüglich deswegen, sondern weil in Churheffen eine schlechtere Scheidemünze angenommen, ausgegeben, und damit auch die anderweitige innere Circulation bestritten wird. S. 96,

124 und an andern Orten fordern die angeführten Thatsachen nähere Berichtigungen. — Die Theoretiker können nicht vorsichtig genug im Historischen seyn, um den Practikern, die ihnen hier immer nach dem Leben stehen, keine Blößen zu geben. Rec. ist für die Alrdeutsche gelehrte Sitte, historische Data, wenn sie nicht ganz notorisch sind, durch glaubwürdige Citate zu erhärten, und schätzt es sich für eine Ehre, deßhalb für einen Pedanten gehalten zu werden. — In dem theoretischen Theile hat Hr. van E. hier und da andere Ausdrücke zur Bezeichnung Smith'scher Begriffe gewählt. Wir wünschen überhaupt, gewiß nicht aus einer slavischen Verehrung für Smith, daß dieß nur dann geschehe, wenn die Klarheit, die Bestimmtheit, dadurch gewonnen: sonst veranlassen dergleichen neue Ausdrücke nur neue Beschwerden. — Der Stil der Abhandlung ist im Ganzen den Gegenständen angemessen, meist prüfend und ruhig, eine kleine Declamation zu Anfange und einige kleine Sprachfehler abgerechnet, die auch wohl Druckfehler seyn können, woran es nicht ganz fehlt, die, wie auffallend manche auch sind, jedoch den Sinn nicht werden verfehlen lassen. — Die wenigen Ausstellungen, die wir hier gemacht haben und machen konnten, sollen dem Verf. nur von dem Eifer zeugen, wovon wir, gleich ihm, befeelt sind, die Wahrheit auszumittein; sie sollen ihn ermuntern, auf der betretenen Bahn fortzuschreiten, auf dieser Bahn, wo noch so Vieles zu leisten steht, wo jeder thätige und treue Arbeiter willkommen ist, wo durch den Austausch der Ideen und Begriffe ihre Berichtigung erworben, und die Wahrheit gefördert wird.



## H Rom.

Accurata e succinta Descrizione topografica delle Antichità di Roma dell' Abbate *Ridolfino Venuti*, Cortonese, Presidente dell' Antichità Romane — *Edizione seconda*, accresciuta delle nuove scoperte e de molte osservazioni riguardanti particolarmente le arti. *Parte I.* I—XXIV. I—XXVI. und I—190 S. *Parte II.* I—VII. I—222 S. 1803. Quart. 2 Bände. Wichtig ist auf dem Titel angegeben, was das Werk eigentlich ist: eine Unternehmung des Verlegers *Pietro Paolo Montagnani Mirabili*, eine neue Ausgabe des bekannten Werks von *Venuti*, welches 1763 erschien, mit Ergänzungen und Zusätzen zu liefern. Wer der Gelehrte ist, der den Auftrag übernommen hat, finden wir nicht, auch nicht in der Vorrede, die von diesem Gelehrten vorgefetzt ist. Aber die Zusätze, welche überall an gehörigem Ort und Stelle eingerückt sind, unterscheiden sich durch beygesetzte Gänsefüße. So wie das Werk von *Venuti* aus seinen Vorgängern zusammengesetzt war, so sind gegenwärtig die seit ihm gemachten neuen Wahrnehmungen aus neuern Werken zusammengezogen, auch aus solchen, die von Kunstwerken handeln; er nennt selbst *P. Stefano Dumont*, *Franc. Milizia*, *Franc. Piranesi*, *Abb. Guattani*, *Tommaso Pirotti*, *Abb. Uggieri*. Die Kupfer der vorigen Ausgabe sind ganz sauber nachgestochen. Da ein Handbuch dieser Art von Zeit zu Zeit eine Fortsetzung erfordert, so erhellet daher leicht die größere Brauchbarkeit dieser neuen Ausgabe.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

42. Stück.

Den 16. März 1805.

Weimar.

*Mend.*

Entwurf einer neuen, durchaus feuerfesten Bauart mit gewölbten Decken und Dachungen zur Sicherheit und Wohlfahrt der menschlichen Wohnungen und anderer Gebäude; sämtlichen höchst und hohen Regenten und Fürsten Deutschlands, so wie auch der ganzen Nation desselben, in Ehrfurcht gewidmet von Joh. Friedr. Rudolph Steiner, Herzogl. Sachsen-Weimarschem Baumeister 2c. Zwey Theile. Quart 41 und 58 Seiten, und 16 illuminierte Kupfertafeln. In der Hoffmannschen Buchhandlung.

Man ist zwar in den jetzigen Zeiten schon so weit gekommen, daß durch mancherley vortreffliche Löschanstalten in größern Städten ein ziemlicher Grad von Beruhigung über Feuergefahr gewährt wird. Dessen ungeachtet zeigt doch die traurige Erfahrung, daß oft das Local selbst, oft ein harter Frost und andere eintretende Umstände die besten Anstalten unvermögsam machen, der Gewalt des Feuers enge Grenzen vorzuschreiben. Allein auch angenommen, daß diese Löschanstalten

den höchsten Gipfel der Vollkommenheit erreichen, so werden doch die kleinern Ortschaften nie ihre Vortheile genießen können. Rec. glaubt sowohl hierin, als in dem verdienstlichen Bestreben, dem in unsern Tagen immer mehr überhand nehmenden Holz-mangel abzuhelfen, den Grund zu finden, wodurch so viele Vorschläge zu einer brandsichern und feuerfesten Bauart veranlaßt worden sind; bekennet aber zugleich, daß unter allen diesen, ihm bis jetzt bekannt gewordenen Vorschlägen der in der vorliegenden Schrift enthaltene wegen seiner Realität eine besondere Aufmerksamkeit und nähere Beherzigung verdiene. Die vom Verf. schon seit länger als 20 Jahren reiflich durchdachte Idee ist nach seinem eignen Geständniß, so viel wenigstens die Deckenwölbung betrifft, keine neue Erfindung, sondern man hat sich schon seit mehreren Jahrhunderten dieser Bauart in Spanien, Portugall, Frankreich und Italien, und zwar in letzterem Lande unter dem Nahmen Volta alla Volterra, mit Vortheil bedient. Das Ganze besteht darin, daß 1) alle Decken, und auch 2) die Dachung, entweder mit gebrannten Backsteinen oder mit guten Lehmsteinen gewölbt werden, wozu aber 3) schlechterdings ein ganz massives, d. h. durchgehends von Steinen oder Mauerwerk aufgeführtes, Gebäude erforderlich ist.

Der erste Theil, in welchem der Verf. diese Bauart im Einzelnen durchgeht, zerfällt in zwey Abtheilungen, wovon der erste von den feuerfesten Gebäuden handelt, deren Haupt- und Schiedsmauern durchaus entweder von Bruchsteinen, oder von gebrannten Ziegeln, die Decken und Dachgewölbe aber von Ziegeln und Gypskalk aufgeführt werden; der zweyte aber die Anweisung enthält, wie man diese Bauart auch mit guten Lehmsteinen eben so vortheilhaft, und wohlfeiler, ausführen

fönnen. Die Deckengewölbe sollen die Form eines Kutschendeckfels erhalten, und zur Sprengung in ihrem Mittelpuncte nie mehrere Zolle bekommen, als das Zimmer Tiefe (Breite) an Fußten hat. Ihre Stärke ist die doppelte Dicke eines 2½ Zoll dicken Backsteins, mit der Gypstaltung, also ungefähr 5½ Zoll. Es werden nämlich die Backsteine flachliegend in zwey über einander in Verband liegenden Schichten, nach Art des Ziegelsteinpflasters, zusammengesetzt, wozu nun aber sehr genau arbeitende, zuverlässige und ihr Handwerk vollkommen verstehende Maurer erfordert werden, weil die Fertigung dieses Gewölbes aus freyer Hand auf dem bloßen Lehrbogen, ohne ihn mit Brettern zu besetzen, geschieht. Den Unerfahrenen in der Baukunst wird es freylich unbegreiflich scheinen, wie bey einer solchen geringen Stärke gegen eine so große Bogenfläche Haltung und Dauer Statt haben könne. Rec. hält sich aber mit dem Verf. von der Haltbarkeit eines in dieser Manier gebaueten Gewölbes, wovon auch ein Mehreres in der so genannten Schule der Landbaukunst von Franz Coiterraux, aus dem Französischen übersetzt, Hildburghausen bey Hanisch 1793, über den Pisé-Bau zu finden ist, vollkommen überzeugt; — nur wird vorsezsetzt, daß es fehlerfrey und brav gearbeitet sey. Die über einander liegenden, nicht fugenden, d. h. so gelegten Steine, daß die obern die Fugen der untern überbinden, tragen sehr zur Tragbarkeit bey. Cohäsion, ob sie gleich auch in Betracht zu ziehen ist, dürfte wenigstens bey solchen Gewölben von Lehmsteinen, die durchaus mit lehmartiger Mauerseife vermauert werden müssen, weit weniger, als die gewölbartige Gestalt in Betracht zu ziehen seyn. Das Gebälke fällt bey dieser Bauart ganz weg, wogegen zu Legung der

Fußböden nur schwache Lagerhölzer erfordert werden, welche durch eine Verankerung diesen Deckengewölben zugleich zur Widerlage dienen. Die Köpfe der Lagerhölzer unter dem Dachboden reichen so weit durch die Mauer, als die Ausladung der so genannten hängenden Platte es erfordert. Den leeren Raum zwischen dem Fußbodenlager und dem Gewölbe endlich will der Verf. mit Brettern (Flachschrauben) ausfüllen, weil sie die Ratten und Mäuse am sichersten abhalten sollen. — Die Dachgewölbe läßt der Verf. eben so, wie die Deckengewölbe, in doppelter Schicht aus freyer Hand auf bloßen Lehrbogen ohne Verschalung fertigeln, — nur mit dem von sich selbst verstehenden Unterschiebe, daß die Steine hochkantig gesetzt werden. Er legt bey einem Gebäude von nicht zu großer Tiefe die Theilung eines Gothischen Bogens zum Grunde, läßt jedoch, weil das Dach eine ungesällige Form erhalten würde, wenn man die Basis des Triangels auf der obern Linie des Dachfußbodens nähme, die Basis so weit unter die Linie treten, daß der Forstpunkt die Proportion der gesälligern Deutschen Dachung erhält. Die Umfassungsmauer wird an der Aussenseite des Daches als dessen Widerlage nach der Flucht des Gespärres fortgeführt. Die leichten, nur 3 Zoll starken Sparren werden auf die vorhin erwähnten, durch die Mauer tretenden Lagerholzköpfe gesetzt, im Forstpunkte auf die gewöhnliche Weise eingesetzt, und wie bey einem andern Dache belastet und bedeckt. Sämmtliche Schiedsmauern des Gebäudes treten bis unter den Forstpunkt des Dachgewölbes, in welchen die Fenestellen heraufgeführt werden. Der Verf. führt noch an, daß die Wölbung eines Mansarddaches diesem ganz gleichkomme; wahrscheinlich aber nicht in der Ab-

sicht, um die Mansarddächer überhaupt zu begünstigen, als vielmehr nur zu zeigen, daß kein Fall übrig bleibe, wo seine Bauart nicht anwendbar sey; denn wenn gleich die Mansarddächer dem Auge nicht ganz ungeschicklich sind: so führen sie doch unstreitig viele andere Nachtheile mit sich, welche das Gefällige im Aeuffern bey weitem überwiegen. Man wird, so bald Zimmer darin angelegt werden sollen, welches doch der einzige vernünftige Zweck ist, genöthigt seyn, viele Dachfenster anzulegen, welche bey der besten Construction, — wie Gilly mit Recht behauptet, — beständige Regenlöcher bleiben, und doch nie eine vollkommene Erleuchtung erhalten. Noch schlechter muß diese bey Mansardzimmern dieser feuerfesten Bauart ausfallen. — Steigt die Tiefe eines Wohnhauses von 30 bis 50 Fuß und darüber: so will der Verf., um dem Dache das ungeschickliche Verhältniß zu benehmen, eine doppelte Dachung, d. i. zwey hinter einander liegende Dächer (Toits de refends) anbringen. Mitten in der Länge des Gebäudes soll nämlich eine Haupttheilmauer durchgezogen werden, auf welche beide inneren Seiten der Dachgewölbe zu stehen kommen. Das Regenwasser soll in einer angebrachten großen Kehle aufgenommen und abgeführt werden. — Was die Decken und Dachgewölbe von Lehmsteinen betrifft: so werden sie im Wesentlichen nach demselben Bogenverhältnisse, wie die von Backsteinen, jedoch einen Zoll stärker, aufgeführt. Ein völlig ausgetrockneter Lehmstein soll 12 Zoll lang, 6 Zoll breit, 3 Zoll dick seyn. Der Art, wie der Verf. diese Steine verfertigen läßt, können wir unsern Beyfall nicht versagen, besonders sind wir ganz der Meinung, daß sie wenigstens zwey bis drey Jahr alt seyn

müssen, ehe sie verbraucht werden, so wie wir ihm auch darin beypflichten, daß Thür- und Fenstergewände, aus Werkstücken gehauen, und mit anderem Mauerwerk in Verbindung gebracht, allerdings Risse in dem Mauerwerk veranlassen können, da jene keine Fugen haben, die sich durch die Last immer mehr zusammendrücken, und also ein Sezen des Mauerwerks veranlassen müssen.

Der zweyte Theil enthält verschiedene Pläne und Aufrisse, nebst den Profilen ganzer Gebäude dieser feuerfesten Bauart, und zwar: 1) Grundriß, Profil in der Länge, Profil in die Quere (nach der Tiefe), zu einer Scheune von 200 Schock Getreide. 2) Grundriß, Profil und Aufriß von einem Gebäude zu einem großen Warenlager, oder Magazin für Kaufmanns- und andere Güter, mit 24 Gewölben u. 3) Grundriß, Profile und Standriß eines Niedersächsischen Bauernhauses, nebst Scheune zu 100 Schock Getreide, alles unter Einer Dachung, um die ganze Deconomie auf einmahl übersehen zu können. — Die hier angegebenen Verbesserungen verdienen völligen Beyfall, und mit vollem Recht eifert der Verf. bey dieser Gelegenheit gegen die bisher übliche, und oft ganz polizeywidrige, Bauart der Wohn- und Wirthschaftsgebäude auf dem Lande. — 4) Pläne, Profile und Aufriß eines completen bürgerlichen Wohnhauses mit Deutscher Dachung, Ziegel und Schiefereinfassung gedeckt. Hier begünstigt der Verf. sehr die Wendeltreppen. In so fern tritt Rec. ihm bey, daß sie den wenigsten Raum einnehmen; nicht so einleuchtend ist ihm aber die Bequemlichkeit, welche ihnen zum Vorzuge gereichen soll. Ihre Stufen behalten immer das Unangenehme und

Unbequeme, daß sie an dem einen Ende breit, und an dem andern Ende schmal sind; auch bleibt das Auf- und Absteigen in einem Zirkel immer beschwerlich. Darin ist aber Rec. gleicher Meinung mit dem Verfasser, daß die neuern Treppen, wo die Trittsufen nur 4 Zoll Höhe, und 16 bis 17 Zoll Breite haben (welche indessen doch wohl zu den Seltenheiten gerechnet werden dürfen), bey aller Bequemlichkeit höchst gefährlich seyn können.

Ueberhaupt behauptet der Verfasser von seiner Baumethode, daß sie erstens dem Feuer in allen Fällen Widerstand leiste, und gibt viererley Arten an, wie ein Gebäude ein Raub der Flammen werden könne, nämlich unvorsichtige Behandlung des Feuers, Bosheit oder Mordbrennerey, zündbaren Wetterstrahl, und Bombardement mit glühenden Kugeln, Bomben und Haubizen, und führt nun aus, wie, ungeachtet aller dieser Zufälle, das Feuer doch nicht gefährlich werden könne: denn alles Holzwerk liege von einander entfernt, und gehe durch Mauern; jedes Zimmer sey von dem andern durch eine Mauer, die bis in die Dachspitze gehe, abgefondert, mithin stehe kein Holzwerk des einen Zimmers mit dem eines andern in unmittelbarer Verbindung. Alles, was also ausbrennen könne, sey der Fußboden eines Zimmers. Entzünde sich das Hauptgestimfe, so könne es zwar rund herum abbrennen; in das Innere des Gebäudes könne aber das Feuer durch die Mauern nicht eindringen. Ein Wetterstrahl könne wegen Mangel an brennbarer Materie nicht zünden, und eine Granade oder Bombe werde durch die gewölbte Deckung nicht durchschlagen, sondern darauf abgleiten. Zweytens behauptet



auch der Verf., daß der Nutzen und Gebrauch dieser Bauart von der Hütte bis zum Pallast sich erstrecke, und kein Gebäude zu denken sey, wo sie nicht ausführbar wäre; und sey er so fest von der Realität dieser Bauart überzeugt, daß sich bald Nachfolger finden würden, wenn nur erst mehrere Versuche darin gemacht seyn würden. — Da das Ganze nicht als eine bloß flüchtig niedergeschriebene, sondern als wohl durchdachte und geprüfte Idee zu betrachten ist, der Verf. auch schon wirklich ausgeführte Versuche bey dem Ausbau des Residenzschlosses zu Weimar geleistet hat: so wären allerdings practische Versuche sehr zu wünschen; nur scheint der Verf. gegen alle mit ihm lebende Architekten zu sehr erbittert zu seyn; wenigstens kann eine solche öffentliche Fehdeerklärung nicht leicht zu dem Ziele hinführen, daß er collegialisch bey Versuchen dieser Art unterstützt werde. — Obgleich endlich der Verf. sagt, es liege auffer seinen Grenzen, eine Untersuchung des Unterschiedes der Kosten, welche ein Gebäude dieser feuerfesten Bauart und ein anderes gewöhnliches veranlasse: so muß doch Rec. nach seiner Ueberzeugung bemerken, daß dieser Punct wahrscheinlich aus Vorliebe für die neue Methode nicht berührt sey. Es kann wenigstens der Unterschied wirklich nicht so ganz unbedeutend seyn, denn wenn auch gleich auf der einen Seite durch die Ersparung des schweren Holzes, des Gebälkes, der Träger, Dachstühle zc. viel gewonnen wird: so darf man nur auf der andern Seite die vielen Gewölbe und hohen massiven Scheidewände berücksichtigen, und man wird sich sehr bald von der Kostbarkeit dieser Bauart überzeugen können.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

43. Stück.

Den 16. März 1805.

Leipzig.

H

Hey Martini: Welche alte klassische Autoren, wie, in welcher Folge und Verbindung mit andern Studien, soll man sie auf Schulen lesen? Als sicherer Weg, das Studium der klassischen Litteratur und klassischen Cultur zu befördern. Von K. G. Schelle. *Erster Band.* S. 1—XXII. 1—440. *Zweyter Band.* S. 1—XXIV. 441—936 in Octav. 1804. Die Wichtigkeit des Gegenstandes fühlt Jeder, der mit der gelehrten Erziehung unserer Zeit bekannt ist. Worterklärung und Critik langt jetzt nicht mehr zu, um die klassische Litteratur aufrecht zu halten; unser Zeitalter verlangt noch etwas mehr, wenn die Behauptung, bey der hohen Stufe unserer wissenschaftlichen Cultur könne man jene entbehren, niedergeschlagen werden soll: es verlangt Sachkenntnisse, und Gewinn für die Sachkenntniß aus dem Lesen der Alten. Andere fordern ein ästhetisches Studium der Alten, zwar oft, ohne sich den Begriff deutlich und bestimmt zu denken, und ohne zu prüfen, wie

U (2)

Prosa und Poesie, und sie — müssen daher zu gleich viel für die verständigern Jahre, und wie viel für den künftigen schönen Geist gehören. Wir wünschen nur, daß bey diesen Anforderungen die richtige Interpretation, welche ohne Sprachkenntniß und Kritik nicht seyn kann, nicht leiden möge, denn ohne diese machen die schönen ästhetischen Declamationen bloße Schwäger, zumahl wenn sie ihren Schimmer aus der Transcendentalästhetik und ihrer Terminologie borgen.

Sehr richtig geht der Hr. Verf. davon aus, daß (bey allem, was hierüber bereits gepredigt ist) in Behandlung der alten Classiker auf Schulen immer noch (häufig, nicht überall) Mangel an gedachtem Unterricht und an Plan bemerkt wird: sowohl in zweckmäßiger Auswahl der Classiker, als in zweckmäßiger Methode des Lesens. Hr. S. will nun die gesammten Gegenstände, und die verschiedenen Methoden ihrer Behandlung auf Schulen, nach Grundsätzen umfassen: diese letztere Benfügung ist wichtig. Zu dem Ende will er "einen allgemeinen Umriss, eine Generalkarte, einen Catalogue raisonné des Ganzen der alten Literatur auf Schulen" geben; aber mit Bestimmung und Behandlung der einzelnen Gegenstände des Unterrichts — und noch weiter "damit verknüpfte Bemerkungen über den Geist und die Behandlung jedes einzelnen Geisteswerks, oder Zweiges der alten Literatur, so wie durch Nachweisung literarischer Hülfsmittel dazu". Man sieht, wie viel der Verf. in seinem Werke vereinigt. Durch die beiden letzten Stücke kömmt ein Hauptstück hinzu, welches den bey weitem größern Theil des Werkes ausmacht: eine ästhetische

viel davon im Schulunterricht Statt finde, wie Schätzung und Würdigung, oder Charakterisirung, der Classiker im Einzelnen, wo am Ende von jedem erinnert wird, wie viel davon für den Schulunterricht anwendbar seyn dürfte; so daß man fast geneigt seyn könnte, zu sagen: Der Plan sey: ästhetische Würdigungen der einzelnen classischen Schriftsteller zur Leitung derjenigen, welche sie lesen wollen, insonderheit auf Schulen, mit vorausgeschickten allgemeinen Betrachtungen über den Schulunterricht in Beziehung auf die classischen Schriftsteller.

Eine Erleichterung für den Leser wäre es gewesen, wenn eine Uebersicht des Inhalts beygefügt, oder am Rande angedeutet worden wäre. Folgende Hauptstücke sind angegeben: I. Hauptgegenstände und Hülfskenntnisse im Studium der alten Literatur. II. S. 19 Hauptgegenstände des Studiums der alten Literatur auf Schulen im Allgemeinen. III. S. 58 Hülfsgegenstände in diesem Studium. IV. Darstellung des Gebiets der alten Literatur auf Schulen. S. 140. Weiter ist uns keine Abtheilung des ganzen Werks aufgestoßen: es folget aber eine Auswahl und ein Verzeichniß der alten Schriftsteller, die auf Schulen sollen gelesen werden. Die Auswahl ist dahin gemacht: "Alle Werke der Literatur, die es mit dem Wahren, Guten und Schönen unmittelbar zu thun haben (oder, wie der Verf. sich immer auszudrücken pflegt, welche die Gegenstände des Reinemenschlichen enthalten), welche Geist, Geschmack und Herz zu bilden dienen können, ohne sich in das Gebiet der strengen Wissenschaften zu versteigen, also die Humaniores, literae humaniores, im engern Sinne, fallen als Werke der Sprache in die doppelte Sphäre der

cher Zeit im Schulunterrichte aller Stufen mit einander verbunden werden und abwechseln". Da Verzeichniß ist ungefähr, auf die Art, wie in den Collegien über die alte Literatur (wo man die Gattungen, auch in einem und demselben Schriftsteller sondert, nach der Zeitfolge ordnet, und dadurch zeigt, wie viel die Alten in jeder Gattung und Art der Geisteswerke sowohl, als in jeder Wissenschaft geleistet haben, und was in beiden sich auf die Nachwelt erhalten hat), nach den Gattungen, zufolge des Inhalts und Gegenstandes der Schriften selbst entworfen": Geschichte; 1) Universal-Geschichte a) Compendia: Eutrop, Justin; α) Zeiten- und Charaktergemälde: Vellejus Paterculus. 2) Particular-Geschichte: Griechen: Herodotus, Thucydides, Xenophon, Herodian; Lateiner: Livius Tacitus, Julius Cäsar, Sallustius. 3) Individual-Geschichte: Aelian, Plutarch's Biographien, Diogenes Laertius, Cornelius Nepos, Tacitus Agricola". Auf ähnliche Weise folgen: Philosophie, Beredsamkeit, Poesie. Das Lesen der Alten so also auf Schulen nach den Gattungen der Geisteswerke der Classiker eingerichtet werden. Ein trefflicher Gedanke an und für sich! Schön würde es seyn, wenn die Jugend von jeder Gattung ausgewählte Stücke unter sicherer Anführung läse. Natürlichkeit setzt dieser Plan Lehrlinge voraus, welche schon gelehrte Sprachkenntnisse erlernt, in Interpretiren eine gewisse Fertigkeit erreicht haben, so daß sie grammatische und übrige Schulforkenntnisse besitzen; denn wie könnte sonst der jugendliche Verstand für so heterogene Dinge, und zugleich zu einer gründlichen Kenntniß, Fassungskraft erhalten? Nun fragt sich, wie unser jetziger Schulunterricht dem Plan des Verf. angemessen

gemacht werden kann; da Vorbereitung zu den academischen Studien, in Beziehung auf eine künftige Wahl der Wissenschaft und Geschäftsanstellung, das Hauptgesetz des Schulunterrichts ist. Wie wird ferner für die große Liste der zu lesenden Schriftsteller, zumahl zum Lesen in den Classen, bey der für die Classiker angelegten Zahl der Lehrstunden, die kurze Zeit der Schuljahre zureichen? da die Jugend in den Jahren auf die Universität gehet, in welchen sie erst zum rechten verständigen Lesen eines classischen Schriftstellers reif zu werden anfängt! Jetzt müssen wir froh seyn, wenn wir bey Schulplanen nur eine richtige Sprachkenntniß und die Bildung des guten Geschmacks, Ausdrucks und Vortrags, durch verständiges Lesen und Interpretiren einiger Haupt-Classiker bewirken können. Hr. S. fühlt selbst, daß die großen Classiker, Thucydides und Tacitus, über die Schuljahre hinausgehen, und nicht wohl in seinen Plan sich fügen wollen. So lange also noch Spracherläuterungen das nächste Bedürfniß ausmachen, sind ästhetische und philosophische Anmerkungen nur in großer Kürze anzubringen. Nun könnte zwar ein solches ästhetisches Lesen der Alten auf der Academie nachgehohlet werden; wie wenig aber hier die Stelle und die Zeit dazu ist, darf nicht erst erinnert werden. Bis dahin also, daß die Jugend nicht später, als jetzt, zu dem wissenschaftlichen Unterricht auf Universitäten übergeheth, möchte sich ein solcher Plan schwerlich realisiren lassen: welches aber freylich nicht die Schuld des Verf. ist. Eine Menge Schwierigkeiten anderer Art wollen wir nicht erwähnen, unter andern, daß der Ankauf von so vielen Büchern dem größten Theil der Jugend kaum zu erschwingen seyn dürfte. Steht doch

dies dem academischen Unterricht im Wege. Von dem Allen läßt sich doch Manches aus dem Plan in jeder Schule anwenden: wenn er gleich selbst in seinem Umfang mehr darauf angelegt zu seyn scheint, Aesthetiker vom Handwerk und schöne Geister zu bilden. Wider einzelne Stücke der Anordnung, und die Aufnahme eines und des andern nicht classischen Schriftstellers, Erinnerungen zu machen, so wenig, als die Bezweiflung einzelner Urtheile, ist des Rec. Sache nicht.

Das Uebrige des Werks nimmt die ästhetische Würdigung der classischen Griechischen und Römischen Schriftsteller im Einzelnen ein. Zuerst die historischen bis S. 300; dann folgen die philosophischen, in welchen die Briefe vorangehen; S. 330 die Dialogen und eigentliche philosophische Werke, bis Ende des ersten Bandes; im zweyten (S. 441) die Reden und Rhetoriker; den Uebergang zu den Dichtern macht Aristoteles Poetik; und nun ist der übrige Raum von S. 515 an ganz den Dichtern gewidmet, mit einer Ausführlichkeit, die sich nur durch des Verf. einmahl gemachten Plan erklären läßt, aus einer großen Zahl der ästhetischen Werke unserer Landsleute ein Ganzes zusammen zu setzen, obwohl dadurch eine Ungleichheit der einzelnen abgehandelten Stücke entsteht, in Länge und in Gehalt. Die Begierde, alles zu sagen, und, nach unserer National-Sitte, immer wieder von neuem vom Grund auf zu bauen, hat gleichwohl ihre Entschuldigung, und auch wohl ihr Gutes. Genug, man findet hier eine Menge vorzüglicher Bemerkungen und Urtheile über die Classiker, insonderheit die Dichter, beyammen; zwar Manches mit einem Flug der Phantasie, an welcher Art Schriften wir reich sind, so daß man

dem Gesagten, wenn wir so sagen dürfen, erst die Federn ausrupfen, dem Gedanken erst die gehörige Einschränkung und Bestimmung geben muß, um ihn für sicher und richtig zu achten: aber rühmen müssen wir, daß sich vortreffliche Ausführungen finden, insonderheit über die philosophischen Schriftsteller, über den Dialog, im ersten Bande. Mehrere eigene Ansichten des Verf. fesselten unsere Aufmerksamkeit im andern Bande, von den Rednern und den Dichtern. Dem Cicero, den Hr. S. dem Demosthenes weit nachsetzt, eignet er bloß sinnliche Energie, dem letztern intellectuelle Strenge zu; Cicero ist ein durch Welt und Gesäfte gebildeter, denkender und schöner Geist, nur nicht unabhängiger Denker und origineller Redner. Eine Ausgabe der Ciceronischen Reden für die Schule nach seinem Sinn läßt uns Hr. S. erwarten. Die Poetik von Horaz soll kein Brief, sondern eine Dichtkunst seyn, für die Nation, die sich im dramatischen Fach zu keiner eigenen Größe erhob. Ueber die Aristotelische Poetik folget er ganz Hrn. Hermann, setzt aber S. 510 hinzu: "Aus ihr sieht man, Aristoteles kannte nur das spätere kunstgerechte Epos, wie es die Homerischen Gefänge seit der Vereinigung derselben in eine doppelte Sammlung durch Pisistratus wurden, — nicht in ihrer ursprünglichen Gestalt" (völlig wie Nec. jederzeit auch dachte, und daraus Vieles ableitete). Sehr wohl sagt er: die alten Dichter habe man als Dichter überhaupt, als Dichter des classischen Alterthums, nach den Gattungen und Arten ihrer Dichterwerke, und nach ihrem individuellen Geiste zu lesen: dieß wird von S. 532 an ausgeführt. Gedikens Charakterisirung Pindar's wird berichtet, und die Charakterisirung des Ho-



raz genauer von jener getrennt; das beiden Eigenthümliche weiter entwickelt (das scherzhaft Komische, welches S. 30 in die Horazischen Oden I, 3. I, 22. gelegt wird, würde uns den ganzen Genuß dieser Gedichte verderben). Eine warme Anpreisung des hohen Werthes der Anacreontischen Liederchen, die wir unter seinem Nahmen haben, fiel uns auf, S. 589 f. Von Catull wird, nach Hottinger'n, sehr günstig geurtheilt; nicht nur Naivetät, sondern auch "Zartheit und Feinheit der Empfindung, eine Delicatesse, welche nur die Frucht eines durch die höchste Cultur und Ausbildung verfeinerten Geistes ist", wird in ihm gefunden. Dieß übertrifft unser Gefühl. Die Absonderung seiner Gedichte in verschiedene Gattungen, auf welche Viele nicht achten, ist gut bemerkt. — Ueber die Scolien, und über die Art, wie sie gesungen wurden, gibt Hr. S. wahrscheinliche, auf die Jlgensche Sammlung gegründete, Erläuterungen. — Daß des Tyrtaus Gedichte Lieder sind, und zur lyrischen Poesie gehören, zweifelt auch Hr. S. nicht, gleichwohl macht er ein neues Geschlecht, Lebenspoesie, und setzt sie hinein. — Ueber die Elegie schien uns manch Schwankendes gesagt zu seyn. — Wegen des unbedeutenden Nahmens Idyll werden auch hier Gedichte von ganz verschiedener Art unter eine Gattung gebracht. — Homer's Epos; auch hier ist alles auf die ästhetischen Schriften unserer Zeit gepropft. Hr. S. hat den Gedanken: Vieles im Homer führe auf einen Afiatisch-Orientalischen Ursprung. Da es Sitten und Vorstellungsarten roher Menschen auf den damahligen frühern Stufen der Cultur waren: so müssen sich freylich noch hier und da ähnliche Sitten bey gleich uncultivir-

ten Völkern in Asien finden. Jener Begriff von Orientalischen Sitten, durch welchen doch nichts gewonnen wird, ist bereits manchem Mißbrauch ausgesetzt gewesen. Die herrschende ruhige Stimmung Homer's in der Darstellung, mit dem, was daraus geleitet wird, macht eine feine Bemerkung S. 735 f. In Ansehung der Form der beiden homerischen Epos nimmt Hr. S. einen Mittelweg, daß sie nicht eine so vollkommene Einheit, noch jedes ein regelmäßig angelegtes Werk eines hoch epischen Dichters, aber doch (so viel wir verstehen) eine lockere Mehrheit des Dargestellten, mit einem immer regen poetischen Leben, wie er es nennt, sey. — So wie dem Homer alles zu gute gehalten wird, so wird dem Virgil nichts geschenkt, indem er immer aus einem, ihm fremden, Gesichtspunct beurtheilt wird. Das Homerische Epos kann, nach unserer Vorstellung, kein Maassstab seyn, der auf die Aeneis paßte; sie ist ein Gedicht ihrer Art. Allein die vergleichende Aesthetik läuft immer Gefahr, sich vom Individuellen des Aesthetikers hinreißen zu lassen. Warum nicht lieber jedes Werk für sich schätzen? Indessen Hr. S. hat das Recht, seine eigenen Ansichten darzulegen, so gut, als jeder Andere die seinigen. — Die folgenden Dichter, insonderheit die Römischen Epiker, sind im Verhältniß fast zu kurz abgefertiget. — Ueber die Tragiker und Komiker wird das Beste, was von Verschiedenen gesagt worden, gut, und oft neu, vorgetragen, mit eingestreuten eigenen hellern Blicken. Der Verf. bedient sich zuweilen sehr langer verschränkter Perioden, mancher neuphilosophischer Ausdrücke; sonst schätzen wir seinen lebendigen Ausdruck. Gegen eine neue Definition, welche den Chor zu einem Abstract

macht, wird lebhaft gesprochen S. 860. Daß die Braut von Messina mit dem aufgenommenen Chor bey der Aufführung nicht die gehoffte Wirkung that, fällt nach Hrn. S. Urtheil zum Theil auch dem mehr theatermäßigen als großen Charakter der Fabel, und der Charakterlosigkeit des Chors, zur Last; er sey nach dem Chor der Antigone des Sophokles gebildet; aber eben dieser unterscheide sich vom Geist des Griechischen Chors durch eine Eigenheit, daß er die Parthey des Despoten Creon nimmt, statt der favens bonis et consilians amice zu seyn.

Noch ist die Charakteristik der didactischen Poesie zurück, mit der allgemeinen Methodik der Behandlung der Classiker mit der Jugend; vermuthlich, die Art und Weise, wie die Lehrer im Lesen und Erklären in den Lehrstunden verfahren sollen; wovon doch bereits Vieles bisher schon gesagt worden ist. Zwen Hauptstücke werden vermuthlich darin noch vorgetragen werden. Die höchst nöthige Vorsicht bey dem Gebrauch der Uebersetzungen der Classiker, ohne welche sie sonst sehr schädlich werden können, und die rechte Anwendung der ästhetischen Entwicklungen, ohne daß dadurch für die richtige und gründliche Interpretation der Classiker Nachtheil entsteht. Sollte es wohl gut gethan seyn, wenn die ästhetische Behandlung voringe, ehe der Lehrling den Text grammatisch-richtig zu verstehen angehalten war, so daß "erst hinterher eine besondere Stunde in Absicht auf Erklärung, Antiquitäten, Critik s. w. folgen soll"? Möchte so nicht oft eine schiefe gefasste ästhetische Vorstellung den richtigen Verstand der Stelle verrücken, und es verhindern, daß der richtige Sinn weder gefunden, noch aufgesucht, noch festgehalten

ten wird? Richtig empfinden setzt ein richtig Verstehen voraus. Ein anderes ist, daß vor der Interpretation der richtige Gesichtspunct, Inhalt, Plan und Zusammenhang des Ganzen angegeben wird.

### Weimar.

Au Bureau d'industrie: Introduction à l'étude de l'art de la guerre, par le Capitaine Comte de la Rochesaymon, Aide de Camp de Son A. R. Mgr. le Prince Henry de Prusse, Frère du Roi Frédéric II. Non casu, sed arte. *Tome troisième*, avec Plans et Cartes. 1803. Octav 1157 Seiten. Deutsch: Einleitung in die Kriegswissenschaft u. s. w. Erste Abtheilung 630 S. Zweite Abtheilung 742 Seiten in gr. Octav. Mit Kupfern und Karten. 1804.

*Zurke*

Dieser dritte Theil ist ausschließlich der Fortification gewidmet. Man findet hier in einer ziemlich Kürze alles dasjenige vereinigt, was von den Officieren des Französischen Ingenieur-Corps über Fortification geschrieben ist. Andere Schriftsteller sind weniger benutzt worden.— Zuerst handelt der Verf. von der regulären Befestigung, untersucht dann die Verstärkungsmittel einer Festung durch vorliegende Werke, Retranchements im Innern, durch Wasser und Minen, beschreibt die vorzüglichsten Systeme der Französischen Ingenieur-*re*, wendet die Fortification auf das Terrain an, und handelt zuletzt vom Belagerungskriege; dann gehet er zur Feld-Fortification über, zum Angriff und Vertheidigung der Schanzen, und schließt mit der Vereinigung der Ingenieur-Wissenschaft und der Tactik, oder der Anwendung der Fortification auf die Operationen.

Wir wüßten keine besondere eigenthümlich Ideen des Verf. auszuheben. Er ist besondrer des Hrn. Bousmard, Verfasser des *Essai général de fortification*, gefolgt, und hat ihn an vielen Stellen bloß abgeschrieben. Wir glauben daher nicht nöthig zu haben, diese bekannten Dinge hier noch einmahl zu analysiren und zu beurtheilen. Eine nähere Anzeige des Inhalts wird über den Werth desselben leichter urtheilen lassen.

Das erste und 2. Kapitel des ersten Buchs welches sich mit der regulären Befestigung beschäftigt, geben die ersten Begriffe der Einrichtung der Fortification. Dann folgt im 3. Kap. die Beurtheilung der einzelnen Werke, nämlich der *Tenaille*, des *Demi-Lune* und der *Couvre-faces* oder *Contregarden*.

2. Buch. Von den Verstärkungsmitteln einer Festung. Von den vor dem Graben und dem bedeckten Wege gelegten Werken, als: Vorgraben, *avant chemin-couvert*, große Außenwerke, Hornwerke, Kronwerke, detaschirte Werke. — Innere *Retrenchements*.

In dem 3. Buche werden die *Fortifications-Systeme*, aber nur von Pagan, das erste, zweite und dritte System von Vauban, und die von Coehorn und Cormontaigne angeführt. Unter dem dritten System von Vauban wird die Befestigungsmethode von Neubreisach, d. i. Vauban's etwas veränderte zweite Manier, verstanden. "Ich habe, sagt der Verf. S. 336, nur einen kurzen Ueberblick der vorzüglichsten Manieren gegeben: denn da es schwer ist, vortheilhaftere und weniger kostbare, als diejenigen, welche jetzt üblich sind, zu erfinden: so kann man die meisten der übrigen Ideen, die nur in den Büchern bleiben, als

Gegenstände der Neugierde ansehen, und Niemand wird sich bemühen, sie ausführen zu lassen". Bey einem solchen Raisonnement würde man in der Fortification, und überhaupt in jeder andern Sache, nie weit kommen. Neue Ideen müssen aus den Büchern ins wirkliche Leben übergehen. Die größern oder geringern Kosten einer Festung können eben nicht mit in Anschlag gebracht werden. Wer kann den Gewinn bey einer längern Vertheidigung mit Gelde aufwiegen? wer kann das Leben einiger hundert Menschen mit Gelde bezahlen? Kosten nicht unsere jetzigen Festungen unendlich mehr, als die vorigen einfachen Mauern? Kostet eine Kanone nicht mehr, als Dogen und Pfeile? der Degen nicht mehr, als die Keule? — Der Verf. fährt auf derselben Seite weiter fort: "Das, was man bey einer neuen Befestigungsmanier wünschen könnte, läßt sich auf vier Hauptpunkte zurückführen. 1) Man muß den Hauptwall vortheilhafter einrichten, damit alle Theile desselben dem feindlichen Feuer, und vorzüglich dem Ricochettschuss, weniger ausgesetzt sind. 2) Das neue System muß gleichmäßig auf reguläre und irreguläre Plätze angewandt werden können. 3) Die Kosten der Erbauung und Erhaltung müssen nicht zu beträchtlich seyn. 4) Keine zu starke Garnison muß erfordert werden". — Vergleicht man nun diese Aeufferung (Nr. 1.) mit dem, was S. 354 u. f. von der Anwendbarkeit der Casematten, der crenelirten Galerien u. s. w. gesagt wird: so siehet man nicht ein, warum das System von Montalembert und Anderer, die sich gegen Vertical-Feuer zu decken suchen, oder auch nur die Einrichtung einzelner solcher Werke, durchaus nicht erwähnt wird.

Das 4. Buch enthält die Anwendung der Fortification auf das Terrain. 1. Kap. Grundsätze der Befestigungskunst: ziemlich gut abgehandelt. 2. Kap. Von der irregulären Befestigung. Ob Rücksicht auf die verschiedene Beschaffenheit des Bodens, sowohl wenn der Umfang der Festung nicht bestimmt ist, als auch, wenn ein alter Wall oder eine alte Mauer vorhanden ist, welche man benutzen will. 3. Kap. Von der irregulären Befestigung, mit Rücksicht auf das Terrain. 1. Abtheil. Von den Grundsätzen, welche die Wahl eines Emplacementes der Festung bestimmen. 2. Abtheil. Von den verschiedenen Arten des Terrains, auf welche man eine Festung anzulegen gezwungen seyn kann als Festungen in der Plaine, in Morästen, auf Anhöhen u. s. w. 3. Abth. Anwendung der Fortification auf die Vertheidigung der Länder, nach ihrer natürlichen Beschaffenheit: 1) bey einem ebenen Lande, 2) bey einem gebirgigen, 3) bey einem mit Holzungen, Wasser u. s. w. durchschnittenen Lande, 4) Seefüsten. Hier sind vorzüglich d'Arçon's Considerations etc. benutzt worden. 4. Abtheil. Von der Größe und Stärke der Plätze, der erforderlichen Besetzung und der Proviantirung der Festung; letzteres nach dem Aide-Mémoire und nach Vausmard. 5. Kap. Von dem Belagerungskriege. Der Verf. handelt den Angriff und die Vertheidigung der Festung neben einander ab, und verfolgt so die Arbeiten für jeden Tag und jede Nacht. Man kennt dergleichen Journale schon hinlänglich aus dem Werke von Vausmard. — Da die irreguläre Festung einen Haupttheil der Fortification ausmacht, so muß man sich wundern, daß man in dem Belagerungskriege nicht auch mehr vom irregulären Angriff findet.

6. Buch. Von der Feld-Fortification. Regeln, Trace-Construction und Anwendungen aufs Terrain. Hier ist Vieles in etwas benutzt. Außerst unvollständig ist der Verf. bey der Abhandlung von den Pallisaden. Die paar Worte, welche er S. 728 und 29 von ihnen sagt, werden den Officier nicht in den Stand setzen, sie richtig anzuwenden. — Ganz eigentlich im Geiste der Französischen Ingenieure ist die Abhandlung von den Linien, welchen der Verf. sehr das Wort redet. Da er keine neue Gründe für selbige anführt, und die Urtheile anderer Französischer Ingenieure oft wörtlich wiederholt sind, so ist es überflüssig, von diesem Gegenstande, worüber der Verf. sehr weitläufig ist, hier Vieles zu sagen.

7. Buch. Angriff und Vertheidigung der Feldverschanzungen. Vertheidigung der Linien, um ein Land zu decken: aus Bousmard's Werk abgedruckt. Ferner, Vertheidigung der Linien oder verschanzten Läger, mit zusammenhängenden Werken: ausser den angeführten Beyspielen, auch größten Theils aus Bousmard's Werk abgedruckt. Vertheidigung der kleinen Retrenchements und verschanzter Posten. Vertheidigung von Häusern, Mühlen, Städten, Schlössern und Flecken, mit einigen Beyspielen. Angriff von Verschanzungen und verschanzten Posten der Circumvallations-Linien, der verschanzten Läger, kleiner Verschanzungen, verschanzter Posten, Flecken, Dörfer ic.

Im 8. Buche wird von der Vereinigung der Ingenieur-Kunst und der Tactik, oder von der Anwendung der Fortificationen auf die grossen Operationen des Krieges gehandelt. Erster Abschnitt. Von der Vertheidigung der Grenzen, und von dem Emplacement der Festungen. Auch hier führt der Verfasser das von Bous-



ward aus einander gesetzte System der Vertheidigung der Grenzen durch Cormantaigne, welcher in der ersten Linie feste Plätze, 5 & 6 Lieues von einander, in der zweyten Linie größere Festungen, 7 bis 8 Lieues von einander, und in der dritten Linie Plätze der ersten Ordnung in noch größerer Entfernung von einander haben will. Der Verfasser gibt sich auch die Mühe, den Nutzen der Festungen aus einander zu setzen, wobey er dann ausruft: *Maximam pars hominum morbo jactatur eodem!* Jetzt wohl nicht mehr. — Zuletzt kommt der Verfasser noch auf die Linien zur Vertheidigung des Landes, sucht ihren Nutzen u. s. w. zu beweisen. Zweyter Abschnitt. Anwendung der Fortification auf die Tactik. In mehreren Grundsätzen sucht der Verfasser die Uebereinkunft der Grundsätze der Fortification mit denen der Tactik, oder vielmehr ihre Anwendung auf die Tactik, zu zeigen. Wir glauben, daß, aus einem höhern Gesichtspuncte betrachtet, die Grundsätze sich einfacher und besser fassen ließen, wenn man die Fortification überhaupt nur als künstliches Hindernißmittel betrachtete, welche die natürlichen, wo man sie gern zu haben wünschte, ersetzen; und dann würde weder die Frage von der Anwendung der Grundsätze der Fortificationen auf die Tactik, noch, was weit nothwendiger, auch in der Praxis schon längst eingeführt ist, von der Anwendung der Tactik auf die Fortification die Rede seyn: denn um der Tactik willen ist die Fortification da, und nicht umgekehrt die Tactik um der Fortification willen.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

44. und 45. Stück.

Den 18. März 1805.

Paris.

By

**O**uvres posthumes de *Marmontel*, Historiographe de France, Secrétaire perpetuel de l'Académie Française. Imprimées sur le Manuscrit autographe de l'auteur. *Mémoires*. To. I—IV. 1803. Octav. Jeder Band gegen 350 S. stark.

Die *Mémoires* von *Marmontel* sind eine der interessantesten Erscheinungen, welche die Französische Literatur seit mehreren Jahren darbietet; hoch interessant als ein sehr wichtiger Beitrag zur Geschichte der ersten Köpfe Frankreichs in den letzten 60 Jahren des vorigen Jahrhunderts, zur Sittengeschichte dieser Periode; hoch interessant als eine schriftstellerische Arbeit, weil sie in der ungesuchtesten Anmuth (in den drey ersten Bänden) die Lebensgeschichte eines sehr feinen, geistreichen Kopfes enthält, welcher ein sehr gutmüthiger, rechter Mann war, und der in den mannigfaltigsten Verbindungen lebte, aus welchen er die Porträte der wichtigsten Personen und die ihm vorgekommenen charakteristischen Züge, mit Meisterhand gezeichnet, liefert. Man sieht nirgend die Mühe der Arbeit;

Æ (2)

höchst selten finden sich Stellen, welche auf den Effe berechnet scheinen; durchaus nichts Gequältes; in darum kann das Buch seiner Wirkung bey nicht verschrobenen Seelen, bey Seelen, denen nicht na krampfhaften Bewegungen gelüftet, desto mehr ve sichert seyn. M. suchte in der Schreckenszei welche er auf einem Dorfe in der Normandie z brachte, seine drey noch jungen Söhne und sich in der Erzählung seiner vorigen Begegnisse einig Maßen aufzuheitern. Durch diese Erzählung wa er auf die schriftliche Verfertigung der Mémoire geleitet, welche er zunächst nur für diese seine Kuder, seine Frau, schrieb. In wie fern etwa du fel der Gedante an Rousseau's Bekenntnisse au den Entschluß, die Mémoires aufzusetzen, wirkte lassen wir dahin gestellt seyn. So viel ist gewiß in nichts zeigt sich eigentliche Nachahmung. Rousseau's glühende Beredsamkeit und seine einzelner tief ins Herz eingreifenden, Stellen finden wir in M. nicht; aber eben so wenig mißglückte Versuche in einer Gattung Etwas hervorbringen zu wollen was nicht seine Gattung war. M. mahlt dennoch mit einem sehr lebendigen Colorit, wenn er gleich die Farben nicht so stark aufträgt. Die Scenen seiner Jugend stehen gegenwärtig vor uns da, in Bildern gefälliger Unschuld und sanfter Nührung und unter den gezeichneten Charakteren seiner spä tern Bekanntschaft sind einige vollendete Werke der feinsten Beobachtung. Neufferst vorthailhaft sichts aber M. als Mensch gegen Rousseau hervor. Sinnlich und eitel waren beide; allein M., der offenerherzig von sich sagt, daß die Fehler der Schwäche seine Fehler gewesen wären, handelt fortgesetzt auf das edelste gegen seine Geschwister, tritt mit einer verehrungswürdigen Unerfchrockenheit und Geradheit in Gelegenheiten auf, wo man solches

von dem gefälligen Weltmann unter den Schriftstellern am wenigsten hätte erwarten sollen. Nichts von dem argwöhnischen Wesen, das in Rousseau durch eine heimliche, aber so leicht zu beleidigende, Eitelkeit hervorgebracht wurde, Rousseau zu den größten Entstellungen der Wahrheit zu den nachtheiligsten Erdichtungen verleitete, die in seinem Kopfe zuletzt in fixe Hirngespinnste, in Verücktheit übergingen. M's. Memoiren lassen einen höchst angenehmen Eindruck beim Leser zurück, die Ueberzeugung: der besonnene, ruhige Mann hat wahr geredet, nie unredlich die Wahrheit verstellen wollen. Ausser dem innern Gepräge der Wahrheit, das seine Nachrichten an sich tragen, stimmen sie sehr gut mit dem, was man sonst weiß, mit der Kenntniß, welche man durch Andere von dem Charakter des Verf. hat, zusammen. Von sich selbst hat er, was seine Galanterien betrifft, wohl gewiß nicht alles gesagt; aber er schrieb nur für seine Kinder, und wollte, wie er sich ausdrückt, für diese sich nur en baste mahlen; erzählt seine drei ersten Galanterien offenherzig, warnend und ohne schlüpfrige Ausmahlung. Sein Urtheil über Andere zeugt von M's. natürlicher Gutmüthigkeit, welche aber so wenig aus Mangel an Beobachtungsg Geist, als aus einer heuchlerischen Schwäche, alles gut finden zu wollen, entsteht. Unstreitig hat seine Lage, die bis zur Revolution zu den sehr glücklichen gehörte, Einfluß auf seine Ansicht der Dinge gehabt; aber seine Ansicht lag doch mehr in seinem Charakter, als in seinem äussern Zustande, und die großen Unfälle seiner letzten Lebensjahre konnten seine eigenthümliche Ansicht nicht schwächen. Ein kurzes Urtheil über Marmontel, den Schriftsteller, wollen wir jetzt noch voranschicken, ehe wir

zum Ausheben interessanter Nachrichten aus de Memoiren gehen.

Wenn gleich Marmontel den ersten Geistern seiner Nation und Zeit, Rousseau, Voltaire und gewisser Maßen Diderot, an Genie, Reichthum und Eigenthümlichkeit der Gedanken und des Ausdruck nachsteht; wenn er, so bald man classificiren will, entschieden nur in die zweite Classe gehört: behauptet er doch in derselben einen sehr ehrenvollen Posten, welchen er sich durch seine, in ihrer Art von Andern noch gar nicht erreichten, moralischen Erzählungen und diese Memoires erworben hat. Zunächst würden wir noch sein Verdienst als Critiker wo er doch sehr La Harpe weichen muß, und als Operettendichter setzen. Die meiste Celebrität verschaffte ihm zu einer gewissen Zeit sein Belisar allein der heroische, historisch-philosophische Roman der Belisar sowohl als die Incas, wird M's. Ruhm nicht dauerhaft begründen. Die Gattung gegen die sich schon sehr Vieles erinnern läßt, was dazu nicht seine Gattung, wenn gleich die genannten Werke zu den besten in dieser Gattung gehören. Als tragischer Dichter trat er zuerst in Paris auf, fundirte seinen Ruhm zuerst als solcher und doch sind seine Werke der Art vergessen, und verdienten vergessen zu werden. Unmerklich bleibt es, daß M. für Lucan eine große Verliebe hegte, was mit der Natur seines Geistes nicht wohl zu reimen steht. Aber man trifft es doch nicht ganz selten an, daß die Menschen in, ihnen ursprünglich fremden, Empfindungen gern leben. M's. Uebersetzung der Pharsalia hat jedoch wohl wenig dazu beigetragen, dem Gedichte mehrere Leser zu verschaffen, und ein großer Theil der Französischen Critiker zieht die alte Uebersetzung von Breben der des M. vor. M's. Beiträge zu der Encyclo

pädie waren Folgen seiner genauen Verbindung mit d'Alembert und Diderot, zogen diese Verbindung fester, brachten M. zu ihrer Zeit Ehre und Geld: werden aber gegenwärtig um so weniger viele Leser finden, da er seine Haupt-Ideen in seinen *Éléments de la Littérature* zusammenhängender darlegte.

Marmontel war 1723 zu Bort, einem Städtchen im Limousin, an der Grenze von Auvergne, geboren, von Eltern, welche durch einen kleinen Handel, in Verbindung mit etwas Landbau, gleich den meisten Einwohnern des Städtchens, in einer genügsamen Beschränktheit lebten. Die äußerst anziehend beschriebenen Jugend-Scenen lassen sich nicht ausziehen. Früh bewies M. eine sehr leichte Fassungsgabe, aber kein starkes Gedächtniß. Seine treffliche Mutter brachte es dahin, daß er eine gelehrte Erziehung erhielt. Was von den zwey Jesuiten-Collegien, zu Mauriac und zu Clermont, wo M. von seinem elften Jahre an gebildet wurde, erzählt wird, gereicht im Ganzen zum Lobe dieser Anstalten. Durch sehr große Application zeichnete sich M. aus, und brachte es bald in seinen Studien weit, so daß er in seinem 15. Jahre den Plan fassen konnte, als Unter-Gehülfe im Collegio zu Clermont sein Brot zu verdienen. Sorge für seinen künftigen Unterhalt brachte ihn auf den Gedanken, sich dem geistlichen Stande zu widmen, in welchem er durch den frühen Tod seines Vaters noch mehr bestärkt wurde, weil er seine Mutter, welche er über alles liebte, und fünf jüngere Geschwister am leichtesten in diesem Stande zu unterstützen hoffen konnte. Ein Jesuit wollte ihn für den Orden werben, er ging anfangs in den Plan hinein; aber die Mutter rieth ihm weislich von dessen weiterer Befolgung ab. M. erhielt die Tonsur, lebte zu Toulouse

von einem Beneficio in einem Collegio und Ertheilung von Unterricht Die Preise der daffigen Académie des Jeux floraux reizten ihn, als Dichter in die Schranken zu treten, und da er bey seiner ersten Bewerbung den Preis nicht erhielt, so wandte sich der unbekante Jüngling mit dem verunglückten Aufsatze an Voltaire, der ihm auf das freundlichste antwortete, ermunterte, und ihm ein Exemplar seiner Werke schenkte. M. merkt hier bey an, Voltaire habe alle aufsteimende Talent auf das zuvorkommendste zu heben gesucht; in seine genaue Verbindung mit Voltaire habe 3 Jahre, bis zu Voltaire's Tod, ohne die mindeste Veränderung fortgedauert. M. empfing aber bald darauf häufige Preise in den verschiedenen Dichtungsarten von der Toulouser Academie. Voltaire setzte ihm zu, nach Paris zu kommen, dort sein Talent auszubilden. M. lehnte es wegen seiner Umstände ab. Voltaire erwiederte aber er möge kommen, Hr. Orry wolle für ihn sorgen Der junge Dichter wußte nicht, wer Hr. Orry war; aber seine Toulouser Freunde geriethen in Entzückung. Orry war Finanz=Minister. Sie hielten ihr Glück, durch ihres Freundes Erhebung, gemacht. M. folgte dem Ruf. Sein erster Gang in Paris (1745, also in seinem 22. Jahre) war zu Voltaire, in der größten Aengstlichkeit, wie er den großen Mann anreden solle, der jedoch alle seine Verlegenheit tödtete, indem er ihn auf das vertraulichste, aber mit der traurigen Nachricht empfing, Hr. Orry sey eben abgedankt. Voltaire rieth M., für das Theater zu arbeiten, und bot ihm seine Börse zur Unterstützung an. Wir freuen uns, auf die guten Züge Voltaire's, deren mehrere in diesen Memoiren vorkommen, aufmerksam zu machen, da Voltaire bey manchen,

hauptsächlich aus Ruhmsucht und einer zu großen Reizbarkeit herrührenden, Fehlern doch im Ganzen zu sehr verlästert ist, und von Seiten des Charakters gegen mehrere andere große Genies sich noch vortheilhaft auszeichnet. Es kommen in dem vorliegenden Buche äußerst merkwürdige Züge vor, welche die bewunderungswürdige Mobilität des Mannes zeigen, der vom Weinen zum satyrischen Lachen, und vom Lachen in den heftigsten Zorn, ohne alle Verstellung, überging.) M. wurde Hofmeister in dem Hause einer sehr würdigen Madame Harenc, arbeitete hier sein erstes Trauerspiel, Denis le Tyran, aus. Die Züge der Rivalität der Theaterprinzessinnen Gauffin und Clairon bey der Vertheilung der Rollen sind meisterhaft geschildert. Der Success des Stücks, welcher den Autor in so viele Gesellschaften brachte, warf M'n. in ein ganz zerstreutes Leben, in Galanterien, unter welchen eine mit der Clairon war, die sich zwar bald durch eine Untreue von ihrer Seite endigte, aber doch darauf in eine fortdauernde Freundschaft überging. Aufenthalt bey dem Financier La Popliniere, wo ein schwelgerisches Leben geführt wurde. Bekanntschaft mit der Mad. de Lencin, bey welcher sich die ersten Schriftsteller der Nation versammelten, Montesquieu, Fontenelle &c. M. zog sich jedoch bald von den Diners zurück, weil er merkte, daß die meisten der Gäste mit vorher ausstudirten Rollen erschienen, und ungeduldig waren, auf das Theater zu treten, ihr Wort an den Mann zu bringen. M. sah die kluge, welterfahrene, boshafte Lencin lieber allein. Die Versammlungen der Gelehrten bey der Mad. Geoffrin waren viel freyer. Wöchentlich gab diese zwey Diners, eines an die hommes de lettres, das andere an Künst-



ler. M. wurde zu beiden gezogen, miethete sich ein bey der Geoffrin, sah den kleinen Zirkel eleganter vornehmer Damen, der sich auch bey ihr versammelte, in welchem er seine ersten Contes moraux vorlas, und die Critiken benutzte. (Alles das ist trefflich gezeichnet, und das Porträt der Geoffrin ein Meisterstück. Die Folge der Zirkel der Gelehrten und Weltleute, die sich bey einigen Frauen versammelten, Zirkel, welche auf den Ton der Literatur einen so großen Einfluß hatten, läßt sich aus M. gut übersehen. Die Lencin war die erste in der Gattung im vorigen Jahrhundert. Darauf folgte die Geoffrin, neben ihr die Du Deffant und Espinasse, hernach Mad. Necker. M. hat in allen diesen Zirkeln gelebt.) M's. genaue Verbindungen mit d'Alembert, Diderot, Helvetius, Rousseau. Diners bey dem Baron Holbach, welche M. noch den Partien bey der Geoffrin weit vorzog. (Geistreiche Männer, welche g. sellige Bildung haben, fühlen sich freyer, wenn sie nur mit Personen ihres Geschlechts sind. Die Unterredungen können mehrere Gegenstände umfassen, tiefer gehen, und die Eitelkeit, brilliren zu wollen, wird nicht so sehr gereizt.) M. versichert, bey den Diners bey Holbach habe man immer Gott und die Tugend, wenigstens in seiner Gegenwart, respectirt. M. ist gewiß ein ganz unverwerflicher Zeuge; aber er gehörte nur zu dem größern Ausschusse, nicht zu dem engern. Was in diesem vorgegangen seyn mag, kann M. nicht sagen. So viel er wußte, so wußte er nicht Alles. Er führt selbst an, daß er die Ursachen, warum d'Alembert und Diderot späterhin aus einander kamen, nicht wisse. Dann redet M. auch eigentlich von einer frühern Zeit, wenn er der Holbachischen Diners gedenkt. Bekanntlich trat

aber der materialistische Atheismus in den letzten Jahren Ludwig's des XV., wo alles eine bittere Wendung nahm, erst recht hervor. Helvetius edler Charakter und Paradoxenwuth werden trefflich gezeichnet. Von Diderot kömmt ein sehr gutes Bild vor, auch aus den Zeiten, wo Diderot's natürliche Gutmüthigkeit und Genialität noch nicht durch die lange gespielte Rolle eines Sectenhauptes, und die damit fast unzertrennlich verbundenen Gauzelen, Vieles von ihrem Reitz verloren hatten, Diderot's andere Neigungen noch nicht prädominirend waren. Die nachgelassenen Werke Diderot's, aus welchen sich sein Verdienst als Schriftsteller größten Theils beurtheilen läßt, scheint M. nicht gekannt zu haben. Rousseau wird nicht nach dem Leben, so wie er sich einem guten Beobachter darstellte, geschildert. M. hatte nie einen Streit mit ihm, spricht aber von seinem Charakter mit der größten Verachtung, wegen des Undankes gegen die Gelehrten, welche ihn alle mit der größten Schonung und Zuvoorkommung behandelten, gegen die er aber, wenn er fühlte, daß er Unrecht hatte, die größten Verdrehungen und Erdichtungen sich erlaubte, wovon im dritten Theile ein Beyspiel, das Diderot an M'n. erzähle, vorkömmt, welches alle Spuren der Wahrheit an sich trägt. Durch Bernis, von dem M. als von einem koketten kleinen schönen Geist spricht, und Duclos, wurde M. bey der Pompadour eingeführt, deren Patronanz zwar seinen letzten tragischen Arbeiten nicht die Gunst des Publicums zuwenden konnte, ihm aber eine Stelle als Secretär in dem Departement ihres Bruders, des Marquis von Maigny, Directeur des bâtimens. verschaffte. Von der Pompadour kommen mehrere Züge vor, welche von ihrer Gutmüthigkeit, aber auch von ihrer Schwäche,

zeugen. (Daß die Frau Talente schätzte, und Männer von Talenten gern protegirte, ist unläugbar. Ihr Einfluß in größern Staatsangelegenheiten wirkte schlecht, wie fast immer der Einfluß von Weibern, welche nur auf Individuen, nicht auf das Ganze, sehen, wirken wird; allein noch in neueren Zeiten ist der Pompadour sehr zu viel geschehen, wovon gewiß die Eifersucht eines Standes Hauptursache war, der ihr nicht vergeben konnte, daß sie ein Metier trieb, was ausschließlich diesem Stande angehören sollte.) Für Voltaire suchte die Pompadour umsonst, günstig bey Ludwig dem XV. zu wirken. Der König haßte Voltaire'n aus mehreren Gründen, von welchen wohl die Furcht des kleinen Geistes vor dem starken der hauptsächlichste war. Ludwig wollte nicht haben, daß Voltaire, nach seiner Rückkunft von Berlin, sich in Paris aufhalten sollte. M. sagt sehr richtig: man hatte Voltaire'n in Versailles festhalten müssen. Hier würde Voltaire seinem Wize bedeutende Fesseln angelegt haben, denn es lag ihm so Vieles daran, es nicht mit den Großen, die ihm Achtung bezeugten, gänzlich zu verderben; er wünschte so sehr, zur Tafel Ludwig's gezogen zu werden: aber in der Entfernung stellten alle Bande, welche ihn um ein Großes behutsamer gemacht hätten, weg; er hielt sich beleidigt, wurde erbittert, suchte sich zu rächen.

Der zweyte Band fängt an mit Marmontel's Leben in seiner neuen Stelle zu Versailles. Er hatte vorhin großen Theils von der zufälligen, aber reichlichen, Einnahme als Theaterdichter gelebt, und seine Familie erhalten. In seiner Gunst sorgte er zuerst für seinen Schwager, nicht für sich; half andern Gelehrten, wo er konnte; sprach

auch wohl dreist zum Besten des Staats zu der Pompadour. In Versailles öffneten sich ihm ganz neue Zirkel, unter andern der der so bedeutenden premiers Commis, welche ein Sardanapalisches Leben ohne Geräusch, bey vieler Arbeit, führten. Eine von dem Minister Argenson angelegte Intrigue, die Pompadour zu stürzen, wird aus dem Munde eines Commis auf das anschaulichste erzählt. Eine Madame de Choiseul war zur Nachfolgerinn der Pompadour ausersehen, und kam gleich nach vollbrachter Probe mit den sichtbaren Zeichen der derangirten Toilette in das Cabinet des Ministers, in welchem dieser, der Erzähler und eine Vornehme, Cara Mama, ängstlich auf den Ausgang harreten. Die Pompadour blieb aber dennoch oben, und Argenson fiel bald in Unnade. Verbindung M's. mit dem Arzte der Pompadour, Quesnay, dem Ersterer der Deconomisten. Charakterisirung desselben. Quesnay war ein sehr rechtschaffener Mann, der aber bey einem Gegenstande ganz practischer Art sich in Speculationen vertiefte, und ihn auf das abstruseste behandelte. Mitt seinem Vorgesetzten, Marigny, einem hoch unlieblichen, argwöhnischen Charakter, blieb M. in einem guten Vernehmen. Die Pompadour befragt M., welchen Gelehrten man etwa Pensionen auf den eben erledigten Mercure de France geben könne? Er empfahl zuerst eifrigst d'Alembert. Diesem wollte die Pompadour durchaus nichts zuwenden, wegen seiner Verbindung mit dem Könige Friedrich, den sie haßte. M. stellte darauf die Armuth des Dichters Voissy, der sich dem Hungertode aussetzen wollte, vor. Die Pompadour war gerührt. Voissy erhielt das Privilegium des Mercur, welches zu der Zeit 25 tausend Livres abwarf. Voissy war außer sich vor Dankbarkeit ge-

gen M. Aber Boissy war der Arbeit nicht gewachsen. Der Mercur versiel. In dieser Noth wand sich Boissy an M. um Hülfe. M. gerieth in eine sehr lebhaftte Agitation, brachte in der Nacht seine erste moralische Erzählung, den Alcibiade, in seine Kopfe zurechte, schrieb sie des Morgens. So entstanden die moralischen Erzählungen, von denen ein großer Theil zuerst im Mercur erschien, und weld diese Zeitschrift wieder empor brachten. Boissy starb bald. Unaufgefordert sollicitirte die Pompadour nun den Mercur für M., der ihn erhielt, seine Stelle aufgab, und von Versailles wieder nach Paris zog. M. hob den Mercur jetzt außerordentlich durch seine Arbeiten und dadurch, daß er die Talente angeheer der guten Köpfe, unter andern die vom Abbé Deslille, von Thomas, benutzte. M. lebte jetzt viel wieder im Zirkel der Geoffrin, wo nun St. Lambert, Rayna, Thomas, Galiani, aufgetreten waren, die meisterhaft charakterisirt werden. In frühern Zeiten hatte er von den auswärtigen Gesandten mit den nachmahligem Fürst Kaunitz, von dem M. sagt, er habe ihn wegen seiner großen persönlichen Eitelkeit für keinen sehr ausgezeichneten Kopf gehalten, und sich sehr an ihm geirrt, mit Lord Albemarle, in Verbindung gestanden; jetzt sah er den Neapolitanischen Gesandten Caraccioli, und den Schwedischen, Grafen v. Creutz viel. Alles ging vortreflich, bis unglücklicher Weise in einer kleinen Gesellschaft bey der Geoffrin die Rede auf eine auf den Herzog von Aumont, einen der vier Gentilhommes de la Chambre, angewandte Parodie einer Scene des Cinna kam, die M. von dem Verfasser, einem der ersten von den Menus plaisirs du Roi, eben recitirt gehört hatte. M. sagte einige Verse her. Es ward dem Herzog von Aumont, einem hoch eiteln, kleinlichen Manne, zugeklatscht. Dieser gerieth in das größte Feuer, nannte M. als den Verfasser, und M.

verdarb es vollends, da er zu seiner Rechtfertigung einen etwas spigen Brief an den Herzog schrieb. M. beharrte sehr edel dabei, den Verfasser der Parodie nicht nennen zu wollen, ward zur Genugthuung für den Herzog auf 11 Tage in die Bastille gesandt, wo man ihn sehr gut behandelte. Hier bringt er Vieles zum Lobe des Gouverneurs Abadie vor. Das Schlimmste der Sache war, daß man M. den Mercur nahm, und ihm nur eine Pension von 3000 Livres darauf ließ. Die Pompadour opferte bey dieser Gelegenheit M'n. einem ihrer Leute auf. Der Herzog von Choiseul nahm sich M's. an, so viel er konnte. Bemerklich zur Kenntniß der Bildung Choiseul's bleibt es, daß, als ihm M. bey dieser Gelegenheit einen Vers aus Corneille's Nicomed citirte, der Herzog gleich im Sinne des Verses antwortete. Reise M. s. durch das südliche Frankreich und zu Voltaire. Die Erzählung von Annette und Lubin entstand nach Anleitung einer wahren Geschichte, die M. von dem Minister St. Florentin bey Tische mitgetheilt wurde. Unter die vielen genauen Verbindungen M. s. gehört eine mit der ersten vertrauten Kammerfrau der Dauphine von Sachsen, Mad. de Chalut, die ihm ihre Klagen über das Hinwegwelken des Dauphins und der Dauphine (ein Absterben, das sie eine Verzehrung von einem langsamem Gifte nannte) und Geheimnisse mittheilte, die M. mit in das Grab nehmen wollte. Als homme de lettres fehlte M'n. noch der Eintritt in die Französ. Academie. Die Gegenpartey von d'Alembert war ihm lange hinderlich. Zuletzt stellte der Minister, Herzog v. Praslin, der M. haßte, noch Thomas, den er zum Secretär angenommen hatte, gegen ihn auf. Aber Thomas war so äußerst edel, M. nicht in den Weg treten zu wollen, ungeachtet er seine Stelle bey dem Herzoge darüber verlor, und M. ward 1763 erwählt. Schilderung von Buffon, und wie dieser sich allmählich

mit guter Manier, aus Furcht vor dem Hofe und in ihm nicht ausschließend und genugsam Weisbrauch freuet wurde, sich aus der Holbachischen Gesellschaft zurückzog. (Von den übrigen Bänden künftig.)

### Ront Lissabon.

Programma da Academia Real das Sciencias Lisboa, de 18 de Janeiro, 1805.

Zwar nur ein Quartblatt, das wir aber in die Blättern um so weniger mit Stillschweigen übergehen dürfen, da es wohl nur wenigen Lesern in Deutschland zu Gesicht kommen möchte. Es enthält, ohne all Pomp, die neuen Preisaufgaben der königl. Academie der Wissenschaften zu Lissabon. Ein so rühmlicher Erfolg, wie ihn diese Academie zeigt, die Portugiesische Nation zu ermuntern, das Versäumte nachzuholen verdient, überall bekannter zu werden. Der Preisfragen, die sie in diesem neuen Programm aufgab sind nicht weniger, als dreizehn, alle sehr glücklich gewählt, das Portugiesische Landes-Interesse mit dem Interesse der Wissenschaften und der Literatur überhaupt zu vereinigen. Naturwissenschaften, exact d. i. mathematische Wissenschaften, und Literatur d. i. Geschichte und schöne Literatur, sind die Classen, unter welche die Academie ihre neuen Aufgabe gestellt hat. Die Benennung der letzten Classe folgt also dem ganz eigenen Begriffe, den man in Frankreich mit dem Worte Literatur verbindet. Man scheint diesen durchaus unwissenschaftlichen, nur für das Bedürfnis der literarischen Bildung eines Weltmannes practisch berechneten, Literatur-Begriff in Portugal begünstigen zu wollen, wie auch die Memorias da Litteratur Portuguez - beweisen, welche von der Academie zu Lissabon herausgegeben werden. Wie dem auch sey; die heterogenen Preisfragen, die unter die Rubrik Literatur gestellt sind, verlieren durch diese

Verbindung nichts an innerem Werthe. Für die Classe der Naturwissenschaften, unter der man auch die physicalische Landes-Geographie begreift, sind aufgegeben: eine physicalische Beschreibung einer Gegend oder eines beträchtlichen Districtes von Portugall, oder von einem Theile der auswärtigen Besitzungen der Portugies. Monarchie, mit Einschluß der Naturgeschichte des Landes; ferner, eine ähnliche öconomische Beschreibung nach einem Plane, den die Academie selbst in ihren *Memorias Economicas* genauer angegeben. Diese beiden Aufgaben werden als stehend auch für die folgenden Jahre angezeigt. Im Fache der Landwirthschaft wird verlangt: eine populäre und durch eigne Erfahrung bewährte Anleitung zur Verbesserung des Ackerbaues in Portugall, für den Landmann geschrieben. Außer dieser öconomischen Aufgabe ist noch eine außerordentliche angezeigt, für deren zweckmäßige Beantwortung ein Mitglied der Academie den Preis von 60,000 Reis deponirt hat. Es sollen die physischen und moralischen Gründe der Vernachlässigung des Ackerbaues in Portugall, und zugleich die wirksamsten Mittel angegeben werden, dem Uebel abzuhelpfen. Ferner wird verlangt: eine Darstellung des gegenwärtigen Zustandes der Schafzucht in der Provinz Alem-Tejo, und der Ursachen der Vermehrung, oder der Abnahme derselben seit der Mitte des 18. Jahrhunderts, nebst einer Exposition der gewöhnlichen Krankheiten der Schafe, u. s. w. Im medicinischen Fache ist aufgegeben, die Symptome des gelben Fiebers, die wirksamsten der bisher entdeckten Mittel gegen diese Krankheit, und die zweckmäßigsten Präservative dagegen zu erörtern. Wir bemerken bey der Gelegenheit, daß diese furchtbare Krankheit von den Portugiesen, wie von den Engländern u. Franzosen, das gelbe Fieber (*fi. bre amarilla*), nicht, wie von den Spaniern, das schwarze Erbrechen (*vomito negro*)



genannt wird. In der Classe der mathematischen Wissenschaften verlangt die Academie eine Anwendung der Buchstabenrechnung auf die Staatswirtschaft kurzen und deutlichen Formeln. Für das Fach Mechanik ist aufgegeben: eine vollständige Theorie der Wage und ihrer verschiedenen Formen. Für Hydraulik die stehende Preisaufgabe: ein Plan einem Canal, um einen Fluß in Portugall zur Wässerung der Felder gehörig zu benutzen, verbunden mit richtigen Angaben und Berechnungen des Niveaus. Endlich werden unter der Rubrik *Litteratura Portugueza* noch folgende vier Aufgaben zusammengestellt: im historischen Fache, eine Geschichte des Portugiesischen Exportations-Handels, von der Gründung der Monarchie an bis auf die gegenwärtige Zeit; in der Sprachforschung, eine philosophische Grammatik der Portugiesischen Sprache; im Fache der Poesie ein Portugiesisches Trauerspiel und ein Portugiesisches Charakter-Lustspiel, in Versen, oder in Prosa; in der National-Jurisprudenz, eine Darstellung der Urschaffheit und der politischen Wirkungen der Jurisprudenz der alten *Foraes* (einer Art Handelsgerichtsgesetze in Portugall). Der gewöhnliche Preis, den die Academie ertheilt, besteht in einer goldenen Medaille von 50,000 Reis. Auf die Ausarbeitung einer philosophischen Grammatik der Portugiesischen Sprache ist ein doppelter Preis gesetzt, und der Termin auf unbestimmte Zeit verlängert. Uebrigens können auch Ausländer, die nicht Portugiesisch zu schreiben verstehen, concurriren, wenn sie ihre Abhandlungen in einer der Sprachen einsenden, die in Europa am meisten verbreitet sind (*nas linguas de Europa mais geralmente conhecidas*). Wenn nun jede dieser Aufgaben auf nur Eine zweckmäßige Concurrenz bewirke; was läßt sich dann nicht für das wieder auflebende Portugall hoffen?

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

46. Stück.

Den 23. März 1805.

Paris.

By

Der dritte Band der Mémoires aus den Oeuvres posthumes de *Marmontel* (s. oben S. 433 ff.) entwirft das schreckliche, aber gewiß sehr wahre, Bild von dem Zustande des disgracirten Ministers Argenson, welchen M. auf seinem Landgute besuchte. M's. Reise mit den Marigny's und der Gräfinn von Sérán nach Aachen. Sehr interessant geschilderte Verbindung Ludwig's des XV. mit dieser Gräfinn: eine Verbindung, welche nicht den gewöhnlichen Ausgang nahm, weil der König dazu zu furchtsam war, und die Dame keine Lust hatte. Ludwig vertraute der Sérán: er habe von seinen Maitreffen nur die Chateauroux geliebt, nie die Pompadour. Diese habe er nicht wegschicken wollen, weil ihr das den Tod gegeben hätte. (Empfindungen der Furchtsamkeit, und Gewohnheit, mögen öfter, als die der Liebe, das Reich einer Maitresse verlängert haben.) M. sah fortgesetzt die Correspondenz des Königes und der Sérán. (Auffer seinen vielen guten geselligen Eigenschaften muß M. doch auch ein sehr einnehmendes Aeußeres gehabt

P (2)

haben, was ihn der Gunst so vieler Damen empfahl. Um dem von dem Grafen Creuz protegirten, damals unbekanntem, in der größten Dürftigkeit lebenden, Grefny aufzuhelfen, fing M. an, Dretten zu schreiben, welche fast alle großen Erfolg erhielten. Bekanntschaft mit dem Herzoge von Braunschweig und Gustav dem III. Nach Duc Lode wurde M., ohne sein Ansuchen, vom Herzog von Aiguillon zum Historiographen von Frankreich ernannt, aus Dankbarkeit, weil er in dem befehlten Prozesse des Herzogs das von Linguet für die gefertigte Memoire durchgesehen und corrigirt hat, wodurch er sich Linguet's tödtliche Feindschaft zuwandte. In der neuen Bedienung gab M. sich Mühe, Materialien für den Geschichtschreiber zu sammeln. Er erhielt es, daß ihm die Archive von Maillebois, Broglio, Castries und Richelieu geöffnet wurden. Bey dem zweyten musikalischen Kriege nahm er ganz die Partey der Italiänischen Musik und Piccini's, mit dem er in genauer Verbindung stand, veränderte für diesen mehrere Opern von Quinault, erklärte sich entschieden gegen die Gluckisten; er ließ sich sogar in literarische Streitigkeiten in dieser Gelegenheit ein, welche er in Beziehung auf seine eigenen Arbeiten immer vermieden hatte. 54 Jahre heirathete M. eine junge Nichte des Abbé Morell. Seine weiblichen Verwandten hatte er sämmtlich durch den Tod verloren. Er fühlte das Bedürfnis des Familienglücks, und konnte eine Familie unterhalten, da er, ausser seinen Stellen, ein erworbenes Vermögen von 130,000 Livres besaß. Wortreiches Porträt von Mad. Necker, welche als eine brave, achtungswerthe Frau, aber auch als eine steife, hochtrabende Pedantinn erscheint. D'Alembert's Charakter spricht M., bey der Anführung von dessen Tode, mit großer Wärme. 9

wurde d'Alembert's Nachfolger als Secretär der Französischen Academie. Unter seinen neueren Bekanntschaften war die mit dem Abbé, jetzigem Cardinal Maury, die genaueste. Der edle Verteidiger Ludwig's des XVI., de Seze, gehörte auch zu M's. Freunden. Für den Siegelbewahrer Lamoignon verrichtete M. Arbeiten, und nach seiner Erzählung erscheint jener in einem sehr günstigen Lichte. Vorbereitung zur Revolution. Ludwig's des XVI. Mißtrauen in sich selbst. Er war durch Recommendationen seiner Familie in die Hände des alten frivolen, coquetten Hofmannes, Maurepas, gerathen, welcher anfangs Turgot, hernach Necke, empfahl, aber bald den Cabalen gegen diese folgte, und, aus Eifersucht gegen die von ihm selbst aufgestellten Götter, die Werke seiner Hände zerbrechen half. Maurepas stand noch obendrein halb und halb unter dem Pantoffel seiner eben so alten Frau. Mit Turgot hat Marmontel in keiner genauen Bekanntschaft gelebt. Er redet mit Achtung von ihm, tadelt aber mit Recht seine auf das äußerste getriebene Systemsucht in einer Angelegenheit, wo man am meisten nach den Umständen handeln muß — in der Kornausfuhr, welche er ohne alle Einschränkung stets ausserhalb des Reichs erlauben wollte. Volksthumult von 1775, wegen Brotmangel, wahrscheinlich vom verstorbenen Prinzen von Conti angehezt. (Ein neues Factum für den Rec.) Turgot sank in der Idee des Königes, und ward dimittirt, als Maurepas seine Zeit wahrnahm, gegen ihn loszuschlagen. Der elende Clugny vergeudete schändlich, starb aber bald. Das Bedürfniß eines Kopfes wurde gefühlt, und Necke einannt. Seine Kenntnisse, und der Gelehrtenzirkel empfahlen ihn, vielleicht eben so sehr die Abneigung, welche Turgot gegen Necke in den letzten

Zeiten äusserte, wegen Verschiedenheit ihrer Grundsätze über Kornausfuhr: denn nach Art aller sehr strengen einseitigen Systematiker war Turgot nicht tolerant, obwohl nie geradezu ungerecht. Von Necker'n spricht M. durchweg auf die schonendste Weise. Seine trockene, verlegene Steifheit sey nicht angenommene Parvenü-Größe gewesen; er habe sie von jeher gehabt; sie habe in Figur, in den Beschäftigungen mit Zahlen und Geld gelegen. Er konnte sich von jeher mit und unter Menschen nicht leicht bewegen, was ihm freylich denn sehr hinderlich wurde. Die unglückliche Königin, die sehr wenig im M. genannt wird, scheint für Necker'n gewesen zu seyn; allein vom Hofe der Prinzenbrüder ging die Cabale gegen Necker'n aus, weil die Höfe keine öconomische Einrichtungen liebten, und Maurepas, der Necker'n nicht vergeben konnte, daß er ihm Sartine, den Günstling seiner Frau, aufopfern mußte, versetzte Necker'n den Todesstreich, indem er dem Könige sagte: Je trouve le Compte rendu aussi plein de verité que de modestie. Maurepas hatte nicht daran gedacht, wer Necker'n folgen sollte. Ein Zufall entschied, aber die zwey ersten Nachfolger stürzten bald. Der hoch leichtsinnige, gewissenlose Calonne wurde Finanzminister; er, der alles leicht fand, sich, wie der ungerechte Haushalter, nur Freunde rechts und links zu machen suchte. Sehr interessant ist, was M. aus Aufzügen, welche ihm der Staats-Secretär Montmorin mittheilte, erzählt. Nach Calonne's Sturz habe Montmorin gleich Necker dem Könige wieder empfohlen, ungeachtet er ihn nicht persönlich kannte. Der König habe Necker's Talenten Gerechtigkeit widerfahren lassen, aber seinen Dominations-Geist gefürchtet. Wie Montmorin mit Lamignon, welcher gleichgesinnt mit ersterem dachte,

und Breteuil zum Könige kam, Montmorin nochmals auf Necker's Berufung insistirte, habe der König mais avec l'air de la plus profonde douleur geant-mortet: eh bi-n, il n'y a qu' à le rappeler! Breteuil habe aber darauf sehr lebhaft gegen N. geredet und Ludwig umgestimmt. Der Erzbischof von Toulouse sey genannt und angenommen, ungeachtet ihn der König auch nicht liebre.

### Rom.

Phil

Typis Aloyf. Lazzarini: Tentamen de motu composito, auctore Aloysio Marin, Philos. D. 26 S. in gr. Quart, nebst einer Kupfertafel.

Eine kleine Abhandlung, welche den Fundamentalsatz der Mechanik von der Zusammensetzung der Kräfte betrifft, und sich darauf beschränkt, einen Beweis desselben zu geben, welcher ohne Hülfe der höhern Analysis verstanden werden kann. Sie ist mit vielem Scharfsinn, und sehr deutlich abgefaßt. Der Beweis ist in die gewöhnlichen zwey Haupt-Momente zerlegt, so daß das erste die Richtung, das zweyte die Stärke der mittlern Kraft, die aus zwey, der Größe und Richtung nach gegebenen äußern, entspringt, zum Gegenstande hat. Was das erste betrifft, so finden wir, abgerechnet, daß hier bloß von dem speciellen Falle rechtwinklich zusammentreffender Kräfte die Rede ist, bey unserm Verfasser ganz die Kästnerische Art der Betrachtung, welche den Hebel zu Hülfe ruft, und haben dieß Zusammentreffen mit Vergnügen wahrgenommen, da schwerlich Kästner's Lehrbücher ihren Weg nach Rom gefunden haben werden. Denn, im Fall einer Rücksicht auf sie, würden wir die leichte und sinreiche Art, wie Kästner bloß durch das Theorem von der Richtung der mittlern Kraft den Uebergang zur Bestimmung ih-

rer Stärke macht, auch hier antreffen. Stattdessen ist das zweite Haupt-Moment genau wie bei La Place, im ersten Satz seiner Mécanique Céleste, behandelt: Aber auch, wenn es erlaubt ist, dieß beyläufig zu bemerken, mit eben so wenig Stringenz, wie dort. Denn aus dem an sich richtigen Satz: die mittlere Kraft muß eine solche Function der äuffern, und des Winkels, welchen sie mit einer von ihnen bildet, seyn, daß bey ungeändertem Winkel proportionirte Veränderungen der äuffern Kräfte, gleichmäßig proportionirte Incremente der mittlern nach sich ziehen, scheint analytisch nichts weiter zu folgen, als daß die äuffere Kraft in Beziehung auf die mittleren eine homogene Function seyn müsse, und das ist noch sehr weit entfernt von der Beziehung, die hier, so wie bei La Place, als unmittelbare Folge jenes Satzes angenommen ist, aus der aber übrigens, der fernere Beweis richtig geführt wird. — Als Beispiele der Anwendung folgen noch einige Betrachtungen über die Bewegungen von Körpern, die durch zwey rechtwinklicht gegen einander gerichtete Kräfte getrieben werden; sie gehen aber nicht über die gewöhnliche Theorie des geworfenen Körpers hinaus. Als Probeschrift eines jungen Gelehrten, wie sie zu seyn scheint, verdient die Abhandlung alles Lob.

#### M. Königsberg.

Darstellung des Lebens und Charakters Immanuel Kants. Von Ludwig Ernst Borowski, königl. Preussischem Kirchenrath. Von Kant selbst genau revidirt und berichtigt. 1804. S. 276 in Octav. Die in der Vorrede erzählte Entstehungsgeschichte dieser Schrift unterscheidet sie von allen bisher erschienenen Biographien und Beyträgen zu

der Biographie und Charakter-Schilderung des Königsbergischen Philosophen ausnehmend zu ihrem Vortheil. Noch zwölf Jahre vor Kant's Tode wurde Hr. B. veranlaßt, eine Skizze zu einer künftigen zuverlässigen Biographie des Preussischen Weltweisen zu entwerfen, die in der Deutschen Gesellschaft zu Königsberg vorgelesen werden sollte. Hr. B. gab ihm aber nicht nur vorher davon Nachricht, sondern theilte ihm auch die Skizze zur Durchsicht mit, und da sich der bescheidene Mann die Ehre der Vorlesung verbat, so hatte Hr. B. auch die Delicatesse, sie sogleich zurück zu legen; hingegen erlaubte ihm nicht nur Kant ausdrücklich, nach seinem Tode davon Gebrauch zu machen, sondern revidirte selbst den Aufsatz, und fügte einige Zusätze bey, die er ebenfalls seiner Discretion überließ. Authentischer und echter kann also das Publicum, das der Name, das Thun und Wirken des Mannes interessirt, und dieß möchte doch wohl mit unserm ganzen gebildeten Publico der Fall seyn, die Nachrichten von seinen persönlichen Umständen nirgends zu finden erwarten: derjenige abgesonderte Theil der Schrift aber, den Hr. B. erst nach Kant's Tode hinzufügte, enthält Züge zu der Schilderung seines Charakters und seiner innern und äußern Eigenthümlichkeiten, die man wohl auch von Niemand glaubwürdiger erwarten kann, als von dem bekannten vieljährigen Freund des Verstorbenen. Dieser Freund macht jedoch dabei nicht den Lobredner, sondern es ist durchaus der gesetzte, eben so bedachtsame als wahrheitsliebende, eben so gerechte als discrete, und zwar nicht nur in Beziehung auf seinen Freund, sondern auch in Beziehung auf das Publicum discrete Beurtheiler, den man darin sprechen hört, und dieß ist es ohne Zweifel, was der Schrift einen größern Werth gibt.



456 G. g. N. 46. St., den 23. März 1805.

H. g. N. Münster.

Von A. W. Aschendorf ist erschienen: **Christlich-Katholisches Religions-Handbuch**, um sich und andere zu belehren. Von Bernhard Overberg, Lehrer der Normalschule. In zwey Bänden. **Erster Band**. 1804. XXVIII u. 500 S. **Zweyter Band** S. 501 — 1086 in Octav.

Das vorliegende Buch ist von einem Manne abgefaßt; der dem Vernehmen nach so denkt und handelt, wie er spricht und schreibt, — und der sich durch seine frühern Schriften im pädagogischen Fache sowohl bey seinen entfernt wohnenden catholischen Glaubensbrüdern, als auch vorzüglich bey seinen Landesgenossen äußerst verdient gemacht haben soll. Dieses Religionshandbuch soll nach der Absicht des Verf. eigentlich als dritter Theil seiner frühern, so eben erwähnten literarischen Bemühungen, die wir ebenfalls bey uns unter dem Titel: Anweisung zu zweckmäßigen Schulunterrichte für die Schullehrer im (ehemahligen) Hochstifte Münster, 1793, XX u. 704 S. in 8., und Gesch. des N. u. N. T., 1799, XLIX u. 560, auch LXIV u. 310 S. in 8., angesehen werden. Diese Eintheilung will uns aber nicht gefallen, weil das Handbuch an sich ein selbstständiges, nur mit jenen bezugsweise in Verbindung stehendes, Wert ist, das im Ganzen seiner Bestimmung völlig entspricht, und mit Recht an die Seite der besten Anleitungen zum Christenthum für cathol. Glaubensgenossen in unserm Zeitalter gesetzt werden kann. — Das Ganze trägt der Verf. mit einer gewissen Herzlichkeit, mit einem pract. Hochgefühl für alles, was echte Gottesverehrung ausdrückt, und mit einer so edeln Simplicität der Sprache vor, daß man unvermerkt zu dem Zwecke geführt wird, den der W. in Erweckung heiliger Vorsätze und Verbesserung der Menschen überall im Auge zu haben scheint.

—

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

47. Stück.

Den 23. März 1805.

Paris.

Br

Vierter Band der Mémoires von den Oeuvres posthumes de *Marmontel* (s. oben S. 433 ff. und S. 449 f.). Im letzten Buche des dritten Bandes kommt schon der Verf. sehr wenig vor, und im vierten Bande verhältnißmäßig noch weniger. Dieser ist der traurigen Geschichte der Revolution geweiht, steht daher sehr im Contrast mit den vorhergehenden Theilen, weil er die wehmuthsvollsten Eindrücke zurückläßt; aber eine poetische Verbindung zwischen den beiden Abschnitten läßt sich doch recht gut wahrnehmen, unter den zwey Perioden, in deren einer feine Geselligkeit die Hauptbeschäftigung, in dem andern dieses Zerstörung wurde. Charakter von Brienne, viel ausführlicher gezeichnet, als man ihn sonst irgendwo findet. Schlaueit, schändlicher Eigennuß, kleine Ansichten der Dinge, Leichtsin, der in dem einen Augenblicke alles wagt, in dem andern furchtsam zurückspringt, das waren die Hauptzüge des höfischen Pfäffleins, das nur an einem solchen Hofe, und

3 (2)

in seinem Stande, ganz das werden konnte, was er war. Der Geiz der Parlamentarier, der hohen Geistlichkeit, eines großen Theils des Adels, der Höflinge — *miserable avarice qui les a tous perdus* — veranlaßte das Geschrey nach einer *Assemblée des Etats généraux*. Despotische Handlungen und Sprache des Hofes, und der Classen, deren Energie in Präensionen besteht. Allgemeine Unzufriedenheit. Brienne verspricht die Versammlung der Stände, muß abgehen. Necker kehrt in seine vorige Stelle zurück. Necker fand alles in dem übelsten Zustande, sah aber gar nicht voraus, wohin die laut gewordene herrschende Stimmung führen konnte, selbst beynahe führen mußte. Allgemeine Begriffe von der Güte der menschlichen Natur, und der Französischen Nation insbesondere, leiteten ihn. Nichts kann, sagt Marmontel, die *Securität* entschuldigen, welche ihm ein Volk einflößte, das ihm *Ligue* und *Fronde* genugsam darstellen konnten. Necker communicirte sich nicht, man fand sich gar nicht angezogen, sich ihm mitzutheilen. Eitelkeit blendete ihn. Bey dem Parlamentsrath Duport waren im Winter vor der Versammlung der Stände häufige Zusammenkünfte der exaltirtesten Köpfe, gewisser Maßen daselbst schon eine Schule des Republicanismus angelegt. Marmontel wurde zum Wähler für Paris ernannt, aber nicht zum Deputirten erwählt, weil man aussprengte, er sey dem Hofe verkauft, und er aus seinen Grundsätzen gar kein Hehl machte. Bey den Wahlherren herrschten schon die *Advocaten*, so wie hernach in der National-Versammlung; sie, die Mitglieder einer Classe, welche gewohnt war, debattirend öffentlich zu reden, zu roben, zu schelten. (Marmontel ist hier ganz übereinstimmend mit Bail-

ly. Der Gelehrten waren in der National-Versammlung sehr wenige.) Höchst wichtige Unterredung Marmontel's mit dem gefesselten Chamfort, einem Vertrauten Mirabeau's, gehalten vor der Versammlung der Stände. Chamfort entwickelte schon den Gedanken, alles umzustürzen; die Nation das wollen zu machen, was sie nicht wollte. Mirabeau soutient qu'avec un millier de Louis on peut faire une jolie rédition. Den Herzog von Orleans könne man brauchen; er sey sehr vornehm, hasse König und Königin, und habe Millionen auszustreuen. Chamfort endigte: Je vois que vous ne voulez pas d'une liberté qui coûtera beaucoup d'or et de sang. Voulez vous qu'on vous fasse des révolutions à l'eau rose? M. gab gleich Maury von der Unterredung Nachricht. Dieser erwiederte: Il n'est que trop vrai que dans leurs insinuations ils ne se trompent guère. M. insistirte: Das einzige Mittel sey, daß die privilegierten Stände das Deficit deckten, die Etats generaux nicht zusammen kämen. Maury trug den Gedanken einem viel geltenden Bischofe, vielleicht dem von Arras, vor, dessen leerer Kopf aber, nach Art aller Hof- und Geschäftsleute, antwortete: Das hätte nichts zu sagen. Er und seines gleichen wären auch noch da. Marmontel sah bey sich unter andern Talleyrand, Narbonne, La Fayette, welche alle drey von dem angenehmsten Umgange waren. Er ging aber auf das Land, kam gelegentlich nach Paris, sagte den Ministern, was er dachte, unter anderm Montmorin: Dem Könige bleibe nichts übrig, als, sich in eine Festung zurück zu ziehen. Alle Minister wußten nicht, was zu thun war. Malouet, einer der gestreichsten, muthigsten Männer der National-Versammlung, erzählte M'n.,

er habe Necker'n in Gegenwart zweyer andern Minister befragt: Si contre les attaques, dont le trône étoit menacé, il avoit un plan de défense? Necker antwortete: Qu' il n'en avoit aucun. S'il est ainsi, repondit Malouet, tout est perdu. Was im N. weiter folgt, enthält nichts Unbekanntes. Nach dem 6. August 1792 hielt er sich auf seinem Landhause nicht sicher, und zog mit seiner Familie in die Normandie. Hier mußte er drey Mal den Aufenthalt wechseln. Ausser einem sehr mäßigen Bauerhose hatte er den Genuß seiner ganzen Einnahme verloren. Er mußte in seinem Alter seinen Verdiensten abdanken. Der thätige Geist seiner Frau half ihm sein Unglück ertragen. Er arbeitete, ausser den Memoiren, noch eine Grammatik und philosophische Compendien aus, die noch erscheinen sollen. Im April 1797 wurde er zum Deputirten einer Wahlversammlung erwählt. Hier schließen sich die Memoiren. Aus einer Nachschrift erfahren wir, daß er gleich darauf, zum Mitgliede des Raths der Alten erwählt, nach Paris gegangen, aber dort in die Proscription des Fructidors mit begriffen worden sey. Die Flucht nach seinem alten Aufenthalte rettete ihn von der Deportation, welche den größten Theil seiner Freunde traf. Er starb am 31. December 1799 am Schlagflusse in seiner Retraite im 77. Jahre. Den Beschluß macht eine dem Rath der Alten vorgelegte Opinion sur le libre exercice des Cultes. Es ist ein unangenehmes Geschäft, aus einem sehr geistreichen Buche, das eine lange Galerie der mannigfaltigsten Gemälde und Bemerkungen enthält, einen Auszug zu liefern, der nicht kurz gerathen kann, wenn man nur einiger Maßen auf dem großen Reichthum von Gegenständen, welche in dem Werke vorkommen, und die ein Hauptstück seines

Werthes sind, aufmerksam machen will. Drey Bemerkungen müssen wir uns zum Schlusse noch erlauben. Erstens muß es einem jeden Leser auffallen, wie es möglich war, daß ein Mann, der so viel in gesellschaftlichen Zerstreungen lebte, wie Marmonstel, so viele schriftstellerische Arbeiten hat verfertigen können. Die große Leichtigkeit, mit welcher er arbeitete, und daß er Zeiten hatte, wo er sich der Geselligkeit nicht hingab, wohl gar ganz entzog, mag das erklären; aber daß er keine größere Meisterwerke lieferte, lag wohl zum Theil mit an seinen so ausgebreiteten als häufigen geselligen Zerstreungen. M. erinnert selbst sehr gut, wie nothwendig eine frugale Lebensart zur Hervorbringung wichtiger Compositionen sey. Es mag nicht überflüssig seyn, auf die Unvereinbarkeit gewisser Dinge aufmerksam zu machen, um so mehr, da gesellige Zerstreungen in Deutschland einem Schriftsteller bey weitem nicht den Ersatz gewähren können, den sie M'n. zu seiner Zeit in Paris darboten. Ein ähnliches Leben läßt sich von unsern Literatoren nicht führen, würde aber, so weit es sich führen ließe, nur Erschöpfung oder Gedächtniß, ohne Ersatz von feiner und mannigfaltiger Menschenkenntniß, erzeugen. Unsere Literatoren können nicht leben, wie M. lebte, so wenig, wie unsere Damen die Bedeutung der Pariser Damen zu M's. Zeiten erhalten werden. Zweytens steht sehr zu wünschen, daß man die vorliegenden Memoiren in Deutschland nicht einer Art von Critik unterziehen möge, die für Werke der Art gar nicht geeignet ist. Wollte man z. B. mit großer Wichtigkeit den Zweifel aufwerfen, ob M., wenn er sich in seinen Jugend-Scenen redend einführt, sich der im Buche angegebenen Worte wirklich bedient habe, so würde das nur beweisen, daß man bey uns allein gericht-

liche Protocolle oder Inquisiten-Aussagen, die von den Parrenen selbst unterschrieben sind, für historische Wahrheit anerkennt. Bey einem Geschichtsforscher und Geschichtssteller ist es, wie lezthin in diesen Blättern von einem andern Rec. sehr gründlich bemerkt worden, unerlässiges Erforderniß, seine Quellen stets anzugeben; aber der Memoiren-Schreiber kann das nicht. Bey ihm wird man sich an das innere, aus seinem Buche hervorgehende, Zeugniß größten Theils halten müssen, daß er die Wahrheit nicht hat absichtlich verstellen wollen: ein Zeugniß, was sehr zu M's. Gunsten redet. Einzelne Worte, wenn sie nicht sehr einprägender Art sind, verdienen, sehr genau genommen, bey einem Memoiren-Schreiber, wenn er sie nicht gleich nachdem er sie hörte oder sprach, aufzeichnete, nicht sehr viel mehreren Glauben, als die Reden in den Geschichtschreibern der Alten. Ohne Zweifel wird es auch einige historische Unrichtigkeiten in diesen Memoiren geben, wie in allen Werken der Menschen, die aus ihrem Gedächtnisse oder Vorstellungsarten fließen. Vielleicht können wir aber diese, die doch schwerlich sehr erheblich seyn dürften, aus andern Memoiren demnächst berichtigen. Die historische Critik kann nicht genugsam in Ehren gehalten werden, nur muß sie bey kleinen Emendationen sich nicht aufblähen, nicht ein Geschrey erheben, das der wenigen Wollc nicht werth ist. Drittens möchten zwar wohl wenige Deutsche die Gelegenheiten haben, Memoiren, welche den vorliegenden an Interesse gleich sind, zu schreiben; inzwischen, da der Fall sich doch sehr wohl als möglich denken läßt, so bald nur überhaupt von interessanten Nachrichten die Frage ist: so dürfte es nichts weniger als überflüssig scheinen, anzumerken, daß nicht allein das, was gesagt wird, sondern das,

wie es gesagt wird, zusammen den Werth eines Buchs ausmachen, und daß in letzter Beziehung aus M's. Arbeit sehr viel zu lernen bleibt. Rec. wünscht nichts eifriger, als daß wir Deutschen in der Schriftstelleren unsern eignen Gang gehen mögen, ohne uns slavisch nach irgend einer Nation zu formen; allein zur Vermeidung von fünf Hauptabwegen, die in unserer Literatur sehr sichtbar sind, können uns die bessern Werke der Ausländer, und namentlich diese Memoiren, den größten Dienst leisten. Diese fünf Abwege scheinen dem Rec. 1) ein Haschen nach gesuchten Vergleichen und geschrobenem Witz; 2) der Ton der Faden, geschwägigen Empfindeln; 3) die Affenart des Genie-Tons, oder das affectirte Bestreben, starke oder gigantische Dinge zu sagen; 4) die geleckte Streifheit, welche Würde andeuten soll, aber nur einen peinlichen Zwang verräth, und 5) vor allem das mühsame Bestreben, am unrichtigen Orte alles aus den ersten Begriffen entwickeln zu wollen, und die Sprache einer Schulphilosophie, die in kurzer Zeit alle damit tingirte Bücher ganz unverständlich machen wird, und schon jetzt dem guten Geschmacke auf das stärkste anekelt. Von M's. Memoiren kennt Rec. zwey Pariser Ausgaben und einen Deutschen Nachdruck, auf wahrem Löschpapier, der über alle Beschreibung elend gerathen ist.

## Rom.

H.

Folgendes wichtiges Werk, auf welches uns das des Hrn. von Bonstetten (G. g. A. 1804 S. 1673) durch das Viele, was er daraus entlehnt hatte, aufmerksam machte, verdient im Auslande bekannt zu seyn, wenn wir uns gleich nicht in eine genaue Analyse einlassen können: *Memorie, Leggi ed Osservazioni sulle Campagne e sull' annona di Roma,*



opera di *Nicola Maria Nicolaj*. Drey Theile. Quart. 1803. Gedruckt bey Pagliarini. Der erste Band auf 324 S. Von eben diesem würdigen Gelehrten sind bereits die ausgetrockneten Ländereyen der Pontinischen Sümpfe, wie sie gebauet werden sollen, verzeichnet und erläutert worden. Pius VI. kam 1783 bey dem großen Brotmangel auf den natürlichen Gedanken, durch erfahrne Landmesser ein Cataster von dem Römischen Gebiete (*agro Romano*) aufnehmen zu lassen, um die alte Verordnungsordnung wieder in Gang zu bringen, daß jeder Gutsbesitzer seine Ländereyen regelmäßig jährlich in Brachfeld und Saatfeld vertheilen sollte; damit dem vernachlässigten Getreidebau aufgeholfen würde. Bis dahin war keine Grundsteuer eingeführt, also ward an die Schätzung des Werthes der Ländereyen, als unnütz, bey diesem Cataster nicht gedacht. Wie aber endlich die Noth auch den Gedanken herbeiführte, das Land zu besteuern, so nahm man vorerst zur Norm die Größe der Grundstücke an. Nun fing man an, begierig nach dem Cataster von 1783 zu fragen, und dieß veranlaßte den Verfasser, einen neuen Abdruck desselben zu veranstalten; diesen enthält also hier der erste Band: *Catasto annuario delle Tenute dell' agro Romano fatto pel Regolamento delle Sementi, in Esecuzione del moto proprio della S. M. di Pio sesto l'anno 1783*. Die dazu bestellten Landmesser waren Pietro Paolo und Angelo Qualeati, Giovanni Mediante, Luigi Cleri, Domenico Coppelletti und Filippo Perotti: von welchen am Ende des Bandes eine Nachricht von ihrem Verfahren, nebst dem Edict aus der päpstlichen Kammer vom 25. Januar 1783 steht. Die Ordnung, in welcher die ganze Feldmark ausge-

messen und beschrieben ist, machen die Thore, von welchen aus die Messung vor sich gehet, zuerst die Porta del Popolo, jedesmahl mit einer kurzen historisch-geographischen Notiz, und mit der Vergleichung der alten Nahmen; diesen für das antiquarische Studium so wichtigen Gegenstand führt Hr. N. in seinen Anmerkungen mit vieler gelehrten Kenntniß noch weiter aus, so daß auch für die Kenntniß des alten Zustandes eines Theils von Latium dieses Werk sehr wichtig wird. Die Anordnung ist folgende: jedes Grundeigenthum mit seinem Besitzer, die auf dem Grunde gelegenen Plätze, Dörfer und Flecken, dann der ganze Umfang nach Rubbia (was wir Scheffel nennen), wird verzeichnet; was Ackerland ist, wie viel davon in Vertheilung in einen Zeitraum von vier Jahren (a Quarteria) soll besäet werden; wie viel Land für Hutung ausgesetzt, wie viel zum Feldbau überall nicht geschickt ist, mit Bemerkung, wie viel ungebaut liegen gebliebenes Land wieder bestellt werden kann. Der Rec. kann die Betrachtungen nicht verfolgen, welche fast jeder Artikel an die Hand gibt, der Umfang vieler Besitzungen, die Strecken ungebauten Landes, der Mangel des Verhältnisses von Wiesenland zu Ackerland s. w.

Der zweyte Band I—XII und 250 S. del Catasto Datiale sotto Pio VII. e delle Legge anonarie. Vorgefegt ist vom Verf. Ragionamento economico legale, eine Vertheidigung der neuen Besteuerung des Landes, und Widerlegung derjenigen, welche sie als ungerecht verschrien. Nun gibt er erst 46 Numern von Verordnungen, den Landbau, Fruchthandel, Bäckerey u. a. betreffend, von den Zeiten Gregor's XII. 1407 an. Mit Nr. 26 fangen die neuesten Verordnungen von Pius VII.

an, wovon die erste 2. Sept. 1800 die Verordnung des freyen Getreidehandels mit allen den dazu gehörigen Bekanntmachungen, Erläuterungen, neuen Edicten und Reglements, ist. Von S. 205 an folgt *Estimo delle Tenute dell' agro Romano per l'oggetto della Dativa Reale imposta dal regnante R. P. Pio VII.* Da Pius VII. ein neues System daziale. eine Auflage, dazio, nach der Lage der Ländereyen, also eine Grundsteuer, einführen wollte, und hierzu das erste Cataster, das ein bloßes Ausmessen enthielt, nicht zulangte, wenn nicht auch der Werth der Ländereyen bestimmt war: so wurde ein neues Cataster, *Catasto daziale*, verfertigt, in zwey Tabellen, eine nach der verschiedenen Güte des Bodens, *Collettiva della Qualità delle Tenute*, in neun Columnen, und eine andere von dem sowohl brach liegenden, aber eines Anbaues fähigen, als auch von dem ganz unbrauchbaren Boden: beides gemessen und nach Rubbien bestimmt. Diesem gemäß ward eine doppelte Steuer aufgelegt, eine auf das angebaute Land, zufolge einer Verordnung vom 19. März 1801, welche eine *dativa reale* verfügt, und die andere auf das brach liegende Land, das sich urbar machen läßt, und vernachlässigt liegt, durch eine Verordnung 15. Sept. 1802, nach einer so genannten *Tassa di miglioramento*; In dieser wird der nachlässige Landeigenthümer stark belegt, der fleißige aber begünstigt. Zu diesem kömmt S. 223 eine *Indicazione del Quantitativo dei Possidenti di tutto l'Agro Romano consistente in Tenute num. 362. ed in Rubbia Romane IIII06. I. I.* Davon sind weltliche Besizer 113, die inne haben Rubbien 69199. 3, geistliche aber 64, die besitzen 41906. 2. Noch ein Verzeichniß von den wirklichen Landbauern, agri-

coltori, die 1803 wirklich Ländereien anbaueten. Hierzu gehört eine prächtige Karte, welche die von Engolani weit übertrifft: *Planta topografica dell' agro Romano*, worauf die Lage jedes Eigenthums mit Numern, die sich auf die unten bezeugten Mahnen beziehen, verzeichnet ist.

Das Lesenswürdigste und Lehrreichste ist im dritten Bande begriffen: *Parte terza: Osservazioni storiche economiche dai primi Tempi fino al presente: con appendice delle operazioni agrarie, e Biblioteca georgica. I - XII. 1—522 S.* Hr. Nicolaj zeigt sich hier als einen achtungswürdigen Cameralisten. In einer Reihe von 34 Kapiteln wird alles das erläutert, was sich auf die Folgen eines guten oder schlechten Landbaues, die Verbesserung desselben, des Einflusses der Handelsfreiheit, bezieht; hierauf: genauere Ansicht des Römischen Gebiets, seines Bodens und dessen Anbau, mit der Geschichte des Anbaues seit den frühesten Zeiten bis zum Verfall des Römischen Reichs, dann die Verordnungen für den Landbau unter den Päpsten, analysirt, die neuesten Entwürfe unter Pius VI. und Pius VII., mit allen verwandten Gegenständen; Bemerkungen über die vorzüglichsten Schwierigkeiten, welche sich der neuen Gesetzgebung entgegen stellen; und darin vorzüglich von der ungesunden Luft des Agro Romano, von den Ursachen, dem Charakter der Krankheiten, die daher entstehen, den Mitteln, die Luft zu verbessern. Von den Mitteln, die Bevölkerung zu befördern. Von den Verpachtungen der Ländereien. Von dem Verhältniß der Weideplätze zu dem Getreideland. Was für neue Verordnungen zur Ausführung der Verordnungen noch nöthig sind (das Schwerste gehört noch dazu: wie die großen

Landbesitzer zur Beobachtung der Verordnungen zu zwingen sind): die Nothwendigkeit eines Codice di legislazione, eines eigenen Magistrats für den Landbau, und von Accademie dell' Agricoltura. Noch folgt ein lesenswürdiges Hauptstück S. 291 — 312, Desiderj, das für viele andere Länder eben so beherzigungswerth seyn dürfte; aber bey ihrer Ansicht entfällt auch dem Leser der Muth, daß die herrlichen Entwürfe je zur Vollziehung kommen dürften.

Das Werk beschließt ein Anhang in 19 Nummern: zuerst Calendario rustico antico, aus den alten Römischen Schriftstellern über den Landbau gezogen, mit einem neuen Wirthschafts-Calender, nach den Monathen, verbunden. Von verschiedenen Blumen und Fruchtarten, deren Anpflanzung und Cultur empfohlen und gelehrt wird: Nannuzeln, Blumenkohl, Ananas, Pommidori (pomo d'oro. Solanum Lycopersicon L. Liebesapfel), Waid, bombace (eine Art krautartiger Baumwolle, gossypium herbaceum L.). Die Soda (Salsola soda L.) Olivenbau. Kartoffeln. Maulbeer-Baum. Verbesserung des Weinbaues. Der Oppio (Acer campestre L. Maßholder). Baumschulen. Von den Düngungsarten, aus dem Englischen: Hale's compleat Body of Husbandry. Vorschläge, wie besser Brot gebacken werden kann: als Beantwortung vorgelegter Fragen einer Magistrats-Person von einer Gelehrten-gesellschaft. Bestreitung des Vorurtheils des Landmannes, der nach der Calda fredda (gewisse Regen in der Sommerszeit, die nicht tief eindringen) den Feldbau einstellt. Eine Biblioteca georgica, in Abschnitte getheilt, die besten Bücher über das Allgemeine und die besondern Gegen-

stände der Landwirtschaft und der verwandten wissenschaftlichen Kenntnisse. Es sind nicht bloß Italiänische, sondern auch Französische, Englische und Deutsche Schriften, welche dem Verf. bekannt waren; zum Grunde ist Saggio di bibliografia georgica di Filippo Re, Venedig 1802, gelegt. Gegen das Verzeichniß der Deutschen Schriften ist am meisten zu erinnern; man sieht auch hier, wie wenig die Deutsche Literatur in Italien bekannt ist. Unbegreiflich bleibt es, da in Deutschland der Buchhandel die Litteratur commandirt, daß derselbe so wenig bemühet ist, seine Zweige nach Italien, so wie in andere fremde Länder, auszubreiten, und im Ganzen den Handel nach einem größern Plan zu treiben. Uebrigens fiel uns bey dem Erwägen aller von dem Verf. angeregten Verbesserungen zuweilen die Betrachtung bey: Bedenkt man Lage, Klima, Boden, vom Kirchenstaat: gesetzt, es würde die Cultur auf die vorgeschriebene Art befolgt und zur Vollkommenheit gebracht: so müßte hier wiederum im mittlern Italien ein Staat entstehen, welcher Italien und Europa eine neue politische Gestalt geben könnte.

Halle.

Neer

Versuch einer Propädeutik der Geschichte, von Dr. J. S. Seynig. 1805. Octav 72 S. — Unter Propädeutik versteht der Verfasser nicht die Hülfkenntnisse und Hülfswissenschaften der Geschichte, sondern die allgemeinen Vorkenntnisse über Geschichte, welche zu ihrem Studio im voraus erforderlich sind. Es ist sehr zweckmäßig, davon in einer eigenen Schrift zu handeln: wie

wohl der Verfasser sich doch auch selber bescheidet, daß diese Propädeutik noch keinesweges vollständig ist. Wir geben daher den Inhalt nach den einzelnen Abschnitten an. **Begriff und Umfang der Geschichte.** Es ist eine richtige Bemerkung, daß eigentliche Geschichte sich nur auf Menschen und ihre Thaten bezieht; nicht auf die leblose oder thierische Schöpfung, wenn gleich der Ausdruck uneigentlich auch zuweilen auf diese angewendet wird. Nur hätte der Verfasser gleich anfangs die Bestimmung hinzusetzen sollen, die wir erst später finden: Kunde von den Thaten der Menschen, "in so fern sie ein Interesse für die Menschheit haben". Ueber die Begriffe von politischer Geschichte, und Geschichte der Cultur und der Menschheit, scheint uns der Verfasser noch nicht ganz im Reinen zu seyn. Politische Geschichte ist Geschichte der Staaten, oder politischen Körper, als solcher, und zerfällt in die innere und äußere, von denen die letzte die Verhältnisse der verschiedenen Staaten gegen einander, die erstere die innern Verhältnisse jedes Staats als Staats umfaßt. Uebrigens gibt es eben so viele Zweige der Geschichte, als es Hauptzweige der menschlichen Thätigkeit gibt. Da diese aber Zweige eines Stammes, und daher, wenn gleich von einander getrennt, darum doch keinesweges völlig isolirt sind, so entspringt aus der allgemeinen Uebersicht von ihnen die allgemeine Geschichte der Cultur (von welcher die politische nur einen Theil ausmacht), die das ist, was wir nach einem richtigen Sprachgebrauch Geschichte der Menschheit nennen. Und wenn gleich jedes einzelne Volk seine

eigene Cultur = Geschichte hat, so stehen die verschiedenen Völker in Rücksicht ihrer Cultur in so mannigfaltiger Verbindung, daß es allerdings auch eine allgemeine Geschichte der Menschheit gibt. Eintheilung der Geschichte. Der Verfasser spricht hier nur von der Zeiteintheilung in ältere, mittlere, und neue Geschichte. Sehr wahr und treffend sind die Bemerkungen, daß der wahre Historiker Universal = Historiker seyn muß; und daß eine beschränkte Kenntniß in einem einzelnen Abschnitte der Geschichte auch nur immer eine beschränkte Ansicht gewähren kann. Indes die Zahl der Männer, die sich zu Universal = Historikern erheben, kann nur immer sehr geringe seyn; und gern kann man auch den Particular = Historikern ihren vollen Werth einräumen, wenn sie sich nur bescheiden wollen, zu seyn, was sie sind. Methode der Geschichts = Darstellung. Der Verfasser erklärt sich für die Verbindung der ethnographischen mit der synchronistischen. Anfang der Geschichte. Hier zeigt sich das Schwankende der Begriffe des Verfassers im ersten Abschnitte. Menschen-, Völker- und Staatengeschichte haben nicht denselben Anfang. Die Menschengeschichte fängt mit Adam, die Völkergeschichte da, wo zuerst Völker, die politische Geschichte da an, wo zuerst Staaten sich zeigen. Darstellung und Vortrag der Geschichte. Dieser Abschnitt bedarf besonders weiterer Bestimmungen. Die Begriffe von chronologischer, pragmatischer und ästhetischer Behandlung der Geschichte, hätten scharf von einander getrennt, und sorgfältiger erläutert werden müssen. Den Werth ein-



zelner Bemerkungen verkennen wir darum keinesweges. Idee einer critischen Weltgeschichte. Der Verfasser macht den Vorschlag zu einer historischen Bibel, welche nur bloß das Wahre und Zuverlässige, nur Facta ohne Raisonnement, enthalten soll. Uns dünkt, bey unsern vortreflichen, mit wahrer Critik geschriebenen, Handbüchern der Geschichte (es sey uns erlaubt, hier nur an das letzte Handbuch von Gatterer zu erinnern), wären wir diesem Ideal schon näher, als der Verf. glaubt. Auf allen Fall scheint es uns nicht so schwer, diese Bibel zu schreiben, als die Heerde der Gläubigen zu finden, die ihre Unfehlbarkeit auf Treue und Glauben annehmen würde.

Im 43. St. S. 418, 419, 420, sind die obersten Linien durch ein Versetzen verfehrt worden.

S. 418 L. 1. "Prosa und Poesie, und sie müssen daher zu gleich

gehört auf die S. 420 oben an; Eben so gehört

S. 419 L. 1. "viel davon im Schulunterricht Statt finde, wie

auf S. 418 oben L. 1. so daß hier der Verstand

S. 417, 418, fortgeht: "und ohne zu prüfen, wie viel davon im Schulunterricht Statt finde, wie viel für die verständigen Jahre" f. f.

Auf S. 418 unten, 419 oben, geht dann der Sinn fort: — eine ästhetische "Schätzung und Würdigung" f. w.

Auf S. 419 unten, und 420 oben, aber geht der Text fort:

"Werke der Sprache in die doppelte Sphäre, der"

"Prosa und Poesie, und sie müssen daher zu gleich"

"cher Zeit im Schulunterrichte aller Stufen" f. w.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der kónial. Gesellschaft der Wissenschaften.

48. Stück.

Den 25. März 1805.

Göttingen.

H

Mit dem ersten März übergab unser Hr. Hofrath von Martens sein bisher zwey sorgen- und gefahrvolle Jahre über so rühmlich und für Universität und Stadt ersprießlich geführtes Prorectorat an Hrn. Hofrath Wisberg.

Die Ankündigung geschah, nach academischer Sitte, durch einen öffentlichen Anschlag, welcher zugleich als eine kleine Abhandlung gilt, vom Professor der Redekunst, Hrn. geh. Justizr. Herne. So wie er vorhin den Charakter einiger spätern Römischen Schriftsteller, Symmachus, Ausonius, Ammianus Marcellinus, und die sechs Compilatoren von Lebensnachrichten der Kaiser seit dem Adrian bis auf den Carus, die so genannten *Scriptores historiae Augustae*, zum Gegenstande dieser academischen Schriften gemacht hat, so folgten gegenwärtig die so genannten zwölf Panegyriker, die, leider, für die folgende Geschichte, von Diocletian an, zu großem Theil als Geschichtsquellen dienen müssen: Cen-

*tura XII Panegyricorum veterum. Commentatio prior.* 2 Bogen. Von Dieterich. Als Eingang wird eine Rechtfertigung dieser Art academischer Einladungsschriften vorausgeschickt. Dann wird von der ganzen Gattung von Reden, welche Panegyriker heißen, von dem, was sie eigentlich seyn sollten, und was sie geworden sind, eine erläuternde und beurtheilende Nachricht gegeben: da ohne diese über jene zwölf Panegyriker kein richtig bestimmtes Urtheil gegeben werden kann, der Name Panegyricus aber auf mehr als eine Weise gebraucht wird. So bald man die Beredsamkeit bloß im schönen Schmuck und kunstvollen Ausdruck setzt, ist ihr Geist verloren; sie wird unvermerkt ein Werkzeug und Spielwerk der Phantasie, des Witzes und der Künsteleien. Die eigentliche und wahre Beredsamkeit besteht in Stärke des Geistes, sowohl in Raisonnement, als in Gefühl, Stärke des Ausdrucks, und Leben des Vortrags, mündlich oder schriftlich. Nun müssen aber auch die Gegenstände darnach seyn, um für jene Stärke den erforderlichen interessanten Stoff zu geben; Ist der Stoff schwach, unbedeutend, undankbar, so kann die Kunst ihn wohl ein wenig heben: aber will sie ihn zu viel heben, so entsteht die falsche, verdorbene und verderbliche Redekunst. Nach diesen Sätzen entwickelt sich die ganze Geschichte der Beredsamkeit und Redekunst aller Zeiten. Als die beiden echten Arten der großen Beredsamkeit kann man ansehen die berathschlagende und die gerichtliche Beredsamkeit (*genus deliberativum et judiciale*). So bald aber die Gattung, die bloß gefallen und sich hören lassen will (*demonstrativum, επιδεικτικόν*), dazu kömmt, ist Energie des Geistes nicht mehr das, was dem

Redner macht; ein feines Gefühl, eine lebhafte Einbildungskraft, ein reicher Witz, kann, wenn der Stoff günstig ist, immer noch schöne Aufsätze hervorbringen, aber es ist ein anderer Schlag, ein anderes Gepräge; hebt aber der Gegenstand durch seine Größe und Wichtigkeit den Redner nicht, oder hat der Gegenstand gar keinen sich auszeichnenden Werth: so sinkt diese Art des Vortrags in eine leertönende Declamation, endlich in Ländelei oder in Schmeicheln. Dieß ist die Geschichte der spätern Redekunst und der Panegyriker. Das Gesagte gilt, so fern, als von bloßen Lobreden gesprochen wird. Es gibt aber noch eine Art von Reden, wo das Lob nur bingemischt wird, die sich eher rechtfertigen lassen: nämlich Reden bey feyerlichen Veranlassungen, dergleichen Glückwünschungen, Dankreden, insonderheit Trauerreden, sind; auch hier ist Wichtigkeit des Gegenstandes und des Augenblicks das Wesentliche, welches durch das Talent des Redners allein nicht ersetzt werden kann. Lob hat hier mehr oder weniger Antheil; ist doch dieß selbst der Fall in der Geschichte bey dem Erzählen ausgezeichneter Handlungen, Personen und Charakter; auch in den verglichenen Lebensbeschreibungen; nur muß dieses Loben, wenn es den Redner heben soll, auf etwas Außerordentliches gegründet seyn, es müssen große, ausgezeichnete, seltene Verdienste, edle Handlungen, große Thaten, mit Selbstverläugnung, Aufopferungen des Liebsten, des Kostbarsten, zu höhern Zwecken, seyn, welche nur mit Würde erzählt, nach ihren Bewegungsgründen, Zwecken und Folgen dürfen entwickelt und lebhaft dargestellt werden. So bald man aber auch hier in den Schulen der Rhetoren den Begriff von Vergrößern und Verschönern einschob, war auch diese Gattung ver-

dorben. Ganz verloren ging der Geist der Beredsamkeit, wie man anfing, Lobreden in Gegenwart derer zu halten, welche man loben sollte und wollte; sie sank gar bald in die niedrigste Schmeicheley; und in diese Classe gehören die zwölf Paneanriker. In gegenwärtiger erster Hälfte ist nur eist der Eumenius, und insonderheit seine Rede pro instaurandis scholis, charakterisirt; bey allen Spuren des schlechten Zeitalters hat der Stoff dem Redner selbst einige schöne Gedanken und Wendungen an die Hand gegeben. Bey den Bedrückungen der Provinzen durch unerträaliche Lasten von Auflagen brach in Gallien ein Aufstand des Landvolkes aus, mit welchem sich Haufen von Barbaren vereinigten. Gallien wurde schrecklich verwüstet, und Autun ging nach einer langen Belagerung an diese rohen Vagauder, so nannte man sie, über; Constantius Chlorus Cäsar suchte Gallien, und so auch Autun, wieder aufzuhelfen. Die Stadt hatte vorhin eine blühende hohe Schule gehabt; diese wieder herzustellen, wendete er große Summen auf, mit denen allein er aber wohl sah, daß es nicht ausgerichtet war; Die Erfahrung hat zu oft gelehrt, bey dem guten Willen der Mächtigen ist die Wahl des Mannes zur Ausführung das Wichtigste. Was that er; er hatte an dem ersten seiner vier geheimen Staats=Secretäre, dem Eumenius, einen gelehrten Mann und Redner; diesen bewog er, eine Professor=Stelle zu Autun anzunehmen, mit Behaltung seiner Hofbesoldung, welche nach unserm Gelde etwa 6000 Ducaten betragen mochte, wozu er noch eben so viel zulegte; Eumenius hielt (296) seine Antrittsrede als erster Professor, und, wenn man will, als Canzler der neuen hohen

Schule, und kündigte in dieser zugleich an, daß er aus freyer Entschloßung die Hälfte seiner Besoldung zum Wiederaufbau des Hörsaals verwenden wolle; Das kaiserliche Rescript ist eingerückt. Etwas Herzerhebendes hat Weides, die rühmliche Bestimmung des Kaisers, und die edle Denkart des Eminentus, welcher bewies, daß er des Vertrauens eines Monarchen würdig war, und wohl verdiente, Kanzler zu seyn; und bey einem solchen Stoff kann es nicht fehlen, die Rede muß einiges Verdienst haben.

### Würzburg und Bamberg.

Ankündigung der Feyer des neu=beginnens den Kirchen=Jahrs am 1. Advents=Feste 1804 im Rahmen der protestantischen Gemeinde zu Würzburg, verfaßt von Dr. Friedrich Immanuel Niethammer, Churfürstl. Consistorial=Rath und Professor, als Ober=Pfarrer dieser Gemeinde. 1805. 26 Seiten in Octav.

Antritts=Rede seines Amtes als Oberpfarrer der Protestantischen Gemeinde zu Würzburg, gehalten am ersten Advents=Fest 1804 von Dr. J. J. Niethammer. 1805. S. 30 in Octav.

Wir dürfen wohl voraussetzen, daß schon das Ereigniß an sich, das diese Schriften veranlaßte, nämlich die Einrichtung eines protestantischen Gottesdienstes in Würzburg, eine mehrfache Theilnahme erregt hat, mithin werden diese Schriften auch schon um deswillen etwas mehr Aufmerksamkeit verdienen, als die gewöhnlichen Erscheinungen dieser Art auf sich ziehen: dabey können wir aber den Lesern versprechen, daß sie sich auch durch ihren Inhalt — wenn schon vielleicht nicht

alle auf gleiche Art — angezogen fühlen werden. Da der Hr. Dr. nothwendig in seiner Ankündigung die Verhältnisse zwischen seiner neuen Gemeinde und der ältern bisher in Würzburg allein herrschenden Parthey berühren mußte, so fand er es weiser und würdiger, sich über das ganze Verhältniß des Catholicismus und des Protestantismus freymüthig und absichtlich zu erklären, als bloß im Vorbengehen durch irgend eine Wendung daran hinwegzustrreifen. Dieß hat er aber mit einer Klugheit gethan, die nicht nur jeden Anstoß bey der einen Parthey sehr bedachtsam zu vermeiden, sondern auch für die andere eine eben so zweckmäßige als nützliche Belehrung herauszuziehen wußte; denn er machte es sich nach S. 7 zu seiner Hauptabsicht, durch die Darlegung des Vorzüglichen, das einer jeden eigenthümlich ist, seine eigene Gemeinde in eine Stimmung hineinzubringen, in welcher sie sich gedrungen fühlen sollte, das Gute des Protestantismus zu immer größerer Vollkommenheit auszubilden, ohne deswegen das Gute des Catholicismus zu verkennen, und zu verwerfen. Den besondern Gang seiner Ideen und die Richtung, die er dabey nehmen wollte, läßt dann schon die Stelle sehr deutlich erkennen, worin er S. 8 das Eigenthümliche des einen und des andern darlegt. „Der catholische und der protestantische Gottesdienst — heißt es hier — haben beide, richtig verstanden, eine wahrhafte Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit, wie sie der gebenedehete Stifter unserer Religion von seinen Anhängern gefordert hat. Beide beten Gott an im Geiste: im Gefühl der eine, im Gedanken der andere“. Der

Contrast des einen mit dem andern konnte aber hier natürlich nur im Großen ausgemahlt werden; daher darf man nicht gerade die genaueste historische Bestimmtheit in jedem der einzelnen Züge, durch die er angedeutet wird, erwarten; hingegen sieht man sehr klar, wie sich der Verfasser jeden dieser Züge von seinem Standpuncte aus darstellen mußte. Die Materie der beigefügten Antrittspredigt des Hrn. Dr. über Jac. 4, 8. ist eben so zweckmäßig gewählt; um aber der Ausführung volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, muß man sich das besondere Publicum vergegenwärtigen, vor dem sie gehalten wurde. Doch dieß kann man zum Glück weniger vergessen, da man ja selbst auch hin und wieder durch die Sprache des Redners daran erinnert wird.

#### Göttingen.

Im Auftrage des Directorii der Russisch-kaiserlichen Gesetz-Commission ist der erste Band der im Druck erschienenen Arbeiten dieser Commission der Göttingischen Universität mitgetheilt worden, welche diesen Beweis der ihr vom Directorio bezeugten Achtung mit der dankbarsten Gesinnung verehrt. Eine Ankündigung von Exemplarien, die ihnen bestimmt sind, ist noch außerdem an einige unserer Lehrer insbesondere ergangen. Gegenwärtig sind wir autorisirt, die Abschrift der kaiserlichen Ukase in unsere Blätter aufzunehmen, durch welche Se. Majestät ihr gnädigstes Wohlgefallen an den Arbeiten der Gesetz-Commission auf eine so rühmliche Weise bezeugt hat.



480 G. g. N. 48. St., den 25. März 1805.

\* \* \*

Rescript Sr. Kaiserlichen Majestät vom 1. Januar 1805 an Se. Durchlaucht den Justizminister Fürsten Lapuchin.

“Fürst Peter Wasiljewitsch! Aus den im vergangenen Jahre Mir überreichten monatlichen Rapporten über die Arbeiten der Commission zur Redaction der Gesetze, habe Ich zu Meiner vollkommenen Zufriedenheit Ihre unablässige Sorgfalt für die förderfame Erfüllung des dieser Commission übergebenen Geschäftes gesehen. Es ist Mir angenehm, Ihnen dafür Meine Erkenntlichkeit und Mein besonderes Wohlwollen zu erkennen zu geben. Die anfänglichen Arbeiten der Commission, die in Gemäßheit der ihr vorgeschriebenen Ordnung angefertigt sind, zeugen von der Einsicht und Thätigkeit der Directeurs sowohl, als von der Fähigkeit und Anstrengung der von ihnen gewählten Beamten, und rechtfertigen Meine Erwartung, in kurzer Zeit die Vollbringung des großen Werks, welches die allgemeine Wohlfarth auf eine unerschütterliche Basis der Gesetze befestigen muß, vollkommen. — Indem Ich Ihnen übertrage, den Referendarien und übrigen Beamten der Commission Meine Dankbarkeit zu bezeugen, wiederhole Ich die Versicherung Meiner unveränderlichen Wohlgeogenheit gegen Sie, auf welche Ihnen Ihre Leitung der Commission ein neues Recht gibt”.

Alexander.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

49. Stück.

Den 28. März 1805.

Göttingen.

R. 1. 11

In der Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften am 9. März las Hr. Hofr. Richter Bemerkungen über die Lungenschwindsucht vor. Er sucht vorzüglich die Ursachen der besondern Schwierigkeit der Heilung der Lungengeschwüre zu bestimmen. Es sind deren, wie er glaubt, vorzüglich zwey, nämlich der beständige Zutritt der äußern atmosphärischen Luft ins Geschwür, und die erschwerte Ausleerung des Eiters aus dem Geschwür. Bekanntlich wird die Heilung eines jeden Abscesses, er entstehe, an welchem Theile, und von welcher Ursache er wolle, gar sehr befördert, wenn man den Zutritt der atmosphärischen Luft in denselben möglichst verhütet. Es ist daher eine allgemeine Regel, die künstliche Oeffnung eines Abscesses jederzeit möglichst klein zu machen; und den Abscess selten zu verbinden. Bey der Nothwendigkeit, Athem zu holen, läßt sich der Zutritt der Luft ins Lungengeschwür auf keine Art und Weise verhüten oder vermindern; aber dafür kann man doch wenigstens sorgen, daß die Luft, welche der Kranke einathmet, von der Ver-

B (3)

schaffenheit ist, daß sie auf das Lungengeschwür weniger schädliche Wirkungen äußert. Es scheint, daß vorzüglich die Luftsäure (oxygene) auf das Geschwür schädlich wirkt, dasselbe reizt, entzündet u. s. w., und daß daher eine Luft, die von diesem Stoffe wenig enthält, den Schwindsüchtigen weniger schädlich ist. Man kann sich daher erklären, warum man von jeher den Schwindsüchtigen den Aufenthalt in Ruheställen, Seereisen u. s. w. empfohlen hat.

Jedoch der Hr. Hofr. beschäftigt sich vorzüglich mit der zweyten Ursache; der erschwerten Ausleerung des Eiters aus dem Geschwür. Wenn man bedenkt, daß das Eiter, welches das Lungengeschwür erzeugt, aufwärts durch den Mund ausgeleert wird, so ist leicht einzusehen, daß in der gewöhnlichen senkrechten Stellung des Körpers diese Ausleerung sehr erschwert wird, folglich das Geschwür sich nie ganz ausleert, immer mehr oder weniger durch das Eiter ausgedehnt und angefüllt wird. Die gewöhnlichen Folgen davon sind Beklemmung, heftiges Husten und stärkeres Fieber. Alles, was man in Hinsicht auf die Ursache des Geschwürs und die übrigen Umstände bey der Krankheit zur Heilung unternimmt, ist fruchtlos, wenn man nicht dafür sorgt, daß das Eiter dergestalt ausfließen kann, daß sich das Geschwür immer in einem Zustand der Leere befindet, in welchem es sich zusammenziehen, verengern und schließen kann. Zur Erreichung dieses Endzweckes empfiehlt der Verf. folgende Mittel.

Die horizontale Lage. Immer wird man bemerken, daß der Kranke stark auswirft, so oft er sich in diese Lage begibt, und darauf weniger hustet, und freyer athmet; zumahl wenn er sich zugleich auf die gesunde Seite legt. Man sollte daher dem Kranken rathen, sich täglich mehrere Male eine Stunde lang in diese Lage zu begeben. Ein Kran-

fer, der nach einer Lungenentzündung schwindsüchtig war, ein heftiges auszehrendes Fieber und große Beklemmung hatte, befolgte diesen Rath, und wurde dadurch ganz allein innerhalb 6 Wochen geheilt. (Hofmann.) In den ersten Tagen warf er eine große Menge Eiter aus; nach und nach minderte sich der Auswurf.

**Die Brechmittel.** Reid nennt sie die Hauptmittel gegen die Schwindsucht. Ein Schwindsüchtiger nahm alle Morgen ein Brechmittel, und wurde geheilt. (Hofmann.) Eine schwindsüchtige Dame wurde mehrere Jahre in sehr erträglichen Gesundheitsumständen erhalten. So oft sie Beklemmung, verminderten Auswurf, vermehrten Husten, stärkeres Fieber bekam, nahm sie ein gelindes Brechmittel. Es erfolgte jederzeit ein starker Auswurf, der mehrere Tage anhielt, und darauf ein allgemeines Wohlbefinden, und eine Verminderung aller Beschwerden.

**Die Künstlichen Geschwüre.** Man wird geneigt, zu glauben, daß durch diese Geschwüre das Eiter aus dem Lungengeschwür selbst ausgeleeret wird; wenn man bedenkt, daß sie gemeiniglich nur dann Nutzen schaffen, wenn sie äußerlich gerade auf die Stelle der Brust gelegt werden, unter welcher das Lungengeschwür befindlich ist; und daß man nur dann Etwas von ihnen erwarten darf, wenn sie ungewöhnlich viel Eiter geben. Ein Studirender, der alle Zufälle einer erulcerirten Lungenschwindsucht nach einer Lungenentzündung hatte, wurde von dem Verf. bloß durch ein Haarfeil gänzlich geheilt. Einer Frau, die seit geraumer Zeit die Zufälle der erulcerirten Lungenschwindsucht hatte, schnitt der Verf. einen verborgenen Krebs aus der Brust. Es erfolgte eine sehr starke Eiterung, und während derselben verloren sich alle Zufälle der

Schwindsucht dergestalt, daß, als die Brustwunde nach 6 Wochen geheilt war, sie auch von der Schwindsucht gänzlich geheilt zu seyn schien. Man erfuhr indessen nach einigen Monaten, daß die Zufälle der Schwindsucht von neuem wieder erschienen.

Das vorzüglichste Mittel, welches der Verf. empfiehlt, ist eine chirurgische Operation, wodurch das Lungengeschwür äußerlich geöffnet, und solcherge-  
stalt eine Gegenöffnung gemacht wird, wodurch das Eiter aus dem Lungengeschwür beständig ausfließen kann; eine Operation, welche der Verf. in einem Falle mit dem vollkommensten glücklichen Erfolge verrichtet hat. Die vielen Fälle von glücklich geheilten Stich- und Schuß-Lungenwunden beweisen offenbar, daß Eiterungen in der Lunge so gar gefährlich nicht sind, wenn nur das Eiter immer einen freien Ausweg hat. Man sieht indessen leicht ein, daß man von dieser Operation nur alsdann einen glücklichen Erfolg erwarten kann, wenn das Lungengeschwür in einem übrigens gesunden Körper, von einer örtlichen Ursache, z. B. nach einer Peripneumonie, entstanden ist, und die Krankheit nicht bereits einen zu hohen Grad erreicht hat.

Die Operation selbst ist leicht und gefahrlos; die Schwierigkeit hängt bloß von der Diagnostik ab. Der Arzt muß nicht allein überzeugt seyn, daß ein Lungengeschwür da ist, sondern er muß auch wissen, an welcher Stelle es ist. Uebrigens findet diese Operation nicht allein bey einem offenen Lungengeschwür, welches die Zufälle der Schwindsucht verursacht, sondern auch bey einem verschlossenen Geschwür (vomica) Statt: obgleich bey letztern die Diagnostik gemeinlich schwerer ist, als bey erstern. Zuweilen ist die Diagnostik sicher und zuverlässig. Das beweiset folgender Fall. Ein Mann wurde nach einer gesprungenen vomica, welche nach ei-

ner Peripneumonie entstanden war, schwindsüchtig. Nach einiger Zeit, da er bereits alle Hoffnung aufgegeben hatte, zeigte sich eine Röthe und Geschwulst, zuletzt eine Schwappung, zwischen der vierten und fünften Rippe. Man machte daselbst einige Einschnitte, worauf eine große Menge Eiter ausfloß. Von diesem Augenblicke an verminderten sich alle schwindsüchtige Zufälle, und allmählich verloren sie sich gänzlich, so daß der Kranke ohne alle Arzneimittel, bloß bey Milchdiät, vollkommen genes. (Sofmann.) Man sieht, wie nöthig es ist, den ganzen äußern Umfang der Brust eines Schwindsüchtigen oft zu untersuchen. Es ist kein Zweifel, daß diese äußern Erscheinungen, die den Arzt zu einer Operation veranlassen, wodurch er das Leben des Kranken retten würde, oft nicht bemerkt werden. Zuweilen ist die Diagnose nicht so deutlich, jedoch aber immer von der Art, daß ein entschlossener Arzt die Operation unternehmen kann. Dieß beweiset folgender Fall. Der Verf. wurde zu einem Studierenden gerufen, der nach einer Peripneumonie schon seit geraumer Zeit schwindsüchtig, und jetzt in einer so verzweifelten Lage war, daß sein Arzt in der nächsten Nacht das Ende verkündigte. Ein Freund des Kranken, ein junger Arzt, erzählte, daß er vom ersten Anfange der Krankheit an beständig über einen stumpfen, zuweilen ziemlich lebhaften, Schmerz in der linken Seite geklagt habe. Der Verf. untersuchte diese Stelle, und fand zwar weder Röthe, noch Geschwulst; indem er aber mit dem Finger stark aufdrückte, empfand der Kranke eine Vermehrung seines alten gewöhnlichen Schmerzes. Da der Kranke eine so heftige Beklemmung hatte, daß jeden Augenblick eine Erstickung zu fürchten war, entschloß sich der Verf. sogleich, daselbst einzuschneiden. Als er mit behutsamen und wiederhohlten Messerzügen die

Haut, äußern Muskeln und Intercostal-Muskeln durchschnitten hatte, fühlte er mit der Fingerspitze im Grunde der Wunde eine undeutliche Schwappung. Er stieß das Messer daselbst ein, und in dem Augenblicke sprangen über anderhalb Pfund Eiter hervor, und der Kranke hohlte sogleich freyer Athem. Der Kranke wurde aufs vollkommenste wieder hergestellt.

Entdeckt man nicht ein einziges Zeichen, woraus man den Sitz des Lungengeschwürs vermuthen kann, so findet frenlich die Operation nicht Statt. Der Vorschlag, in dem Falle, wo man von der Gegenwart eines Lungengeschwürs überzeugt ist, die Stelle aber, wo es sich befindet, nicht kennt, die Brusthöhle durch einen großen Schnitt zu öffnen (Bell), den Finger in dieselbe zu bringen, und mittelst desselben die Lunge zu befühlen und den Sitz des Geschwürs aufzusuchen, wird wohl schwerlich bewerkstelliget werden.

Beyh

### Münster.

Die Flachsspinnerey der Armen weiblichen Geschlechts in der Stadt Münster. Bey Koerdief im Nov. 1804. 32 S. in Quart, mit 1¼ B. Tabellen.

Der Verf. dieser Bogen, Kriegs- und Domainen-Rath Ribbentrop, der sich unter der Zueignungsschrift an die wohlthätigen Bewohner von Münster genannt hat, gibt in derselben Nachricht von der Veranlassung dieser Bogen, die in einem von der dortigen königl. Kriegs- und Domainen-Kammer an ihn gerichteten Auftrage besteht, die Armenpflege daselbst zu untersuchen, und Vorschläge zu ihrer ausgedehnten Einrichtung abzugeben. Dieses ehrenvollen Auftrages hat er sich nicht nur in der vorliegenden Schrift entlediget, sondern, dem sichern Vernehmen nach, durch eine unter seiner Aufsicht wirklich eingerichtete Armen-Arbeitsanstalt, welcher

die Aufschrift dieser Bogen erwähnt, mit allem Ruhme entlediget. Dem Verf. gebührt daher wirklicher Dank aller patriotisch gesinnten Bürger der ersten Immediat-Stadt des königl. Preussischen Erbfürstenthums Münster, welche eine Menge trefflicher Armenstiftungen hat, die aber, wie Rec. aus zuverlässigen Quellen (nicht vom Verfasser dieser Schrift, sondern von andern wohl unterrichteten Behörden und Individuen in Münster) weiß, bisher, und bevor die Kriegs- und Domainen-Kammer, nach dem königl. Resort-Reglement vom 3. April 1803, mit diesem Zweige der landesherrlichen Ober-Polizey-Staatswirtschaft sich beschäftigen konnte, früherhin nicht in der Art, wie sie hätten benützt werden können, angewandt worden seyn sollen. Der Hr. Verf. gibt daher eine schöne Idee von den trefflichen Ansichten einer Armen-Arbeitsanstalt, an der es bisher in fast allen Hauptstädten im catholischen Theile Westphalens fehlte. Von andern Landes- und minder beträchtlichen Städten kann nicht einmal die Rede seyn, weil bekanntlich der Geist der Wohlthätigkeit sich durchgängig in den ehemals bischöflichen und der catholischen Clerisey unterworfenen gewesenen Provinzen, zur Beförderung des Heils ihrer und anderer Seelen, durch Stiftungen frommer Anstalten mehr, als in protestantischen Ländern, ausgezeichnet hat. Wirft man also einen Blick auf die Summe der Einkünfte, deren sich die Armen aller Art in der Stadt Münster zu erfreuen haben: so muß man nach der Anzahl ihrer Bewohner, welche, ohne das Militär, noch nicht volle 15,000 beträgt, zu rechnen, sich über die Menge des Guten freuen, welches die Vorfahren und Zeitgenossen dieser Hauptstadt, zum Wohl ihrer dürftigen Mitbrüder, für Gegenwart und Nachkommen



schaft auf eine eben so ehrenvolle als mildthätige Art, die dem Charakter des Münsterländers gewisser Maßen eigenthümlich ist, bloß in der Absicht stifteten, gute und gemeinnützige Menschen zu bilden. Verfehlten daher in der Folge die Verweser und Administrations-Behörden den wahren Gesichtspunct des Stifters: so lag die unrechte Anwendung nicht in der Bestimmung des Fundators, sondern an dem liberalen und eifrig mitwirkenden Sinn der vollziehenden Gewalt, welche nicht immer in die rechten Hände gerieth. Dieß lehrt die Geschichte aller menschlichen Anstalten und die Erfahrung; — genug, daß jetzt ein Mann auftritt, um in wenigen Wochen dasjenige völlig zu realisiren und zu vollenden, was der verehrungswürdige Greis Franz Friedrich Wilhelm Freyherr von Fürstenberg-Heudringen, und der am 24. November 1804 zu Münster verstorbene äußerst thätig und uneigennützig gelebte Stadtrichter Gräver in mehreren Jahren, aus manchen unbekannt gebliebenen Ursachen, zur Wirklichkeit zu bringen nicht im Stande waren. — Der Verf. untersucht daher S. 3. die Mittel, um die bis hierhin geherrschten Unvollkommenheiten in der Verwaltung zu heben, und zeigt im S. 4 — 6. die Schritte zur Anwendung der Beschäftigung der Armen überhaupt, und vorläufig die der weiblichen insbesondere, die, wie alle folgenden bis zum 14. S., völlig unsern Verfall finden. Von der S. 25 — 32 in der Kürze dargestellten Verwaltung dieser Armenanstalt läßt sich unter der fernern Leitung des Verf. wirklich sehr viel Gutes erwarten, und jeder Bewohner der Stadt Münster, die, wie wir vernehmen, gern jede gemeinnützige Anstalt befördern, werden dieses Institut bereitwillig unterstützen.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

50. Stück.

Den 30. März 1805.

Göttingen.

H.

In der Versammlung am 9. März stattete die königl. Societät der Wissenschaften ihrem im vorigen Jahre verschiedenen Mitgliede, Hrn. Hofrath Johann Friedrich Smelin, ihre Pflicht durch eine feyerliche Gedächtnißschrift des Hrn. geh. Justizrath Heyne ab, welche von ihm vorgelesen ward, und seitdem bey Dieterich gedruckt ist.

St. Petersburg.

B.

Betrachtungen und Gedanken über verschiedene Gegenstände der Welt und der Literatur. Dritter Theil. 1805. 310 S. in Octav.

Der ungenannte Verfasser, Hr. General v. Klinger, einer der geistreichsten und merkwürdigsten Männer, welche Deutschland zeugte, liefert in dem vorliegenden Theile, wie vorhin in den zwey von uns angezeigten, Aphorismen, wozu er den Stoff aus einer großen Welterfahrung, aus den Betrachtungen über eine sehr mannigfaltige reiche Belesenheit, nahm. Den Standpunct, auf welchem sich der Verf. befand, müssen wir in Rücksicht seiner

E (3)

Welterfahrung nie aus den Augen verlieren. Wir müssen der sehr richtigen Bemerkung dabey eingedenk seyn, die S. 210 über die Französische Mémoires beigebracht wird, daß der Deutsche Leser, der die darin enthaltene große Menschenkenntnis für allgemein geltend annimmt, nicht allein seine eigene Moralität verpfuscht, sondern auch seinen Landsleuten Unrecht thut, wenn er sie darnach beurtheilt. Wer wahre Mémoires oder Betrachtungen in Deutschland verfassen wollte, könnte keine aus einem so schwarzen Hintergrunde hervorspringende Gemählde liefern, welche Reflexionen in Tacitus Geist erzeugen, noch Porträte entwerfen, welche den Ausdruck einer großen Verdorbenheit, aber geschmückt mit allen Feinheiten des Witzes und der gefelligen Bildung, au sich tragen. Dagegen würde der Deutsche Memoiren-Schreiber häufig mit einem für den Schriftsteller noch undankbareren Stoffe — mit dem der nackten Erbärmlichkeit — zu kämpfen haben. Wenn wir stets den Standpunct berücksichtigen müssen, auf welchem sich der Verf. befand, und jetzt findet, so wird uns die glühende Verehrung, welche er oft für seinen jetzigen Regenten an den Tag legt, doppelt erfreulich. Den Zweck seiner Gedanken und Betrachtungen gibt der Verf. S. 139 an — es ist der edelste, wichtigste Zweck — er will Kraft erwecken, und ist wenigstens sicher, durch die Aufstellung seiner Gedanken seine Kraft wach und muthig zu erhalten. (Das ist der Hauptzweck, der billig einem jeden Schriftsteller vor Augen schweben sollte, weil es der einzige ist, der nicht von Zufällen abhängt. Was gewinnt der Geist, der Charakter des Autors bey der Composition? Welche Freude gewährt sie ihm?) Wird der Verf. gleich oft vergebens an Felsen schlagen, ohne daß Wasser daraus quillt: so wird doch eben

so wenig seine Arbeit in dieser Beziehung stets vergebens seyn. Er will hier und da Kraft wecken, oder ermuntern, anfeuern. Eigener Geist, eigene Anschauung, wehet, zeigt sich fortdauernd in diesen Betrachtungen. Als schriftstellerische Arbeit hätte unlängbar das Werk auf der einen Seite gewonnen, wenn die Bändezahl vermindert, mehrere nicht erhebliche Betrachtungen ausgemerzt wären, man die vortreflichen, die herrlichen Wörter zu ihrer Zeit, einer strengern Revision, Manches größerer Concision im Ausdrucke unterworfen hätte, häufige Wendwörter, welche den Eindruck eher schwächen, als erhöhen, weggestrichen wären: aber auf der andern Seite möchte die Lebendigkeit, welche bey den Gedanken von einem so unschätzbaren Werthe ist, durch letzteres gelitten haben. Was die politischen Betrachtungen anlangt, so läßt sich davon am wenigsten Etwas ausheben. Ein lebhaftes Gefühl gegen den Despotismus blüht durchgehends hervor. Sehr wahr wird gesagt, daß durch die Verblendung interessirter Personen manche Macht-habende verhindert wurden, die heilsamen Lehren, welche die Französische Revolution darbietet, sich zu Nuzge zu machen, daß man alles anwende, die Veranlassungen derselben aus dem Gesichte zu verlieren. (Rec., der schon im Jahre 1789 zu denen gehörte, die, nach dem Gange, welchen die Revolution nahm, die Erreichung einer beschränkten, aber wirksam handelnden, Monarchie, wie sie ein großer Staat bedarf, für höchst unwahrscheinlich hielt, befürchtete gleichfalls frühzeitig die unglücklichen Folgen, die sowohl die unlängbare Neigung zum Revolutionschwandel in einigen Staaten, als die daher vermehrte Abneigung zu nothwendigen wichtigen Verbesserungen nach sich ziehen würden.

Gegen den Revolutionswindel jetzt noch fechten zu wollen, hieße gegen ein Gespinnst fechten, und andere drohende Wirklichkeiten zu übersehen.) Wenn der Verf. S. 216 von den Vertheidigern von Licht und Recht, auch in protestantischen Ländern, beständige Wachsamkeit fordert, so ist die Forderung an sich gewiß begründet: aber so gern Rec. dieses zugibt, so hält er sich doch überzeugt, daß Pfaffereyen und Intoleranz religiöser Art in den gedachten Ländern nicht die herrschenden Krankheiten der Zeit ausmachen. Ein berühmter Dichter, der als ein biederer, wahrheitsliebender Mann bekannt war, ist zur catholischen Religion übergetreten. Rec. würde solche Fälle, wenn sie ansteckend zu werden droheten, nicht allein äußerst bejammern, sondern auch das lebhafteste Bestreben gegen die Verbreitung dieser Ansteckung nöthig finden, da auch ihm der Geist des Protestantismus ein unschätzbares Kleinod ist; allein solche einzelne Fälle kann Rec. nicht als Zeichen des herrschenden Geistes der Zeit betrachten. Er sieht in ihnen nur einzelne Folgen der Reactionen, die der zu rasche, auf das Bedürfnis der Menschen nicht gerichtete, herrschende Zeitgeist hervorbrachte, auf das Bedürfnis der Menschen, die zu ihrer Beruhigung festen Glauben am Ueberfönnlichen, von dem sie alle nichts Bestimmtes wissen, bedürfen. Die Bemühungen von so genannten Philosophen und poetischen Poeten zum Vortheil des Catholicismus, die der Verf. anführt, sind freilich bedeutender. Eine Proselytenmacheren, die wenigstens auf Verbreitung des Mysticismus ausgeht, darf allen Freunden des gesunden Menschenverstandes nicht gleichgültig seyn: aber, so völlig übereinstimmend Rec. mit dem Verf. des vorliegenden Buches im Nichthegen des gutmüthi-

gen Glaubens an die steigende Vervollkommnung des Menschengeschlechts denkt, so glaubt er doch, daß in den protestantischen Ländern, für jetzt, der gesunde Menschenverstand noch zu viel Ausdehnung und Kraft hat, um beträchtliche Folgen von der mystischen Secte befürchten zu dürfen. Wachsamkeit ist aber nöthig, denn der Strom der Zeiten kann sich zuweilen unbegreiflich schnell ändern. Die Cabinette der großen Höfe bieten jetzt keine bedenkliche Zeichen dar, sie, die doch die wichtigste Rücksicht verdienen. Höchst bedenklich waren die Zeichen, wie in einem großen Cabinette der Glauben an die krassste Täuschung von Geistessehern und dergleichen herrschte, und doch haben die damaligen Gesinnungen dieses Cabinets den herrschenden Zeitgeist nicht überwältigen können. Selbst in der Wiedereinführung der Jesuiten in einem Theile von Italien vermag Rec. nicht die völlige Wiederaufhebung der von diesen Vätern im 17. Jahrhundert ausgeübten geistlichen und politischen Gewalt zu ahnden. Rec. glaubt seine Meinung auf die Geschichte stützen zu dürfen, in welcher er kein Beyspiel kennt, daß ein und dasselbe in der Staatsverfassung nicht gegründetes Werkzeug, nach einer langen Unterbrechung seiner Gewalt, die vorige Gewalt in ihrer ganzen Ausdehnung wieder erhalten hätte. Trefflich wird S. 135 gesagt, daß in der Idee und dem Glauben über und an eine Seele und ihre Unsterblichkeit, der Grund der höhern, freyern Geistes-Cultur und des idealischen Sinnes liege. Rec. hat daher stets die Ausbreitung einer Philosophie für äußerst nachtheilig gehalten, welche alle Kräfte der speculativen Vernunft aufbietet, um zu zeigen, daß sie wenigstens gar keine Gründe für den zuletzt gedachten Glauben

ken nach menschlichen Vorstellungen zu liefern habe, wobey denn die Postulate, ohne welche diese Philosophie selbst in ihrem practischen Theile nicht fertig zu werden vermag, um alle recht lebendige Einwirkung kommen. Die Betrachtungen über Gegenstände der Literatur verdienen, recht sehr beherziget zu werden. S. 107 heißt es: "Wenn die neue Philosophie der Franzosen, wie man ihr nachsagt, das Herz verdarb, so trocknet es die neueste der Deutschen ganz auf. Die Philosophen der Franzosen las die ganze gebildete Welt; was uns Deutsche aber über die Folgen der neuesten Philosophie des Vaterlandes trösten kann, ist, daß sie nur Werk der Schule ist und bleiben wird". S. 163: "Dem Dichter ist nur die practische Philosophie nöthig und wahrhaft heilsam; die speculative, besonders die ganz neue, rödtet entweder in ihm den Dichter, oder sie führt ihn der Mystik zu. So wie der speculative Philosoph Ideen aus dem Nichts herzuholen glaubt, so glaubt ein solcher Dichter Gefühle aus eben diesem Nichts herzuholen. Wir sehen dieß an der neuen Aesthetik, und an den Producten, die auf ihre Grundsätze gebauet sind". Ueber das neue gräcisirte frostige Trauerspiel, und die neue Gottheit des Schicksals, die wenigstens auf unserer Bühne noch keine Proben von ihrer Allmacht, die Herzen zu erschüttern, ablegte, wird mehrmahls und treffend gespottet. S. 178 sagt der Verf.: "Der gebildete Theil des Publicums möchte gern die Deutsche Literatur achten, weil sie wirklich viel Achtungswürdiges aufzuweisen hat; aber die Genies selbst und ihr Nachhül, die verzerrten Geister, lassen es nicht zu. Wenn uns die ersten dem gewaltigen Gespennste — dem Griechischen Schicksal — zu unterwerfen streben, um

uns für ihre erhabenen Producte empfänglich zu machen, so wollen uns die andern, um der Sinn für die poetische oder romanische Poesie zu erwecken, in das funfzehnte Jahrhundert zurücktreiben". Nahmen von Schriftstellern kommen selten anders vor, als wenn zu ihrem Lobe Etwas gesagt wird; und mit Vergnügen finden wir S. 238 unter unsern großen aufgeklärten Theologen unsern Hrn. Hofr. Eichhorn zuerst genannt. Die Betrachtungen, die Weltkenntniß und Beobachtung darboten, zeigen einen sehr mannigfaltigen und oft einen recht lebendig eindringenden Blick, in dem lebendsten Ausdrucke. S. 114 heißt es: "Sollte — nicht auch dieses eine Ursache seyn, warum die Engländer ihre Gewohnheiten, Sitten, Gebräuche, Charakter und Sinnesart so fest halten, — daß sie an der Erziehung so wenig künfteln oder verkünsteln, daß sie keine Basedow's ic. und wie sie heute alle heißen mögen, haben, welche die Kinder zu moralischen Schwägern machen, und eben die Kraft einschläfern, die den Mann machen und beleben soll". Eine der am trefflichsten gerathenen Schilderungen steht S. 256, die wir ganz abschreiben würden, wenn sie nicht für diese Blätter zu viel Raum wegnähme. Sie mahlt uns mit der größten Wahrheit und Lebendigkeit den Contrast zwischen den offenen, biedern, kühnen und energischen Männern und den eiteln, kleinlichen, furchtsamen, erbärmlichen Seelen, die gar kein Gefühl für Wahrheit haben, sondern nur heuchlerisch nach einem gefälligen Schein haschen. Sehr richtig wird gesagt, daß man die Geister ersterer Art oft eines gewissen Eynismus beschuldige, ungeachtet ihre Einbildungskraft gewöhnlich viel reiner, als die der Geisterchen der letztgenannten Gattung sey. Möchte es doch unserm Verf., der so ganz unter die Charaktere der ersten Art gehört, gefallen haben, die erste Betrachtung



496 B. g. A. 50. St., den 30. März 1805.

tung in dem vorliegenden Theile zu unterdrücken, oder sie wenigstens nicht in prospectu zu stellen! Rec., der nichts weniger als ein Ehrbarkeitspedant ist, gab sich vergebliche Mühe, in gedachter Betrachtung einen andern Sinn zu finden, als den, welchen der erste Anblick darbietet.

JyM Herborn.

Eine Gelegenheitschrift des Hrn. Prof. Lorschach, bei dem Prorektorats-Antritt des Hrn. Prof. Döring, mit der Ueberschrift: *Commentatio: is de Cod. Arabico Fuldenti P. I.*, 1804, 54 Seiten in Quart, verdient wegen ihres interessanten Inhalts die Aufmerksamkeit der Literatoren. Der Verf. erhielt aus der Bibliothek zu Fulda einen Codex des Sedideddin von Cazrun, welcher eine Erklärung zu des Maeddin epitome canonis Avicennae enthält, einem berühmten Werke in der medicinischen Literatur der Araber, aus dem 13. Jahrhunderte. Sein Commentator, Sedideddin, hat eine Menge medicinischer Schriften angeführt, die unter den Arabern zu seiner Zeit in Cours waren. Hr. L. gibt hier zuerst literarische Notizen vom Sedideddin und Maeddin, welche ihm zum Theil von Hrn. Prof. Silvestre de Sacy mitgetheilt wurden; dann ein Verzeichniß der vom Sedideddin angeführten und benutzten Schriftsteller, deren über 50 sind. Von jedem sind literarische Notizen, mit der bekannnten Genauigkeit des Verf., beigebracht, wodurch häufig die bisher gangbaren Nachrichten Berichtigung erhalten, deren besonders die Hallersche Bibl. med. so sehr bedarf. In der Fortsetzung wird der Verf. Auszüge aus dieser Handschrift mittheilen, damit Kenner über den Werth des Werks selbst urtheilen können.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

51. Stück.

Den 30. März 1805.

Göttingen.

*Beneck*

Verzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privat-Lehrern auf das künftige halbe Jahr angekündigt sind, nebst vorausgeschickter Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen.  
Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 29. April angesetzt.

## Öffentliche gelehrte Anstalten.

Die Versammlungen der königl. Societät der Wissenschaften werden in dem öffentlichen Winter-Auditorio, Sonnabends um 3 Uhr, gehalten.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dinst., Donnerst. und Freyt. von 1 bis 2 Uhr; Mittwochs und Sonnabends aber von 2 bis 5 Uhr. Zur Einsicht auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Buch, das man nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus derselben ziehen zu bekommen wünscht, gibt man einen Zettel, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

D (3)

Die Sternwarte, der botanische und der botanische Garten, das Museum, die Gemäldesammlung, die Sammlung von Maschinen und Modellen, und der physicalische Apparat, können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

### Vorlesungen.

#### Theologie.

Exegetische Vorlesungen über das A. T.: Hr. Hofr. Eichhorn erklärt den Pentateuch um 10 Uhr.

Exegetische Vorlesungen über das N. T.: Hr. Consistor. Rath Stäudlin erklärt die Apostelgeschichte und die größern Paulinischen Briefe um 10 Uhr; Hr. Hofr. Eichhorn, die zweyte Hälfte der Paulinischen Briefe um 9 Uhr; Hr. Prof. Zychsen, die drey ersten Evangelia um 9 Uhr.

Die Dogmen-Geschichte trägt Hr. Consistorial-Rath Planck um 11 Uhr vor;

Die Dogmatik und Dogmen-Geschichte, Hr. Consistor. Rath Stäudlin, nach seinem "Lehrbuche u. Göttingen 1801", um 7 Uhr;

Die Christliche Moral, eben derselbe, nach seinen "Grundsätzen der Moral, Gött. 1800", um 8 Uhr.

Von der allgemeinen Kirchengeschichte handelt Hr. Cons. Rath Planck die erste Hälfte um 8 Uhr ab.

Die Pastoral-Theologie trägt Hr. Dr. Gräffe, nach seinem Lehrbuche, "die Pastoral-Theologie nach ihrem ganzen Umfange, Göt. 1803", theoretisch und practisch, 5 Stunden wöchentlich, um 2 Uhr vor, und verbindet damit noch zwey beliebige Stunden für die practischen Arbeiten.

Die homiletischen Uebungen, deren Theorie in der eben erwähnten Vorlesung vorgetragen wird, wer-

den von Hrn. Dr. Gräffe mit den Mitgliedern der hosi-  
militärischen Gesellschaft, nach der im vorigen Jahre  
befolgtten Einrichtung, fortgesetzt.

Zu der Direction catechetischer Uebungen, die in  
der Albani-Kirche und der dasigen Pfarrschule ange-  
stellt, und nachher in einer besondern Stunde recensirt  
werden sollen, ist gleichfalls Hr. Dr. Gräffe erbötig.

Die Disputir- und Examinir Uebungen für ein-  
geborne Studiosos theol. setzt Hr. Conf. Rath Planck,  
nach der bisherigen Einrichtung, öffentlich fort.

Die beiden philologischen Collegia publica die  
für eben dieselben von dem Hrn. geh. Justizrath Henne,  
und dem Hrn. Prof. Mitscherlich, gelesen werden, sind  
unter der Rubrik Philologie etc. erwähnt.

Die in dem Repetenten-Collegio zu haltenden  
Vorlesungen werden, nach Ernennung der Repetenten,  
am schwarzen Brete angezeigt werden.

#### Rechtsgelahrtheit.

Die Encyclopädie des gesammten Rechtes trägt  
Hr. Hofr. Hugo, nach seinem "dritten Versuch einer  
juristischen Encyclopädie", um 8 Uhr vor;

Das positive Europäische Völkerrecht, Hr.  
Hofr. v. Martens, nach seinem Lehrbuche, 5 Stunden  
wöchentlich, um 7 Uhr, in Französischer Sprache.

Zu einem politisch-diplomatischen Cursus, nach  
s. "Tableau des relations extérieures", das bey dem  
Universitäts-Auctionator Hrn. Schepeler zu haben ist,  
bestimmt Hr. Hofr. v. Martens 5 Stdn wöch. um 3 Uhr.

Das Deutsche Staatsrecht ist der Hr. geh. Justizr.  
Päster, wenn Gesundheit und Alter es ihm erlauben,  
vorzutragen erbötig; Hr. Prof. Veist handelt diese  
Wissenschaft, n. der zweenen Ausg. seines "Lehrb. des  
Deutschen Staatsrechtes, Göt. 1805", um 9 Uhr ab.

Ueber die Succession in den einzelnen Deutschen Staaten und die fürstl. Vormundschaft, hält Hr. Prof. Leist, nach den hierher gehörigen Abschnitten seines Lehrb. des Deutschen Staatsrechts, Mittw. und Frent. um 3 Uhr eine öffentliche Vortlesung.

Das Churbraunschweig-Lüneb. Staatsrecht handelt Hr. Dr. Quentm, in Verbindung mit dem Privatrechte, um 11 Uhr ab.

Das Criminal-Recht trägt Hr. Hofr. Meister, nach der 4. Ausg. seines Handb., um 4 Uhr, 5 Stdn wöch., vor, denen er in der zweyten Hälfte des Sommers noch eine Abendstunde von 6 bis 7 Uhr beyfügen wird. Hr. Prof. Martm handelt es, nach der dritten Ausgabe des Feuerbachischen Lehrbuches, um 3 Uhr ab; Hr. Dr. L. H. Jordan, nach Meister, um 7 Uhr.

Die Geschichte u. Alterthümer des Röm. Rechts trägt Hr. Hofr. Hugo, nach der dritten Ausgabe seines Lehrbuches, um 7 Uhr vor.

Eine exegetische Vorlesung über einige der wichtigsten Gesetzstellen des Röm. Rechts hält Hr. Dr. Fincke in beliebigen Stunden.

Die Institutionen liefert Hr. Hofr. Waldeck, nach der dritten Ausg. seines Lehrbuches, um 11 Uhr; Hr. Prof. Wöhmer, nach Waldeck, um 8 Uhr; Hr. Dr. Fincke, nach Waldeck; Hr. Dr. L. H. Jordan, nach Harbernickel, beide in näher zu bestimmenden Stunden.

Die Pandecten tragen, nach J. H. Wöhmer's Handbuche, vor: Hr. Prof. Spangenberg um 8 u. 10 Uhr; Hr. Hofr. Meister um 8 u. 10 Uhr, und zwey hinzukommenden Abendstunden von 6 bis 7 Uhr; Hr. Dr. L. H. Jordan um 9 und 2 Uhr;

Das System der Pandecten, Hr. Hofr. Waldeck um 10 Uhr; Hr. Hofr. Hugo, nach der dritten Ausg. seines Lehrbuches, um 10 Uhr; Hr. Dr. Wittich, nach seinem "Einfachen System des heutigen Civil-Rechts", wovon

der erste Band 1804 erschienen ist, und die zwey noch übrigen Bände in nächster Ostermesse herauskommen werden, um 10 Uhr u. einer hinzu zufügenden gelegenen Nachmittagsstunde; Hr. Dr. v. Mengershausen, um 8 Uhr; Hr. Affess. Dr. Vallhorn, nach Thibaut u. einem eigenen, während der Ferien erscheinenden, *Conspectus*, 11 Stdn wöch. um 8 u. 10 Uhr, wozu in der Folge, nöthigen Falls, noch ein paar Abendstdn kommen werden.

Zu *Privatissimis*, *Examinatoriis*, *Repetitoriis* u. *Disputatoriis* über Institutionen, Pandecten u. a. Rechtstheile erbieten sich: Hr. Dr. Thoms, Hr. Dr. Wittich, Hr. Dr. Finke, Hr. Dr. E. H. Jordan, Hr. Dr. Rothamel.

Die *Intestat-Erbfolge* wird Hr. Dr. Thoms, nach Koch, unentgeltlich erläutern;

Das *Römische Erbschaftsrecht*, Hr. Dr. Schulz, nach Thibaut's System d. Pandecten §. 885 bis §. 1063, Mont., Dinst. und Donnerst. um 4 Uhr;

Die *Testaments- u. Intestat-Erbfolge*, mit vorzügl. Rücksicht auf Hugo, Hr. Dr. Rothamel, unentgeltl.

Das *Lehenrecht* lehren: Hr. Hofr. Kunde, nach Böhmer, um 11 Uhr; Hr. Dr. Quentin, nach Böhmer, um 6 Uhr M.; Hr. Dr. Schulz, nach eigenen Dictaten, Mont., Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 11 Uhr;

Das *Kirchenrecht*, Hr. Prof. Böhmer, nach dem Handb. seines sel. Vaters, um 10 Uhr; Hr. Prof. Leiff um 11 Uhr; Hr. Dr. Thoms, nach der neuesten Ausg. des Wiefeschen Handb., in näher zu bestimmenden Stdn;

Das *Eherecht*, Hr. Dr. Rothamel, nach eigenen Dictaten, unentgeltlich;

Das *Deutsche Privat-Recht*, Hr. Hofr. Kunde, nach s. Handb., um 9 Uhr; Hr. Dr. Quentin, um 7 Uhr;

Das *Churbraunschweig-Lüneb. Privat-Recht*, verbunden mit der Theorie des Churbraunschweig-Lü-

neburgischen Processus, Hr. Dr. Quentin um 11 Uhr;  
Hr. Dr. v. Mengershausen um 5 Uhr;

Die Theorie des gemeinlich ordentl. bürgerlichen Processus, Hr. Hofr. Waldeck, nach Martin, 5 Stdn wöch um 2 Uhr; Hr. Dr. v. Mengershausen, nach demselben Lehrbuche, um 4 Uhr;

Die Theorie des Criminal-Processus, Hr. Prof. Martin, öffentl. in einer nächstens zu bestimm. Stde;

Die Lehre von den Appellationen, Hr. Prof. Böhmer, Freyt. um 1 Uhr öffentlich;

Den Reichs Process, Hr. Assessor Dr. Eichhorn, 4 Stunden wöchentlich, um 8 Uhr;

Practische Vorlesungen: Der Hr. geh. Justizr. Pütter ist, wenn es seine Gesundheitsumstände erlauben, zu einer Anleitung zur jurist. Praxis erbötig. — Hr. Hofr. v. Martens bestimmt für die erste Hälfte seiner pract. Uebungen aus dem Völkerrechte, in Französl. Sprache, die Stunde von 7 bis 8 des Sonnabends; über eine Stunde für die zweite Hälfte wird er mit seinen Zuhörern Abrede nehmen. — Hr. Prof. Martin hält sein Processuale-Practicum, nach der zweiten Ausg. seines Handb., um 8 Uhr, sein Relatorium um 5 Uhr. — Hr. Dr. v. Mengershausen hält ein Processuale-Practicum, 6 Stdn wöch., um 7 Uhr.

#### Zeitunge.

Die Vorlesungen über Botanik und Chemie s. bey der Naturlehre.

Eine medic. Encyclopädie u. Methodologie trägt Hr. Dr. Viebsch, Sonnab. um 11 Uhr, unentgeltl. vor.

Die Osteologie lehrt Hr. Hofr. Blumenbach, Mont. und Donnerst. um 4 Uhr; Hr. Professor Dr. Hempel um 11 Uhr;

Die pathologische Anatomie, Hr. Hofr. Wrisberg, Donnerst., Freyt. u. Sonnab. um 7 Uhr;

Die Physiologie, Hr. Hofr. Blumenbach, 6 Stdn wöch. um 8 Uhr; Hr. Dr. Liebsch handelt allgemeine Physiologie, nach den Principien einer immanenten speculativen Physik, mit critischer Hinsicht auf die neuesten naturphilos. Versuche, 5 Stdn wöchentl. ab.

Die Anthropologie trägt Hr. Dr. Liebsch, nach seinem zu Oeffern bey Wandenjoef u. Ruprecht erscheinenden "Grundriss einer Anthropologie, physiologisch u. nach einem neuen Plane bearbeitet", 4 Stdn wöch. um 11 Uhr vor;

Gall's Schedellehre, Hr. Dr. Gumprecht, Sonnabends um 11 Uhr, privatissime;

Hygiene, Hr. Dr. Winiker, 1 Stde wöch. um 11 Uhr, unentgeltlich.

Die Vorlesung über die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern, wird Hr. Dr. Gumprecht Mittw. um 2 Uhr fortsetzen.

Die Grundsätze der Erregungs-Theorie trägt Hr. Dr. Winiker, 3 Stdn wöch. um 9 Uhr vor;

Die Arzneimittel-Lehre, eben derselbe, täglich um 7 Uhr; Hr. Dr. Kunde, gleichfalls um 7 Uhr;

Die Pharmacie, Hr. Dr. Stromeyer, 4 Stunden wöchentlich, um 7 Uhr;

Die allgemeine Pathologie und Therapie, Hr. Dr. Liebsch, fünf Mahl wöch., täglich 2 Stunden;

Die Semiotik, Hr. Dr. Kunde, um 6 Uhr Ab.;

Die specielle Pathologie, Hr. Hofr. Stromeyer, um 6 Uhr Morgens.

Von der speciellen Therapie handelt Hr. Hofr. Richter um 10 Uhr die zweyte Hälfte ab, welche die chronischen Krankheiten begreift; Hr. Hofr. Stromeyer, um 7 Uhr, die erste, welche die fieberhaften Krankheiten zum Gegenstande hat. Hr. Hofr. Himly erläutert, 6 Stdn wöch. um 8 Uhr, die erste Hälfte seiner speciellen Nosologie u. Therapie, welche von den Krankheiten



## 504 Göttingische gelehrte Anzeigen

der größern Systeme des menschl. Körpers, insbeson-  
dere also der Nerven, der Blutgefäße, der Saug-  
adern, der Schleimdrüsen ic. handelt.

Ueber Frauenzimmerkrankheiten hält Hr. Hofr.  
Wrisberg eine Vorlesung Mont., Dinst. u. Mittw. um  
7 Uhr; Hr. Prof. Oslander, der pract. Uebungen an  
Krankenbetten bey den im Entbindungshause vorkom-  
menden Fällen damit verbindet, gleichfalls um 7 Uhr

Die medicinische Chirurgie trägt Hr. Hofr. Rich-  
ter um 11 Uhr vor;

Die Manual Chirurgie Hr. Prof. Langenbeck täg-  
lich 2 Stdn, um 7 u. 3 Uhr, u. Sonnab. um 11 Uhr, wo-  
bey er nicht nur alle Operationen an den harten so-  
wohl als weichen Theilen, mit Einschluß der Augen-  
Operationen vollständig abhandeln, sondern auch die  
chirurgischen Instrumente u. Maschinen aus sei-  
ner zahlreichen Sammlung vorzeigen, u. seine Zuhörer  
anleiten wird, sich, in Verrichtung der Operatio-  
nen. an Cadavern, und in Anlegung der Bandagen  
und Maschinen, an lebendigen Menschen zu üben.

Die Entbindungskunst lehrt Hr. Prof. Oslander,  
nach seinem "Grundrisse ic. Göt. 1802", um 9 Uhr,  
verbunden mit Uebungen am Fantom u. bey den im Ent-  
bindungshospitale vorkommenden Geburten.

Hr. Dr. Gumprecht trägt die Geburtshülfe, nebst  
den erforderlichen Uebungen am Fantome, verbunden  
mit einem Casuistico, um 6 Uhr M. vor.

Die gerichtliche Arzneykunde lehrt Hr. Prof.  
Oslander, 5 Stdn wöch. um 5 Uhr, und verbindet  
damit die Thier-Arzneykunde Sonnab. um 1 Uhr.

Ueber gerichtl. Arzneykunde liefert Hr. Dr. Gum-  
precht Mont., Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 3 Uhr.

Die Direction der medicinisch-chirurgischen  
Clinik im academ. Hospitale ist dem Hrn. Hofr. Himly

übergeben, der damit auch eine ambulatorische Klinik verbunden, und das Weitere in einer eigenen Schrift, "Verfassung der öffentl. medicinisch-chirurgischen Klinik", entwickelt hat; bei der chirurgischen Behandlung der Kranken wird Hr. Prof. Langenbeck fernerhin in Hinsicht auf Unterricht und Operationen das Erforderliche besorgen. — Die für dieses Collegium bestimmte Zeit ist Nachmittags nach 1 Uhr, täglich.

Die **Thier-Arzneykunde** lehrt Hr. Stallmeister Ayer; und Hr. Dr. Uhlendorff, für Aerzte sowohl als Deconomen, 5 Stunden wöchentlich, um 5 Uhr.

#### Philosophische Wissenschaften.

**Allgemeine Einleitung in die Philosophie**, nebst der **Logik** trägt Hr. M. Herbart um 5 Uhr vor, mit Beyfügung Einer Unterhaltungsstunde wöchentlich;

**Logik und critische Metaphysik**, nach vorangeschickter Erörterung der ersten Wahrheiten der Psychologie Hr. Prof. Vouterwek um 10 Uhr;

**Logik und allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften**, Hr. Prof. Wildt um 10 Uhr;

**Metaphysik**, Hr. M. Herbart, 5 Stdn wöch. um 11 Uhr;

**Philosophie des neuesten transcendentalen Idealismus nach Schelling, Krause und eigenen Ideen**, Hr. M. Werneburg um 3 Uhr;

**Practische Philosophie, oder Metaphysik der Sitten, Naturrecht und Ethik**, Hr. Prof. Vouterwek um 11 Uhr;

**Practische Philosophie, welche die Gegenstände der Moral und des Naturrechts, nebst den philos. Gründen der Politik, als Ein wissenschaftl. Ganzes abhandelt**, Hr. M. Herbart um 4 Uhr;

**Ethik**, Hr. Hofr. Meiners um 7 Uhr;

## 506 Göttingische gelehrte Anzeigen

Die gesammte Politik, d. h. sowohl die Lehre von der Verfassung eines Staats, als von der Verwaltung desselben (Polizey, Cameral- und Finanz-Wissenschaft oder Staatswirthschaft), Hr. Prof. Sartorius, nach seinen Lehrbüchern, um 11 Uhr;

Die Lehre von den öffentlichen Aemtern, Hr. Hofr. v. Schlözer, öffentlich;

Pädagogik, Hr. M. Herbart, 5 Stunden wöchentlich, um 10 Uhr.

Ueber die Oeconomie hält Hr. Hofr. Beckmann eine Vorlesung um 4 Uhr, u. macht zugleich im öconomischen Garten seine Zuhörer mit den öconomischen Pflanzen und dem Anbau derselben bekannt.

Ein practisches Collegium zur Uebung in schriftl. Aufsätzen über öconomische und cameralistische Gegenstände hält eben derselbe Donnerst. um 1 Uhr.

Die Technologie handelt Hr. Hofr. Beckmann, um 10 Uhr, ab, u. besucht mit seinen Zuhörern die Fabriken, Manufacturen u. Werkstätten hies. Stadt u. Gegend.

Pract. logische Uebungen erbiethet sich Hr. Prof. Wildt zwey Mal die Woche öffentlich zu halten.

### Mathematische Wissenschaften.

Die reine Mathematik lehrt Hr. Prof. Eibaut, nach seinem Handb., um 9 Uhr, mit Hinzufügung einer Uebungsstunde am Sonnabende; Hr. M. Ebel, nach Kästner; Hr. M. Schrader, nach Kästner, um 6 Uhr M.; Hr. M. Werneburg, nach Kästner und Hauf, um 7 Uhr; Hr. Bau-Commissär Oppermann, nach Kästner, mit Anwendung auf Fälle im gemeinen Leben, um 10 Uhr; Hr. Land-Bauconducteur Holle, 5 Stunden wöchentlich, um 10 Uhr.

Höhere Mathematik, oder Analysis des Endlichen und Unendlichen, auf die Lehre von den Curven angewandt, trägt Hr. M. Werneburg, nach eigenen Schriften, um 9 Uhr vor;

Die Analysis des Endlichen, Hr. Prof. Eibaut, nach eigenen Hefen, um 7 Uhr; Hr. M. Ebel, nach Kästner;

Die Analysis des Unendlichen, Hr. Prof. Eibaut, in einer demnächst zu bestimmenden Stunde; Hr. Bau-Commiss Doppermann, nach Kästner, in einer beliebigen Stunde;

Analitische Berechnungen trigonometrischer Formeln und Lehriätze, und sphaerische Trigonometrie, Hr. Cornett Müller, 2 Stunden wöchentlich um 11 Uhr, unentgeltlich.

In der praktischen Rechenkunst unterrichtet Hr. M. Ebell in beliebigen Stunden, und Hr. Bau-Commiss Doppermann, de damit eine Anweisung zum doppelten Buchhalten, nach einem Dictaten, verbindet um 7 Uhr; Hr. Land-Bauconducteur Holle in beliebigen Stunden.

Die praktische Geometrie lehrt Hr. M. Ebell in beliebigen Stunden; Hr. M. Schröder, nach Mayer, dreymal die Woche, Ab. von 6 bis 7 Uhr; Hr. Bau-Commiss Doppermann, nach Mayer, verbunden mit dem Nivelliciren Ab. von 6 bis 8 Uhr; Hr. Land-Bauconduct. Holle, nach Mayer, mit Anwendung eines auserlesenen Vorrathes von Instrumenten, dreymal wöchentlich, in näher zu verhandelnden Stunden; Hr. Cornett Müller, wöchentlich 5 Stdn um 5 Uhr, und bey Uebungen auf dem Felde von 5 bis 7 Uhr;

Die Stereometrie, Hr. Land-Bauconduct. Holle, Dienst- und Donnerst um 2 Uhr, unentgeltlich.

Die angewandte Mathematik trägt Hr. Prof. Eibaut, nach Kästner, um 10 Uhr vor;

Populäre Astronomie, Hr. M. Werneburg um 4 Uhr; Höhere Astronomie, mit Anwendung der Analysis des Unendlichen, Hr. Cornett Müller in einer beliebigen Stunde;

11. art. Mechanik, besonders für Cameralisten u. Oeconomisten, Hr. Bau-Commiss Doppermann, nach Kästner, um 11 Uhr;

Die Mühlen- u. Wasserbaukunst, eben dert in bel. Stdn; Die Wasser- und Brückenbaukunst, Hr. Land-Bauconducteur Holle in beliebigen Stunden.

Die bürgerliche Baukunst lehrt Hr. M. Ebell in Hinsicht auf bürgerl. sowohl, als öconomische Gebäude, und in Verbindung mit Ausarbeitungen, dem Bauanschlage u. der Lehre von den wichtigsten Bauartigkeiten. — Hr. M. Schröder trägt in einer demnächst zu bestimmenden Stunde die Theorie der bürgerl. Baukunst vor, und gibt in einer andern zu verhandelnden Stunde Anweisung im architectonischen Zeichnen, wozu vorzüglich auf zweckmäßige Erfindung und Anlage der Gebäude u. gehörige Ausarbeitung der Entwürfe, Rücksicht genommen werden soll. — Hr. Bau-Commiss Doppermann

lehrt die bürgerl. Baukunst, verbunden mit Entwürfen aus der schön. Baukunst, um 9 Uhr und die öconomische Baukunst, nebst den wichtigsten Bauartigkeiten und dem Bauanschlage, nach eigenen Dictaten, um 11 Uhr. — Hr. Land-Baucond. Holle trägt die Civil-Baukunst um 11 Uhr vor, u. theilt dabei die auf seinen Reisen gesammelten Notizen mit; und die öconom. Baukunst, nebst dem Bauanschlage, für Cameralisten, Deconomien u. Forstwärter um 9 Uhr. — Hr. Rinck erteilt in bekehrten Stunden Unterricht in der Baukunst und in den mannichfaltigen Anwendungen derselben.

Critik der Musik und die Lehre vom General-Baß und der Composition des bekannten Ton-Systems trägt Hr. Dr. Werneburg, nach eigenen Heften, um 2 Uhr vor.

Artillerie, nach Struensee, und Feldbefestigung, nach Zetke, ist Hr. Bau-Commissar Oppermann zu lehren erbdit.

Zum Privat-Unterricht in einzelnen Theilen der Mathematic erbiethet sich Hr. Dr. Schrader und Hr. Land-Baucond. Holle.

#### Naturlehre.

Die Naturgeschichte trägt Hr. Hofe. Blumenbach, nach seinem Handbuche, 5 Stunden wöch., um 5 Uhr vor;

Die Naturgeschichte der Thiere, Hr. Dr. Gravenhorst, nach seinem "System der Natur, Braunschw. 1804", 5 Stdn wöch. um 9 Uhr, mit Benutzung einer instructiven, nicht unbeträchtl. zoolog. Sammlung u. der besten Abbildungen. Außerdem wird seine Sammlung Dinst. u. Frent. um 11 Uhr allen Freunden der Zoologie zur nähern Ansicht offen stehen.

Die Botanik lehrt Hr. Prof. Schrader, mit besonderer Hinsicht auf officinelle Gewächse, um 7 Uhr; öconomische und Forst-Botanik, nach seinem Grundrisse, um 8 Uhr; über die Gräser und *Cyperoid. Juss.* hält er privatissime Mont. u. Donnerst. um 7 Uhr Ab. eine Vorlesung, ferner gibt er um 6 u. 7 Uhr Ab. Demonstrationen im botanischen Garten, u. macht Sonnab. nach 2 Uhr botan. Excursionen — Hr. Dr. Ablendorff lehrt Botanik für Aerzte sowohl, als Deconomien, in einer beliebigen Stde, u. stellt Sonnab. um 6 Uhr M. unentgeltlich botanische Excursionen an.

Die Mineralogie trägt Hr. Hofr. Beckmann, mit vorzüglicher Hinsicht auf Cameralisten u. Deconomien, um 11 Uhr

vor; Hr. Dr. Stromeyer lehrt sie, nach dem System von Haug, Mont., Wittw. und Frest. um 11 Uhr.

Die Experimental-Physik trägt Hr. Hofr. Mayer, nach der zweiten Ausg. seines Handbuches, um 4 Uhr vor;

Die physische Astronomie, Theorie der Erde u. Meteorologie, eben derselbe, nach seinen "Anfangsgründen der phys. Astronomie" (Hdt. von Dieterich 1805), um 11 Uhr;

Naturphilosophie, Hr. Prof. Wildt, um 3 Uhr; Hr. M. Fiorillo, um 8 Uhr;

Allgemeine Experimental-Chemie, Hr. Dr. Stromeyer, 6 Stunden wöchentlich, um 9 Uhr.

#### Geschichte mit den Hülfswissenschaften.

Allgemeine Länder- u. Völkerkunde, oder einen crit. und systematischen Inbegriff unserer gegenwärtigen Kenntnisse der Erde und der sie bewohnenden Völker, trägt Hr. Prof. Heeren um 6 Uhr M. vor, u. erläutert alles durch einen reichen Vorrath der besten und neuesten Karten, die er seinen Zuhörern vorlegen wird, und, was die Kleidungen, Waffen, Geräth. der entfernten Völker betrifft, durch die ethnographische Sammlung in dem königl. Museum.

Die Diplomatie lehrt Hr. Prof. Eychsen um 11 Uhr; Hr. M. Holzmann, verbunden mit der Archiv-Praxis, nach Schönmann's Lehrbuche, mit Vorzeigung von Original-Urkunden, gleichfalls um 11 Uhr

Die Geschichte der Religionen trägt Hr. Hofr. Meiners um 9 Uhr vor;

Die alte oder so genannte Universal-Geschichte, Hr. Prof. Heeren, nach seinem Handbuche, um 4 Uhr; Hr. Assessor Dr. Kleinhard, nach Tabellen, um 11 Uhr;

Die allgemeine Geschichte des Neuern Europas und seiner Colonien, sowohl in politischer als mercantilischer Hinsicht, Hr. Prof. Heeren von 2 bis 3 Uhr;

Die Geschichte der Europ. Staaten, von der Völkerwanderung bis auf unsere Zeiten, mit besonderer Rücksicht auf die allmähl. Entwickelung des gegenwärtigen Zustandes des Völkerrechts, der Staatsverfassung, des Handels und der Künste und Wissenschaften, Hr. Prof. Sartorius, um 2 Uhr;

Die Geschichte des Deutschen Reiches, Hr. Assessor Dr. Eichhorn, 6 Stunden wöch. um 7 Uhr; Hr. M. Holzmann, um 9 Uhr;

## 510 Göttingische gelehrte Anzeigen

Die allgemeine Statistik, und die Statistik des Römischen Reiches, Hr. Hofr. v. Schöber, um 5 Uhr.

Ein Reife-Collegium wird Hr. Hort. Wisberg privatim halten.

Die Kirchengeschichte s. bey der Theologie.

### Literatur.

Die allgemeine Literatur-Geschichte trägt Hr. Hofr. Keu 4 Stunden wöchentlich, vor;

Die Geschichte der Griechischen Literatur und Kunst Hr. W. Fiorillo, um 2 Uhr.

Die Vorlesungen über die Geschichte sowohl, als die Literatur einzelner Wissenschaften und Künste, sind bey jeder Wissenschaft und Kunst erwähnt.

### Schöne Wissenschaften und Künste.

Die Poesie trägt Hr. Assessor W. Reinhard, mit Beziehung auf Kant's Critik der ästhetischen Urtheilskraft und mit Vorlesung besonders der Deutschen Muster in allen Gattungen der Poesie, 4 Stdn wöch, um 2 Uhr vor.

Ueber den Deutschen Styl hält Hr. Prof. Bouterwe Dinst. und Donnerst. um 6 Uhr Ab. eine Vorlesung, verbunden mit pract. Uebungen Hr. Assessor W. Reinhard trägt die Theorie des Deutschen Styls nach seinen "Ersten Linien etc. Gott. 1796", mit practischen Uebungen verbunden, 4 Stunden wöchentlich, um 4 Uhr vor.

Die Vorlesungen über die Baukunst s. bey den Mathematischen Wissenschaften.

Die Geschichte der Malerey, Bildhauerey, Steinschneidekunst u. von der Wiederherstellung der Künste bis zur unsrer Zeiten, handelt Hr. Prof. Fiorillo, mit Benutzung der Kupferstichsammlung auf der academischen Bibliothek, und in vorläufiger Hinsicht auf diejenigen, welche Italien u. Frankreich zu betreiben gedenken, privatim, um 7 Uhr ab. — Um 1 Uhr acht er Anweisung zu öconomischen und technologischen Zeichnungen Die Zeichenkunst und Malerey, nebst der Perspective, lehrt er theoretisch und practisch.

In der Musik wird Hr. Musik-Director W. Forkel theoretischen und pract. Unterricht in belieb. Stunden erteilen. — Hr. W. Werneburg's Vorlesung ist bey der Mathematik erwähnt.

Alterthumskunde.

Ueber die Archäologie hält der Hr. geb. Justizrath Heyne um 8 Uhr, privatissime, eine Vorlesung.

Zur Erläuterung der Hebräischen Alterthümer ist Hr. Prof. Eschsen erbötig.

Ueber die Mythologie der Griechen u. Römer wird Hr. M. Holzmann, nach Eteger (Berlin 1800), in einer noch zu bestimmenden Stde eine unentgeltl. Vorlesung halten.

Philologie, Critik und alte Sprachen.

Die Arabische Sprache lehrt Hr. Prof. Eschsen um 2 Uhr.

Die Vorlesungen über das Alte und Neue Testaments f. bey der Theologie.

Vorlesungen über die Griechische Sprache u. Griechische Prosa-Schriftsteller: Der Hr. geb. Justizrath Heyne liest öffentlich Donnerst. u. Freyt um 11 Uhr mit den Mitgliefern des philologischen Seminarii Sophoclis Oedipus Rex, und übt sie dabey im Interpretiren; für Fremde, die sich üben wollen, und für Probe-Vorlesungen, bestimmt er noch eine besondere Stunde Mittw um 11 Uhr. Hr. Prof. Mitscherlich erklärt den Apollonius Rhodius um 2 Uhr; Donnerst., Freyt. u. Sonnab. um 7 Uhr hält er ein öffentliches Collegium für die Studiosos theologiae, und bestimmt zur Interpretation Hesiodi opera et dies. Hr. Rector M. Suchfort erklärt Plato's Bücher de republica. — Unterricht im Griechischen in beliebigen Stunden geben Hr. Rector M. Suchfort, und Hr. M. Fiorillo.

Vorlesungen über die Lateinische Sprache und Lateinische Schriftsteller: Der Hr. geb. Justizrath Heyne fährt fort, Donnerst. und Freyt um 11 Uhr die Mitglieder des philologischen Seminarii im Latein-Schreiben und Latein-Sprechen zu üben; Mont. und Dinst. um 11 Uhr hält er ein öffentliches Collegium für die Studiosos theologiae, und bestimmt zur Interpretation das zweyte Buch der Historiar. Taciti. Hr. Prof. Mitscherlich erklärt, auf Verlangen, die Satiren und Briefe des Horaz um 6 Uhr M. oder in einer bequemerer Stunde privatissime. Hr. Rector M. Suchfort erklärt Cicero's Bücher de Oratore; Hr. M. Kirßen Cicero de finibus bonor. et mal. 4 Stunden wöchentlich, um 3 Uhr, woben die beiden andern Stunden zu lateinischen Schreib- und Disputir-übungen aus-



512 G. g. N. 51. St., den 30. März 1805.

gesetzt sind. — Unterricht im Lateinischen in beliebigen Stunden geben Hr. Rector W. Suchfort, Hr. W. Kirßen und Hr. W. Fiorillo.

#### Neuere Sprachen und Literatur.

In der Französischen Sprache u. Literatur unterrichten die beiden Lectoren, Hr. v. Chateaubourg und Hr. Assi-Portaud. Hr. W. Dubois wird um 6 Uhr Ab. die Theorie der Französischen Sprache, mit practischen Uebungen verbunden, vortragen, und um 7 Uhr ein Conversatorium halten. — Andere Sprachlehrer werden ihre Stunden am schwarzen Brette anzeigen.

Die Italienische Sprache lehrt Hr. Rector Calvi und Hr. Rossi.

Eine Anleitung zur Kenntniß der Spanischen u. Portugiesischen Sprache und Literatur ist Hr. Prof. Bouthermel Mont. und Frent. um 5 Uhr zu geben erböhtig, woben er die dem 3. und 4. Bande seiner Geschichte der Neuern Poesie und Beredsamkeit angehängte Chrestomathie erklären, und mit historischen und critischen Anmerkungen erläutern wird.

Die Reitbahn ist dem Hrn. Stallmeister Nörer untergeben, der Fechtboden dem Hrn. Fechtmeister Bohrt, und der Tanzboden dem Hrn. Tanzmeister Blesmann.

Im Schreiben unterrichtet der Pedell Frick als Universitäts-Schreibmeister.

Wegen der Logie kann man sich an den Logis Commissär, Hrn. Bilkerschreiber Grumm, wenden; Auswärtige, welche Logis suchen, können von ihm sowohl über die Preise als andere Umstände Nachricht erhalten, und durch ihn im voraus Bestellungen machen.

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

52. Stück.

Den 1. April 1805.

Göttingen.

V<sup>7</sup> an

Der königl. Societät der Wissenschaften ward in ihrer Versammlung am 9. März eine für die vergleichende Anatomie und für die Physiologie des Sehens gleich interessante Entdeckung vorgelegt, die ein thätiger Correspondent derselben, der um die Zootomie so verdiente Hr. Dr. Albers zu Bremen, am Auge der *Coryphaena equiselis* gemacht hat, so wie er auch an eben diesem wunderbaren Fische einen ganz abenteuerlich anomalischen Schedelbau gefunden. Dem Auge ward zugleich sowohl das Präparat selbst, als auch zwey meisterhafte Zeichnungen desselben von der Hand eines trefflichen Künstlers, des Hrn. Becker aus Eöln, vorgezeigt. Das Merkwürdigste an diesem Organ, das ungefähr die Größe eines Kalbesauges hat, betrifft den eigenen — so viel bekannt, bis jetzt in der ganzen Classe der Fische beispiellosen — Bau der Sclerotica, und kommt, so viel sich davon mit bloßen Worten deutlich machen läßt, hauptsächlich auf Folgendes hinaus:

Die gedachte Membran begreift bey diesem Fische, außer der äußern häutigen Grundlage nach innen, noch drey große, sehr regelmäßig gebildete, schup-

E (3)

penförmige Knochen, die beynahe den ganzen Umfang des lederartigen Theils auskleiden. Zwen davon haben eine beynahe halbmondförmige Bildung, und liegen zunächst um die Hornhaut herum; der dritte, größere, dünnere, dem Druck nachgiebigere hingegen nimmt den Hintergrund des Augapfels ein, läßt aber in der Mitte eine weiche Stelle zum Eintritt des Sehnerven. Diesen Wunderbau mit der Stärke und Richtung der den Augapfel umfassenden sechs Muskeln verglichen, so dürfte nur ein Hyperseptiker bezweifeln, daß derselbe auf das zum deutlichen Sehen so notwendige Vermögen des Thieres, die respective Lage der Linse und anderer inneren Theile des Auges nach Erforderniß des umgebenden Mediums u. willkürlich verändern zu können (*mutationes oculi internae*), berechnet sey.

~~Al~~

### Nürnberg.

Von Vechner 1804: *G. Fischer's* Beschreibung typographischer Seltenheiten und merkwürdiger Handschriften; nebst Beyträgen zur Erfindungsgeschichte der Buchdruckerkunst. *Fünfte* und *sechste* Lieferung. 168 und 200 Seiten in groß Octav. Mit 4 Kupfertafeln.

Auch in vorliegenden beiden (und letzten) Heften liefert der, wie bekannt, als Professor der Naturgeschichte von Mainz nach Moskau unlängst abgegangene Verf. unter den schon auf dem Titelblatt angegebenen drey Rubriken wiederum der Beyträge so viel und mancherley, daß ihre bloße Nomenclatur den unserer Anzeige vergönnten Raum weit überschreiten würde. Ohne den theils absoluten, theils relativen Werth der übrigen uns hier mitgetheilten Notizen im mindesten schmälern zu wollen, muß Rec. daher auf einige aus jeder Hauptabtheilung gehobene Proben sich einschränken, die dann hoffentlich hinreichen werden, den aus Veruf oder Neigung mit Kenntnissen dieser Art

sich befassenden Leser auch nach den nicht angezeigten Beständigkeiten der beiden Lieferungen neuartig zu machen.

Die an der Spitze des V. Stück's bis S. 50 stehende und aus dem Französischen des Hrn. de la Serre, Bibliothekars zu Brüssel übersetzte (ebendem von ihrem Verfasser nur verschenkte) Abhandlung ist bereits aus dem 150. St. unserer vorigjährigen Anzeigen bekannt, wo von solcher, als einem der nunmehrigen Anhänge des Santanderschen Bücher-Catalogs, Nachricht erstelt worden. In was für Druckstücken so genannte Signaturen, Custoden und Seiten- oder Blattzahlen zuerst sich sehen lassen, findet man in besagter Abhandlung untersucht und aufs Neue abgehandelt. Hr. F. fährt sodann mit Beschreibung typographischer Seltenheiten fort; worunter mehrere bisher noch unbekannt gebliebene Impressionen aus den Östmen der Cellener Buchdrucker Ulr. Zell's und Joh. Guldenschatz, eines gebornen Mainzers, beschrieben werden. Auch manches nicht gerade durch hohes Alter, sondern andere Nebenumstände, sich auszeichnende Werke sind vorgeführt: z. B. das dem seligen Vicarapben Joh. Locher's, Hrn. g. Nath Zapf, dennoch einmüthig und, wie folgt, betitelte: *Historia de Rege Francie cum nonnullis aliis versibus et elegiis*, zu Nierbu 1475 in Quart gedruckt. Diese Historia, die es mit dem Feldzuge Carl's VIII. nach Weithland zu thun hat, ist eine Art von Melodrama; woraus Hr. F. auch eine Notenprobe in Kupfer hat nachzeichnen lassen. Eben diese Tafel enthält den Nachsich eines andern Notendrucks in Mich. Keinspeck's *Lilium Musice plane*, Basel 1496, in Quart. Daß in den Originalen alles nur erst in Holz geschnitten ist, versteht sich von selbst — Unter den Nachrichten von merkwürdigen Handschriften verdient die von dem bey Mainz jetzt als Pfarrer angestellten Hrn. Kindinger mitgetheilte Kunde von 1251 schon wegen der darunter geschriebenen und

gleichzeitigen Niederdeutschen Uebersetzung ihren Platz. Sie enthält einen zu Ruys oder Neus, hier Nüsse, unterzeichneten Vergleich des Erzbischofs zu Cöln mit dem Grafen von Jülich. Noch merkwürdiger die aus einem pergamentenen Coder des 9. oder spätestens 10. Jahrh. geretteten, und gleichfalls in Niederdeutschem Dialect geschriebenen Bruchstücke aus einem Zinsbuche des Stiftes Essen, die ihr Besizer, derselbe Hr. Bindlinger, zwar schon dem Leipziger Allg. Liter. Anzeiger mitgetheilt gehabt, hier aber durch eine daraus nachgestochene Schriftprobe anschaulicher gemacht werden.

Von dem so merkwürdigen, aufs Jahr 1457 berechneten und zu Mainz aufgefundenen Calender hat das 66. Stück unserer Anzeigen letztverwichenen Jahres schon Bericht erstattet; weil nämlich Hr. F. auch eine Französisch geschriebene Notiz drucken lassen. Sich selbst berichtet dieser unermüdete Forscher in Betreff eines der Officin Gutenberg's bisher von ihm zugeschriebenen und mit Missalsettern gedruckten Donat's; über den aber ein unlängst zum Vorschein gekommenes Schlußblatt nunmehr den Aufschluß gibt, daß ihn keinesweges Gutenberg, sondern Pet. Schöffer, vermuthlich erst nach Just's Tode, unter der Presse gehabt. Wie sehr man also gegen voreilige Schlüsse aus bloßer Typen-Ähnlichkeit oder andern Hypothesen auf der Huth zu seyn habe, erhellet auch aus diesem neuesten Vorgange, dergleichen, wie Rec. fürchtet, Hr. F. noch mehrere erleben wird, ohne daß seine Notizen deßhalb weniger Dank verdienen: denn so Manches ist durch ihn doch wirklich aufgespürt worden, das die Dunkelheiten des ersten Druck-Decenniums, zum Theil wenigstens, zerstreuen half. Nach mehreren solcher, für die Druckergeschichte gar nicht gleichgültigen, Erörterungen kommt in eben dieser VI. Lieferung die Reihe wiederum an andere alte, durch irgend Etwas sich empfehlende, Impressionen,

deren Beschreibung hier mit Nr. CXIII. endigt. Noch ein halbes Duzend, Deutscher sowohl als Lateinischer, Calender, insgesamt aus dem 15. Sæculo, und mehrere davon zu Mainz gedruckt, nehmen sich hierunter besonders aus, und hatten auf etwas umständlichere Notiz um so stärkern Anspruch zu machen, da über diesen Gegenstand noch wenig Brauchbares vorhanden, und doch sehr zu vermuthen ist, daß die ältesten Pressen auf ein paar so gangbare Artikel, wie Donat und Calender, früh genug werden gerathen seyn: denn die übrigen und größern Unternehmungen können schwerlich ihnen viel eingetragen haben.

Auch die Schöffersche Officin erhält in dieser Abtheilung neuen Zuwachs durch einige noch unbekannt gewesene Indulgenz-Briefe, die jedoch erst von 1463, 1480 u. s. w. datiren. Ein nur aus 6 Blättern bestehendes, aber mit den Lettern des Rationale von 1459, Just- und Schöfferschen also, gedrucktes Quartheftchen, den Gerson nämlich de custodia Lingue, glaubt Hr. J. zuerst bekannt zu machen; allein Rec. erinnert sich schon von andermwärts her der Beschreibung desselben. Weil Philippi Beroaldi Carmen de die dominicae passionis in keiner der Ausgaben des Italiäners stehen soll, findet man es hier abgedruckt, und auch einige Textzeilen, so wie die Druckerzeichen des noch unbekannten und seine Arbeit nicht datirt habenden Typographen in Kupfer nachgestochen. Ihn bloß deshalb, weil er ein Rad im Wapen geführt, für einen Mainzer zu erklären, bleibt um so bedenklicher, da der Mann auch vielleicht Wagner hieß, und Hr. J. sich diesen Einwurf selber macht. — Nachrichten von ein paar dem bisherigen Biographen des um Wiederherstellung des bessern Geschmacks wohlverdienten Germ. v. d. Busche, wie es scheint, unbekannt gebliebenen Gedichten. Das eine, zu Leipzig ohne Datum gedruckt, und den Puellis Lipsienibus zu Ehren in Latein. Hexametern gesungen; das

andere, unter der Aufschrift Flora, im Jahr 1508 zu Cölln vermuthlich gedruckt, weil es nichts als Vobsprüche auf eben diese Stadt enthält, die in 290 gleichfalls hexametrischen Versen daher rauschen. Genug hoffentlich zum Belege, daß es auch unter dieser Rubrik, der Druckseltenheiten nämlich, nicht an Manigfaltigkeit und anziehenden Stücken fehlt.

Der dritte Abschnitt dieses letzten Heftes zeichnet sich hauptsächlich durch einen Versuch aus, die Papierzeichen als Kennzeichen der Alterthumskunde (?) anzumenden. Daß Hr. F. den Auftrag gehabt, die in dafigen Archiven zu nichts weiter brauchbaren alten Rechnungen zu cassiren, weiß man schon aus der Geschichte des Calenders von 1457, als welcher einer solchen gleichzeitigen Rechnung zum Umschlag gedient hatte. Bevor jedoch Hr. F. diesen Papierwust abließerte, wurden die Zeichen und übrigen materiellen Beschaffenheiten noch erst sorgfältig von ihm untersucht, wo sich dann schon auf Linnenpapier geschriebene Rechnungen fanden, die bereits vom J. 1301 datirten, und also den Gebrauch dergleichen Papiers wiederum um einige Jahre weiter, als bisher sich angeben ließ, zurückführten. Vorauszusetzen bleibt hierbey, daß Hr. F. es nicht an Vorsichtigkeit in Hinsicht auf die Originalität dieser Papiere habe fehlen lassen, und keine, vielleicht nicht viel später genommene, Copien hier also zu befürchten sind. Dreyßig solcher Papierzeichen, von 1301, 3, 7 u. s. w. an bis 1399, werden auf einer Kupfertafel verkleinert vorgelegt, und der Text selber liefert nicht nur die nähere Beschreibung der Papierforten und Zeichen, sondern setzt auch die Angabe noch anderer bis an das J. 1451 fort. Um 1370 kommen der Zeichen immer mehr zum Vorschein, und gegen Ende des Jahrhunderts wird auch das Papier selbst merklich besser; was denn eine Folge der stärkern Concurrenz gewesen seyn mag. Mehreres aus diesem allen Dank verdienenden Auf-

sage zu heben, untersagt der Raum. — Durch ein dreyfaches Register, über die den 6 Lieferungen beygefügtten Nachstücke nämlich, die beschriebenen Druckstücke selbst, und einige der merkwürdigeren Sachen, wird dem das Werk Befragenden freylich einigermaßen zu Hülfe gekommen; bey der großen Menge solcher Notizen jedoch, die der Verf. nur im Vorbeygehen anbringt, dürfte man das dritte Register besonders wohl noch etwas umständlicher gefaßt wünschen. Die unberichtigt gebliebenen Druckfehler entschuldigt Hr. F. mit der weiten Entfernung vom Druckorte. Noch unangenehmer wird des Verf. nunmehrige so weite Entfernung von Deutschland den Liebhabern dieses Zweiges der Bückerkunde seyn.

### Marburg.

Tyck

Den dortigen Prorektoratswechsel kündigte Hr. Dr. Arnoldi durch ein Programm an, das den Titel führt: *Chronici Syriaci Abulpharagiani e scriptoribus graecis emendati, illustrati specimen. 1805. 8 B. in Quart.* Zu den Unvollkommenheiten der Ausgabe der Syrischen Chronik gehört besonders der Umstand, daß die Herausgeber, bey der Schnelligkeit, mit welcher dieselbe besorgt wurde, nicht im Stande waren, die Griechischen Schriftsteller, aus welchen Barhebräus großen Theils seine Nachrichten schöpfte, Eusebius, Theodoret, Gregor. Syncellus, Theophanes u. A. zu vergleichen. Hr. A. macht sich hier das Verdienst, in einer Reihe von Beyspielen zu zeigen, wie viel die Critik sowohl, als die Erklärung des Syr. Textes durch die Vergleichung der Griech. Schriftsteller gewinne. S. B. S. 26 des Syr. Textes legen die Aeffyrer den Manasses *ܡܢܘܨܝܐ ܕܩܘܪܝܢܐ*, turri aenea inclusus, heißt es in der Uebersetzung. Aber der Vf. zeigt, daß es das Griech. *Λωδίου*, Bild, Statue, sey, und daß Barhebräus der Sage folge, die auch beym



520 G. g. A. 52. St., den 1. April 1805.

Greg. Synceſſus u. a. vorkommt, daß er in ein ἀγαλακ oder ζῶδιον χαλκῶν eingeschloſſen ſey. Auch die Juden haben dieſe Sage (ſ. die Chald. Paraphraſe von 2. Chron. 23, 12 ſg.). — S. 77 heißt es von Leo dem Thracier ܠܘܢܝܘܢ ܠܒܠܘܢ, fecit instrumentum magnum *Leon Iblon*, ohne Sinn. Allein ܠܒܠܘܢ iſt λιμενα, portum, und das Folgende muß ܠܘܢܝܘܢ ܠܒܠܘܢ, νεον ἐμβολον, geleſen werden, ein Portico, den der Kaiſer bauete. Eben ſo ſagt das Chronicon paſchale ἐποίησε λιμεναριον και ἐμβολον, οἷς οὕτω καλεῖται ὁ τοπος, νεος ἐμβολος. — S. 90 muß geleſen werden ܠܘܢܝܘܢ ܠܒܠܘܢ, et quid nunc ſis, γινώθι τι ἦς, και τι εἰ νυν, oder και τις νυν εἰ, wie es Theophylact und Theophanes ausdrücken. S. 126 der latein. Verſion wird von Conſtantin V. erzählt, Aphſiki aufugit et ſe ad incolas Anatoliae recepit. Allein ܠܘܢܝܘܢ (ſo muß geleſen werden) iſt ὄψικιον, obſequium, die Leibgarde, oder auch die Provinz, wo dieſe ihr Standquartier hatte, Bithynien. Von da floh der Kaiſer zu ſeinen Orient. Regionen, τῶν Ἰεματι τῶν ἀνατολικῶν, beim Theophanes. Auf ähnliche Weiſe ſind mehr als 30 Stellen erläutert u. berichtigt. Möchte doch Hr. A. ſich entſchließen, in Verbindung mit Hrn. Vorſbach, der ſich ſchon in anderer Rückſicht um das Chronicon verdient gemacht hat, eine neue Ueberſetzung dieſes Werks zu liefern, die, ohne Rückſicht auf die gedruckte Verſion, welches nur zu Weitläufigkeiten führen würde, den Sinn des Syriſchen darlegte, mit kurzer Nachweiſung der Quellen, und den nöthigen Textesverbesserungen. Erſt dann würde das Werk dem Hiſtoriker, der nicht zugleich geübter Orientaliſt iſt, brauchbar werden.

---

—

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

53. Stück.

Den 4. April 1805.

---

Paris.

H.

Deu Levrault, Schöll u. Comp. : Voyage à l'Ouest des monts Alleghany dans les Etats de l'Ohio, du Kentucky et du Tennessee et retour à Charleston par les Hautes-Carolines — par F. A. Michaux, M. D. Membre de la Société d'Hist. nat. de Paris — An XII. 1804. Octav S. 312. Der Verf. machte schon als Herausgeber des wichtigen Werks seines Vaters, Histoire des chênes d'Amerique (G. g. A. 1801 S. 1617) Anspruch auf unsere Aufmerksamkeit als Reisender, welcher zur Beobachtung der Natur gewöhnt war; seine Reise war unternommen im J. X. — 1802, auf Anweisung Chaptal's, Ministers des Innern; und was sie vor andern auszeichnet, ist, daß sie über die westlichen Länder der vereinigten Staaten genauere Nachrichten gibt, da die Küstenländer bereiset und beschrieben genug sind. Die Reise ging zwar flüchtig von Philadelphia aus; aber ein Reisender, welcher Augen zu sehen hat, weiß immer Etwas aufzufassen, was man als einzelne, zuweilen als Hauptzüge für das Große, Ganze, betrachten kann. Hr. M. kam im October 1801 zu Charleston

F (3)

an, eben in der Zeit des gelben Fiebers, welches hier seit einiger Zeit im Sommer jährlich wieder kömmt; eine große Zahl Einwohner rettet sich durch den Auf-enthalt in der vorliegenden Insel Sullivan (und dahin werden Fremde von ihren Freunden geführt), vom 1. Jul. an bis zum ersten Frost gegen den 15. Nov. Der Verf. wagte sich in die Stadt; ward selbst vom Fieber befallen, und litt einen Monath viel davon. Von Fremden starben damahls acht Zehntel. Auch diejenigen, welche von dem Lande wieder in die Stadt kommen, selbst die aus dem obern Lande kommen, werden leichter befallen, als die Einwohner, die in der Stadt bleiben. Vom Jul. bis in den Oct. ist also **A**lles inländische Handel unterbrochen. Die Neger allein bleiben vom Fieber frey, und durch sie werden die Lebensmittel herbengeführt. Wird das Fieber nach Newyork und Philadelphia gebracht, so sind Einwohner und Fremde in gleicher Gefahr; aber dort darf man nur auf das Land gehen, so ist man in einer kleinen Entfernung von der Stadt in völliger Sicherheit. So bald Hr. M. hergestellt war, begab er sich aufs Land, 10 Meilen von der Stadt, wo ehemahls sein Vater einen botanischen Garten angelegt hatte, um Gewächse aus andern südl. Ländern dahin zu verpflanzen; die einheimischen Pflanzen ungerechnet. Bey allem Ueberfluß von Waldungen ist das Holz gewaltig theuer zu Charleston; aber, wie in hundert andern Dingen in America, entsteht hier die Theurung aus Mangel an Händen für Hauen und Zuführen. Der Garten ist nun der Landbaugesellschaft von Carolina überlassen. Im folgenden Frühjahr ging der Verf. zur See nach Newyork, und von da nach Philadelphia; von Newyork botanisirte er in Newjersey u. beschreibt verschiedene Eichenarten. Von Nußbäumen gibt es eine große Zahl unbekannter Arten über den ganzen Norden bis an den Missisippi hin. Die eigentliche

Reise nach den westl. Gegenden ging am 27. Jun. 1802 von Philadelphia aus auf Lancaster, Carlisle, Schippenburg, Straßburg, Bedford, West-Libertytown, Greensburg, Pittsburg; dieser Weg führte ihn über verschiedene Berggrücken des Alleghanygebirges, Blue-Ridges, Laurel-Hill; von Pittsburg nach Kentucky zu Lande, zum Theil längs dem Ohio, Marietta, Gallipoli, Limestone, Lexington, über die Barrens auf Nashville, wieder ostwärts Fort-Blouet, Westpoint, Knoxville (Hauptort im Staat Tennessee), Jonesborough, Morganston, von da auf Charleston zurück über Lincolnton, Chester, Winsborough, Colombia. Da die Karten von dem westl. Theile der vereinigten Staaten noch sehr mangelhaft sind, so hat der Verf. auf seiner vorgesezten Karte des *Etats du Centre de l'Ouest et du Sud des Etats unis*, gezeichnet von Dupuis, dem Sohne, an XII. 1804, einige Verbesserungen gemacht, durch Verichtigung des Stromes Cumberland und der Grenzen der Barrens von Kentucky. Die Straße von Nashville zu den Natches ist von glaubwürdigen Personen angegeben, von da aber, längs dem Mississippi, nach Neuorleans bloß muthmaßlich gezeichnet. Des Vf. Reise endigte sich 18. Oct. 1802, und in der Zeit hatte er einen Ritt, theils Fuß- und Flußreise, von 600 Lieues gemacht. Da Landanbau u. Pflanzenkunde, insonderheit der Waldungen, Hauptgegenstand der Reise war: so ist ein großer Theil für diese Kenntnisse von denjenigen nachzusehen, welche diese Wissenschaften zu ihrem besondern Zweck machen. Wem Kunde dieser Länder in statistischer Rücksicht, oder eine Auswanderung nach America am Herzen liegt, findet hier Belehrung über die verschiedene Güte des Bodens und die Cultur, deren er fähig ist, mit einer Menge einzelner Gegenstände, aus denen sich Einsichten schöpfen, Manches errathen läßt. Hier können wir nur Einiges anführen. In Nordamerica gibt es

fast noch mehr, als in Europa, eine Menge Pflanzen, welche nur an einzelnen Stellen angetroffen werden; es ist also oft nur Zufall, daß der Botaniker sie antrifft. In dem südl. Theile der vereinigten Staaten fängt die Blüthezeit mit dem 1. Febr. an; Im August muß sich der Botaniker für die Samen der krautartigen, und am 1. Oct. für die holzartigen einfinden. Zu Newyork lernte M. den Arzt Dr. Hofack, zu Lancaster den Botaniker Mühlenberg, einen Geistlichen, unsern Correspondenten (S. 30), den seitdem so unglückl. Obersten W. Hamilton, der auch Pflanzenliebhaber war, kennen. — Der Boden, die Cultur, die Lebensart in den entferntern westl. Gegenden ist sehr ungleich; die Deutschen haben noch viel aus ihrem frühern Vaterlande, wo sie als Leute im mittlern oder geringern Stande zu leben pfliegten; keine Kenntniß von den Bequemlichkeiten in Meublen u. in andern Stücken der häusl. Einrichtung; dabey leben sie doch im Wohlstande; nur die starken Getränke sind überall gewöhnlich, und an vielen Orten bis zur Betrunktheit u. Viederlichkeit; dagegen traf er auch fleißige und glückliche Deutsche an, wie zu Greensburgh (S. 53). Gefalzen Fleisch u. Mehl machte während des Revolutionskrieges einen großen Handelsartikel aus den Gegenden am Alleghany aus, und man zog den doppelt so langen Weg über den Ohio und Mississippi nach Neworleans dem andern zu Lande nach Philadelphia vor: schon daher läßt sich denken, wie vortheilhaft Neworleans für den Handel gelegen seyn muß. — Klapperschlangen sind häufig auf den Alleghany; ein Fall von einem Gebißnen wird beschrieben S. 45. — In dem Gebirge suchte M. die Staude auf, deren Frucht ein Oehl gibt; sie wächst an einer einzigen Stelle, S. 50 f.; sie zu verpflanzen wird schwer, weil der Samen in wenig Tagen ranzigt wird. — Pittsburg, ein schöner Ort, von Wichtigkeit; wenn jetzt nicht mehr als ein Arärischer Posten, doch als Niederlage für den Handel

von Philadelphia auf dem Ohio u. Mississippi, nach Neuorleans. Eine andre Niederlage ist weiter unten Wheeling. Zu Pittsburg u. auf dem Ohio werden bereits beträchtl. Schiffe gebauet, welche, mit Landesproducten befrachtet, den Ohio u. Mississippi hinunter nach Neuorleans, u. von da bis Philadelphia auf der See gehen; ein Gleiches wird sich auf dem Missouri u. Mississippi einrichten lassen. So vortheilhaft sind die Ströme für den innern Handel des Landes, u. so schnell ist die Bevölkerung, daß die 3 westl. Staaten, die vor 30 Jahren kaum 3000 Einwohner hatten, ihrer jetzt 400,000 haben: alles ausgewanderte Fremdlingen aus allen Ländern u. Welttheilen her; drum fragt der Americaner nicht, aus welchem Lande man sey, sondern, aus welchem Welttheil man komme. Was wird nun erst das westl. America werden seit der Vereinigung von Louisiana! Vom Ohio macht der Vf. eine Beschreibung, daß man auf der Stelle wünschen möchte, darauf fahren zu können; er sah vom Ufer mehrere Fahrzeuge mit angekommenen Familien, die viele hundert Meilen weiter ihre Wohnplätze erhalten mochten. Indessen sind die, die sich in diesen entfernten Gegenden am Ohio niederlassen, nicht alles Neuankömmlinge aus Europa, sondern viele, Americaner aus den vordern Provinzen, welche sich bessere Niederlassungen suchen, so wie wieder aus diesen andere noch bessere Wohnplätze in den noch entferntern westlichen Gegenden suchen. Von diesen First-Settlers liest man S. 119 f. Sonst ist der Ohio als der künftige Mittelpunkt von America anzusehen; in zwanzig Jahren werde dieser Theil der bevölkertste und commercirendste Theil von America seyn; hier, sagt der Vf., würde er auch seinen Aufenthalt wählen, wenn er in America leben sollte: gesundes Clima, schöne Gegenden und Lagen, die Betriebsamkeit der Menschen, lade dorthin ein.— Die Einwohner von Neuengland, Vermont einbegriffen,

werden für die fleißigsten, unternehmendsten und geschicktesten gehalten. — In den Provinzen an den Ostküste brennt man, wegen Holz-mangels, Steinkohlen aus England, während daß im Innern Waldungen ausgerottet werden, die aber zu entfernt sind. — Die Einwohner von Marietta am Ohio waren die ersten, welche ihre Producte auf ihren eigenen, hier gebaueten, Schiffen unmittelbar nach den Antillen schickten, und durch den glücklichen Erfolg ungläublichen Wettseifer erweckten. — Marietta ist der Ort, wo sich nicht weit davon die alten Befestigungswerke der Indier erhalten haben, von welchen so viel gesagt worden (zuerst in Columbian Magazine 1787 Nr. 9. von Generalmajor S. Hart). Der Staat von Ohio war damals, als der Vf. dahin kam, in die Union aufgenommen; Den bisherigen Gouverneur, S. Clair, traf Hr. N. auf der Reise an, in einem alten Cabriolet, ohne Domestiquen; so sehr bleibt jeder Staatsbedienter jetzt noch gemeiner Bürger. — Zu Lexington in Kentucky sind zwey Buchdruckereyen; hier erscheint auch ein wöchentliches Zeitungsblatt, auch wird hier Papier fabricirt, es sey aber um ein Drittel theurer, als in Frankreich. Hier fand er schon Fabriken, mit neu erfundenen Maschinen getrieben. Daß das Theuerste in America die Handarbeit ist, macht der Vf. überall bemerklich, und darum findet ein fremder Handwerker hier ein so gutes Unterkommen und Auskommen. S. 133 f. An Fabricaten aller Art sind immer noch sieben Theile von zehn aus England; aber Ostindische Waren holen die Americaner selbst aus Ostindien, so auch Kaffee und Zucker von den Antillen. Von Franzöf. Waren kommen nach Kentucky, bloß seidene Waren, abgezogene Wasser, und Mühlensteine. Zu Lexington lebt auch ein berühmter Arzt, Dr. S. Brown, welcher sich von England aus in der völligen Bekanntschaft mit der Literatur zu erhalten

weiß; er führte in America zuerst die Vaccine ein. S. 140. Die Versuche von Weinanbau sind nicht so glücklich ausgefallen, als man hat behaupten wollen. Die Wanderungen nach Kentucky machen eine interessante Nachricht S. 171 f. — In Kentucky und Tennessey wird die Fruchtbarkeit der Länder nach den Gattungen und Arten der Bäume bestimmt, welche darauf wachsen; man nennt also beym Verkauf bloß die Baumarten. S. 179 f. Der Handel mit dem Singsing, der nach China geht, hat sich wieder gehoben, weil man diesen jetzt besser zubereitet. Von beiden Provinzen, die nun als Staaten in die Union aufgenommen sind, gibt der Vf. treffliche Nachrichten über das Klima, den Boden, die Cultur und den Handel. Die Pflirschen wachsen in Kentucky in solchem Ueberfluß, daß die Schweine damit gemästet werden (S. 201), großen Theils wird ein Wasser davon abgezogen. Der Anbau hat nur erst seit 20 Jahren seinen Anfang gehabt; größtentheils durch Anbauer aus Virginien, deren Sitten und Verfassung auch hier bemerklich sind. Die meisten Einwohner von Kentucky sind Methodisten und Anabaptisten, aber durchgängig gegen einander verträglich. Baumwollenbau macht einen Hauptartikel für den Handel; die Staaten thun Alles, um die Fabriken in Gang zu bringen, um der Englischen Tücher entbehren zu können. Auf dem Wege von Nashville lehrte M. bey General Smith ein, von welchem die beste Karte des Staats Tennessee ist, die im geographischen Atlas von Matthieu Carey, Buchhändler zu Philadelphia, zu suchen ist. Alle 15 bis 20 Jahre sterben auch in diesem Lande alle Fichtenwälder, wie durch eine Krankheit, ab. S. 234. Zu Knorville am Flusse Hulfston erscheint eine neue Zeitung, zwey Mal die Woche auch eine zu Jonesborough an der Grenze von Tennessee, und in Nordcarolina. S. 283. In America ziehen aber



nicht die Posten den Vortheil von der Sendung der Zeitungen; Da das Gouvernement Unterricht unter dem Volke zu verbreiten sucht, hat es die Zeitungen postfrey gemacht. Redacteurs und Drucker sind immer Eine Person; und nehmen von den Subscribenten auf dem Lande die Bezahlung in Naturalien, Mehl, Kocken s. w. Sollte dieß nicht unsere Journalisten zu einer Auswanderung verleiten, ehe sie sich einander selbst aufreiben? Daß das Verbrennen des Grases in dem großen Wiesenlande (die Barrens) die Ursache sey, warum keine Waldung aufwächst, sah der Verf. deutlich auf der andern Seite von Hulfston. S. 243 f. S. 165 f. Nach dem Maaße, daß das Land nach Westen zu angebauet wird, verbreiten sich auch dahin die Feldmäuse und die Krähen, die vorhin eine große Plage nur der östlichen Länder waren. Tennessee wird wahrscheinlich bald in zwey neue Staaten sich theilen, West-Tennessee oder Cumberland, und Hulfston oder Ost-Tennessee, wegen der Natur und des Gewerbes. Der Rückweg ging über die Alleghanygebirge nach Nordcarolina auf Charleston. In Lincoln fand er die Deutschen Colonisten in sehr guten Umständen; von Chester an aber das Land und die Einwohner schlecht; das ungesunde Klima wegen der feuchten heißen Atmosphäre zeigt sich in der blaßgelben Aussicht der Menschen; in den Monaten August, September, October herrschen die dreytägigen Fieber, und ganz Niedercarolina und Georgia gleichen einem Hospital. Da der Tobaksbau gefallen ist, so ist der Anbau der Baumwolle das allgemeine Gewerbe; Mais, Reis und Pataten für den Unterhalt; alles wird durch Sklaven betrieben; die Einwohner berechnen den Unterhalt eines Sklaven jährlich zu 15, 16 Piafter, dagegen ihnen ein Pferd zu halten zehn Mahl so viel kosten würde.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

54. Stück.

Den 6. April 1805.

Edinburgh.

W. J.

**G**eneral View of the Agriculture of the County of Peebles, with various Suggestions as to the means both of the Local and General Improvement of Agriculture. By the Rev. Mr. Charles Findlater, Minister of the Parish of Newlands etc. With a Map of the County, and other Engravings. Printed by D. Willison, for Archib. Constable, Edinburgh, and T. N. Longmann and O Rees, London. 1802. XX u. 413 Seiten in Octav.

Um uns hiernächst mit unserer Anzeige dieses Buchs allein auf den Hauptzweck desselben einschränken zu können, wollen wir gleich anfangs bemerken, daß es sowohl im Texte, als in den angehängten langen Noten interessante Beiträge zur Kenntniß der Schottischen Verfassung, besonders in Hinsicht auf die weltliche und geistliche Gerichtsbarkeit, auf das Lehenwesen, auf die Einrichtung zur Unterstützung der Armuth u. enthält, die hier vielleicht sonst Niemand suchen möchte.

Als Darstellung des gegenwärtigen Zustandes der Landwirtschaft der Grafschaft, mit Auszeichnung

G (3)

der Gesichtspuncte, nach denen die Verbesserungspläne hin gerichtet werden müssen, war das Buch für den Board of Agriculture bestimmt; eingetretene Umstände bewogen aber nachher den Verf., den Board damit vorbeizugehen, und es ganz für sich herauszugeben — den vorgeschriebenen Zuschnitt jedoch beizubehalten. Die Grafschaft Peebles oder Tweeddale gehört zwar zu dem südlichen Theile von Schottland; da sie aber innerhalb  $55^{\circ} 24'$  und  $55^{\circ} 50'$  der nördlichen Breite liegt, und meistens aus Gebirgen besteht, wovon das höchste sich bis zu 2916 Engl. Fuß über die Meeresfläche erhebt: so bauet man kein Winterkorn mehr darin, und der Ackerbau ist überhaupt unbedeutend. Dagegen wird die Viehzucht, und besonders die Schafzucht, desto stärker betrieben, und zwar, in der Regel, ohne daß man Schafställe hat, in die man das Vieh den Winter über bringen könnte. Die Landgüter werden in Getreide bauende und in Schäferereyen eingetheilt, bey einigen Schäferereyen befindet sich gleichwohl auch einiger Getreidebau; die Hornviehzucht ist aber vorzüglich mit den Schäferereyen verbunden. Das niedrigste Ackerland liegt 400 Fuß über der Meeresfläche; über 900 oder 1000 Fuß hoch liegendes Land wird nie beackert. Die Viehweiden erstrecken sich von 500 bis zu 1800 Fuß Höhe; die höheren Lagen werden von den Einwohnern nicht mehr benutzt. Die Heuernte tritt bey künstlichen Wiesen erst in der Mitte des Julius, bey natürlichen in der Mitte des Augusts ein. Die Getreidernte fängt sich erst in der zweyten Woche des Septembers an, und endigt sich, wenn es gleich geschieht, mit dem letzten October.

Auf altem oder solchem Lande, das von langer Zeit her beackert worden ist (old crofts), ist die Folge der Saaten: 1) frühe Gerste, 2) Hafer, 3) Erbsen, und etwas bleibt denn allenfalls zur Weide

liegen. Jetzt befolgt man aber das Norfolk'sche System, und bringt in das erste Feld Brachfrüchte, besonders Rüben und Kartoffeln, nach dem vollen Dünger; in das zweite frühe oder auch späte Gerste, und zuweilen rothen Hafer mit Futterkräutersamen; im dritten Felde erntet man dann die Futterkräuter, und im vierten säet man wieder Hafer oder auch frühe Gerste. Die Rüben werden nicht eingebracht, sondern, so wie in England, abgeweidet. Hier und da hat man auch wohl 5, ja sogar 6 Felder. Die Außenschläge (outfields) werden wechselsweise beackert und liegen gelassen; sie werden aber nur mit den Hürden von Hornvieh oder Schafen gedüngt, und höchstens gekälcht; darauf vier, auch wohl fünf Mahl mit Hafer, und dann mit Erbsen besäet; nach den Erbsen säet man allenfalls noch einmahl Hafer. Die Schäfereyen bauen in der Regel entweder gar kein, oder ganz wenig Getreide und Gartengewächse, und dabey gewinnen sie nur eben so viel Heu, als für das Vieh bey sehr stürmischem Wetter, oder wenn der Schnee gar zu tief liegt, nöthig ist: alle übrige Nahrung muß sich das Vieh im Winter, wie im Sommer, selbst suchen. Die Schäfereyen sind zusammen auf die Gewinnung von jungem Vieh zum Verkauf in die benachbarten Gegenden, welche es sich nicht selbst zuziehen können, eingerichtet, und sie stehen meistens sehr gut, wenigstens sind die Viehpächter in der Regel wohlhabender, als die Ackerbauer. Die Einführung des Rübenbaues, der sich auch auf den Schäfereyen auszubreiten anfängt, wird für eine große Verbesserung erklärt, weil die Schäfereyinhaber dadurch in den Stand gesetzt werden, theils das alte Vieh vor dem Verkauf erst noch etwas aufzufüttern, und dann besser auszubringen, theils aber alles zum Verkauf bestimmte Vieh hinzuhalten, daß es nicht auf einmahl wegge-

schlagen zu werden braucht, sondern damit nach und nach immer eine günstigere Verkaufszeit abgewartet werden kann.

Die Stückzahl des Viehes in der Grafschaft wird nach Sinclair's statistischen Tabellen angegeben zu 1,150,800 Schafen, 4378 Hornvieh und 1562 Pferden gegen 229,779 Morgen Grundstücke. Die Schafraße ist die alte einheimische. Sie zeichnet sich dadurch aus, daß sie sich leicht unterhalten läßt, und vortreflich gedeihet. Nicht Wolle oder andere Producte, sondern der Körper des Thiers selbst ist für den Schäfereninhaber die Hauptsache; jedoch vernachlässigt er die Wolle dabey nicht, und die Mutterschafe sind zeitlich auch immer noch gemolken worden. Die von Hrn. Sinclair so sehr empfohlne Cheviotraße hat man hier und da eingeführt, ist damit aber nicht sehr zufrieden; man behauptet, daß 9 Stücke davon eben so viel Futter erfordern, als 10 Stücke von dem Landvieh, und daß sie darum doch um nichts besser sey.

Das Buch ist voll interessanter Bemerkungen und feiner Raisonnements, wovon wir einige hier anführen wollen, da es in Deutschland doch schwerlich sehr bekannt werden möchte. S. 145: In Fifeshire werde Menggerste — eine Mischung von Winter- und Sommergerste — gebauet, woraus sich eine neue Art erzeuge, die in einer mittlern Zeit reife. S. 200: Es sey doch nicht unmöglich, daß die Bienen den Gemäßen, wovon sie sich nähren, Schaden thun, und sie für das Vieh weniger gedeihlich machen; und wenn das der Fall sey, so lasse sich die Vortheilhaftigkeit der Bienezucht ohne vorherige Untersuchung der Localität nicht geradezu behaupten. (Man muß sich hier aber erinnern, daß der Verf. in einer Gegend schreibt, die größten Theils zur Weide liegt.) S. 239 wird erwähnt, daß in der Grafschaft bey der letzten Zählung im J. 1801 in 1682 Häusern überhaupt 8802 Menschen gefunden worden, wovon 2022 mit

der Landwirthschaft, 890 mit Handwerkern, Manufacturen und dem Handel sich hauptsächlich beschäftigen; alle übrige 5887 aber nicht zu diesen beiden Classen gehören sollen: daß man sich jedoch auf diese Angabe sowohl hier, als bey andern Graffschaften, gar nicht verlassen könne, weil die Schulmeister, von denen die Zählung gemacht worden, auf diesen Punct keine genaue Instruction gehabt, und daher die Frauenspersonen und Kinder an dem einen Orte mit den Eltern in Eine Classe gesetzt, an dem andern davon getrennt haben. Jeder Freund der politischen Wissenschaft muß es gewiß äußerst bedauern, daß durch diesen Mangel an Vorbereitung eine Thatsache verloren gegangen ist, die so ergiebig an Resultaten hätte werden können. S. 243: An Menschen kommen in Tweeddale nur 24 auf die Engl. Quadratmeile. S. 89: Der Mühlenzwang in Schottland (the thirlage) habe vorhin nicht bloß den Gewinn der Mühlenmeze zum Zweck gehabt, sondern die großen Baronen haben ihre Unterthanen darum verpflichtet, die Früchte nach ihren Mühlen zu bringen, um dadurch die Größe der Production zu erfahren, und zugleich den ihnen davon gebührenden Zins zu erheben. Diese Mühlenmeze (multure) sey also nicht allein das Mahllohn, sondern auch der bey Gelegenheit des Mahlens mit entrichtete Zins von der Production selbst gewesen. S. 123: An Dreschmühlen habe man gegenwärtig in der Graffschaft (in dem kleinen armen Lande) 18, die vom Wasser, und 24, die von Pferden getrieben werden. Man nehme an, das sie um 10 auf 100 reiner ausdreschen als der Flegel, und daß sie nicht mehr Arbeitslohn erfordern, als sonst das Reinmachen des Getreides koste. Die bekannte Mühle von des Andrew Meikle Erfindung sey die gewöhnliche. S. 126 f. wird auf eine, auch für uns Deutsche lehrreiche, Weise auseinander gesetzt, wie ganz andere Begriffe man in

Schottland von der Theilung der Gemeinheiten hat, als in England. S. 143. Als ein Beispiel, was in gebirgigen Gegenden hier und da für eine große Wirkung durch die Zurückwerfung der Wärme entstehe, wird von dem Garten zu Pirn in dem Kirchspiele Inverleithan erzählt, daß auf einer gewissen Stelle in demselben Sommer die Erbsen zwey Mahl hinter einander für die Küche zeitig werden. S. 154 f.: Holz gebe es in der Grafschaft fast gar nicht; die durch die Kunst mit wilden Bäumen besetzten Plätze mögen höchstens 2000 Morgen betragen. Der Berchenbaum wachse hier auf dem ärmsten Boden und den freyesten Stellen besser, als irgend eine andere Holzart. Zur Feuerung bediene man sich indessen hauptsächlich des Torfs. S. 198: Schweine werden wenig gehalten, weil man ein Vorurtheil gegen ihr Fleisch habe. S. 219: Die Armen kosten der Grafschaft wenig zu unterhalten, weil man mit der Unterstützung derselben zweckmäßig verfare. Die Grundsätze, welche man dabey in England befolge, seyen sehr tadelnswürdig. Wenn der Arme seinen Unterhalt als ein Recht fordern könne, so sey es ihm nicht schimpflich, sich dieses Rechts zu bedienen; und es werde dann an Leuten nicht fehlen, welche arm seyn wollen, und sich für unfähig zur Arbeit ausgeben. Was für Nebengewerbe in der Grafschaft auf dem platten Lande getrieben werden, davon findet sich im Buche keine Nachricht: und da kein Flachß darin wächst, Wollen-Manufacturen nicht vorhanden sind, Holzarbeit nicht erforderlich seyn können, weil es keine Wälder gibt, die Torfarbeit aber sich nur auf den Torf zum eigenen Bedarf einzuschränken scheint: so müssen wir glauben, daß es an Nebengewerben gänzlich fehlt. Ein Umstand, bey dem wir uns nur aus der äußerst spärlichen Lebensart der Einwohner noch erklären können, wie besonders die geringste

lasse ihre Bedürfnisse zu bestreiten im Stande seyn mag. In dem Anhang stellt der Verf. über die Ackergesetze, über die Pacht-Contracte, über das Maas der Größe der Landgüter, über den Wucher, die Kornhandels-Polizen, den Vorkauf 1c. ungemein lehrreiche Betrachtungen an, die auf Deutschland anwendbar sind; hier fehlt es uns aber an Raum, uns dabey aufzuhalten. Ueberhaupt bemerken wir daher nur noch, daß das Buch mit hinlänglicher Kenntniß der Sache und der Localität, und mit sehr reifer Ueberlegung geschrieben ist.

### Königsberg.

*Thib.*

Von F. Nicolovius: Anfangsgründe der reinen Mechanik, die zugleich Anfangsgründe der Naturwissenschaft sind, von Joh. Schulz. XVIII u. 134 S. in Octav, nebst 2 Kupfertafeln.

Daß die Absicht des Verf. keine Erweiterung, sondern bloß eine bessere Begründung der Mechanik gewesen sey, läßt sowohl der Titel als der geringe Umfang des Werks erwarten. Und in so fern ist es ganz im Geiste der Zeit. Es scheint in der Bearbeitung der mathematischen Wissenschaften allenthalben ein Ruhepunct deutlich hervorzutreten, und Newton's Zeitalter sich zu seinem Ende zu neigen. In der That, die Principien, die Methoden, wodurch dieser einzige Geist Schöpfer der höhern Analysis und ihrer weit verbreiteten Anwendungen geworden ist, während eines Jahrhundert's dem unermüdeten Fleiße einer grossen Reihe tiefsinniger Geister anvertraut, und von ihnen nach allen Seiten mit bewundernswürdigem Scharfsinn ausgebildet, mußten wohl endlich zu einem solchen Zustande der Erschöpfung gelangen. Mit der Größe des Erwerbes hat in gleichem Verhältniß seine Leichtigkeit abgenommen; das Bedürfniß, die vielfachen, einzeln gewonnenen, Schätze zu übersehen, zu ordnen, wird immer fühlbarer; und nur aus der voll-



endeten Zusammenfassung des Alten scheint ein zukünftiges Neues hervorgehen zu können. Wie aus der Periode der lieblichen Jugend, wo sich frey und freudig ohne Bewußtseyn die Kräfte entwickeln, muß die Wissenschaft endlich den Uebergang in das männliche Alter machen, und durch strenge Reflexion über sich selbst geleitet, den eigenen Geist ermessend, zu einer neuen Stufe ihrer Entwicklung fortgehen. Möge nur die Verührung mit der Philosophie, welche sie dabey nicht vermeiden kann, freundlicher und belebender für sie werden, als sie bisher gewesen ist! — Die Tendenz einer Zurückführung der Mechanik auf philos. Principien macht das Eigenthümliche der vorliegenden Elemente aus, die sich in ihrem mathematischen Theile auf die gewöhnl. Lehren, und eigentlich so viel von diesen, als sich ohne Differential- und Integralrechnung, durch den Gebrauch der allgemeinen Begriffe vom Unendlichen ableiten ließ, beschränken. Anstatt daß man sonst die Grundgesetze der Mechanik, das der Trägheit, der Mittheilung von Bewegung, der Wechselwirkung u. s. w. als mathematisch nicht weiter erweislich, nur hypothetisch oder als Erfahrungssätze an die Spitze des Vortrags zu stellen pflegt, finden wir sie hier auf philos. Deductionen gegründet. Dabey wird es genug seyn, zu bemerken, daß unser Verf., ein strenger Nachfolger Kant's, genau die Methode der Ableitung befolgt, welche dieser in seinen mathemat. Anfangsgr. der Naturwissenschaft vorgezeichnet hat, und daß nur in dem Anknüpfen gegebener Lehren an gegebene Principien sein eigenthümliches Verdienst bestehe. Anfänger in der Philosophie, oder der Mathematik (und wie oft gehört nicht der Meister in einer von diesen Wissenschaften zu ihrer Classe in der andern?) werden Ursache haben, ihm für die geleisteten Dienste dankbar zu seyn.

— — —

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

55. Stück.

Den 6. April 1805.

---

Ohne Druckort.

B.

**Gedanken und Meynungen über Manches im  
Dienst (auf dem zweyten Titel steht der Zusatz: bes-  
onders im Preussischen), und über andere Ge-  
genstände, von A. Zweyte, vermehrte Aus-  
gabe 1804. Octav S. 364.**

Als Verfasser der angezeigten Schrift wird ein Mann, der eine der ersten Staatsbedienungen in einer großen Monarchie bekleidete, genannt; Rec. läßt es dahin gestellt seyn, ob mit oder ohne Grund. So viel scheint gewiß: der Verf. und seine zwey Freunde, denen er seine Gedanken und Aphorismen mittheilte, und deren Bemerkungen hier, mit B und C. versehen, abgedruckt erscheinen, waren oder sind Geschäftsmänner aus der Justizcarriere im Preussischen Staat. In der Vorrede zur ersten Ausgabe von 1802, die dem Rec. nicht zu Gesichte gekommen, aber doch ein großes Publicum gefunden haben muß, sagt der Verf., die von des jetzt regierenden Königes von Preussen Maj. erlassenen zwey Cabinetsbefehle über Dienstgebrechen und deren Heilung, deren wir unten weiter gedenken werden, hätten ihn zur Sammlung seiner Gedanken über den Dienst vermocht.

§ (3)

Die Sache selbst ist für ganz Deutschland von dem wichtigsten Interesse. Alles das mannigfaltige Gute, was sich durch Staatsverwaltung beschaffen läßt, das noch weit zahlreichere Heer von Uebeln, was sie hervorbringen kann, hängt am Ende größten Theils von dem in der Dienerschaft herrschenden Geiste ab. So von der Sache. Nun von den Personen. Der bey weitem größere Theil aller Personen, die Anspruch auf einige Bildung in dem monarchischen Deutschlande machen, mit Ausnahme eines ganz kleinen Häufchens, sucht Dienst oder Dienstlehre, Aemter oder Titel. Den Trieb zu einer bestimmten Beschäftigung abgerechnet, welcher mitwirkende Ursache bey einem Theil der Staatsdiener seyn mag, zu dessen Befriedigung sie Dienste suchen, so ist der Hauptbewegungsgrund bey der größern Anzahl, selbst derjenigen, die hauptsächlich mit dem Kopfe, nicht hauptsächlich mit den Händen, arbeiten, in Dienst zu treten und zu verharren, die Einnahme vom Dienste, deren die Majorität der Dienstkente, um leben zu können, durchaus bedarf, und die selbst dem größern Theile der nicht sehr beträchtlichen Minorität, die zur Noth von eigenen Mitteln zu subsistiren vermag, von ungemein großem Gewichte bleibt. Das mag zwar manchem Dienstherrn und noch mehreren Dienstmännern wirklich oder angeblich Kezerey seyn, da unter den ersten einige von fortgesetzten schuldigen Aufopferungen ohne Vergeltung träumen, unter den andern manche eine grenzenlose Hingebung und Devotion, ohne alle Rücksicht auf pecuniäre Vortheile, heucheln mögen; allein es wird darum nicht minder feste Wahrheit für denjenigen seyn, der die Menschen in Masse betrachtet, den großen Haufen nimmt, wie er wirklich ist, und überhaupt nur nach der Vertheilung des Eigenthums in Deutschland seyn kann. Gedachter Hauptbewegungsgrund zum Dienst schließt keinesweges manche andere Trieb-

dern aus, die wunderbar gemischt erscheinen. Einzelne edle, heroische Seelen werden vornehmlich des Guten wegen, das sie im Dienste stiften, darin verharren, andere aus Herrschsucht, aus Eitelkeit, aus einer unruhigen Thätigkeit, die in sich selbst keine Beschäftigung findet, sondern sie in einem blinden chaotischen Treiben, wäre es auch nur in dem kleinen Kasernen dienste, sucht. Ja in dem Geiste einer unverordneten Dienerschaft, in Staaten, wo man sie nicht zu schlecht besoldet, sie liberal behandelt, vornehmlich aber da, wo man dem einzelnen Diener einen nicht zu beschränkten Raum zum Wirken verstatet, wird sich bey einer nicht kleinen, sonst nicht zu den ungewöhnlichen Menschen gehörigen, Classe eine Affection für das Fach, dem sie vorstehen, bilden: eine Affection, ohne die der Dienst nicht gut gehen kann, die aber, als ein geistigeres Wesen, sich weder erkaufen, noch viel weniger erzwingen läßt. Alle diese Beweggründe zum Handeln im Dienst müssen den Ersten der Erde stets gegenwärtig seyn. Allgemeine und individuelle Menschenkenntniß ist das Wichtigste, was den Gottern der Welt Noth thut. Sie müssen die geistigen Beweggründe im Dienst eifrigst zu heben suchen, damit die materiellen nicht gar zu sehr das Uebergewicht erhalten. In Rücksicht der letztern darf man aber nie vergessen, wie geringe die Anzahl derer in Deutschland ist, die von eigenen Mitteln subsistiren können; daß die meisten Nebenerwerbe mit dem Dienst ganz unverträglich sind; daß wir nicht mehr in alten Republiken leben, wo nur Reiche Aemter ohne Emolumente, ja mit den beträchtlichsten Ausgaben, verwalteten, bald aber darauf verfielen, sich diese Ausgaben zehnfach, durch das Ausstaugen von Provinzen und Untertanen, ersetzen zu lassen; daß man es selbst in einem auszeichnend weise verwalteten Freystaat der neuern Zeit, in Hamburg, in un-

fern Tagen nothwendig fand, den Rathsgliedern Zulagen zu ertheilen. Alle diese und noch weit mehrere, das Geistige und das Materielle bezielende, Betrachtungen sollte man stets gegenwärtig haben, wenn vom Dienste die Rede ist. Es ist aber im Ganzen bis jetzt wenig, was von wahren Beobachtungsblicke zeugt, über den höhern Civildienst geschrieben. Da jedoch in der vorliegenden Schrift ein sehr eigenthümlicher Geist herrscht, so mag diese Seltenheit eine lange Anzeige entschuldigen. Von den angeführten, hier abgedruckten, Preussischen Cabinetsbefehlen ist der erste, der gleich nach dem Regierungsantritt des jetzigen Königes am 23. November 1797 erschien, durch die Zeitungen allgemein bekannt geworden. Den zweyten, vom 26. Jul. 1800, kannte Rec. nicht, und da mehrere Leser dieser Blätter in dem nämlichen Fall seyn dürften, so will Rec. einige der bemerkenswerthesten Stellen ausheben. "Se. königl. Maj. haben zwar bald nach Dero Regierungsantritt zu erkennen gegeben, wie nothwendig es sey, den fast ganz erstorbenen Geist der Treue, der Uneigennützigkeit, des Fleißes und der Ordnung, wodurch der Preuss. Civildienst sich ehemahls so musterhaft ausgezeichnet hat, durch angemessene, allenfalls strenge, Maßregeln wieder zu beleben. — Bis jetzt aber haben Allerhöchst dieselben hiervon nur eine sehr geringe und fast gar keine Wirkung bemerkt — Fast allgemein werden die Stellen nur als Pfründen betrachtet, deren Inhaber nur gerade so viel thun muß, als erforderlich ist, um das Gehalt zu erheben — Dieser verderbte Geist ist unter den Rätthen der höhern und niedern Landes-Collegien, besonders in Berlin, mit Ausnahme einiger wenigen, herrschend, und hat sich von ihnen aus in die Provinzen verbreitet, wo er sich in noch weit verderblichern Folgen, besonders durch Unwissenheit, Faulheit und Benalität, auf-

fert — Es ist also nicht bloß die jetzige Generation ausgeartet, sondern es entstehen auch die größten Besorgnisse für die Zukunft". — Nun folgen Vorschriften wegen anzustellenden Visitationen und Einsetzung von Conduiten-Listen. Solche zwey Cabinetsordres, an das Staatsministerium in einem Zeitraum von drey Jahren erlassen, geben natürlich zu den mannigfaltigsten Gedanken Stoff. Unser Verf. sagt in der Vorrede, daß diese Befehle mit Sachkenntniß abgefaßt wären. Er zeigt sich auch im Ganzen gar nicht als einen Frondeur. Was man ihm und seinen Freunden stark anmerkt, ist, daß sie nur in dem Justizfache arbeiteten, wo Vorschriften, genaue Beobachtungen derselben, das Formale mit einem Worte, unendlich wichtiger, als in andern Dienstfächern sind, so wenig auch selbst in diesem Fache der todt Buchstabe einen lebendigen Geist einhauchen wird, und es großen Mangel an Menschenkenntniß verrathen würde, von diesem Buchstaben auch in diesem Fache, was das Betragen der Dienstmänner anlangt, alles oder nur das Vorzüglichste zu erwarten. Rec. respectirt den Geist und die Absichten des Verf., die er eifrigst mit ihm erreicht zu sehen wünscht, da sie allein auf Befolgung der Pflicht, Diensttreue, Dienstthätigkeit, gehen. Nur in der Art und Weise, zu diesem Zwecke zu gelangen, muß er mehrmahls von dem Verf. abweichen, der sich nicht selten zu einem Rigorismus hinneigt, den er hier und da sehr übertrieben findet. Rec. hielt sich stets überzeugt, daß zweyerley Extreme von Willkühr, die er mit den Nahmen Despotie und Bureaucratie bezeichnen will, im Allgemeinen gleich nachtheilig für den nothwendigen Dienstgeist, für die gute Verwaltung des Dienstes, seyen. Fast immer wird der wahre Staatsmann zwischen zwey Klippen zu steuern haben. Neigt er sich fortdauernd zu sehr nach der ei-

nen hin, so zeugt das unwidersprechlich von Temperamentsfehlern, von Einseitigkeit oder Beschränktheit des Geistes. Alle einfache Staats-Systeme taugen der Regel nach nichts. Bey dem stets schwankenden Zustande der Dinge in der Wirklichkeit kann es zwar durchaus nothwendig werden, zur Abhelfung eingedrissener großer Uebel den Zügel für den Augenblick strenger anzuziehen, dem Rigorismus mehr Raum zu geben. Alles muß sich nach den Umständen richten. Furcht ist eine mächtige Triebfeder: aber sie ist nicht die einzige, sie allein bringt in Dingen geistiger Art gewiß nichts bleibendes Gutes hervor. Zwen Axiome scheinen unläugbar: einmahl. der höhere Civildienst wenigstens kann ohne den größten Nachtheil nicht einer militärischen Behandlungsart unterworfen seyn. Im Militär hat man es nur mit großen uncultivirten Massen zu thun, die körperliche Fähigkeiten für den Augenblick auf das bestimmteste anwenden sollen. Da Rec. nicht vor Worten erschrickt, so glaubt auch er, daß im Civil, wo ähnliche Verhältnisse eintreten, als etwa bey einem Theile des Postwesens, auch eine der militärischen ähnliche Behandlungsart wohl angebracht seyn kann. Zwenstens bleibt zwar der Scharfrichter eine nothwendige Person in einem jeden Staate; aber nie kann er, können Strafgesetze, die Haupt-Motive zu freyen geistigen Handlungen des gebildeten Menschen abgeben. Wir haben gesehen, was in einer großen Republik von kurzer Dauer geworden ist, wo man die Fälle der Absetzung des Königes, und wann die Minister in Ketten gelegt werden sollten, sorgfältig bestimme. Nimmt man hierzu noch die Bemerkung, daß in Deutschland der Dienst, wo nicht die einzige, doch die Hauptangelegenheit bleibt, durch welche ein Mann sich zu den wichtigsten Staatsämtern geschickt macht, so wird vorzüglich der Geist des eigenen Nach-

denkens, der aus dem Innern hervorquellenden Rechtschaffenheit, zu heben seyn, die beide nie durch die Furcht erzeugt werden können. Unparteyische historische Beobachtungen werden den theoretischen Satz gewiß hinlänglich beweisen, und möchten diejenigen Länder, wo eine sehr liberale Behandlung der Dienerschaft Statt findet, sich wohl vorzüglich durch den in letzterer herrschenden Geist von Rechtlichkeit und geradem Blick gegen andere Staaten auf das vortheilhafteste auszeichnen. Diese liberale Behandlung schließt aber keinesweges die Wirkung der höchsten Aufsicht, selbst bis zur Entfernung aus dem Dienste, aus. Ja noch mehr, sie darf sich gar nicht allein auf den Dienst beschränken. Selbst eine liberale Aufsicht auf das Privatleben der Dienerschaft ist nothwendig, wie unser Verf. sehr richtig einfließt: denn nie kann Sittenlosigkeit, selbst Verschwendung, unter der Dienerschaft dem Staate gleichgültig seyn, der früher oder später die schrecklichen Folgen der Vernachlässigung dieser Aufsicht in den Geschäften des Staats fühlen wird, die keine Strafgesetze, nicht einmahl einzelne Strafbespiele, gleich wieder gut machen werden. Das Viele, was auch hierin geschehen kann, läßt sich nicht in Formeln oder Vorschriften bringen, wenn gleich Einiges, wie z. B. die Verfügung, daß wenn ein Staatsdiener zwey oder drey Mahl Schulden halber verklagt wäre, Anzeige davon bey der Dienstbehörde geschehen müsse; aber ohne Geist in der Anwendung sind die Formeln todt oder schädlich.

Wir wollen jetzt einzelne Bemerkungen ausheben. Sehr richtig wird das Haupt-Kriterium der Dienstfähigkeit in gefunden Menschenverstand gesetzt (diese Gabe findet sich aber bey weitem nicht so häufig, als man gewöhnlich glaubt); sehr richtig, an einer andern Stelle hinzugesetzt: es gebe keinen Dienst,



ben dem es nicht bennabe eben so viel auf gute Gesinnung, als auf richtigen Verstand ankäme. Zur Verkleinerung der Castenehre, und für die Hebung der Dienstehre findet sich ein treffendes Wort. (Wie viel könnte in Deutschland zur Venlegung des so nachtheiligen innern Kriegs der Stände geschehen, wenn man das einführte, was in Dänemark schon lange, gewisser Maßen in Rußland, existirt, daß Amtsehre, nach der Wichtigkeit der Staatsämter, völlig gleiche Ehre, ohne Rücksicht auf Geburt, gewährte: eine Einrichtung, bey welcher sich doch recht gut für große Eigenthümer und Männer von ganz ausgezeichneten Talenten ohne Aemter, zwey Hauptclassen, die dem Staate äusserst wichtig bleiben, durch Ertheilung von Rang, sorgen ließe.) Am wenigsten können wir dem Verf. darin beitreten, wenn er sich so wenige Vortheile von einer guten Besoldung der Dienerschaft verspricht. Hier halten wir es ganz mit seinem Freunde B., der in seinen Anmerkungen dem Verf. sehr gegründete Einwendungen macht. So viel wollen wir dem Verf. zugeben: wo der Dienstgeist einmahl ganz verdorben ist, da wird Erhöhung des Gehalts gewiß nicht allein zu dessen Verbesserung wirken; aber drohende Edicte thun das noch weniger; einzelne gerechte Straf-Exempel sind hier wohl der erste notwendige Schritt, doch gewiß wird dieser allein auch keine Umwandlung des Geistes erzeugen. Sowohl um einen verdorbenen Geist zu bessern, als um einen guten Geist aufrecht zu erhalten, ist eine den Preisen der Dinge, und gewisser Maßen den Sitten der Zeit, angemessene fixe Besoldung der Dienerschaft unerlässiges Erforderniß. Das erste läßt sich ziemlich darnach ausmitteln, wie die Preise der Dinge waren, als man die Besoldung zuerst festsetzte. Das Zweyte ist schwerer zu bestimmen; allein

so wenig, wie der Staat auf lächerliche Forderungen seiner Dienerschaft zu achten hat, eben so wenig wird er daran denken dürfen, neue Spartaner schaffen zu wollen. Herrschaft und Gesinde werden jetzt nicht mehr in Einer Stube wohnen wollen, wie ehemals u. s. w. Das zu viel, denn in allen Stücken kann zu viel geschehen, ist in unsern Tagen gar nicht zu besorgen. Aber die Nothwendigkeit der Verbesserung der Gehalte der Dienerschaft haben doch selbst Fürsten, denen man nicht vorwerfen kann, daß sie zu freigebig sind, eingesehen. Geschieht hierunter nicht allenhalben das Nöthige, so ist die Folge klar vorauszusagen: der Geist des Stehlens wird einreißen, nicht des offenen Stehlens, was sich leichter entdecken läßt, sondern des viel schädlichern heimlichen, der Geist, Affären, Jobs, zu machen. Sehr wichtig und merkwürdig ist des Verf. Abneigung gegen spectelle Departements-Minister. "Wem schwindelt nicht der Kopf, sagt er, beym Ueberdenken des Elendes, das aus der wechselseitigen feindseligen oder auch nur eifersüchtigen Behandlung der Departements entsteht, und wie dadurch ein Drittel der Kräfte und zwey Drittel der Zeit verloren gehen"! Er erklärt sich eher für Paschaliks, wie er sie nennt, für Untergebung einer ganzen Provinz unter Einem Minister. Der gerügte, gewiß wahre, Nachtheil der Departements ließe sich aber wohl sehr vermindern, wenn den obersten Behörden nur das Recht der Ober-Aufsicht, die Befugniß, den nöthigen Stoß zu geben, ertheilt, ihnen jedoch die tägliche Beschäftigung mit dem kleinen Geschäftsgänge abgenommen würde. Zu einer weitern Entwicklung der Gedanken fehlt es hier an Raum; aber die Einrichtung wäre sicher nicht allein in Hinsicht der Veranlassung der Erwähnung, sondern in allen Beziehungen von der äußersten Wichtigkeit. Die ersten Staatsbedienten gewännen aufs beträchtlichste

an Zeit, die sie nicht auf Geschäfte, die ihrer unwürdig sind, zu verwenden brauchten, und der Blick ließe nicht Gefahr, zu sehr zerstreut oder beengt zu werden. Unser Verf. nimmt es etwas illiberal mit dem Gehalte, indem er vorschlägt, bey Gesundheitsreisen Abzüge von demselben zu machen. B. denkt hierüber viel billiger und richtiger. Der Wichtigkeit der Bestimmung anständiger Pensionen, nach dem Verhältnisse der Dienstjahre, finden wir nicht gedacht, die doch in der Oestreichischen Monarchie, wenn Rec. nicht irrt, gesetzmäßig eingeführt ist. In allen Rücksichten ist eine solche Bestimmung nach einem liberalen Maßstabe höchst heilsam. Sie bietet das einzige Mittel dar, ohne harte Bedrückung des Einzelnen untaugliche Staatsdiener vom Amte zu entfernen, vermindert den Druck der Willkühr der Despotie beträchtlich, und hält die Willkühr der Bureaucratie in Schranken. Nächst der Festsetzung angemessener Besoldungen wäre die liberale Bestimmung eines Pensions-Etats das Erheblichste, was sich zum Besten des Staats und des Dienstes thun ließe. Ein Regiment Truppen weniger, was weder einen großen, noch einen kleinen Staat schützen kann, würde hinreichen, die fehlenden Summen darzubieten. Das wären wohl die zwey wichtigsten Puncte, die sich durch allgemeine Reglements festsetzen ließen; allein das Erste, was keine Reglements zu bewirken vermögen, bleibt immer dieses: daß die rechten Männer auf den rechten Stellen stehen; daß Menschen von sehr ausgezeichnetem Kopfe und Charakter schnell vorwärts kommen, nicht Nepotism, Favoritism oder Anciennetät alle edle und nothwendige Emulation ersticke. Sehr wahr sagt der Verf., daß das Genie zum Dirigiren das seltenste sey, und ein jedes Collegium sich an einem Viertel seiner Köpfe genügen könne, wenn der Präsident selbst einer ist; daher auch kein bloßer Routinier, wegen

des Pedantismus der Routine, jemahls Präsident werden müsse. Treffend heißt es, daß ein jedes *Corpus myrtium* Gefahr laufe, ein *Caput mortuum* zu werden, wenn es nicht ein collegialischer Geist belebe, der in der Conversation, durch Reibung der Talente, erzeugt würde. (Wie viel kann nicht Geselligkeit für den Geist seyn, und wie wenig ist sie das meistens!) Eben so richtig wird Mannigfaltigkeit, Abwechslung der Beschäftigungen, gefordert, damit der Blick nicht stumpf oder ganz einseitig werde. (Hieraus folgt schon von selbst, daß wenigstens wichtige Staatsdiener keine mit überhäuftem Geschäften beladene Lastthiere seyn müssen. Denken und Lesen, Erhöhungen, die zu irgend einer Art nützlicher Gedanken führen, sind für sie unentbehrlich.) Gegen die zu häufigen Sessionen der Collegien wird mit Recht geeifert. Mehr als drey Sessionen wöchentlich dürfe kein Collegium haben, sagt der Verf.; aber die Zeit darin müsse gehörig angewendet werden. S. 51 heißt es: "Streitet es nicht wider alle Natur der Gerechtigkeit, vor der kein Ansehen der Person gelten soll, wenn es in manchen Justiz-Dicasterien eine adliche und eine bürgerliche Bank gibt, wo der Letzte der erstern den Ältesten der letztern vom Vorsitz ausschließt? Dienen solche Unterschiede nicht zur Verlängerung der Spalte zwischen Staatsbürgern, an deren Vereinigung doch der Zeitgeist so offenbar und so eifrig arbeitet, daß sie endlich doch wird gelingen müssen, und deren einst gewiß Alle froh seyn werden". Gegen die nicht durchaus nothwendige Vermehrung des Dienstpersonals wird sehr geeifert, und, nach des Rec. Urtheile, mit großem-Recht. Es ist bey Vervielfältigung der Geschäfte diese Vermehrung hier und da unumgänglich; allein es erfordert die reifste Berathung, ob neu anzustellende Behörden, Controllen, Vermehrung des Personals, des

Aufwandes von Zeit und Kosten, den sie veranlassen, werth sind. Die möglichst größte Controlle sichern hinlänglich, und eine große Verfeinerung derselben ist dem Staat höchst selten das werth, was er dafür bezahlen muß. Eben so wird S. 148 sehr wahr gegen unnütze Thätigkeit der Obern gesprochen, die ihre Untergeordneten in zwecklose Arbeit setzen. Die Mittelstraße zwischen Indolenz und unruhiger Thätigkeit, die auf das Kleine verfällt, ist wohl die einzige, die zum rechten Ziele führt. Von den Conduiten-Listen verspricht sich der Verfasser A. große Vortheile; C. macht aber, unsers Bedünkens nach, sehr erhebliche Einwendungen dagegen. Es ist eine schulmäßige Controlle an sich, die das Gefühl des edeln, hochherzigen Mannes empört, gerade die Zahl derjenigen, die allein recht viel Gutes im Staate anrichtet, die der Staat nicht kaufen, nicht bezahlen kann, und deren Empfindungen die größte Schonung verdienen. Es ist ferner eine Controlle, die den größten Mißbräuchen ausgesetzt bleibt, aus menschlicher Schwäche, aus bösen Absichten des Einsenders, aus dem Eindrucke, den sie bey dem Empfänger oft zurücklassen wird, auch alsdann noch, wenn das Subject sich gebessert hat: denn wie leicht haftet nicht ein nachtheiliger Eindruck bey den Großen, die nicht Zeit haben, diese Eindrücke einer vergleichenden Prüfung zu unterwerfen. Alles das Gute endlich, was die Conduiten-Listen etwa schaffen können, läßt sich auf einem gar nicht gefährlichen Wege erreichen. Der Präsident eines Collegii ermahne den Fehlenden, und wenn die Ermahnung nicht hilft, so zeige er den Fehlenden der höhern Behörde an. Vom Tabellenwesen heißt es: "Meine Abneigung gegen die Tabellenlegionen, die den Preussischen Dienst öfter erschweren, als sie ihm nutzen, hält mich

nicht ab, das Tabellenwesen dennoch für eine Dienstnотwendigkeit zu halten". Es wird hernach Manches über die gute Seite, und Manches über die groben Irrthümer, die in den statistischen Angaben bey den Tabellen zum Grunde liegen, und einige Arten ganz unbrauchbar machen, gesagt. So viel ist wohl gewiß, in einigen Fächern sind Tabellen Krücken, die nicht zu entbehren stehen; aber da sie in einzelnen materiellen Sachen nicht einmal richtige Approximationen gewähren, in Dingen geistiger Art vollends nur mit der größten Vorsicht zu gebrauchen sind: so bleibt eine Einschränkung des Tabellengeistes wünschenswerth, damit nicht ein sehr nachtheiliger Irrgeist aus ihm hervorgehe. Daß man nicht zu viel aus einer Tabelle muß schließen wollen, davon mag das Beispiel einer tabellarischen Einrichtung, die offenbar höchst nützlich und wichtig ist — die Tabellen über gelieferte Arbeiten in den Justiz-Collegien — angeführt werden. Hier findet sich das Requisitum, daß die Tabellen Verzeichnisse von gefertigten Arbeiten einer Art enthalten, viel mehr, als in andern Dienstfächern, und doch welche Verschiedenheit, wenn man bloß sich auch auf Civil-Sachen beschränkt! Die kleinere Zahl von Arbeiten wird schwere, verwickelte, weitläufige Sachen enthalten, die größere, leichtere. Eine Gleichheit in der Distribution der Arbeiten kann der Präsident nicht beschaffen. Er muß die Köpfe nehmen nach der Verschiedenheit, wie sie Gott schuf. Der eine Rath kann herrlich zum Aufräumen zu gebrauchen seyn, in Sachen, die keinen außerordentlichen Scharfblick erfordern; der andere in Fällen, welche diesen durchaus erheischen. Der letzte wird auf seine Arbeit gewöhnlich viel mehr Zeit, als der erste, verwenden müssen, ohne sich des, freylich für ei-

nen Geschäftsmann großen, Fehlers, nur lauter gelecte, des Drucks völlig würdige, Arbeiten liefern zu wollen, schuldig zu machen. In der Zahl der Relationen muß also letzterer dem erstern weit nachstehen. Beide Gattungen von Köpfen sind wohl für ein Collegium gleich wichtig, wenn schon die ersterer Art sich am leichtesten finden werden. Ja, es kann ein Mann dritter Art, welcher selbst weder Multa, noch Multum liefert, dem Collegio als Vorant ein höchst wichtiger und nützlicher Mann seyn. Auf der Parade ist es sehr gut möglich, eine gewisse Gleichförmigkeit zu erzwingen; aber die Vorsehung spottet aller Despoten, welche dieses auch im Geistigen thun wollen. Alle guten Eigenschaften finden sich nicht in Einem Menschen vereinigt, und in dem Dienst, wo man des großen Haufens bedarf, dürfen die Forderungen nicht zu hoch gespannt werden. Pflichtreifer und Amtstreue sind unerläßliche Bedingnisse, aber von Seiten des Kopfes wird man schon zufrieden seyn müssen, wenn er, von Einer Seite betrachtet, etwas recht Nützlich leistet, und höhere Forderungen für die kleinere Zahl in höhern Aemtern aufsparen. S. 160 äuffert C. den schon mehrmahls vom Rec. gehegten Gedanken, daß durch eine unabhängige Justiz-Hierarchie eine bedeutende Gefahr für das Publicum entstehe, ob nämlich jene ihrer Pflicht genau nachleben, und sich keinen Unfug erlauben werde. C. weiß nur zwey Mittel dagegen, Rechtspflege bey offenen Thüren, oder Bestellung eines Fiscals zur Sicherheit des Publicums. Rec. glaubt, daß, unbeschadet der notwendigen Unabhängigkeit der Justiz in Justizsachen, doch auf andere Weise der Gefahr bedeutend vorgebeugt werden könne, vermag aber seine Gedanken hier nicht zu entwickeln, freuet sich

jedoch, die Sache von einem einsichtsvollen Justizmanne selbst zur Sprache gebracht zu sehen, da der große Haufen der Menschen zu leicht vergißt, daß Menschen allenthalben Menschen sind und bleiben. Der Monarchie zeigt sich der Verf. durchaus ergeben, sagt aber S. 327, "das Gefährlichste bey der Monarchie ist ihre gewöhnlich weiche Seite für die rechtswidrige Aristocratie, von der sie leicht gemißbraucht wird". Man findet in einer Stelle angeführt, daß Friedrich der Große durchaus keine längere Berichte, als von Einer Seite, habe annehmen wollen. So äußerst wichtig es bleibt, überhaupt, und besonders denen, die mit den Ersten der Erde zu thun haben, die größte Kürze in den Aufsätzen zu empfehlen, da jene bekanntlich das Blatt nicht umgeschlagen mögen, so widrig einem jeden hellen Geschäftskopfe auch mit Recht die Arbeiten seyn werden, in welchen der Concipient sich durch eine nur etwas unnöthige Ausführlichkeit hat zeigen wollen, Arbeiten, an denen nur solche Männer Gefallen finden, die, ohne Rücksicht auf die Sache, Geschäften wie Marcipan essen: so wird doch unser Verf. die Unmöglichkeit gewiß auf das vollkommenste eingesehen, daß in sehr wichtigen Angelegenheiten nicht das Nothwendigste auf Eine Seite zu bringen steht, sondern umgeschlagen werden muß. Eines im vorliegenden Buche vorkommenden Seitenhiebes gegen den Hofdienst finden wir uns veranlaßt, noch zu gedenken, weil die Sache von den wenigsten Schriftstellern gehörig erwogen zu seyn scheint. Was der Hofdienst als Dienst ist, weiß ein Jeder, aber es bleibt wichtig für alle Staaten, beträchtliche Gutsbesitzer und Reiche, deren Neigung auf das Stadtleben gerichtet ist, und deren Neigungen oder Fähigkeiten sie nicht zu andern Dienstlaufbahnen treibt oder tauglich macht, an den Staat durch Stellen, die ein gewisses



Ansehen geben, zu fesseln. Ein beträchtlicher Eigenthümer verdient Rücksichten, aber nie solche Rücksichten, wodurch die Staatsverwaltung leidet. Bey Besetzung von eigentlichen Staatsämtern muß Fähigkeit, nicht Reichthum, entscheiden; allein man lasse ja dem Reichthum unschädliche Auszeichnungen, damit er nicht noch mehr veranlaßt werde, sich zu Aemtern zu drängen, zu denen er keine Neigung oder keine Fähigkeit hat.

Die erste Hälfte des angezeigten Buches bezieht sich eigentlich nur auf den Dienst. Diese ist es, die viele Gedanken mittheilt und erweckt. Die andere Hälfte beschäftigt sich mit Aphorismen über mannigfaltige Gegenstände. Wir sind über die in der ersten Hälfte enthaltenen Ideen so weitläufig gewesen; um desto kürzer müssen wir über die Manier des Vortrags seyn. Auf die Manier des Verf. A scheint Richterberg's Nachlaß einen großen Einfluß gewonnen zu haben. Wir bedauern, daß ein sehr geistreicher Kopf einen andern sehr denkenden Kopf vielfältig zu gesuchten Vergleichen verleitere: eine Manier, die wir nicht witzig nennen können, weil ihr das erste Erforderniß des wahren Witzes, das Ungezwungene, fehlt, und man nicht selten in diesen Vergleichen das leicht faßliche Treffende vermißt. Vielleicht hat auch schon Hippel's Styl, dessen pietistische Verzierungen aber ganz abgerechnet, auf unsern Verf. gewirkt, der in der Vorrede Hippel'n einen Mann von vielem Verstande und vieljähriger Erfahrung über die rechte und linke Seite des Dienstes nennt. Mag man über die Manier des Verf. denken, wie man will, seinen Grundsätzen mehr oder weniger Zustimmung ertheilen, so wird man ihm doch wohl einstimmig das Zeugniß, daß er ein geistreicher, beobachtender und denkender Kopf sey, nicht versagen.

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

56. Stück.

Den 8. April 1805.

Göttingen.

*Mayer*

Hr. Prof. v. Beck Calcoen in Leiden hat der königl. Societät der Wissenschaften einen Aufsatz zugesandt, *de novissimo in Analyti quodam paradoxo*, worin er Aufschluß über den Ursprung einiger höchst paradoxen trigonometrischen Sätze gibt, welche Hr. Dr. Kramp in seiner Analyse des refractions astronomiques et terrestres (à Paris an VII) aus der von ihm in die Analysis eingeführten Lehre von den Facultäten abgeleitet hat. Die Sätze selbst sind nämlich folgende. Wenn  $\pi$  den halben Umkreis, und  $p, m$ , nach Gefallen ganze Zahlen oder Brüche bedeuten, so findet Hr. Kramp

$$\operatorname{tang} m \pi = \frac{(+1)^{\frac{1}{2}}}{(-1)^{\frac{1}{2}}} = \frac{\sqrt{1}}{\sqrt{-1}}$$

d. h. die Tangente eines jeden Winkels einer beständigen imaginären Größe gleich. Dann ferner

$$(\cos p \pi + \cot m \pi \sin p \pi) (\cos p \pi - \cot m \pi \sin p \pi) = 1$$

oder, welches auf eines hinausläuft,

$$\sin m \pi = \pm \sqrt{-\cos m \pi^2} \quad \text{J (3)}$$

d. h. der Sinus eines jeden Winkels sey gleich der Quadratwurzel aus dem negativen Quadrate des Cosinus. Hr. **Bramp** gesteht selbst, daß diese Sätze äußerst auffallend sind, und doch, meint er, seyen die Principien, aus denen sie ganz natürlich folgten, keinem Zweifel unterworfen. Hr. **v. Beeß** **Calcoen** zeiget aber sehr einleuchtend, daß Hr. **Br.** darin gefehlt hat, daß er in seinen Schlüssen (Chap. III. S. 13, 14 angef. Schr.) stillschweigend einen Ausdruck dieser Art  $\frac{\infty}{\infty}$  der Einheit gleichgesetzt habe, da doch derselbe einer jeden Größe  $x$  gleich seyn könne. Hr. **Br.** findet nämlich a. a. O. für einen Bruch, dessen Zähler und Nenner aus einer unendlichen Anzahl von Factoren bestehen, die nach einer arithmetischen Progression fortgehen, folgende Facultätsgröße  $\frac{c}{r}$

$$\frac{a(a+r)(a+2r)\dots}{(a+c)(a+c+r)(a+c+2r)\dots} = \frac{a^{\frac{c}{r}}}{\infty}$$

(Ein Ausdruck dieser Art,  $a^{\frac{c}{r}}$ , bedeutet nämlich nach Hrn. **Br.** ein Product von  $p$  Gliedern einer arithmetischen Reihe, deren erstes Glied  $= a$ , und die Differenz  $= r$  seyn würde.) Auf eine ähnliche Weise ist

$$\frac{A(A+r)(A+2r)\dots}{(A+c)(A+c+r)(A+c+2r)\dots} = \frac{(A+c)^{\frac{c}{r}}}{\infty}$$

Und folglich, wenn man den Quotienten beider Brüche mit  $Q$  bezeichnet

$$Q = \frac{a^{\frac{c}{r}}}{(A+c)^{\frac{c}{r}}} \cdot \frac{\infty}{\infty}$$

In diesem Ausdrucke setzt nun Hr. **Br.** den Quotienten  $\frac{\infty}{\infty}$  stillschweigend  $= 1$ , da er doch unbestimmt

jede Größe = x bezeichnen kann, und daraus entstehen nun die angeführten Paradoxien. Da nämlich, wie bekannt,

$$\frac{\sin m \pi}{\sin n \pi} = \frac{m(1-m)(1+m)(2-m)(2+m)\dots}{n(1-n)(1+n)(2-n)(2+n)\dots}$$

so leitet Hr. **Br.** aus der Anwendung und Vergleichung dieses Ausdrucks mit dem Werthe des obigen Quotienten Q, folgende Facultätsgröße ab

$$\frac{\sin m \pi}{\sin n \pi} = \frac{(+m)^{(n-m)} 1 \cdot 1}{(-m)^{(n-m)} 1 \cdot 1}$$

statt deren man (nach S. 40 a. a. O.) auch die Exponential-Größe

$$\frac{\sin m \pi}{\sin n \pi} = \frac{(+m)^{n-m}}{(-m)^{n-m}}$$

gebrauchen kann. Setzt man nun  $n-m = \frac{1}{2}$ , also  $n = m + \frac{1}{2}$ , so kömmt

$$\frac{\sin m \pi}{\sin(m + \frac{1}{2}) \pi} = \frac{(+1)^{\frac{1}{2}}}{(-1)^{\frac{1}{2}}} = \text{tang } m \pi$$

also die oben angeführte Paradoxie zum Vorschein, welche aber nicht Statt finden würde, wenn man sich,

zufolge der angeführten Bemerkung, die für  $\frac{\sin m \pi}{\sin n \pi}$

gefundene Facultäts- oder Exponential-Größe, noch mit  $\frac{\infty}{\infty}$  oder der unbestimmten Größe x, die Hr.

**Br.** stillschweigend für jedes m und n gleich 1 setzt, multiplicirt gedenkt. Auf eine ähnliche Weise zeigt

Hr. v. **Beek Calcoen**, daß auch die zweite Paradoxie durch ein solches vitium subreptionis entstanden ist.

Mez.

17.

Histoire de la Révolution de Danemarck, en 1660, par laquelle l'autorité monarchique de-

vint illimitée en ce pays, et la couronne héréditaire, d'elective qu' elle étoit auparavant. Traduite de l'Allemand de *Spittler*. Par *Soulange Artaud*, Assesseur de la Société royale des Sciences de Gottingue, et Correspondant de la Société philotechnique de Paris. 1805. 340 Seiten in Octav.

Hr. Assessor d'Artaud, der eines der allgemein nützlichsten Bücher unserer wissenschaftlichen Literatur, Hrn. Hofr. Blumenbach's Naturgeschichte, seinen Landsleuten, nicht wie ein gewöhnlicher Uebersetzer, bekannt gemacht hat, fährt in seinen verdienstvollen Bemühungen, vorzügliche Deutsche Schriften in seine Sprache zu übertragen, fort, indem er die vorliegende anderweitige Uebersetzung liefert. Rec. wünscht diesen Bemühungen den besten Erfolg, aus National-Liebe, die bey ihm, wenn er sich als Deutschen, ohne Rücksicht auf seine Bürgerschaft in einem besondern Staate, betrachtet, allein in Beziehung auf literarische Gegenstände Statt haben kann, da er sich überzeugt hält, daß denkende Ausländer, durch eine nähere Bekanntschaft mit unserer Literatur in mehreren Zweigen, Achtung, nicht allein für Deutsche Gelehrsamkeit, sondern Deutschen gesunden, zweckmäßigen Verstand und Scharfsinn noch mehr erhalten werden. Haben wir gleich von dieser Seite, durch eine nähere Kenntniß, in den letzten Zeiten bey den Ausländern gewonnen, so sind wir doch noch nicht da, wo manche Deutsche zu seyn glauben. So viel für uns Wichtiges in unsern theologischen und Rechtswissenschaften hat für Ausländer kein Interesse. Unsere philosophischen Systeme, die in so viele Wissenschaften eingriffen, und die Sprache, die man in ihnen angenommen hat, werden, nach einer zwanzigjährigen Erfahrung zu urtheilen, nie in andern Ländern ein rechttes Glück

machen, da, ungeachtet der Bemühungen Einzelner, es scheint, daß die Metaphysik auf keinem andern, als auf Deutschem Boden, von Wolf's Zeiten an, recht wuchern, einige Früchte und recht vieles Unkraut hervorbringen könne. Es würde zu weit führen, zu entwickeln, was der Ausbreitung unserer schönen Literatur unter andern Nationen alles entgegen steht. Genug, daß es der Deutschen Bücher, die in einer Uebersetzung in fremden Ländern ihr Glück machen können, keine beträchtliche Anzahl gibt. Selbst in der Auswahl der angezeigten Uebersetzung glaubt Rec. davon einen starken Beweis zu finden. Hr. geh. Rath Spittler ist ein Mann, der in seinen Schriften so viel Genie, Gelehrsamkeit und zweckmäßige Benutzung derselben gezeigt hat, wie unter allen Nationen je es nur wenige Menschen thaten. Er hat die reichhaltigsten, trefflichsten Bücher, Meisterstücke in ihrer Art, geschrieben; und doch müssen wir es billigen, daß der Uebersetzer von den fünf Werken des Verf. gerade das kleinere, gerade dasjenige auswählte, was für uns nicht das größte Interesse hat. Dem denkenden Deutschen ist die Special-Geschichte der einzelnen Staaten Deutschlands so viel wichtiger, als die, in neuern Zeiten zumahl, immer ärmllicher werdende Reichsgeschichte. Welches Interesse aber wird der Ausländer diesen Special-Geschichten gerade selbst alsdann abgewinnen können, wenn sie, wie Spittler's Wirtembergische und Calenbergische Geschichte, nach dem trefflichsten Plan bearbeitet sind, die Entwicklung der Verfassung der einzelnen Staaten besonders zum Ziele haben? Der Ausländer will große Massen des Auslandes kennen, mehr nicht. Das Uebrige fällt bey ihm in die Brüche, und selbst seine Diplomaten wollen von den Special-Verfassungen alsdann nur Etwas hören, und nur das hören, was sie brauchen können, wenn sie einmahl gut finden, zum Nach-

theil der Verfassung oder der Verwaltung, sich in die Verfassung zu mischen; und dieses, was sie zu bedürfen glauben, erfahren sie ohne Bücher. Spittler's zwey andere Meisterwerke, Kirchen- und Staaten-geschichte, haben freylich ihrem Inhalte nach das ausgebreiteste Interesse: allein es sind Compendien; in der Stellung der Worte, in wenigen Worten, wohl in einem, liegt manchemahl so Vieles, was der große Haufen nicht recht verstehen kann, ohne mündliche Erläuterung, was dem Sachkundigen alles, dem Nichtkundigen zu wenig sagt. Hat doch unser Hr. Hofr. Hugo bereits (Rechtsgeschichte S. 360) von der Geschichte von Italien in Spittler's Staaten-geschichte auf das treffendste bemerkt, daß zu deren Bewunderung manche grundgelehrte Deutsche doch noch nicht gelehrt genug wären. Spittler's gediegenes Gold in beiden genannten Werken müßte erst aufgelöst, mit einem beträchtlichen Zusatz von unedleren Metallen vermischt werden, wenn jene Bücher Lesebücher der Ausländer werden sollten. Zwar haben die Franzosen Compendien in der Geschichte, die bey ihnen in verdienter Achtung standen, an Henault, sogar über unsere Reichsgeschichte an Pfeffel; aber eigentliche Lesebücher sind sie nie geworden, wenn gleich Henault in vielen Händen zum Nachschlagen gewesen seyn mag. Die Geschichte der Dänischen Revolution eignete sich, so wie sie im Originale war, zu einer Uebersetzung. Eine höchst wichtige Begebenheit ist in ihr, in zweckmäßiger Kürze, geistvoll beschrieben. Nach Erscheinung der wichtigen neuen, von Suhm mitgetheilten, Urkunden ist sie die einzige, und die erste wird sie durch den Geist des Verf. wohl stets bleiben, wenn sie auch aufhört, die einzige zu seyn. Aber einen Fehler hat der Stoff der Geschichte, den ihr selbst Sp's. Geist nicht nehmen konnte: unter den handelnden Personen gibt es so wenig vorstechende und bekannte Menschen,

die Actionen und Reactionen geben kein dramatisches Interesse, die Begebenheit ist keine Haupt-Weltbegebenheit. Sie interessirt den Denker, aber ihre Folgen beschränken sich fast allein auf einen nicht großen Staat. Was jedoch nur irgend geschehen konnte, durch Verbringung kleiner Züge Menschen u. Zeiten zu charakterisiren, ist auf das vollkommenste geleistet. Sp. zu übersetzen, ist eine schwere Arbeit. Er hat, wie fast alle Männer von Genie, seinen eignen Styl, den Rec. um so mehr schätzt, weil er in ihm keine Spur fremder Nachahmung findet. Der tiefe Denker und scharfe Beobachter der Menschen zeigt sich stets darin: aber nie das Bestreben, seine, eine ganz fremde, Sprache nach dem Römischen Zuschnitt bilden zu wollen. Mag ein Mann von einem großen Geiste die Bildung seiner Sprache nach einer fremden vorgekommen haben, mag sie bey ihm eine treffliche Wirkung thun, desto übler wird diese Bildung sich bey den Nachahmern, die nicht seinen Geist besitzen, ausnehmen. Was wir von der angezeigten Uebersetzung gelesen haben, läßt sich gut lesen. In den Stellen, die wir mit dem Original verglichen, fanden wir nicht allein Treue, sondern auch den Geist des Originals. Daß der Uebersetzer die Nation, für die er übersetzte, kannte, davon glauben wir eine Spur angeben zu müssen. Im Original wird S. 47 gesagt, Gabel habe gerade so viel Gehalt als der Hof-Fourier gehabt, nur mit dem großen Unterschiede, daß jener von seinem kleinen Gehalte noch einen Jungen halten mußte. Diesen Zusatz hat der Uebersetzer S. 60 weggelassen, was wir als einen Beweis des feinen Bemerkungsgeistes desselben betrachten, der da fühlte, daß die Nation, für welche er übersetzte, kleine Züge der Art in Werken dieser Art nicht gehäuft haben mag.

### Hannover.

Handbuch des teutschen Policeyrechts, von G. v. Berg. Vierter Theil. Zu beiden Auflagen gehörig. 1804. 838 u. 27 S. in Octav.

v. Berg



560 G. g. U. 36. St., den 8. April 1807.

Dieser Theil enthält Nachträge, wozu der Vf. hauptsächlich dadurch veranlaßt wurde, daß verschiedene Beurtheiler seines Werkes den publicistischen Theil desselben nicht ausführlich genug gefunden haben. Diesem Tadel wird nun wohl, so weit es durch Nachträge geschehen konnte, abgeholfen seyn. Außer den zu dem ersten Buche: von dem teutschen Polizeyrechte überhaupt, gehörigen 3 ersten Abhandlungen: gibt es ein Polizeyrecht — über den Begriff der Polizey — und über den subsidiarischen Gebrauch der Röm. Polizeygesetze in Teutschland, sind von Nr. 4 — 16 lauter zu dem zweiten Buche: von dem Rechte der Polizeygewalt in Teutschland, gehörige Gegenstände abgehandelt, und zwar folgende: Von der ausschließenden Gerichtbarkeit des kais. Reichs-Hofrathes in gewissen Polizeysachen — von der Reichsgerichtbarkeit in Polizeysachen über mittelbare Reichsglieder — von kais. Privilegien, die in das Polizeywesen einschlagen — von der mit der Patrimonial-Gerichtbarkeit verbundenen niedern Polizey — von dem Unterschied zwischen peinlichen Verbrechen u. Polizeyvergehungen und den Grenzen der Polizeygerichtbarkeit in Ansehung der letztern — von der Polizeyaufsicht, insonderheit von den dazu dienenden Landgerichten u. Rügegerichten — von der Centgerechtigkeit, Freischerrschaft, Vogtenlichkeit u. a. besondern Rechten in Beziehung auf das Recht der Polizeyverwaltung — von dem Gerichtsstand in Polizeysachen — von der Polizeygewalt in Beziehung auf auswärtige Verhältnisse — von der Polizeygewalt über Fremde — von der Polizeyverwaltung bey Reichsversammlungen, Reichs-Deputationen u. Kaiserwahlen — von dem Verhältniß der höchsten Reichsgerichte zu der Localpolizey ihres Wohnsitzes — von der Hofpolizey — von dem Unterschied zwischen Justiz- und Polizeysachen. Die übrigen Abhandlungen gehören zum Polizeyrecht im engeren Sinne.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

57. Stück.

Den 11. April 1805.

Stockholm.

H.

Gedruckt bey Deleen und Forsgren: Voyage pittoresque au Cap Nord. Par A. F. Skjeldesbrand, Colonel au Service de S. Maj. le Roi de Suede et Chevalier de l'Ordre de l'Épée. Querfolio. Vol. I. II. III. IV. 1801. 1802.

Der Oberste Skjeldesbrand war der Reisegesellschafter von Acerbi, dessen Travels through Sweden to the North Cape so bekannt geworden sind (Gött. gel. Anz. 1802 S. 1225 f.). (Sonderbar ist es, daß Skj. seine Reisegesährten nur durch A\* und B\* angibt; wer dieser B\* sey, erlernten wir nur beyläufig im Acerbi, es war Bernardo Bellorri von Brescia.) Acerbi reisete als philosophischer Beobachter von Menschen und Natur; Skj. mehr als Liebhaber, und insonderheit als Freund der schönen Künste und als Zeichner und Landschaftsmahler. Ueberall nahm er mahlerische Gegenstände, Aussichten, Lagen, sofort auf, machte Entwürfe, vollendete Einiges gleich auf der Stelle, wo es möglich war; und nach diesen Zeichnungen

versichert er, seyen die Kupfer treulich verfertigt: die Treue und Wahrheit ist auch der Charakter seiner Vorstellungen; auch den Kunstgeschmack des Verf. in der Auswahl der Gegenstände, die eine Vorstellung erlaubten und verdienten, muß man erkennen. Doch von diesen soll am Ende unserer Anzeige Einiges weiter beygebracht werden. Eine kurze Reisebeschreibung ist vorausgeschickt, vorzüglich zur Erläuterung der Kupfer. Da die Reise im März von Stockholm aus über den gefrorenen Bußen nach F inland ging, und durch die Zeit des Frostes, des Aufthauens, des Sommers, der in diesem Klima ganz eigene Reize hat, fortgesetzt wurde: so bot sich dem Kunstfreunde eine große Mannigfaltigkeit von Ausichten dar in einem Lande, wo sich die Natur überhaupt im Schrecklichgroßen zeigt. Die Reise selbst ist bereits aus Acerbi bekannt; es kann für diese Blätter kein Zweck seyn, beide Reisende zu vergleichen, und Acerbi hier und da zu berichtigen: also sprechen wir von dem Schwedischen Werke bloß als Kunstwerk.

- Der erste Band oder *Cahier* enthält die Reise vom 18. März 1799 bis 17. Jun. von Stockholm aus bis Nieder-Torneå hinauf, zu Pietaniemi. 12 S. Text und 15 Kupferblätter. Die Schlittenreise über das gefrorne Meer, mit Wolken und Luft; Ruinen von Castellholm auf der Insel Åland; Schloß zu Åbo in F inland; die Wasserfälle vom Kyro; ein Nordschein (*aurora boreale*); der Fluß Ulea; der Fluß Keimi; der Fluß Kumo; die Ausicht von Torneå, mit dem Sonnenlicht um Mitternacht; die Mündung vom Fluß Torneå; die Kirche zu Karungi, mit der Ausicht; der Wasserfall vom Wonenå, mit dem Lachsfang; eine vom Torneå überschwemmte Gegend; alles dieß im Innersten und Aeuffersten des Bothnischen Meerbusens.

*Second Cahier: Blatt XVI—XXX. 17. Jun. bis 3. Jul.* Plätze und Aussichten längs dem Strom Torned und Muonio hinauf, mit einer Karte von dem Laufe dieser Flüsse, und dem Lauf des Flusses Allen bis hinauf an das Eismeer, nach den Karten von Hermelin und Pontoppidan, mit einigen Verbesserungen. Aussichten, welche zwar in Vielem sich gleich, aber doch durch verschiedene Eigenheiten auffallend sind. Vom Berge Avafara, bey Ober-Torned, wo Maupertuis seine Beobachtungen angestellt hat, sind zwey Aussichten gegeben, südlich und Nordost, wovon die eine traurig, die andere ganz heiter ist, eine dritte aber, nördlich, mit der Sonne, die um Mitternacht hinter einem Berge hervorbricht, einen in seiner Art einzigen Anblick macht. Ein Wasserfall zu Kattila unter dem Polarkreise; ein anderer zu Kengis bey einer Schmiede. Der Fluß Muonio bey Kilangi; eine andere von einem Anblick, der zur Traurigkeit stimmt: ein Charakter, der auch in der Behandlung des Kupfers, so wie andere in anderer Art, behauptet ist. Furchtbar ist der Wasserfall auf dem Muonio, nicht weit von Muonioniska, mit dem Fahrzeuge auf demselben, das den Weg abwärts macht; denn den Strom aufwärts ist die Fahrt unmöglich; es wird ausgeladen, und das Fahrzeug über Land gezogen. Mehrere Landschaften von ganz verschiedenem Charakter, und endlich eine Wüste in Lappland. Die Reise gehet bis Kintefari unter dem 69. Grad, am Fluß Pajoloki, welcher in den Muonio fällt.

*Troisième Cahier: XXXI—LXV. beschäftigt sich ganz mit Lappland, von der südlichen Grenze bis an den äußersten Norden, Magerö; vom 6. bis 18. Jul. Eine gut geschriebene allgemeine*

kurze Nachricht von den Lappen und dem Lande gehet voran; so wie eine Vorstellung von der ersten Ansicht der Lappen, welche sie sahen, und die als Wegweiser dienen sollten. Der Weg ging nun zu Lande durch ganz unbewohnte Gegenden, bis sie den Fluß Alten erreichten, welcher sich in das Norwegische Meer ergießt: hier ist also die höchste Stelle des Nordens, indem von hier aus jener Strom nach Norden, die andern, vorhin aufwärts beschifften, aber nach Süden gehen. Ansicht eines Wasserfalles des Flusses Alten, welcher Schauern erregt; die schäumende Fluth ist schön ausgedrückt; und nun wird eine Aussicht immer schreckhafter, als die andere, längs dem Strom Alten hin, je mehr sie sich den hohen Alpen näherten, mit Strömen, die sich von den Bergen und Felsen herabstürzen. Da sie wiederum an einen drohenden Wasserfall kamen, stiegen sie aus, und gingen ein Stück von den Nord-Alpen, Fjällen, zu Fuß, Tab. 35, 36, 37, und die Berge herunter; Tab. 38, 39, 40, mit sonderbaren Abwechslungen von schwarzem Schiefergebirge, Schnee, Eis und Wasserstürzen; endlich am Fuße der Alpen nach dem äußersten die schönste grünende Natur; der Fluß Alten, der sich in zahllosen Fällen durch die Felsenmassen gedrängt hat, in einem ruhigen Lauf über eine sandige Ebene eilt dem Eismeere zu, um sich darin zu verlieren; ein schönes Bild eines Menschen, der lange mit Mühseligkeiten gekämpft hat, und endlich die letzten Jahre sich ruhig seinem Ende nähert. Schön ist der Gedanke des Verf. an Washington. Noch kommt ein treffliches Blatt hinzu 41, Alten, als Hafen an dem Eismeere. Von hier aus traten die Reisenden die Fahrt auf dem Eismeere an; durch alle die Krümmungen von

Busen und Engen zwischen Inseln und ungeheuren hohen Felsen des Ufers nach der äuffersten Landspitze Magerö zu. Die Anlandung an einer Stelle, wo ein kleiner Strom sich in das Meer ergießt, und im Thal eine kleine Fischerwohnung entdeckt wird, gibt eine schöne Ansicht Bl. 42. Weiter hinauf eine schreckhafte Aussicht der Küstenfelsen am Eismeer, mit einer einsamen Hütte eines Lappen in einem engen Abhange zwischen zwey ungeheuren Felsen, Bl. 43; eine Wohnung der Lappen mit Reuthierheerden, Bl. 44, nach deren Anblick die Reisenden so lange geseufzet hatten, und die Inseln, Stapperne, vielmehr Felsen in der See, bey Magerö.

*Quatrième Cahier: XLVI—LX. Jul. 18—1. August.* Endlich gelangen die Reisenden an das Ziel. Den Nordcap am Eismeer, auf der Insel Magerö, umsegeln sie, ruhen in einer Bucht auf der Ostseite, segeln wieder um den Cap zurück, landen an der Insel Mäsö, die einen Hafen hat, so wie weiter hin an Hammersfest; auf beiden wohnen ein Paar Brüder, Dänische Kaufleute, wegen des Seehandels, von denen sie wohl aufgenommen werden. Nachdem sie hier sich erhohlet hatten, kehren sie nach Altengaard wieder zurück, wo sie einen Tag bey schönem Wetter und im Genuß der Natur zubrachten. Am Abhange einer Anhöhe fanden sie die Erde mit der *Linnaea borealis* besetzt. Der Verf. erinnert sich hierbey mit vieler Rührung aus seiner frühen Jugend, wie er seinen Lehrer Linné auf seinem Landhaus besuchte, ihn mit Pflanzen in der Hand fand, und auf die Größe des Schöpfers gewiesen ward. Merkwürdig war es uns immer, Linné's Schüler mit so ausgezeichnete Liebe und Ehrfurcht das Andenken

ihres Lehrers verehren zu sehen; die frommen Empfindungen, die er bey Betrachtung der Natur erweckte, trugen wahrscheinlich viel dazu bey; so wie wir es von Boerhaave, dem Idol seiner Zuhörer, wissen, der jedesmahl sein Haupt entblößte, wenn er von Gott sprach. In diese Zeit und Fahrt fallende Blätter: Cap Nord, mit der Mitternachtssonne; die Grotte, auf der Ostseite, worin die Reisenden ruheten; eine innere Aussicht der Insel; Aussicht von Måså, und von Altengaard, das an einer Bay zwischen Felsen liegt; der mäanderähnliche Ausfluß des Stroms Alten; Talvig, nordwestlich von Altengaard, ein Hafen und Markt für die Lappen. Von jenem aus nahmen sie am 25. Jul. den Rückweg auf dem Fluß Alten, den Strom aufwärts; Aussicht des Flusses zwischen ungeheuern Felsenwänden; ein Wasserfall (Cascade), Purforonke, nahe an eben diesem Flusse; ein anderer, Wåhånåjok, noch felsamer, ein Strom, der sich von einem Felsen 60 bis 70 Toisen perpendicular stürzt, sehr mahlerisch, Bl. 56, 57, und noch ein Wasserfall, auch sehr mahlerisch, von einer andern Gestalt, Jarfojok, Bl. 58, und ein Wasserfall (Cataracte) im Fluß Alten, Bl. 59; endlich die Aussicht der Kirche Enontekis im Schwedischen Lappland. Von hier ging die Reise den Muonio und Torneå herunter, so wie sie vorher aufwärts gemacht worden war. Wie glücklich müßte der Mensch seyn, wenn er sein Leben mit Anschauen und Betrachtung der Natur in ihren unendlich mannigfaltigen, anmuthigen und heitern, furchtbaren und schrecklichen Ansichten zubringen könnte! In jenem Norden dachte und hörte Niemand von dem Gemüthe der cultivirten Völker, die sich einander den Lebensgenuß verbittern, oder sich desselben für sich

nur dann versichert halten wollen, wenn sie ihn Andern werden entzogen haben.

Der größte Werth dieser Blätter besteht in der treuen Nachahmung der Natur, indem weder eine künstliche Beleuchtung, noch Schlagschatten u. s. w., um die Wirkung zu erhöhen, angewendet sind. Diese Treue ist sogar in den Wolken, welche ein kaltes und dunkles Ansehen haben, und in einer gewissen Vertheilung der Lichtmassen beobachtet, welche die unfreundliche Zone anzeigen, worin sich die Reisenden befanden. Selbst die Bäume erscheinen klein und strauchartig in den weit ausgedehnten Ebenen, damit nichts der Treue aufgeopfert werde. Was das Technische betrifft, so sind alle Blätter von dem Verf. selbst gezeichnet, der auch den größten Theil derselben in Aquatinta gestochen hat. Die Ausführung ist sich nicht überall gleich, was vielleicht von der verschiedenen Zubereitung der Platten herrührt. Von Hrn. J. S. Martin findet man mehrere geistvoll todirte Blätter; allein das Licht, welches darin mit gleicher Kraft vertheilt ist, erlaubt dem Auge keinen Ruhepunct. Rec. kennt diesen Künstler durch einige Ansichten von Upsala. In einem ähnlichen Geschmack sind die wenigen Blätter vollendet, welche Hr. C. Akrel geliefert hat; allein die schönsten rühren von Hrn. M. K. Zeland her, welche mit einer außerordentlichen Treue viel Harmonie im Ganzen verbinden, und deßhalb das größte Lob verdienen.

Erlangen.

H.

Christliche Religions-Vorträge über die wichtigsten Gegenstände der Glaubens- und Sittenlehre, in den akademischen Kirchen zu Göttingen und



568 G. g. A. 57. St., den 11. April 1805.

Erlangen gehalten von Dr. Christoph Friedrich Ammon, ordentlichem Lehrer der Theologie, erstem Universitäts-Prediger zu Erlangen und Confessorial-Rath zu Ansbach. Zweyter Theil. Zweyte ganz neue Ausgabe. 1805. 276 Seiten in Octav. Auch um der Verbindung willen, welche ehemahls, und noch vor so kurzer Zeit, zwischen dem würdigen Verfasser und unserer Academie Statt fand, halten wir uns gern zu einer frühen Anzeige der neuen Ausgabe dieser Sammlung seiner Religions-Vorträge verpflichtet, aber um desjenigen willen, was von jener Verbindung immer fort dauern wird, glauben wir auch, uns auf die bloße Anzeige davon einschränken zu müssen. In der neuen Ausgabe enthält dieser Theil elf Predigten, von welchen nur sieben aus der ersten Ausgabe beibehalten, vier aber ganz neu hinzugekommen sind; nämlich seine letzte zu Göttingen gehaltene Amtsrede über Hebr. II, 13., S. 1—26; seine erste Amtsrede zu Erlangen über 2. Petr. I, 13., S. 27—52; eine neue Predigt am Weihnachtsfeste über I. Joh. 5, 4. 5., S. 227—252, und die neueste Predigt am Neujahrsfeste 1805, S. 253—276. Aber auch die aus der ältern Sammlung aufgenommenen Vorträge haben eine mehrfach veränderte Gestalt erhalten, und deswegen wünschen wir, daß unsere angehenden Theologen, denen es ernsthafter darum zu thun ist, sich zu Predigern zu bilden, die neue Sammlung zu einem vergleichenden Studio der ältern und neuern Predigt-Manier des Hrn. Verfassers benutzen möchten, das eben so gewiß höchst lehrreich für sie werden, als ihre Achtung gegen ihn vermehren würde.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

58. Stück.

Den 13. April 1805.

Genf.

Wisth.

**T**ableau de l'Agriculture Toscane. Par J. C. L. Simonde de Genève, M. C. de l'Académie Royale de Georgofiles de Florence. Chez J. J. Paschoud, Libraire. 1801. XIV und 327 S. in Octav. Mit einer Kupfertafel.

Wenn auch der Eifer für die Vervollkommnung der Landwirtschaft, der jetzt in dem nördlichen Europa so sichtbar ist, die Landwirthe von Etrurien nicht belebt; so muß es doch dem nördlichen Europäer das größte Vergnügen gewähren, den Landbau dieses von der Natur so vorzüglich begünstigten Landes kennen zu lernen. Das höchste Ideal seiner Kunst, den Acker als Garten gebauet, und in vier Jahren mit sieben Ernten lohnend, sieht er hier in der Wirklichkeit; und ob er gleich erkennen muß, daß dieß hauptsächlich Werk der Natur ist; so kann ihm dabei doch auch nicht entgehen, wie glücklich der menschliche Geist die von der Natur dargebotenen Vortheile wahrzunehmen und zu benutzen gewußt hat, um die große Wirkung hervorzubringen. Dabey gibt die Kenntniß des

£ (3)

Etrurischen Landbaues auch bey weitem nicht etwa bloß eine angenehme Unterhaltung, wovon sich für das nördliche Europa sonst keine nützliche Anwendung machen ließ; es scheint vielmehr, daß die Kunst des Ackerbaues, die aus Italien zu uns gekommen ist, daher auch noch immer die wesentlichsten Verbesserungen erhalten könne; und fast kann man sich nicht verhehlen, daß es vielleicht zweckmäßiger gewesen wäre, wenn man uns bey der letzten Revolution der Landwirthschaft nicht die Englische, sondern die Etrurische als Muster vorgehalten hätte.

Die Landwirthschaft von Etrurien hätte keinen bessern Beschreiber finden können, als den Verf. oben genannten Buches. Mit den Naturwissenschaften vertraut, hat er die Wirthschaft im Lande selbst fünf Jahre hindurch ausgeübt, und zwar erst, nachdem er sich in der Nachbarschaft von Genf zum Landwirthe schon ausgebildet und in den Stand gesetzt hatte, beide Wirthschaftsarten nach Gründen zu vergleichen. Dabey ist er ein feiner Kopf, ein scharfsinniger Beobachter und ein herrlicher Schriftsteller. Die beschriebene Gegend ist nur das Thal von Rivole, in der Nähe von Pescia; aber hier sind nun gerade Niederungen (plaines), sanfte Höhen (collines), und Gebirge (montagnes), von welchen drey verschiedenen Lagen der Italiäner jede auf eine ganz eigene Art behandelt. Das Gemählde gibt also eine vollständige Ansicht der Italiänischen Landwirthschaft überhaupt. In den Niederungen sind die Felder gemeiniglich oben und unten mit Gräben versehen. Durch jene wird das Wasser darauf, und durch diese wieder davon geführt. Zum Wässern hat man selten eigene Gräben, sondern man bedient sich dazu der schmalen Wege zwischen den Beeten und anderer Vorrichtungen, wobey man

keinen Boden verliert. Die Gräben sind mit Pappeln besetzt, zwischen denen Weinstöcke stehen, deren Ranken an die Pappeln befestigt werden. Quer durch die Felder geht eine doppelte Reihe von Maulbeer-Bäumen. Wo es der Boden und die Umstände vertragen, da nutzt man die Felder zu Gartengewächsen, und düngt dazu hauptsächlich mit Menschenoth, den man unter allem andern Dünger für den besten hält, und worauf man den größten Werth setzt. Das Ackerland, das man großen Theils mit der Hand bearbeitet, bauet man in drey, oder auch in vier Feldern. In jenem Falle säet man in das erste Feld Weizen, und nach der Ernte Lupinen, die man, wenn sie eine Spanne hoch sind, als grüne Düngung (sovercio) unterpflügt, und dazu für das zuträglichste unter allen übrigen Gewächsen ansieht. In das zweyte Feld kommt wieder Weizen mit Klee- oder anderm Samen, wovon das Gewächs nach der Ernte bis in das künftige Frühjahr für das Vieh benutzt; oder man säet nach dem Weizen Rüben — jedoch mehr um des Krautes, als um der Wurzeln willen. Im dritten Felde bauet man Mais, Hirsen oder Sagine (Sorghograss, holcus sorghum). Bey der Vierfelderwirthschaft bringt man im ersten Jahre Weizen, und nach der Ernte kleine Bohnen, zwischendurch mit Mais; im zweyten Jahre Weizen, und nachher Lupinen, die man theils reif werden läßt, theils grün abfüttert; im dritten Jahre Weizen, nachher irgend ein Futterkraut; im vierten Jahre Mais, Hirsen oder Sorghograss auf das Land. Als Futterkraut säet man sehr häufig ein Gemenge von Lupinen, Lein und Rüben. Gegen Ende des Herbstes kann man denn die Lupinen schon zum Verfüttern aufziehen; hierauf nimmt man die Rüben nach und nach weg, und endlich im Frühjahr

schneidet man auch den Flachs für das Vieh ab. Diesen säet man besonders darum gern, weil er dem Winter gut widersteht, im Frühjahr zeitig heranwächst, viel Kraut gibt, und vom Vieh sehr geliebt wird — ob es unser gemeiner Flachs (*linum usitat. linn.*) sey, bemerkt der Verf. nicht; auch sollten wir fast daran zweifeln. Die Pappeln geben den Landleuten die nöthigen Pfäle, und alles Brennholz, das sie brauchen. Der Wein, der in den Niedrigungen wächst, ist zwar schlecht, aber doch ein sehr wichtiger, einträglicher Theil der Production. Die Maulbeer-Bäume sind für den so beträchtlichen Seidenbau der Gegend bestimmt; indessen klagt der Verf., daß diese Quelle des Exportes, seitdem England Alles mit seinen baumwollenen Zeugen erfülle, fast vertrockene; und doch erhalten werden müsse, weil sie den Landleuten Beschäftigung, und einige, wenn auch noch so geringe, Einnahme in derjenigen Jahreszeit verschaffe, worin es an allen andern Einnahmen fehle. Da das Land hier oft und viel gedünget wird, so hält man wirklich sehr viel Vieh, jedoch hauptsächlich nur Rinder, die man auf dem Stalle füttert. Bey dem gänzlichen Mangel an Wiesen sollte man glauben, daß es an Futter fehle. Der Verf. versichert aber, daß man dazu mit dem Grase von den Gräben, dem Unkraut vom Lande, den Futtergewächsen, die man erwähnter Massen baue, dem Laube von den Pappeln und Weinstöcken, und dem von den Maulbeer-Bäumen, welches die Seidenwürmer übrig lassen, völlig ausreiche. Die Rinder, welche man hier hält, kauft man auswärts. In dem ganzen Thale soll kaum Ein Bulle zur Zucht seyn. Selten hat ein Landmann ein Stück Vieh über ein halbes Jahr; sie kaufen und verkaufen immer; nachdem

sie eben viel oder wenig Futter haben, und meinen hierbey ihren Vortheil sehr in Acht zu nehmen. Die sanften Höhen sind die Lagen für die Oliven, den Wein und das Obst. Der Fruchtbau ist weit unbedeutender. Auch zieht man wohl Orangen, nützt sie aber doch nicht so, wie man wohl könnte. Für den Oliven-Baum schickt sich das Klima ganz vorzüglich: denn ob es hier zwar gleich zuweilen kalt ist, ja wohl gar friert, so hält die Kälte doch nicht lange an, und die Vegetation steht nicht länger als zwey bis drey Wochen gänzlich stille. Der Verf. findet hierin die Ursache, warum dieser Baum in Frankreich nicht gedeihen könne: die Winter sehen da, wenn gleich oft gelinder als in Italien, doch immer zu lang. Die Bäume, womit hier die Felder besetzt sind, stehen so weit auseinander, daß der Ackerbau dadurch nicht sehr gehindert wird. Man bearbeitet daher den Boden darunter sowohl mit der Hacke, als mit dem Pfluge; unmittelbar um die Bäume herum hackt man jedoch nur. Das große Hülfsmittel für die Niederungen, die grüne Düngung zum Weizen, ist indessen hier nicht anwendbar, weil die Dürre den Lupinenbau im Herbst in der Regel nicht gestattet. Man säet also in den Oliven-Bergen entweder ein Jahr Weizen, und brachtet dann das folgende, oder man säet das erste Jahr Weizen, das zweyte Lupinen, und diese gräbt man um Johannistag, da sie etwa 2 Fuß hoch und in der Blüthe sind, so weit sie der Oliven-Baum beschattet, unter, um denselben damit zu düngen, die übrigen läßt man größtentheils Samen tragen. In den Weinbergen säet man nur wenig Lupinen, wechselt auch wohl mit der Lupinelle oder dem Jahresklee, den man ungemein nützlich findet, ab. Sind die Felder groß und nicht gar zu abhängig, so säet man zwey, drey,

vier Mahl hinter einander Weizen. Da man den Boden meistens mit der Hand bearbeiten muß: so würde sich der Kartoffelbau hierher vortreflich schicken -- wenn die Knollen nicht wegen der großen Hitze vor der Mitte des Julius schon aus dem Lande seyn müßten, zu welcher Zeit sie, nach des Verf. Erfahrungen und Urtheilen, doch noch nicht vollständig seyn können -- In den Gebirgen ist die Landwirtschaft vorzüglich auf die zahmen Kastanien und die Schäfereyen gerichtet. Jene macht fast die einzige Nahrung der Menschen aus; und diese geben, bey ganz unbedeutenden Unterhaltungskosten, und ob man gleich nur schlechtwolliges Vieh hat, doch einen so wichtigen Ertrag, daß man das Stück auf einen großen Thaler oder 7 Florent. Pfunde reinen Ueberschuß rechnet. Den Sommer über und bis die Kastanien zu fallen anfangen, läßt man die Schafe auf den Gebirgen in den Kastanienwäldern, von dieser Zeit bringt man sie herunter in die Marschen (maremme). Schweine hält man in den Gebirgen auch in großer Menge, läßt sie aber größten Theils frey herumlaufen, und sich ihre Nahrung in den Kastanienwäldern selbst suchen. An Fabriken gibt es hier fast gar keine andere, als die Papiermühlen. Diese sind jedoch so bedeutend, daß man ihre jährliche Fabricatur auf 5000 Ballen zu 80,000 Toscanischen Thalern rechnet. Als der Nachahmung sehr werth können wir die Maßregel, die mit vieler Erde angefüllten Gebirgswasser auf die niedrigen Felder zu stauen, um diese dadurch zu erhöhen, nicht un- ausgezeichnet lassen.

*M. n.*

Paris.

Médecine éclairée par l'observation et l'ouverture des corps, par *P. A. Proft*, du département du Rhône. Tome premier. 1804. 158 Seiten,

ohne die CCXVI S. starke Einleitung. Tome second. 1804. 479 S. in Octav. Ein schätzbares Werk, wenn die in den Leichenöffnungen befindlichen Data richtig wären, ungeachtet sie freylich noch einer ganz eigenen Bearbeitung bedürfen, um nützliche allgemeine Resultate daraus abzuleiten. Die Einleitung handelt in 14 Artikeln von *Quéstions fort importantes, dont la solution est le but de cet ouvrage; les principes admis par son auteur résultent d'une longue discussion, établie sur les fonctions de la vie, sur les signes des maladies, et sur les alterations que démontre l'ouverture des corps.* Dann folgen *Considérations sur les fonctions des systèmes, appareils et organes, sur leurs sympathies, sur l'enchainement de leurs désordres, et sur leurs rapports, lesquels peuvent différer à l'infini soit en santé soit en maladie: ces considérations sont indispensables pour l'intelligence des fièvres, celle des necroses, de l'inflammation et de ses complications.* Sodann erläutert der Verf. die Sympathien einzeln, nämlich die Sympathien du Système nerveux et du cerveau, S. du Système à sang rouge et du coeur, S. du Syst. exhalant, S. du Syst. absorbant, S. du Syst. séreux en général, Symp. de la peau et des membranes muqueuses, S. de l'appareil glandulo-muqueux. Ferner folgt ein *Raisonnement über die Krankheiten im Allgemeinen, und darauf einzeln über das Fièvre ataxique, Fièvre adynamique, über die Manie, Epilepsie, Apoplexie, Hypochondrie, Lethargie, Hysterie, Danse de Saint-Guy, über das Fièvre bilieuse, Fièvre muqueuse, und über das Fièvre inflammatoire.* Nun kommen die 113 *Observations.* Nach einer kurzen, meist sehr unvollständigen, Krankengeschichte folgt bey 108 *Observatio-*



nen die Leichenöffnung, die durchaus so ziemlich über Einen Leisten aeschlagen sind, und, dem Rec. wenigstens, wohl Fleiß, aber kein Genie zu ver-rathen scheinen. Wir befürchten daher sogar, daß oft bey den Leichenöffnungen gerade das Beste und Wichtigste übersehen worden seyn mag. In- dessen, falls sie nur historisch wahr sind, ließe sich denn doch manches gute Körnchen noch auslesen. Z. B. bey 36 Maniacis entdeckte der Verf. weder am Schedel, noch am Gehirne Etwas, was ver-muthlich einem Greding oder Gall nicht entgan-gen wäre. Von den Mitteln gegen die Krank- heiten ist nur selten und äußerst dürftig etwas angebracht. Nach S. LVI öffnete der Verf. mehr als 200 im Verlauf von Fièvres araxiques, und nach S. CCXV überhaupt 400 in achtzehn Monas- then Gestorbene. Artige Bemerkungen über die Entzündung der Darmhaut kommen S. LXIV vor. Der Verf. wirft die Frage auf, ob eine gewisse Weichwerdung des Hirns der Apoplexie eigen sey? Am Schlusse der Einleitung macht der Verf. eine Entschuldigungsnote über die Unvollkommenheit sei- nes Werks, worin es unter andern heißt: L'im- mensité des matières, leur importance, les temps que j'ai employé à observer un très-grand nombre de malades, et de noter les symptô- mes, l'ouverture de plus 400 cadavres, *des méditations profondes*, tout cela fait en moins de dix-huit mois merite quelque indulgence. Cet ouvrage eût été encore plus defectueux sans les soins de Mr Dupond etc. Hätte der Verf. daher nicht besser gethan, diese beiden dicken Bände noch einige Jahre lang zurück zu behalten, und vieles Unnötige wegzuseilen?

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

59. Stück.

Den 13. April 1805.

Königsberg.

Act. 1.

Den Nicolovius 1804: Ueber Immanuel Kant. Erster Band. Darstellung des Lebens und Charakters J. K., von L. E. Borowski, königl. Preussischem Kirchenrath. 276 S. in Octav. Zweyter Band. Imm. Kant, geschildert in Briefen an einen Freund, von K. B. Jachmann. 220 S. Dritter Band. Imm. Kant in seinen letzten Lebensjahren, von L. A. Ch. Wasianski. 224 S.

Der erste Theil ist bereits in diesen Blättern S. 454 von einem andern Gelehrten angezeigt worden. — Das Leben eines Gelehrten, der nie Antheil an öffentlichen Angelegenheiten nahm, der seine Vaterstadt nie verlassen, und beständig in einfachen Verhältnissen gelebt, kann an sich selbst wenig Merkwürdiges enthalten. Die unausgesetzte, eine lange Reihe von Jahren, oder vielmehr, wie es bey Kant der Fall war, das ganze Leben ausfüllende angestrengte Beschäftigung des Geistes mit großen wissenschaftlichen Zwecken, wodurch er in der speculativen Philosophie so viel geleistet hat, verstattet kaum eine andere Art von Thätigkeit ne-

M (3)

ben jener, und ließe sich schwerlich mit Begehrtheiten vereinigen, die in der Darstellung unterhaltend wären. Indessen liefert man auch unbedeutende Erzählungen von einem Manne, dessen Schriften einen so großen Einfluß auf sein Zeitalter gehabt haben. Einige nähere Schilderungen von der Hand eines Freundes sind wirklich nothwendig geworden, um den nachtheiligen Eindruck zu heben, den rohe Erzählungen, die mit diesen zuverlässigern Nachrichten gar nicht übereinstimmen, und von einigen häufig gelesenen Zeitungen aufgenommen sind, auf uneingenommene Leser machen mußten. Auch die Darstellung dessen, was nicht besonders interessant ist, sogar nicht eben für das Persönliche einnimmt, wird anziehend durch den Ausdruck der ausnehmenden Zuneigung und Anhänglichkeit der Erzähler an ihrem Freund und Lehrer. Aber von bleibendem Werthe ist nur Weniges in der angezeigten Sammlung. Im dritten Theile herrscht eine gutgemeinte, aber kaum zu ertragende, Weitläufigkeit. Das, was für die Literar-Geschichte wichtig ist, findet sich im ersten. Der Verfasser der gegenwärtigen Anzeige sieht das ganze Werk als eine Gelegenheit zu Betrachtungen über den Einfluß an, welchen Kant's Schriften im Ganzen auf unser Zeitalter gehabt haben, und über die sonderbare Wendung, welche literarische Angelegenheiten genommen, denen sie eine ganz andere entschiedene Richtung geben zu müssen schienen.

Jedes neue System der Philosophie hat immer viel Widerspruch gefunden. Vorzüglich in unserer Nation ist der Streit darüber jedesmahl mit besonderer Lebhaftigkeit geführt, da die Liebe zum Abstracten, welche vormahls die ganze Welt beherrschte, seit einigen Jahrhunderten nur bey uns heimisch geblieben ist, und periodisch ein metaphy-

fisches Fieber erregt, von dessen heftigsten Paroxysmen die letzten funfzehn Jahre Zeuge gewesen sind. Der Streit über die Critik der reinen Vernunft hat das Eigene, daß er sehr bald in ein Gezänk über den wahren Sinn derselben ausartete. Hieran ist die dunkle Verworrenheit, welche so vielen Stellen in Kant's Schriften mit Recht vorgeworfen wird, eben so wenig allein Schuld, als man die Ursache davon, mit seinen Anhängern, allein in einer verstockten Abneigung, alte, von ihm bestrittene, Vorstellungen aufzugeben, suchen darf. Hat vielleicht auch der Umstand einigen Antheil daran, daß Kant auf einer sehr entfernten, von Deutschland aus wenig besuchten, Universität lebte? daß seine mündlichen Vorträge und persönliche Mittheilungen daher nur wenig dazu bestrugen, seine Ideen zu verbreiten; die fast allein durch Schriften bekannt wurden, deren Studium große Schwierigkeiten hatte? Obgleich ihr Verfasser schon früher in mehreren Schriften, vorzüglich in seinen genialischen Träumen eines Geistessehers, erläutert durch Träume eines Metaphysikers, eine Probe der Denkungsart und der Grundsätze gegeben hatte, nach denen er die Metaphysik reformiren wollte, und den Kennern dieser Wissenschaft in seinen Briefen an Lambert (in des letztern Briefwechsel gedruckt) angedeutet war, worauf es abgesehen sey: so waren dennoch wenige Leser, selbst unter den Gelehrten, im Stande, dieß alles zu verstehen. Die Critik der reinen Vernunft ist öfter aufgelegt, als man glauben sollte, daß einem so großen Buche von ganz abstractem Inhalte, widerfahren könne; sie hat vielleicht eben so viele Leser gefunden, als irgend ein Philosoph jemahls Zuhörer gehabt haben mag. Aber sehr wenige darunter sind im Stande gewesen, sie ohne mündliche Belehrung zu verstehen. Immerhin!

wenn nur der große Haufe sich ganz hätte abschrecken lassen. So natürlich es auch ist, daß jeder wissenschaftlich gebildete Mensch sich die Fragen aufwirft, die in der Metaphysik erörtert werden, so verträgt sich doch das eigene Studium dieser Wissenschaft nicht mit der Bestimmung der meisten Menschen, ja nicht einmahl mit der Ausbildung ihrer Fähigkeiten, so gar in wissenschaftlicher Rücksicht. Aus dem allgemeinen Interesse, das Kant's Schriften erregt haben, und der ausgebreiteten Beschäftigung mit ihnen, konnte nichts Gutes entstehen. Ihr Inhalt gehört in die philosophische Schule: und das Wenige, was der größere Haufe gebildeter Menschen von Kant's Ideen gebrauchen kann, muß nur durch andere Schriftsteller an ihn gelangen, auf deren Denkart das Studium derselben einwirkt. Es war also nur zu wünschen, daß seine Schriften dazu dienen möchten, 1) die Schul-Philosophie zu verbessern; die Lehrer derselben in den Stand zu setzen, etwas Befriedigenderes über die großen Fragen der Metaphysik vorzutragen, die ewig alle denkende Menschen interessieren werden, die aber in ein Labyrinth von Meditationen führen, daraus nur wenige Köpfe gesund und kräftig herauskommen: und 2) durch die große Manier in der Behandlung erhabener Gegenstände die Bildung anderer philosophischen Schriftsteller zu befördern.

Metaphysikern hat Kant noch Etwas zu thun übrig gelassen. Er selbst ist die Metaphysik der Natur, die er in der Critik der reinen Vernunft ankündigte, das ist, ein vollständiges System von Erklärung der ursprünglichen und abgeleiteten Begriffe des reinen Verstandes, und der Grundsätze, welche aus ihrer Verbindung in Anwendung auf eine durch Raum und Zeit bedingte sinnliche Welt entspringen, schuldig geblieben. Dieses Werk, welches

für die Ausbreitung seiner Ideen, und für die Vollkommnung seiner Metaphysik, mehr leisten würde, als alle Streitchriften über die Critik, wird schwerlich von einem Andern so geliefert werden, als von ihm selbst zu hoffen war. Ein Anhänger von Kant's Philosophie könnte aber seine Einsichten, seine Talente und seine Liebe zu der Wissenschaft und zu der Lehre des großen Denkers nicht besser beweisen, als durch eine Ausarbeitung dieses Systems, welches jeder Kenner der Wissenschaft begierig erwartete, so bald er die Idee davon aus der Critik gefaßt hatte, deren Verfasser durch seine Vorliebe für unhaltbare Principien der Moral verleitet worden ist, jenes zu vernachlässigen, um die letzten Lebensjahre fast ausschließlich den Schriften über diese zu widmen. Selbst in der Moralphilosophie hätte ein Schüler seiner Lehre, und zwar ein recht strenger Kantianer, noch etwas Wesentliches zu thun. Der Metaphysik der Sitten fehlt die systematische Ableitung und Entwicklung der Grundsätze aus den ersten Begriffen. Die Critik der practischen Vernunft schließt nicht an die Rechtslehre und Jugendlehre. Daher der beynahe lächerliche Streit, der neuerlich darüber entstanden, ob Kant wirklich eine Metaphysik der Sitten geschrieben. In den Vorreden und Einleitungen finden sich hin und wieder Winke, die darauf hinweisen, wie der Verf. sich die Sache gedacht haben mag: aber alles so verworren, und so schlecht vorgetragen (wie denn alles, was Kant nach der Critik der practischen Vernunft geschrieben, die deutlichsten Spuren sinkender Kräfte enthält), daß es vielmehr den Unmuth des Lesers erregt, als ihn zum Nachdenken reizt.

Anstatt dieses Fehlende zu ersetzen, hat eine große Zahl Commentatoren sich mit Wiederholungen sei-

ner Vorträge, mehrentheils in seinen eigenen Worten, mit Amplificationen und mit Deductionen beschäftigt, die nicht deutlicher sind, als Kant's eigene Schriften. Darüber ist das Wichtigste in der Critik der reinen Vernunft schon so gut als vergessen. Zwen Stücke derselben sind auch ausser dem Zusammenhange mit der Theorie des menschlichen Geistes von einleuchtendem Interesse. Erstlich die Art, wie Kant Raum und Zeit betrachtet, und seine daraus hergeleitete Erklärung der mathematischen Evidenz. Es ist noch nicht versucht, ob sich hieraus nicht noch Mehreres folgern ließe. Zweitens ist die Ausführung des unvermeidlichen Widerspruchs, worin sich die Vernunft verwickelt, wenn sie nach den gewöhnlichen Grundsätzen über die Seele der Welt und Wesen Gottes raisonnirt (in der Critik der reinen Vernunft, transcendente Dialectik genannt), von unschätzbarem Werthe, nicht allein für den, der einen Faden sucht, um sich aus dem Labyrinth der metaphysischen Speculation herauszufinden, sondern auch für denjenigen, der dem innern Zusammenhange aller darüber seit Jahrtausenden in metaphysischen Systemen vorgetragenen Räthsel und Träume nachspürt. Vielleicht bildet künftig einmahl, wenn Niemand mehr von Kantianern und Antikantianern spricht, das Lesen des alsdann in die staubigsten Winkel verwiesenen Buchs einen philosophischen Geschichtschreiber der Metaphysik, der die Quelle seiner Belehrung wohl nicht nachweisen wird. Dahingegen ist unmittelbar aus Kant's Schule ein Heer von neuen Systemen entsprossen, die über ihn und über einander hergestürzt sind und in denen man nicht die geringste Spur von dem Geiste findet, der die Critik der reinen Vernunft eingegeben hat. Selbst derjenige Schriftsteller, der sich ihren Inhalt vollkom-

men zu eigen gemacht hatte, und durch ein ungemessenes Talent des Vortrages berufen zu seyn schien, die Kantische Philosophie verständlich zu machen, der Verfasser der eine zu kurze Zeit berühmten Briefe über die Kantische Philosophie, selbst dieser hat das Zeichen zum Abfalle von einer Lehre gegeben, die er zuerst gepredigt hatte. Und darauf haben, nach der unserm Zeitalter eigenthümlichen Annahme, die Superiorität keines andern Menschen, worin es auch sey, anzuerkennen, unzählige Schriftsteller die Bewegung, in die das Publicum über Kant gerathen war, benutzt, um eigenen Speculationen Eingang zu verschaffen, die alle darauf hinauslaufen, dogmatische Lehrgebäude aufzustellen über die Gegenstände, von welchen darzutun, daß keine dogmatische Lehrgebäude darüber gelieft werden können, den ganzen Zweck der Critik der reinen Vernunft ausmacht.

Kant's Moralphilosophie hat zwar sehr viele Gegner, aber auch, ungeachtet des häufigen und gegründeten Widerspruchs, weit mehr Eingang gefunden, als die Metaphysik. Gerade die tadelnswürdige, selbst nach den echten Grundsätzen der Critik der reinen Vernunft tadelnswürdige, Annahme, ein vollständiges System aus den ersten Grundbegriffen zu entwickeln; die schneidende Behauptung und unbarmherzige Anwendung willkürlicher Begriffe und Grundsätze; die Prätension, die ganze moralische Natur des Menschen übersinnlichen Principien zu unterwerfen, ohne die Nothwendigkeit der Verbindung dieser Principien mit den Gegenständen der Erfahrung darthun zu können: alle diese Fehler haben dem Systeme Anhänger verschafft, und wenn man noch von Kantianern hört, die wirklich Kant's eigener Lehre zugethan sind, so ist es in der Moralphilosophie. Aber das Studium



seiner Schriften hat auch hier wenig gewirkt, Köpfe zu erwecken, die sich seine Vorzüge in Behandlung metaphysischer Untersuchungen zu eigen gemacht hätten. Kant's System des Naturrechts und der Moral sind nicht allein in der Ausführung mangelhaft; nicht allein der Vortrag, der hin und wieder in Kant's frühern Schriften und in seiner Critik der practischen Vernunft so bewundernswürdige Kraft hat, zeugt von der Schwäche des Alters; sondern der Inhalt selbst ist sehr abweichend von dem, was ein aufmerksamer Leser der Critik der reinen Vernunft erwarten mußte. Ein vom Geiste dieses vortrefflichen Werks durchdrungener Kopf könnte durch eine Bearbeitung des Naturrechts und der Moral den Kennern der Kantischen Metaphysik eine Befriedigung gewähren, die sie in Kant's eignen Werken über jene Wissenschaften vergeblich suchen. Nur die Critik der Urtheilskraft hat eine Schrift veranlaßt, die eben so viel eigenes Genie, als Bekanntheit mit Kant's Ideen beweiset: Schiller's Abhandlung über Anmuth und Würde, worin der vollkommenste und reizendste Vortrag mit dem lebendigsten Gefühl des Edeln und Schönen, und der tiefsten Einsicht in die Principien verbunden ist.

So wenig reelles Gute Kant's vorzüglichste Werke bis jetzt gewirkt haben, so wenig sie von der kleinen Classe benutzt zu werden scheinen, für die sie geschrieben sind: so häufig wird sein Name gebraucht, um Vorstellungen Nachdruck zu geben, die von den seinigen ganz abweichen. Dieß ist das Schicksal aller großen Schriftsteller, vorzüglich wenn sie über Gegenstände geschrieben haben, die an sich selbst dunkel und schwierig sind; und Kant möchte immerhin, gleich Andern, oftmahls mißverstanden werden: Aber er muß die allzu ausgebreitete Celebrität, die seine Bemühungen um abstracte

Wissenschaften so geschwinde erhalten haben, mit dem Vorwurfe büßen, daß er durch seinen Einfluß auf andere Wissenschaften den Geschmack des Zeitalters verdorben, und der Denkungsart desselben eine falsche Richtung gegeben. Die Critik der reinen Vernunft, deren ganzer Zweck darin besteht, die Grenzen der evidenten demonstrativen Erkenntniß des Menschen zu bestimmen, sollte billig mehr, als jedes andere metaphysische Buch, gegen die Begierde wirken, Alles-umfassende, erklärende, beweisende Systeme der Erfahrungswissenschaften zu errichten. Dennoch gilt Kant bei den Meisten, die keinen Beruf haben, sich mit seinen Schriften selbst bekannt zu machen, für den Urheber der Verwüstung, welche ein böser metaphysischer Dämon in andern Wissenschaften anrichtet, weil dieß Unheil zugleich mit dem Enthusiasmus, welchen Kant's Schriften erregt haben, und zum Theil aus demselben entsprungen ist. Aufmerksamen Beobachtern ihrer Zeitgenossen wird zwar nicht entgehen, daß die Ursachen tiefer liegen, und in der natürlichen Geschichte des menschlichen Geistes zu suchen sind. Die gleichzeitige Wuth der Deutschen, die Wissenschaften, ja sogar die gemeine Bildung des menschlichen Geistes nach metaphysischem Zuschnitte zu reformiren; der Franzosen, alle bürgerliche Verhältnisse nach abstracten einfachen Grundsätzen zu verändern; sogar einiger Engländer, die Medicin auf einfache Principien zu reduciren; der allgemeine Beyfall, den alle Ankündigungen völlig befriedigender Principien alles dessen, was man zu wissen verlangt, finden, rührt offenbar her von der ausgebreiteten oberflächlichen Bekanntheit mit den Resultaten der erstaunlichen Fortschritte, welche die Wissenschaften seit ein paar Jahrhunderten gemacht haben. Der große Haufen von Menschen, die ohne

Mühe lernen wollen, und denen gegenwärtig das Wissen so leicht gemacht worden, ergreift begierig jede neue Lehre, die ihm die Erklärung der unermesslichen Menge von Erscheinungen verspricht, von denen er einige Kenntniß hat: und so schließt die höchste Cultur des menschlichen Geistes in ihren Resultaten für die große Zahl der Menschen an die ersten Versuche der Unwissenheit. An allem dem ist Kant unschuldig, wenn gleich alles leichtsinnige oder unsinnige Metaphysiciren oftmahls Kantisch heißen muß.

In der Theologie, welche von jeher der Schauplatz metaphysischer Streitigkeiten gewesen ist, hätte er zu einer andern Zeit eine große Epoche machen können. Die Dogmatik hatte aber so viel von ihrem Ansehen verloren, das Interesse für sie war durch frühere Anstrengungen so erschöpft, daß Kant's Versuch, die Grundzüge des noch vor kurzem herrschenden Systems mit seinen philosophischen Ideen in Uebereinstimmung zu setzen, keine Aufmerksamkeit mehr erregen konnte.

So viel von der Metaphysik und ihrem Einflusse. Aber Kant wird auch häufig citirt, da wo sein Name für eine Autorität nicht gelten kann. Seine frühern Schriften beweisen, so wie auch die metaphysischen spätern, die tiefsten Einsichten in die Mathematik und Physik. Einige Aufsätze über die Naturgeschichte des Menschen sind sehr bekannt. Außerdem aber wird noch eine bewundernswürdige Mannigfaltigkeit von Kenntnissen und ausgebreitete Einsichten in andere Fächer von ihm gerühmt. Seine Unterhaltung im Umgange hat, nach seinen Lebensbeschreibern, dadurch großen Reiz erhalten. Wie sehr aber der Stoff unterhaltender Gespräche, allenfalls auch errätlicher Vorträge für junge Leute, von Materialien wissenschaftlicher Belehrung für

Kenner verschieden ist, beweisen die Bücher, die aus Kant's nachgeschriebenen Hefen unter seinem Namen, ganz gegen die Absicht, die er in den Jahren gehegt hatte, da er noch ganz er selbst war, dem Publico mitgetheilt worden sind, und die besser ganz unterdrückt wären. Dagegen ist allerdings zu wünschen, daß das hinterlassene Fragment, betreffend den Uebergang der Metaphysik zur Naturlehre, bekannt gemacht würde, dafern es auch nur einige wenige lesbare Perioden enthält: indem Kenner darin vielleicht einen Wink über gewisse Lücken der menschlichen Erkenntniß finden könnten, die zum Nachdenken Veranlassung gäben. Alle jene populären Schriften sind nur größten Theils unbedeutend. Aber die *Raisonnements* über die Politik, welche Kant doch selbst dem Drucke übergeben, sind schädlich gewesen. Zu der Zeit, als er sein Büchelchen zum ewigen Frieden herausgab, glaubten viele Menschen, es sey genug, ein großer Metaphysiker zu seyn, um die Verhältnisse der bürgerlichen Welt zu beurtheilen, und bessere vorzuschreiben; So ist auch diese Schrift zu einigem Rufe gekommen, obgleich sie nicht Eine Spur vorzüglicher Geisteskraft enthält, die im Verfasser damals schon abzusterben anfing. Ferner wird Kant's Name häufig in Schriften angeführt, wo man ihn nicht erwartet hätte. Geschäftsmänner, Schriftsteller, die durchaus nicht zur metaphysischen Schule gehören, führen einzelne Behauptungen von ihm an; vorzüglich solche, die dem Staate angehören, in welchem er gelebt hat, und die sich durch National-Stolz verleiten lassen, einen in eingeschränktem Kreise großen Mann als ein allgemeines Genie aufzustellen. Vielleicht mögen die gesellschaftlichen Verbindungen mit den

angesehensten Männern in Königsberg, in denen Kant, nach seinen Lebensbeschreibern, gestanden, Antheil an jener Erscheinung haben. Worauf aber auch der Einfluß beruhen mag, den Kant von dieser Seite auf das Publicum hat, so ist er kein Gewinn. Manche ausgezeichnete Männer haben Talente mit einander vereinigt, die nicht mit einander zu bestehen scheinen. Kant's große Geisteskräfte waren nur für die speculative Philosophie gemacht. Die Dürftigkeit und Eingeschränktheit seiner Ideen über die bürgerliche Welt und die Verhältnisse der Menschen in ihr, ist um desto auffallender, da er sich dieser Mängel nicht bewußt war. Andere aber, und zwar oftmahls solche, welche nicht im Stande sind, seine Verdienste um die Metaphysik zu beurtheilen, und nur aufs Wort Anderer gelten lassen, werden durch diesen Ruf verleitet, einzelnen unbedeutenden, irrigen, verkehrten Aeußerungen einer schiefen Ansicht anderer Dinge, Gewicht beizulegen.

Rec. hat es für erheblich gehalten, diese Betrachtungen mitzurheilen: nicht, um einen berühmten Mann herabzusetzen, sondern, um ihm die Ehre zu sichern, welche ihm gebührt. Dazu ist es nothwendig, sie in die Grenzen einzuschränken, welche durch die Natur seines Geistes vorgezeichnet werden. Recensent ist einer der ersten gewesen, welche in Deutschland versucht haben, Kant's metaphysischen Ideen Eingang zu verschaffen: und weil er seine Verdienste um diese Wissenschaft sehr hoch achtet, wünschet er, den Nahmen des in ihr großen Mannes der Geringschätzung zu entziehen, die allemahl unfehlbar und geschwinde auf eine unrichtige Beurtheilung und übertriebene Lobpreisung folgt.

## Perugia.

H-

Le antiche Iscrizioni Perugine raccolte illustrate e pubblicate da Gio. Battista Vermiglioli, Patrizio Perugino, Presidente del pubblico patrio Museo accademico Etrusco di Cortona — Tomo primo: che contiene le Iscrizioni Etrusche ed un Ragionamento sulle Origini di Perugia. 1804. Quart 220 Seiten, mit 6 Kupferblättern und einigen Vignetten. Daß sich die Liebe zu den vaterländischen Alterthümern in Italien noch erhält, gibt dieß Werk einen neuen Beweis, und dießmahl selbst von den wenigen Etruskischen, die sich erhalten haben: von diesen sind die meisten zu Perugia gefunden, und noch dort zu suchen. Das Werk ist noch dem Cardinal Borgia zugeeignet, da Einiges, was zu Perugia gefunden war, in die Sammlung zu Bellettri gekommen ist. Von den Inschriften sind freylich mehrere schon bereits in andern Werken erschienen und erläutert; doch auch mit einigen noch nicht bekannten begleitet. Der Verf. hat das Verdienst, daß er die Abschriften genau berichtigt hat: ein Verdienst, das geachtet zu werden verdient, wegen der Unrichtigkeit anderer Copien, und bey dem Verfall der Steine selbst. Den Hrn. Lanzi erkennt er überall als seinen Meister. Der Verf. hat selbst seine Vorgänger angezeigt; die Versuche, die Schrift zu erklären, gleichfalls mit seinen eigenen verbunden. Die Inschriften sind unter sechs Classen gebracht: I. Dreyßig alte barbarische Lateinische, die erste schon aus Gori u. A. bekannt; die zweyte ein Grenzstein, worauf Flavia Entoni (Antonii f.) Foisivi (Veiovi) DD in der Sammlung Oddi; die übrigen mit Lateinischen Lettern sind bloße Nahmen auf Urnendeckeln, die sich aber doch zu Vergleichung mit andern brauchen lassen. II.

<sup>34</sup> Etruskische Inschriften auf Bronze: meist schon bekannt; als, der so genannte alte Haruspex, mit dem Namen Metellus; der Knabe mit der Bulla; die so genannte Juno, mit der Schrift, die Länge an der Seite herunter gestellt; 4—7. sind bekannte bronzene Schalen, darunter die Atalanta und Melager, mit der Parze, welche Nagel und Hammer hält: die Namen sind geschrieben Atlanta. Meliath. Atrpa. Tu. (Atalanta, Melager, Atropos, Tydeus). Der Verfasser hatte sie schon 1800 bekannt gemacht, und sie war in dem Magazin Encyclop. von Hrn. Millin angekündigt. Die übrigen, 8—13., sind Bleche und Bruchstücke aus Bronze, mit Namen; als, Aulup. (Aulus Lupiu.). III. Etruskische Gemmen: nicht mehr, als drey: darunter Nr. 3. ein Krieger, schreitend, mit Tarchnas (so lesen wir auf der Tav. I. o. aber S. 60 ist die Schrift verschieden). Gemeiniglich gibt der Verfasser die Etruskische Schrift nicht noch einmahl mit Lateinischen Lettern geschrieben; sondern immer nur, was er daraus macht. 3. B. S. 81 liest er Aeliae. Gneviae. Larthia natae; aber die Worte selbst sind Aeles. Cnefes. Larthalista; die folgende, S. 88, liest er: Arruntia Annia Caecinii, wo die Lettern sind: Arnoia Anel Caenis. IV. Urn, Säulen und Grabsteine, an der Zahl 20. V. Aschengefäße, 190, aus Stein. VI. Ausgebrannter Erde Sarcophag und Urnen, 30. Unter diesen sind 14—21. verdächtig als neuer Betrug. Auf den Kupfertafeln sind verschiedene Figuren und Reliefs vorgestellt, auf denen die Schrift sich findet; nur ist die Seitenzahl nicht beigefügt, wo jede Figur hingehört.

Fragt man uns nun, wie weit die Gelehrten seit und mit Lanzi und Vermiglioli in dem

Etruskischen Schrift- und Sprachalterthum gekommen sind: so sind wir freylich so weit vorgerückt, daß wir die Schrift größten Theils lesen können, daß wir bey Vergleichung des alten Lateins und Griechischen manche Analogie entdecken, auch einige grammatische Observationen festsetzen; endlich auch einige Worte und Nahmen, welche auf mehreren Inschriften vorkommen, berichtigen und feststellen können; also eine Wahrscheinlichkeit bestärkt finden, die uns schon ehemahls einleuchtete: Mit der Cultur, welche die alten Pelasgischen Griechen nach Mittel-Italien brachten, ist auch Grammatik und Bereicherung an Wörtern in die verwandten Landessprachen, wie der Umbrier und Auser, also auch vorzüglich der Etrusker, gekommen. — Zwischen der vierten und fünften Classe; S. 94 — 112, ist eine Abhandlung eingeknüpft: delle prime origine di Perugia: Der Verfasser verbreitet sich über die Ableitung des Nahmens, nach unsern Begriffen eine unnütze Mühe; er verwirft mehrere Ableitungen, mit Recht; und glaubt selbst, den Nahmen von *περουσία* ableiten zu können wegen des Reichthums der Einwohner; eben wie die Römische Colonie in Unter-Italien an der Stelle von Thurii *Comptia* hieß. Da Perugia eine alte Stadt der Etrusker gewesen ist, und noch so viele Etruskische Gedächtnisstücke verschafft: wie kömmt es, daß man den Nahmen der Stadt auf keinem alten Etruskischen Werke der Kunst, Münze und in keiner Schrift findet? Der Verfasser fand in einer Steinschrift, S. 73 Cl. IV, 2., den Nahmen *Aperusia*, welcher natürlich der alte Nahmen Perugia seyn kann. Daß die Stadt eine von den zwölf verbündeten Städten Etruriens, und daß sie Griechischen Ursprungs war, ist ausgemacht, nach der



Bestätigung von Stephanus von Byzanz in *Περ  
παρισίων* und Appian's *Bell Civ. V. 49*. Der Verf.  
widerspricht dem Vorurtheile, daß der Ursprung  
noch jenseit der Trojanischen Zeiten zu suchen sey.  
er hält sich an Justin: *Perusii quoque originem  
ab Achaei. ducunt*, und da Achäer in Thessalien  
waren, wo *Πύρεια* (*Πυρραία*) im Gebiet Magnesia  
lag, so sey der Name *Perusia* daher abzuleiten.  
Die Ableitung der Etrusker, ihrer Schrift und  
Sprache, von den Griechen behauptet Hr. V. auch in  
der Vorrede, mit Verwerfung aller der abenteuer-  
lichen Ableitungen aus dem Oriente; auch befreitet  
er mit Recht Guarnacci und Andere, welche die Cul-  
tur der Etrurier für älter ausgeben, als die Ankunft  
der Griechen in Italien. Daß die Pelasgi Tyrreni  
erst aus Griechenland nach Italien, von da aber  
wieder zurück nach Griechenland gekommen seyen, ist  
eine eigene Hypothese des Verf.; mit dem wir aber  
darin einverstanden sind, daß die Zeiten aus ein-  
ander gesondert werden müssen. Was jenseit alles  
menschlichen Andenkens liegt, so wie die großen Na-  
turveränderungen, ist nicht historisch. In das my-  
thische Zeitalter setzt er die Ankunft der Indier und  
Tyrrenier (S. X & XII), die nach unserer Meinung  
eine und dieselben waren, denn Tyrrenische Pelas-  
gen wohnten eben in den Sizen der Indier). Mit  
dem Demarat von Korinth fange erst die historische  
Periode an. Was wir von Etruskischen Dingen  
haben, ist wohl größten Theils aus der spätern Zeit,  
zum Theil, wie die Römer sich Etruriens bereits  
bemächtigt hatten.

Außer dem angezeigten zwenten Bande haben wir  
Hoffnung, vom Verf. noch ein Werk über die Tosca-  
nische Architectur zu erwarten: ein Gegenstand,  
über welchen wir noch sehr im Dunkeln sind.

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

60. und 61. Stück.

Den 15. April 1805.

Göttingen. H

Unter dem 28. März ist der Hr. Professor, Dr. Martin, bisheriger außerordentlichen Lehrer der Rechtswissenschaft, zum ordentlichen Lehrer, und Hr. Dr. Friedrich Stromeyer zum außerordentlichen Lehrer der Heilkunde ernannt worden.

Paris.

Voyage en Morée, à Constantinople, en Albanie, et dans plusieurs autres parties de l'Empire Ottoman, pendant les ann. 1798, 1799, 1800 et 1801 — par F. C. H. L. Pouqueville, Dr. en Méd., Membre de la Commission des Sc. et des Arts d'Egypte etc. — chez Gabon et Co. 1805. Octav 3 Bände. Wir betrachten das Werk als einen schätzbaren Beitrag zu der neuern Geographie, u. insonderheit zu der vergleichenden mit der alten von Morea u. Albanien. Der enge Bezirk unserer Blätter erlaubt u. verspricht keinen Inbegriff der ganzen Literatur; wir sind froh, wenn nur Werke, in welchen die Wissenschaften Fortschritte machen, nicht unangezeigt bleiben. In einigen Fächern glückte es bisher immer noch, die neu auf einander folgenden

Notizen ununterbrochen zu verfolgen. Von den Nachrichten von der Levante in den neuern Zeiten zeigen wir, außer andern, den Etou (G. A. 1799 S. 241), Saint Sauveur (1800 S. 777 f.), J. Coofe (1800 S. 737 f.), Stefanopolo (1800 S. 802), Beaujour (1800 S. 1051), Scrofani (1801 S. 1594), Sonnini (1801 S. 1561), an. Der W. befand sich unter eben den Franzosen, welche der Gesundheit wegen im Nov. 1798 auf einer Livornes, Tartane Aegypten verließen; der ungeschickte Steuermann verfehlte die Straße von Messina, kam in die Bucht von Squillace, u. fiel nicht weit davon einem Seeräuber von Tripoli in die Hände; Durch Zufall wurden sie getrennt. Ein Theil von ihnen, der auf der Tartane blieb, unser W. mit dem Kriegs-Commissär Fornier, dem Officier von der Marine, Joie, u. einem Aegypt. Dienstbothen, ward an der Küste von Morea ausgesetzt bey Navarino; Eben war dort die Nachricht eingelangt, daß die Pforte der Franken-Republik den Krieg angekündigt hätte. Ganz ausgeplündert, wurden sie vom Ven zum Pascha in Tripoliza geschickt, u. von diesem nach Constantinopel spedirt. Der Weg nach Tripoliza, in dem alten Arcadien (es ist mit Materialien aus 3 alten Plätzen erbauet, Megalopolis, Tegea u. Mantinea, erst seit 30 Jahren von den Albanesern mit Mauern umgeben, u. steht 10 Meilen westl. von Argos,  $3\frac{1}{2}$  südl. v. Mantinea, eine kleine Ebene nordwärts von Tegea, in einem geräumigen Thale am Berge Moio, dem alten Manalus), ging durch Messenien u. Arcadien; sowohl hier, als von Tripoliza aus, hatte der W. als Arzt die Freyheit, des Anblicks berühmter Plätze zu genießen. In so weit würden wir einer Beschreibung von ganz Morea noch kein großes Zutrauen schenken, selbst für die Gegenden, durch die die Gefangenen geführt wurden, wenn nicht der W. anführte, daß er zu Tripoliza (l. W. S. 62) bey einem langen Aufenthalt unterrichtete Personen zu sprechen, Nachrichten zu sammeln, u. Eifer, sie aufzuzeichnen, hatte; er hatte das be-

kannte Neugriech. geographische Werk von Meletius, Bischof von Janina, vor sich, das er in vielen Fällen unrichtig u. mangelhaft fand. Er kann zwar nur die Wege, die Entfernungen, die Lagen u. Ausichten angeben, aber er sucht es mit aller Genauigkeit zu thun. Pausanias könnte manche crit. Erläuterung aus ihm erhalten. Ueberall zeigt er die schöne Begeisterung bey dem Andenken an die großen Männer, die einst auf diesem Schauplatz ihre Rollen spielten. Die andern Gefährten der Reise u. des Unglücks wurden bey Patrâ ausgesetzt, dann von Lepanto aus zu Lande über Salona, Thermopylä, durch Thessalien nach Constantinopel geführt: Die Reisenachrichten von zweyen unter ihnen, den Herren Beauvais, Adjutant commandant in der Aegypt. Armee, u. Gerard, Mitglied der Commission, wurden dem B. mitgetheilt, u. sind in den zweyten Band eingerückt; drey andere endl. den Ingenieur-Obersten Poitevin, Charbonel, Obersten der Artillerie, u. Bessieres, Mitgl. der Commission, sah der Reis, oder Hauptmann der Korpsaren, sich gezwungen, an den Ali Pascha von Janina auszuliefern: ihre Nachrichten machen den dritten Band des Werks aus. Noch eine andere Reisegesellschaft von gefangenen Franzosen nach der Übergabe von der Insel Zante an die Russen kömmt hinzu (I. B. S. 132 f.). In der Capitulation war bedungen, daß sie nach Italien zu der Französ. Armee sollten transportirt werden. Harte Vorwürfe werden dem Russ. General gemacht, der sie zu Castell-Lornese, an der Küste von Morea, aussetzte, u. den Türken überlieferte, welche sie mitten durch das Land nach Constantinopel führten, wo sie in das Hagnio der Sklaven geworfen wurden.

Die Reise in Morea füllt den ersten und stärksten Band, S. 1—542. Bey weitem der größere Theil ist, wie schon gesagt, geographisch, u. zwar Morea bis zum 21. Kap. Dann bis Kap. 42 Zustand, Sitten u. Lebensart der Einwohner; so daß diese Arbeit als ein statisti-

sches Gemählde betrachtet werden kann. Endlich Kap. 43 bis 50. die weitere Reise von Tripoliza über Lerna, Maupli, und von da zu Schiffe nach Constantinopel.

Diese Anzeige könnte vielleicht hinlänglich seyn, um vom Inhalt des Werks einen Begriff zu geben. Dem Geographen bleibt es überlassen, das Einzelne nachzusehen. Aber der Leser unserer Blätter erwartet billig, ein u. das andere Denkwürdige auszeichnet zu finden. Wenn auch der Archäologe selten mehr, als wohl Nahmen u. Ortsbestimmungen findet, so ist ihm auch dieß von vielem Werthe, noch mehr Werth legen wir der Beschreibung der Berge, Flüsse, des Bodens u. der ganzen Natur, nebst den besondern geolog. Bemerkungen bey. Der Weg nach Tripoliza (in Arcadien), von Navarin (in Messenien) aus, führte linker Hand bey Mauromatki vorbei, wo Fauvel die Ruinen des alten Messene entdeckt hat, u. wo noch beträchtl. Ruinen vorhanden seyn sollen. S. 39. Der Hofstaat des Pascha von Morea zu Tripoliza gibt dem Luxus eines Römers (u. eines Ind. Nabobs) nichts nach; er hat eigne Bedienten für den Kaffee, für das Längen der Pfeife, für die Limonade, für den Scherbet, für das Bad, und so ein langes Verzeichniß mehr, wozu noch Marionettenspieler, Spieler mit der Laterna magica und Taschenspieler kommen; u. am Ende noch der Scharfrichter als des Pascha rechter Arm, ohne welchen er nie ausgeht, u. der der Einzige ist, der das Recht hat, sich in seiner Gegenwart zu setzen. — Der Winter war strenge, 6 Wochen über war die Erde mit hohem Schnee bedeckt, die Wölfe kamen scharenweise vom Berge Lycæus u. Arterisus; so bald aber einmahl der Frühling sich nähert, so war auch die Natur in ihrer völligen Schönheit. Kein Land hat eine solche Menge u. Mannigfaltigkeit von schönen Lagen u. Ausichten, Thälern, Flüssen, Seen, als der Peloponnes, aber doch vor allen Gegenden voraus Arcadien (S. 108). — Von den schreckl. Verwüstungen im Kriege 1770, da die von den

Russen schlecht unterstützten Griechen alle Wuth der Albanef. Truppen, welche die Türken gegen sie gebrauchten, erfuhren, kann sich Morea noch nicht erhohlen. Ein großer Theil von diesen Albanefen blieb zurück u. machte sich anständig; daher kömmt es, daß man von so vielen Albanefen in Morea hört. Hingegen die Griech. Familien, die sich von der Massacre noch auf die Gebirge gerettet hatten, gingen hinüber nach Asien in das Gebiete von dem klugen Kara Osman Oglu. — Im Thale von Mantinea, welche Erinnerungen an Epaminondas u. seine Thebaner! und wo Mantinea stand, jetzt ein Sumpf, aber die Stadt noch ganz sichtbar in ihrem Umfange von Mauern, S. 81 f.; noch könnte es also entdeckt werden! Der höhere Theil von Arcadien nordwärts ist sehr rauh, und die Einwohner nicht weniger wild, als die Natur. Ueberhaupt sieht man, die ganze Reise durch, auffallende Verschiedenheiten der Einwohner in kleinen Entfernungen, u. gemeinlich bey veränderter Lage; so sehr wir uns auch überzeugt halten, daß manche andere Ursache mitwirkt, und das Clima allein nicht so viel wirkt. — Der Käse aus Achaia und Sicyon, der in alten Zeiten so beliebt war, ist es noch, und von Postiga gehen jährliche Ladungen bis nach Italien. S. 94. Der höchste Theil der hiesigen Alpen macht gegen Achaia zu der Berg Bodi; aber die vorgebliche Aussicht über ganz Morea macht der Verf. lächerlich S. 97 (vermuthlich zielt er auf Stefanopolo). Auf den höhern Gebirgen vom Pholoe wohnen noch glückliche Menschen, die den Türken den Tribut bezahlen, und in Ruhe bleiben. — Sinano sey die eigentliche Stelle, wo Megalopolis lag: so erklärt sich der Verf. ganz bestimmt S. 112 f. Olympia: nach Fauvel. S. 124 f. Der Verf. hält sich versichert, daß hier Nachgrabungen große Ausbeute geben müßten; nur müßten sie im Herbst angestellt werden. Laconica hat der Verf. selbst bereiset, und Nachrichten gesammelt.

S. 153. Dieß wäre also ein vorzügliches Stück, so wie das von Maina (Magne hier genannt) und von den Mainotten; letzteres glaubwürdiger, als was Stefanopoli oder Scrofani geliefert haben (Handels-Notizen sind dem zweiten Bande vorgefetzt). Den königlichen Fluß (Basilipotamos), den alten Eurotas, rühmt er wegen der schönen Ansichten außerordentlich. Mistra ist aus Ruinen von Sparta erbauet, siehe aber sicherlich eine halbe Lieve davon. S. 168. Seit 1776 ward Maina vom Paschalik Morea getrennt, und, sammt den Inseln im Archipel, dem Groß-Admiral des Reichs unterworfen; dieser setzt seit der Zeit Vens an, welche aber wenig Gehorsam finden: ihre Bestallung (Ferman) ist eingerückt. Die Bevölkerung von Maina solle jetzt noch in 40,000 Einwohnern von 70 bis 100 Dörfern bestehen, die etwa 7000 Häuser enthalten; die streitbare Mannschaft bestche in 10,000 Mann unter 14 Capitani. Die an der äußersten südlichen Spitze wohnenden Cavounioten sollen ein anderes, von ihnen verschiedenes, bösartiges Räubervolk seyn. Das Gouvernement von Morea, die Eintheilung in Cantons, Metropolen, Erzbisthümer und Bisthümer, Auflagen, militärische Verfassung, sind belehrende Kapitel 22, 23. Die Grundsteuer bezahlt Türke und Nicht-Türke, nach einer auf Grundstücke, Gewerbe und Vermögen gegründeten, aber willkührlichen, Schätzung (die Griechen sagten, sie betrüge über den vierten Theil des Vermögens oder Einkommens); aber die Griechen noch überdieß die Kopfsteuer, den Caratsch, der mit dem zwölften Jahr des Alters, wie bekannt, angeht: die geringste ist 4 Piaster, welche 1801 geschätzt wurden zu 6 Livres 12 Sous. Der Verf. ward berichtet, daß, diesen und andern Angaben zufolge, die ganze Bevölkerung von Morea (Maina nicht gerechnet) auf 400,000 Griechen, 15,000 Tür-

ten, und 4000 Juden sich beläuft. Welcher Abstand von der alten Bevölkerung! — Die Griechen sind unfähig, eine Revolution auszuführen; das habe die Erfahrung von 1770 gelehrt; für Vertheidigung der Freyheit haben sie keinen Sinn; nur den Triumph ihrer Religion haben sie im Kopfe; nur Ausübung des Religionshasses gegen ihre Bedrücker war die Triebfeder ihrer Handlungen; und statt sich gegen dieselben auf ihren Bergen zu verschanzten, und mit den Waffen in der Hand zu sterben, ließen sie sich wie das Vieh abschlachten, und betrachteten sich als Märtyrer für die Religion. S. 246 f. Bey dem kläglichen Religionszustande und den innern gegenseitigen Feindschaften kann ihre Slavery sich nie endigen; der größste Aberglauben, ihre Erziehung, der verächtliche Zustand ihrer niedern Geistlichkeit, macht es noch mehr unmöglich; alle diese Artikel Kap. 24—30. geben Manches zu denken, und enthalten viel Merkwürdiges von den Sitten, Gebräuchen, Lieblings-Ideen, Gefängen und Tänzen der Griechen, das mit weniger Empfindelley vorgetragen ist, als von Gyns geschah, der überall die alten Griechen sah. Einige Griechische Gesänge sind eingerückt: nur nicht so ganz fehlerfrey gedruckt; auch einige Sprichwörter, z. B.: “Die Hand, die man nicht abschneiden kann, muß man küssen”. “Man wirft keinen Stein nach einem Baum, der keine Früchte trägt”. — Klima, einfache Lebensart und freye Luft, heiterte die Gefangenen auf; einer von ihnen, der, nach einer Wunde in der Brust, lange her Blut mit Eiter auswarf, ward völlig gesund durch die Luft und die aromatische Ziegenmilch. S. 324. — Von dem jezigen Zustand der Literatur unter den Griechen in Morea hat der Rec. hier zuerst einen deutlichen Begriff erhalten; es ist ein lesenswürdiges Kapitel 32. S. 337. Die Aussprache des Neugrie-



hischen sey das wohlklingendste, was sich denken lasse; kein Hiatus, kein harter Mißlauter zu hören. Ihre neuesten Schriftsteller haben größten Theils einen schlechten Anfang mit ihren Drucken in Wien gemacht; die Schriften müßten den Bedürfnissen ihrer Nation angemessen seyn, und vor allen Dingen die Civilisation befördern. Die Griechen dürfen nur über ihren Landbau, Manufacturen und Kunstfleiß besser aufgeklärt werden; das Uebrige wird sich von selbst geben. Gewaltig hat sich das Clima selbst verändert seit der unterbliebenen Cultur des Landes im Alterthum. — Der Winter tritt gewöhnlich erst im Jänner ein, die ersten Fröste gehen im December voraus; die größern Flüsse frieren nie zu. Gegen Ende des Janners fängt schon der Schnee an zu schmelzen, und im Februar wacht die ganze Natur wieder auf. Die Nachtigall fängt an zu schlagen zwischen dem 22. und 30. März. Gegen Ende des Mayes wird das Getreide geschnitten. Der Verf. gibt eine ausführliche Nachricht von der Witterung, den Producten jedes Monaths im Jahr nach den verschiedenen Gegenden und Lagen, von Wasser, Luft, Lebensweise und Nahrungsmitteln, folglich auch von Krankheiten. Von allem diesem kann Manches zur Erläuterung von Thucydides und Xenophon dienen. Vieles ließ sich auszeichnen, wenn unsere Blätter dazu bestimmt wären, mit Auszügen angefüllt zu werden. Ein besonderes lehrreiches Kapitel 37 von der Pesti, nach Desgenettes, den der Verf. seinen Lehrer nennt, verwebt mit eigenen Beobachtungen; doch scheint es nicht, daß er selbst Pestkranker bedient habe; er sieht die Pest für ein Product feuchter, schwüler Sommer, ungesund der Gegend, und ihre Verbreitung als Folge des Schreckens, der Furcht und des Aberglaubens an. Auch Aegypten kannte die Pest nicht, als erst seit

dem Despotismus der Araber und der Entvölkerung, mit Verfall des Anbaues, und erhielt einst der Orient seine Cultur wieder, würden Sümpfe getrocknet und Städte gereinigt, so würde auch keine Pest weiter seyn. Zustand der Heilkunst in Morea, ein trauriges Gemälde; und doch haben sich einige Heilarten unter dem gemeinen Mann erhalten: z. B. bey einem Faulfieber gibt man einige Tassen guten Wein mit Wasser gemischt, Granatäpfel und Citronen, und der Kranke wird gesund; und so bey Wechselfiebern Kaffee mit Citronensaft. Eben so haben die Albaneser ihre Chirurgie für alle Arten von Operationen, ohne einige Theorie. Die mechanischen Künste sind zu den rohesten Werkzeugen und Verfahrensorten wieder herabgesunken: so daß man es, nach solchen Beyspielen, nicht für eine Unmöglichkeit halten kann, wenn der Despotismus, aufgelöst in Anarchie (wie es der gewöhnliche Gang der Dinge ist), einst wieder Barbaren herbeyführen sollte, daß in einer Reihe von Jahrhunderten unsere Mechanik nicht auch von ihrer Höhe wieder sinken, und verfallen könnte. Der Pflug ist wieder das einfachste Werkzeug, was er zu Hesiod's Zeiten war. — Producte von Morea, nach allen Zweigen, und nach der verschiedenen Localität; folglich auch Baumarten und Pflanzen. Ueber den Handel: wo Beaujour schon vorgegangen ist.

Nach einem Aufenhalt von sieben Monathen kam es endlich zur Abreise der Gefangenen nach Constantinopel zur See mit einem Rapidgi-Baschi, der nach Morea geschickt war, und wieder zurückging. Von Tripoliza aus ging die Reise auf Lerna, von da über den Golfo auf Naupli de Romania; auch hier webt der Verf. geographische und andere Notizen ein. Von den Ruinen von Mycenä gaben wir bereits 1800 S. 1805 damahls noch unbekannt'e Nachricht

ten, die uns Hr. Hawkins mittheilte; Wäre sein Werk, oder wäre die Fortsetzung von Voyage pittoresque de la Grèce des Grafen Choiseul Gouffier erschienen, so hätten wir längst die beste Vorstellung und Kenntniß davon. Seitdem sind mehrere Reisende darauf aufmerksam gemacht worden. Man muß gestehen, daß die Reisebeschreibung sehr lehrreich sey; mehr durch die Nachrichten, welche der Verf. als Arzt zu sammeln Gelegenheit gehabt hatte, als durch eigene Ansicht. Der Ausschmückung seiner Nachrichten überläßt sich der Verf. an wenigen Stellen. Da er des Griechischen, wenigstens des Neugriechischen, kundig ist, so wundern wir uns über die vorkommenden Unrichtigkeiten in Namen. Eine schöne Karte von der Gegend um Tripoliza, also von Arcadien, ist angehängt; sie ist von Barbé du Bocage, Géographe des Relations extérieures.

*Tome second. 1805. 1—282 S.* Dieser Band ist weniger interessant, als der erste; er enthält die Schicksale des andern Theils der Gefangenen, welche der Korsar, wie er von einem Neapolitanischen Schiffe verfolgt ward, auf seinem Schiffe behalten hatte. Der Korsar wollte sie in Corfu absetzen, fand aber, daß die Türken den Franzosen den Krieg angekündigt hatten, und daß die Russen unter dem Admiral Utschakoff mit ihnen Corfu beschossen. Der Türkische Admiral behielt zwey von den Gefangenen, um sie nach Constantinopel zu schicken, Hrn. Beauvais und Gerard: und ihre Reisenachrichten füllen hier die ersten Kapitel aus, die aber, da sie als Gefangene von einem Ort zum andern weiter geführt wurden, wenig Belehrendes enthalten können. Sie wurden zu Patras (das alte Patrâ) ans Land gesetzt, über Lepanto,

auf Salona, durch den Paß Thermopylä, durch Thessalien über Zeitun, Larissa, Catharina, und von da weiter nach Constantinopel in die sieben Thürme gebracht, wo Pouqueville sie antraf. Wir übergehen die barbarische Behandlung der Gefangenen, wie man sie sich damahls beym ersten Ausbruch des Krieges leicht denken kann. Die Festung Lepanto ist in einem kläglichen Zustande; der Weg weiter hin, nach Salona, ist ein rauhes, unbebautes, bloß Weideland, das Gebiet der alten Locri Ozolá; kein Wunder also, wenn man weiß, daß die alten Locri zu keiner Civilisation gelangten. Salona ist das alte Amphissa der Locrer; von da aus sieht man Castri, das alte Delphi; es hatte damahls einen sehr humanen Bey: zu dessen Zeit ein Reisender das ganze, noch so wenig bekannte, Land mit Sicherheit hätte durchreisen können; Salona befand sich in einem blühenden Zustand. Zeitun, jetzt ein vorzüglicher Markt, sey allem Ansehen nach Lamia. Pharsalus, Larissa, — diese ganzen Strecken von Thessalien erwarten noch einen gelehrten Reisenden, der das Local studirt. Ali, Pascha von Janina, hat bereits den besten Theil unter seine Gewalt gebracht. Dieser und der Pascha in Widdin, Paschwend Oglu, scheinen den Anfang zur Trennung der Othmanschen Monarchie von dieser Seite zu machen. Zu Larissa sahen die Reisenden Truppen ausheben, überall den sechsten Mann, die gegen Paschwend Oglu marschiren sollten, Kinder und Alte, ein armseliger Haufen. Catharina, an dem Thermaischen Meerbusen, vielleicht an der Stelle, wo Halera, zwischen Dium und Pydna, lag. Bey der Ankunft zu Constantinopel werden die Gefangenen in die sieben Thürme geführt, wo sie bereits die übrigen ihrer Landsleute, von denen sie getrennt worden waren, an-

trafen. Nunmehr kehrt Hr. Pouqueville zur Erzählung von sich selbst wieder zurück. Die Beschreibung von dem Innern und von dem Aeußern der sieben Thürme, mit einer Aussicht in Kupfermag man im Buche selbst nachsehen, so wie die Beschreibung vom scheußlichen Bagnio, worin die Missethäter aufbewahrt werden, und wohin man die gemeinen Gefangenen führte. Man liest mit peinlichem Gefühl, wie sehr damals alle Menschlichkeit, auch von den Gesandtschaften, gegen die unglücklichen Gefangenen unterdrückt war; Vieles würde unglaublich seyn, wenn man nicht die Zeit der Revolution durchlebt hätte. Alle Gefühle der Menschheit, und Gesetze der Moral, schienen verzilgt zu seyn. Auch die Lebensweise der Gefangenen in einem so langen Zeitraum von 25 Monaten kann einem Leser Unterhaltung und Belehrung geben. Wir heben aus dem ganzen Uebrigen dieses Theils bloß einige Bemerkungen aus; Von Kap. 13 — 31 gibt der Verf. eine Beschreibung von Constantinopel und dessen Merkwürdigkeiten, die, so oft sie schon beschrieben sind, immer noch, bey Kürze und Auswahl, einige Unterhaltung geben. Am liebsten hörten wir den Erzähler, wenn er als Arzt sprach. — Die Speise und Nahrung der Orientaler ist überhaupt ungesund. Im Sommer leben sie fast von nichts, als von Kürbissen, Melonen, kalten und wässerichten Früchten; dadurch erschläfft der Körper, den schon die häufigen Schweiß schwächen, und die Kräfte werden durch keine kräftige Speise gestärkt. Dieses sey auch die Periode von den fürchterlichen Epidemien; komme nun die Pest hinzu, so kann diese nicht anders, als höchst verwüstend seyn. (Daher schreibt sich also, was wir sonst gelesen haben, eine gute Verwahrung wider die Pest sey, gut Essen und Trin-

ten.)— Ein schreckliches Gemählde von den The-riakis, welche sich an den Gebrauch des Opiums gewöhnen, S. 123 f., und doch auch ein Beyspiel von einem, der vom Opium endlich zum ägenden Sublimat fortging, und an hundert Jahr alt wurde. Sectionen dieser Art Menschen wären wünschenswerth. — Die Schedel der Türken sind von einer sich auszeichnenden Dicke. — S. 129 f. stehet ein Verzeichniß der Professionen, und der Nationen, welche jede Profession treibt; denn Türken, Griechen, Armenter und Juden haben jede ihre bestimmten Geschäfte. — Privilegirte Trunkenbolde kannten wir schon aus Andern; aber eine andere Sitte erinnern wir uns nicht gelesen zu haben: es gibt einer seinen Nachbarn Aergerniß; zehn bis zwölf aus der Nähe gehen zum Cadi, und bezeugen, jener sey ein ehrlicher Mann, aber aus Gründen, die sie nicht angeben könnten, verlangten sie, daß er seine Wohnung anderswo nehmen möge. Ohne weiter in sie zu dringen, gibt der Cadi dem Angegebenen auf, eine andere Wohnung zu suchen. S. 138. — Die vielen großen Brände in Constantinopel machen die Hausmiethen sehr theuer. Eine Speculation bey einer solchen Feuersbrunst ist, daß Leute bey der Hand sind, welche die Häuser, die in Gefahr sind, den Eigenthümern abkaufen. — Willkommen waren uns S. 216 f. Lebensnachrichten von dem Astronomen Beauchamp, der durch seine Beobachtungen zu Bagdad berühmt ist; er war auf einer neuen Reise dahin, als bestellter Consul zu Mascate, begriffen, und ward von Aegypten aus von Bonaparte mit Vorschlägen nach Constantinopel geschickt; die Englische Flotte unter Lord Lowbridge fing ihn unterwegs auf, behandelte ihn als Gefangenen, noch ärger ward er von Spencer Smith behandelt,

und hierauf in den Kerker zu Sunaraki am schwarzen Meere gemorfen. Um die Zeit, da die Franzosen die Freiheit wieder erhielten, lag er auf den Tod krank, und Hr. Pouqueville, ward zu ihm berufen. — S. 238 f. eine Beschreibung der Gärten des Sultans, die wir uns erinnern, schon anderwärts gelesen zu haben, durch besondere Begünstigung des Gärtners Jaques, eines Deutschen aus Rastadt, welcher den Hrn. P., begleitet von seinem Freund, Fornier, selbst in den Harem einführte. Hr. P. versichert, Lady Montague habe ein bloßes Bild ihrer Phantasie gemahlt. — Das Einzige, wodurch sich die Griechen seit einiger Zeit gehoben haben, ist die Schiffahrt und der Seehandel. Zuerst versuchten die Hydrioten (auf der Insel Hydra), Schiffe zu bauen, und bis nach Frankreich Getreide zu verschleppen; ihnen folgten andere Insulaner von Poros, dem alten Trözen gegen über, Spezzia, Psara; jetzt gehen schon an 600 Handelschiffe der Griechen auf der See. Nach einer Fahrt von 52 Tagen langte der Verf. in Marseille an.

Verhandelt

### Mainz.

Von Th. Zäber: *Lettre à Monsieur Ventenat, Membre de l'Institut national de France, et de plusieurs Sociétés savantes l'un des Conservateurs de la Bibliothèque du Panthéon, etc. sur les Boutons et Ramifications des Plantes, la naissance de ces organes, et les rapports organiques existant entre le tronc et les branches; par George Louis Koeler, Docteur en Médecine et en Chirurgie, Professeur de Botanique et de Matière médicale à l'école de Médecine provisoire de Mayence. An XIII. (1805.) 28 Seiten in Quart (nebst einer Kupfertafel).*

Nach der Kenntniß, die wir vom innern Bau der Gewächse haben, schien uns die bisherige Meinung über die Beschaffenheit derjenigen Theile, die man unter dem Nahmen Knospen (*gemmae*) begreift, der Natur angemessen zu seyn. Nicht ganz so denken einige neuere Französische Pflanzen-Physiologen über diesen Gegenstand. Der Verf. vorliegender neuen Schrift, Hr. Prof. Boeler zu Mainz, geht, vielleicht aus zu großer Vorliebe für die Meinung seiner jetzigen Landsleute, noch weiter. Er verwirft ganz die bisherige Erklärung der Knospen. Ihm sind alle Ansätze zu Stängeln, Aesten, Blättern, Blumen, ja selbst zu Wurzeln — Knospen. Will man allenfalls der Meinung des Verf. beytreten, so scheint uns doch, aufrichtig gesagt, kein wesentlicher Nutzen aus der Ausdehnung dieses Begriffes für die Physiologie zu entspringen. Die Meinung des Verf., die Entstehung der Knospen aus dem *ktui medullaire* betreffend, verdient die Aufmerksamkeit der Physiologen. Manches steht freylich mit unserer bisherigen Ansicht im Widerspruche; aber Hr. K. führt einige so bemerkenswerthe Thatsachen für seine Meinung an, daß man zuvor erst die Natur wird zu Rathe ziehen müssen, ehe man sich für oder wider seine Theorie wird erklären können. Sollte es aber nothwendig seyn, dasjenige, was der Verf. mit *ktui medullaire* bezeichnet, als einen besondern Theil anzusehen? Dem Rec. scheint des Verf. *ktui medullaire* nur die innere Schicht der Spiral- und Treppengefäße zu seyn, die sich zunächst am Marke zeigt, und bey mehreren Gewächsen nicht so leicht eine holzartige Natur annimmt, als es bey den äußern Lagen oder Schichten zu geschehen pflegt. Einige andere Behauptungen, wie z. B. S. 17 die Gegenwart eines innern Bastes, das sich aus dem Marke bilden soll,



608 G. g. A. 60. u. 61. St., den 15. April 1805.

wird der Verf. bey nochmaliger Prüfung wahrscheinlich wieder zurücknehmen. Unbekannt ist es dem Rec. auch, daß man, wie der Verf. meint, die Blätter als Ausbreitungen der Rinde und des Bastes betrachtet habe.

H.

### Gotha.

Periodische literarische Werke zeigen wir nur bey ihrer ersten Erscheinung an. Es wäre Mißbrauch der Geduld der Leser, von einzelnen Stücken den Inhalt anzuzeigen; mercantilsche Absichten aber gehören nicht in unsern Plan. Die ersten Stücke der allgemeinen geographischen Ephemeriden des Freyherrn von Zach zeigten wir 1798 an; so wie auch 1802 die Fortsetzung derselben unter dem neuen Titel: *Monathliche Correspondenz zur Beförderung der Erd- und Himmelskunde*. Von allen waren zehn Bände ununterbrochen auf einander gefolgt, als die Reise des Freyherrn von Zach eine Stockung dieses höchst nützlichen periodischen Werks befürchten ließ. Die Besorgniß ist glücklich gehoben, da er vor seiner Abreise alle nöthige Einrichtung zu gleicher Fortsetzung dieser Zeitschrift gemacht, und dem herzogl. Sachsen-Gothaischen und Altenburgischen Kammerath von Lindenau die einstweilige Redaction der Zeitschrift, so wie die Aufsicht über die Sternwarte auf dem Seeberge, übertragen hat. Daß die Sache in gute Hände gegeben ist, belehren uns die vom elften Bände der monatlichen Correspondenz bereits erschienenen drey Hefte: Januar, Februar und März 1805. Außer einer Zahl schätzbarer Artikel sind die Nachrichten über die neuen Planeten, Ceres, Juno, Pallas, fortgesetzt.

---

—

## Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

62. Stück.

Den 20. April 1805.

---

### Göttingen.

Unter dem 28. März ist der Hr. Professor **Thibaut**, bisheriger außerordentlicher Lehrer zum ordentlichen, und die Herren **Dr. Herbart** und **Inspector Harding** bey der Sternwarte zu Lilienthal, zu außerordentlichen Lehrern in der philosophischen Facultät ernannt worden.

### Paris.

**Voyage en Morée à Constantinople, en Albanie** — par *Pouqueville* (oben S. 593 ff.). *Tome troisième*. 1805. Diesen Band hat der Verf. aus den Nachrichten zusammengestellt, welche ihm die Herren **Poitavin**, Oberster vom Ingenieur-Corps, **Charbonel**, Artillerie-Oberster, und **Bessieres**, Mitglied der Commission, mitgetheilt hatten. Diese drey, nebst **Hrn. Bouvier**, Officier der Marine, waren von dem Seeräuber, der sie nach Corfu führte, und dort ihre Gefährten, **Beauvais** und **Gerard**, an den **Eadi-Bey** auslieferte, behalten, und nach **Butrinto**, Corfu gegen über, gebracht worden. Hier campirte **Ali Pascha**, und

D (3)

zwang den Seeräuber, ihm die Gefangenen auszuliefern. Dieser Bey der Albaner hatte bereits die Grenzen seines Paschaliks durch alle Küste sehr erweitert. Gleich nach dem Einrücken in Aegypten (1798) schickte, wie bekannt, der Befehlshaber Emiffäre und Schiffe nach den Griechischen Inseln, und besetzte Corfu, mit den Grenzplätzen auf der Küste von Epirus; Ali Pascha zeigte sich anfangs gegen die Franzosen geneigt; wie aber die Angelegenheiten in Aegypten sich änderten, behandelte er die Franzosen feindselig; diese suchten sich in Prevesa zu behaupten, der Platz ging an Ali über, und die noch übrigen Franzosen wurden gefangen, und über Janina nach Constantinopel geschickt, wo sie erst in das Bagnio der Sklaven, dann in die sieben Thürme geworfen wurden (S. 101—113). Jene drey Gefangene hatten also eine traurige Aussicht vor sich, da sie sich eben diesem gefühllosen Barbaren überantwortet sahen. Anfangs wurden sie auch barbarisch behandelt; die Härte der Jahreszeit kam dazu. Von Butrinto wurden sie nach dem Sitz des Ali, Janina, geschickt; der Weg dahin gehet durch einen Theil vom alten Thesprotien; aber hier ist an keine Spur des Alterthums zu gedenken; die Zeit hat alles vertilgt; nur die unveränderliche Natur, die Richtung der Gebirge und Flüsse, die beste Lehrerin der vergleichenden Geographie, gibt noch manche wahrscheinliche Vermuthung an die Hand. Von diesen Gegenden werden ausführlichere Nachrichten gegeben, als wir sie noch hatten. Butrinto, das alte Buthrotum, aus Virgil bekannt. Delvino. Delnachi. Dyidza. Je näher sie Janina kamen, je mehr verschönerte sich die Aussicht. Die Stadt liegt in einer Ebene oder Thal, an der westlichen Seite eines Sees, in einer Gegend, welche den

Nahmen Elyseische Felder führt, am Fuße des Berges Tmarus oder Tomarus, jetzt Dumerka. Der See ist der von Andern nach Parga versetzte palus Acherusia. Eine kleine Karte von Barbé du Bocage gibt die Ansicht des ganzen Thales. Die Stadt ist der Mittelpunkt eines weit verbreiteten Handels, hat 20,000 Einwohner, die arbeitssamsten Menschen von ganz Griechenland, einige gelehrte Griechen, insonderheit Aerzte von Verdienst. (Kürzlich lasen wir doch, daß Ludwig Frank als Arzt des Ali Pascha nach Janina gegangen ist.) Der See erstreckt sich von Norden nach Süden in die Länge von  $4\frac{1}{2}$  Lieues; an der Mitte auf der Ostseite kömmt unter der Erde ein Strom in zwanzig Canälen hervor, und stürzt sich in den See, einer Insel mitten im See gegen über; Dieß ist der Alten Cocytus; an der südlichen Spitze des Sees bildet sich das Wasser desselben zu einem Strom, der drey Viertel-Lieues davon südwärts am Fuße des Berges Cassiopeus unter die Erde stürzt, dieß ist der Avernus; doch zeigt sich kein Schwefelgeruch. Das Ganze ist das Werk von unterirdischen Vulcanen; zwölf Lieues vom Berge Cassiopeus kömmt der Acheron wieder aus der Erde hervor, und ergießt sich in den Golfo von Acta. Im Herbst wird die Insel durch unablässige Erderschütterungen beunruhiget. Der obere Theil des Sees hat ein schlechtes, stinkendes, aber der Cocytus ein reines, geschmackloses Wasser. Nordwärts ergießen sich Bäche vom Gebirge in den See. Ali Pascha erscheint als ein sehr schlauer Kopf, der die Vortheile der Zeitumstände sehr gut zu seiner Vergrößerung zu nutzen wußte; sein Name kann mit der Zeit eine Stelle in der Geschichte finden; nach allem dem, was in diesen

Nachrichten vorkommt; von dem kriegerischen Muth dieses abgehärteten Volks unterstützt, durch Söhne, welche bereits in hohen Plätzen stehen und selbst schon Pascha sind (S. 18 f.), Muktar und Bely, verstärkt, hat er mehrere benachbarte Gouverneurs bereits von sich abhängig gemacht. Eine Meile von Janina ist Bonila, wohin Ali eine Zahl Bulgarische Familien verpflanzt hat; unter ihren Weibern sahen die Franzosen Schönheiten, die durch Würde und Anmuth bezauberten. — Eine Zeit lang wurden sie nach einem Griechischen Kloster des Propheten Elias geschickt, wo sie wohl genährt wurden, nordost von Janina, so daß sie den Wald von Dodona und den Tomarus linker Hand hatten; von dem Innern des Waldes wußte Niemand etwas zu sagen; über dem Kloster weiter hin liegt Saguri, von Griechen bewohnt, welche viel Cultur, viel Rechtslichkeit und einen echt Griechischen, gebildeten, Charakter haben; woraus erhellet, daß die jehige Verdorbenheit anderer Griechen Folge der despotischen Behandlung und der schlechten Geistlichkeit ist. Das ganze Gebiet von Janina wird hierauf S. 60 f. nach Reisen in verschiedene Gegenden beschrieben; ein schätzbar Stück; das Gebiet erstreckt sich südwärts in Acarnanien. Die Philates, ein Canton im alten Theoprotien, behaupten noch ihre Unabhängigkeit. Nordwest liegt Suli, und südlicher Paramythia: in Ansehung beider wird Eton verbessert. — Es scheint, daß unterirdische Vulcane sich vom festen Lande aus in Albanien bis hinunter nach Morea, und auf der See unter Zante, Cefalonia, bis St. Mauro (Leucas) hinauf, erstrecken; aber die Erschütterungen werden nicht in Ober-Albanien bemerkt, auch nicht in Corfu. S. 137. — Wie wir S. 140

lesen, wurde der Graf Carbury, der, wie bekannt, den großen Stein nach St. Petersburg führte, welcher als Basis zur Statue Peter's des Großen dient, von seinen eigenen Landsleuten massacrirt, weil er Neuerungen im Landanbau machte. Charakter der Albaner, dieses rauhen Bergvolkes, S. 149; unbegreiflich ist, daß bei ihnen die Knabenliebe herrscht, S. 157; von den Türken in Constantinopel, selbst vom Sultan Selim, von welchem man dieß erzählt, nimmt es weniger Wunder. — Kap. 18—20 enthält viel Lesenswürdiges über das Clima, Witterung, Wasser, Krankheiten und Heilkunst der Albaner; An Chirurgen fehlt es ihnen ganz, deren dieß kriegerische Volk doch sehr bedürfte: hierin könnte ein Ausländer sein Glück machen. Producte, und Handel, ehemahls stark mit Frankreich. — Zwey Jahre waren verflossen, und Ali Pascha hielt sein Versprechen nicht, die Französischen Officiere wieder in Freyheit zu setzen; sie stüchteten sich endlich nach Corfu, welches damahls von Russen besetzt war, die es zu einen freyen Staat umschaffen sollten; aber eine Zahl Türken hielt sich noch auf der Insel auf: diese bemächtigten sich der Entflohnenen, sie entkamen wieder, wurden wieder festgehalten, endlich wurden sie nach Constantinopel geschickt an den Capudan Pascha, und von ihm in Freyheit gesetzt (S. 223) mit Anfang 1801. Diese, mit noch einigen andern Franzosen, machten die Rückreise als eine Caravane mit Anfang des März mitten durch das feste Land nach Ragusa. Die Reise gibt Stoff zu verschiedenen geographischen Anmerkungen, Orterbestimmungen und Ausichten, mit Nachrichten von dem kläglichen Zustande Rumeliens durch die hier weiter, als in

andern Provinzen, gediehene Anarchie. Daß Anarchie doch noch schrecklicher als Despotismus ist, der freylich am Ende zu jener führt, sieht man aus einer solchen Erzählung recht einleuchtend. Die Räuberbanden Haidus verbreiten überall Verwüstung. Bulgarien; die Einwohner ein schönes Volk, das in einer Art von Anarchie lebt. S. 234 f. Von Gebirge zu Gebirge gelangten sie auf den Scomius und auf den Orbelus; dieser ist als der höchste Punct aller Gebirge von Macedonien zu betrachten; von ihm gehen ost- und westwärts die Zweige aus, welche den Scomius, Rhodope (oder Despotag) und Hämus, und westlich den Scardus, jetzt Prifrendi, bilden. Diese Gegenden verdienen, von Geologen und Naturkundigen bereiset zu werden, mehr als irgend eine. Die Karten sind äußerst unvollkommen. S. 247. Weiter hin, S. 265, wird bemerkt, daß der Orbelus selbst eine Fortsetzung der Norischen Alpen, als der höchsten Bergspitze unserer Erde, ist. Vom Orbelus und seinen Zweigen gehen alle die Ströme aus, die sich in das Mittelländische Meer ergießen; Zweige von ihm sind die Berge Thraciens, Macedoniens und Theffaliens, mit ihren Thälern und Flüssen. Der Olympus, Ossa, Parnas, Helicon, mit den Bergen von Attica, sind abgeleitete Ketten, und hören am Isthmus auf; Einige von ihnen sind vulcanisch, welches die vielen Höhlen in Böotien (und Parnas) lehren. Aber der Pindus und die Gebirge von Epirus sind von jenen unabhängig machen ein eigenes Gebirgssystem, erstrecken sich durch Acarnanien und Aetolien, und haben auch Spuren von Vulcanen. — Der Peloponnes endlich hat ein eigenes, ganz verworrenes, Gebirgssystem; an dem Taygetus fand Hr. P. vulcani-

ische Spuren, und der Chelmos ist dagegen Grammt. — Die vielen ausgetrockneten Seen, welche zu schönen Thälern geworden sind; andere Thäler durch gehemmten Lauf der Flüsse wieder Sümpfe und Seen. S. 271 f. Von den Höhlen S. 280 f. Den Pausanias findet der Verf. überaus treu und lehrreich. — Am sechszehnten Tage langten die Reisenden zu Scutari (das alte Scodra von Illyricum) an; es liegt in einer herrlichen Gegend Albaniens. In der Nähe sollen noch schöne alte Ruinen seyn. S. 255 f. Die Reise von da über Antivari, Dulcigno, auf Ragusa, gibt noch einige interessante Nachrichten von diesen wenig bekannten Gegenden, vom Flusse Catarro und den Montenegrinern. Es ist nicht zu übersehen, was Oestreich alles aus seinen Eroberungen längs dem Adriatischen Meere, auch nur in Handelsrückficht, machen könnte! — Die Montenegriner gehen häufig in Russische Dienste, finden aber dort früh ihr Grab; sie können auffer ihrem Vaterlande nicht leben, das Heimweh, die Kost und der einförmige Casernen-Aufenthalt trägt dazu bey. S. 291. Von den nach Rußland emigrirenden Colonisten sterben in den ersten sechs Jahren der fünfte Theil. — Von Ragusa setzten die Franzosen nach Ancona über.

### Stockholm.

Zu dem im 57. Stücke angezeigten Werke des Hrn. Obersten Skjöldebrand, *Voyage pittoresque au Cap de Nord*, gehört noch ein anderes ähnliches Werk: *Description des Cataractes et du Canal de Trollhätta en Svède, avec un Précis historique*, par A. F. Skjöldebrand. Gedruckt bey Karl Deelen 1804 in Quart. Von der wichtigen Unternehmung, den Ausfluß aus dem Weßern See in den Ocean schiffbar zu machen, und



616 B. g. A. 62. St., den 20. April 1805.

den Wasserfällen im Strome zwischen Wenersborg und Gothenburg durch Schleusen zu begegnen, gibt es mehrere Nachrichten und hydrographische Werke, auch Kupfer und Karten; gegenwärtiges Kunstwerk gibt zwölf Kupfer von den verschiedenen Ausichten: eine kleine Karte des Stroms, vom See an; der Wasserfall Gullö, und die Schleuse Etebladt; der Fall Toppö; der Fall und Schleuse Polhem; die Wölbung dieser Schleuse; der Fall Stampeström; allgemeine Ansicht der Fälle Trollhätta; der neue Canal; die obern Schleusen; Ansicht einer Schleuse, wenn das Schiff abwärts gelassen wird; Durchfahrt durch Åkersdal; und der Strom unterhalb der Schleusen. Sie sind alte vom Hrn. Obersten gezeichnet, und in eben der Manier in Aquatinta gearbeitet, wie die Blätter in dem angezeigten Werke der Reise nach dem Nordcap. Die Kupfer sind mit einer unterhaltend geschriebenen Erläuterung und mit der historischen Nachricht begleitet von den Versuchen, die seit Gustav Wasa sind gemacht worden, die Schifffahrt aus dem Baltischen Meere in die Westsee, vom See Mälär an, in die Westsee bey Gothenburg zu bewirken, wozu die Schiffbarmachung der Trollhättafälle vor allen andern auszuführen war. Man muß die Beharrlichkeit bewundern, mit welcher bey mehrern mißglückenden Versuchen das letztere nach zwey hundert Jahren endlich 1801 ist durchgesetzt worden.

---

S. 441 Zeile 15 von oben in der Anzeige von *Ouvres posthumes de Marmontel* I. "recht nach dem Leben" statt: nicht nach dem Leben.

---

—

## Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

63. Stück.

Den 20. April 1805.

---

Paris.

13

**Répertoire du Théâtre François, ou Recueil des Tragédies et Comédies restées au Théâtre depuis Rotrou. Par M. Petitot. To. XIX—XXIII. 1804. Octav.**

Mit diesen fünf Bänden ist die Sammlung geschlossen, wie wir aus einem alphabetischen Index über die 23 Bände am Ende des letzten Theils, und aus einer Aeußerung in der Critik des letzten Stücks, abnehmen. Diese fünf Bände enthalten die Fortsetzung der Lustspiele in einem und in drey Aufzügen.

19. Band. *Crispin rival de son Maître*, von Le Sage; zuerst aufgeführt 1707. (In der bekann- ten leichten Manier des Bearbeiters des *Gilblas*.) *Les trois freres rivaux*, von La Font, 1713. (Der Verf., der Anlage zu einer lebendigen, leichten Versification besaß, führte ein sehr gemein- ausschweifendes Leben.) *La Surprise de l'Amour*, in 3 Aufzügen, von 1727. (Marivaux schrieb zwey Stücke unter diesem Titel. Die hier eingerückte ist bey weitem das bessere Werk. Die andere *Surprise* war für das Italiänische Theater verfertigt.) Le  
P (3)

Jeu de l'Amour et du Hasard, in 3 Aufzügen, von 1720. La Mere Confidente, in 3 Aufzügen, von 1735.

20. Band. Le Legs, von 1736. Les Fausses Confidences, in 3 Aufzügen, 1737. L'Epreuve, 1740. (Sämmtlich von Marivaux. Marivaux, ein Mensch von reinen Sitten, einem sehr angenehmen Umgang, und äußerst wohlthätigen Gesinnungen, gehört unter die Originalköpfe seiner Nation. Starke Leidenschaften kannte er nicht, aber die Feinheit, mit welcher er die Aeufferungen der im wirklichen Leben vorkommenden, in diesem Leben gezügelten Leidenschaften, besonders der Eitelkeit und Sinnlichkeit, aufnahm und wiedergab, hat wenig ihres gleichen. Da sein vorzüglichstes Talent im Entwickeln und Darstellen von feinen Zügen bestand, so war er eigentlich zum Romanensreiber, nicht zum comischen Dichter, geboren. Seine Romane, oben an sein Payfan Parvenu, und in einiger Entfernung nach diesem die Marianne, gehören unter die ersten Arbeiten ihrer Gattung. Von den sehr zahlreichen Lustspielen, die er abwechselnd für die Französische und die so genannte Italiänische Bühne schrieb, von denen aber die bessern der letztern auf die erste aufgenommen sind, ist kein einziges von einer großen Wirkung im Lesen; allein das vortreffliche feine Spiel der Französischen Schule wußte die Stücke so außerordentlich zu heben, machte, daß sie in der Aufführung Wirkung thaten. Selbst im Lesen stößt man auf Stellen, wo seine Züge uns sehr anziehen. Ein Ton, Eine Manier, herrscht übrigens in allen seinen Comödien. Die von Petitot getroffene Auswahl der gelieferten Stücke ist gut. Le Jeu de l'amour et du Hasard und le Legs sind die besten Arbeiten Marivaux's. Sein Ton, der bey ihm aus der natürlichen Anlage seines Geistes hervor-

ging, ist bey seinen schlechten Nachahmern in unerträgliche Affectation ausgeartet. Vergessen darf nicht werden, daß sonst M's. Stücke viel auf Deutschen Bühnen erschienen, aber Eckhof sah richtig voraus, wie wir aus Iffland's Lebensbeschreibung wissen, daß die Folgen der Shakspearischen Stücke auf Deutschen Bühnen Vernachlässigungen der Schauspieler in feinen Darstellungen seyn würden.) *L'Ecole de Bourgeois*, in 3 Aufzügen, von d'Allainval, 1728. (Eine gute Arbeit, voll von echt comischen Zügen, von einem ausschweifenden Menschen, der sehr wenig schrieb, seines Geistes wegen von den Reichen zur Tafel gezogen wurde, sich dort den Schlag holte, und im Hospital starb.) *Le Procureur arbitre*, 1728. *L'Impromptu de Campagne*, 1733. (Beide vom jüngern Poisson, dessen Großvater schon Schauspieler war, und auch fürs Theater schrieb. Das erste Stück ist eine *Pièce a tiroir*. Beide Stück sind Mittelgut. Im zweyten sind einige feine Züge.)

21. Band. *Le Rendez-Vous*, 1733. *La Pupille*, 1734. Beide von Sagan. (Der Verf. hat 28 Theaterstücke hinterlassen. Die zwey gelieferten sind seine besten. Eine gewisse Feinheit ist in ihnen nicht zu verkennen; allein im Ganzen gehören sie zum Mittelgut. Die *Pupille* ist bey den Französischen Kunstrichtern sehr beliebt. Hr. Iffland hat die Idee zu seinem *Vormunde* aus ihr genommen.) *La Faulle Agnès*, in 3 Aufzügen, 1759, und *Le triple Mariage*, 1716, von Destouches. (Das erstere ist das sonst auch in Deutschland unter dem zweyten Titel: *Der Poetische Dorfjuncker*, sehr bekannte Stück; die beste unter den ganz comischen Arbeiten von Destouches in einer Gattung, die eigentlich nicht seine Gattung war.) *Le Sage Ecourdi*, in 3 Aufzügen, 1745. *Le Babillard*, 1725,

und *Le François à Londres*, 1727, von Boiff. (Das letztere gehört unter die guten Nachspiele vom zweyten Range, und im Bob Mad ist die Leichtigkeit der Versification, der Verse, die gleichsam von selbst laufen, merkwürdig.) *L'Oracle*, 1740, von Saintfoir. (Freyluch ein manierirtes, überzucker-tes Stück aus einer Französischen hoch sinnlichen Unschulds- und Feenwelt, aber doch mit mehreren Zügen ausgestattet, die hinlänglich darthun, daß nicht ein Jeder eine so manierirte Arbeit liefern kann. Der Verf., ein Edelmann aus Bretaque, ist durch seine *Essais historiques sur Paris* rühmlich, sonst auch durch seine große Hitze und häufige Schlägereyen bekannt. Durch letztere wurden die Recensenten aus Furcht abgehalten, tadelnde Urtheile über seine Schriften zu fällen.)

22. Band. *Le Consentement forcé*, 1738, von Guyot de Merville. (Dieses mit einer gewissen feinen Wahrheit geschriebene Stück enthält den wichtigsten Zug aus dem Leben des Verf. — eine Anfangs wider den Willen seiner Familie geschlossene Ehe, die, in Verbindung mit seinem Leichtsinne, das Unglück seines Lebens hervorbrachte. Er hatte zu Voltaire's Feinden gehört, wollte sich mit diesem vertragen, in Hoffnung, Brot durch ihn zu erhalten. Wie Voltaire sich nicht mit ihm einlassen wollte, ertrank er sich im Genfer See.) *Le Somnambule*, 1739, vom Grafen Pont de Vesle, Neffen des Cardinals Lencin, Bruders des als Correspondenten Voltaire's bekannten d'Argental, und Hausfreund der Mad. du Desfant. (Der Verf. ist als Mensch merkwürdig, weil er nicht wußte, was es hieß, sich zu ärgern oder zornig zu werden. Eigentlich war er ein sehr angenehmer, falter Egoist, wurde auch 77 Jahr alt. In dem Stücke sind seine Züge, die wohl einen Weltmann verrathen, aber

dabei Lebendigkeit der Darstellung besitzen, die nicht häufig den Arbeiten der Weltleute eigen ist.) Les trois Sultanes, in 3 Aufzügen, von Favart, 1776. (War lange zuvor aux Italiens aufgeführt. Das Stück ist sonst auf Deutschen Bühnen sehr häufig gegeben, und wird, wenn die Rolle der Roxalane in den Händen einer guten und reizenden Schauspielerinn ist, stets von einem sehr großen Effect auf dem Theater seyn. Viel Geist und Leichtigkeit zeigt auch die Arbeit bey dem Lesen.) Dupuis et des Ronais, in 3 Aufzügen, 1763, und La Partie de Chasse de Henri IV., in 3 Aufzügen, 1774, von Collé. (Collé ist ein Dichter, der seinen eigenen Gang ging, sich weder von dem romantischen Ton der Dramenschreiber, noch dem sentimentösen der Comiker aus der Philosophenschule seiner Zeit, anstecken ließ. Von dem Gebrauche der gewöhnlichen Tricks der ältern Theaterdichter hielt er sich gleichfalls entfernt. Von der Natur mochte sein Geist, der sich besonders durch eine große Feinheit, Lebendigkeit, einen treffenden, beißenden, leichtfertigen Witz auszeichnete, mehr für kleine Arbeiten, Lieder, Sprichwörter, als für größere dramatische Dichtungen geeignet seyn, wie denn seine zwey Comédies proverbes entschieden die ersten in ihrer Gattung sind. Dupuis und Des Ronais abgerechnet, dichtete Collé auch nur Gesellschafts-Theater. Dafür war sein Heinrich geschrieben, der hernach erst auf die große Bühne kam. Wenn gleich die beiden größern in diese Sammlung aufgenommenen Arbeiten von ganz verschiedenen Gattungen keine durchaus vollendete Meisterstücke sind, so herrscht doch in ihnen ein wahrer, ungesuchter Ton von Empfindung, den man bey Collé nicht vermuthen sollte, Lebendigkeit der Darstellung, und in der Partie de Chasse überdem viel

Feinheit, vis comica, ein vortrefflicher Dialog, und großer Theater = Effect.

23 Band. Les Moeurs du tems, 1760, von Saurin. (Voll von treffenden Zügen, und nicht unwichtig zur Sittengeschichte der Zeit, weil das kleine Lustspiel zeigt, daß die gerügte Verdorbenheit der Sitten nicht einzelnen Menschen, sondern Gattungen von Gesellschaften anklebte.) Le Cercle, 1764, von Poinfinet. (Gehört gewiß zu den vorzüglichsten Nachspielen, mahlt die Thorheiten von einer Gattung von Gesellschaft, und soll ein Portrait nach dem Leben enthalten. Der Verf. bleibt ein merkwürdiger Mensch, weil er, von Eitelkeit und Leichtgläubigkeit geblendet, sich häufig, auf eine beynahe ungläubliche Weise, aufziehen, mißbrauchen ließ, seine Bekannten ein beständiges Spiel mit ihm trieben, das man durch ein eigenes Wort, Myifikation, stämpelte: ein elendes Spiel, das einen schlechten, aufziehenden Ton, von dem man hin und wieder noch Proben sieht, einführte, und dem Charakter der Prellenden sehr zur Unehre gereichte. Poinfinet mag ein lächerlicher, ja ein verächtlicher Mensch gewesen seyn; aber ein wahrer Simpel war der Verfasser des Cercle gewiß nicht.) Le Bourru bienfaisant, in 3 Aufzügen, von Goldoni. (Rec. hat mit sehr lebhaftem Interesse dieses sehr rasch gehende, ein paar stark hervortretende Charaktere zeichnende, und abwechselnd rührende und comische Empfindungen erregende Stück wieder gelesen, und hält es für eine der besten Französischen Comödien, der Umstände nicht einmal zu gedenken, daß Goldoni's Bourru das Vorbild so vieler folgenden Charaktere der Gattung geworden, daß es die Arbeit eines Dichters ist, der in einer fremden Sprache, und nach seinem 62. Jahre schrieb. Die Haupt = Idee zum Bourru

liegt schon in Goldoni's *Casa nova*, einem von seinen vorzüglichsten Italiänischen Lustspielen. Es ist aber interessant, zu sehen, wie diese Arbeit für das Französische Theater sich von seinen Italiänischen Stücken auszeichnet. Goldoni's lebhafter Dialog ist in dem *Bourru* noch rascher. Er hat auf die Französische Scene eine Lebendigkeit gebracht, die den Französischen National-Dichtern selten eigen ist, oder wohl zur Caricatur bey ihnen wird. Die ganze Französische Bühne liefert kein schüchternes, wohlherzogenes Mädchen, das keine Agnese ist, die einen solchen Effect erregt, wie die Angélique im *Bourru*. Den Ausdruck von rührenden Empfindungen in wenigen Worten, das comische, stets seinen großen Effect auf dem Theater hervorbringende, was in dem Mißverständniß einer Person liegt, die kurze pikante Zerrerey, die hieraus entsteht, hat kein Dichter besser als Goldoni anzubringen gewußt. Ohne den Verfasser zu kennen, wird man bey dem aufmerkamen Lesen des *Bourru* finden, einige Schönheiten der Art, die den Franzosen selten eigen zu seyn pflegen, anzutreffen. Rec. kann nicht umhin, sein Urtheil über Goldoni noch zu verlängern, da, nach seiner geprüften Meinung, dem sehr ausgezeichneten Kopfe, den er für einen der ersten Comiker der neuern Zeit hält, bey weitem nicht die gebührende Gerechtigkeit widerfährt. Die leichte Art, mit welcher Goldoni das Natürliche, Comische, auffaßte, ohne in seinen bessern Arbeiten in das Triviale zu sinken, hat wenig seines gleichen. Nichts Gequältes, mühsam Erpreßtes, geht aus dem leichten comischen Pinsel dieses Kindes der Natur hervor. Werden gleich einigen Charakteren oder Situationen die Nebenpartien aufgeopfert, so herrscht doch bey ihm eine sehr passende angenehme Harmonie der Far-



ben im Ganzen. Moliere's Ziehblick und stark hervorspringende Darstellung hat er nicht, noch weniger eignet sich die matte und geschwähzige Prose seiner eigentlichen Nation zu den lebendigen, tief eingreifenden Worten, die aus manchen Redensarten Moliere's zu Sprichwörtern wurden. Wer aber das comische Theater schätzt, das sich nicht weit vom Natürlichen entfernen darf, an das ausgeübte Natürliche halten muß; wird Goldoni's bessere Arbeiten sehr ehren. Die von Italien zuerst ausgehenden Vergleichen zwischen Goldoni und Gozzi haben sehr zum Nachtheil des erstern gewirkt: Vergleichen, die nie hätten angestellt werden sollen, weil Gozzi sowohl in seinen *Trabes*, als in den hauptsächlich nach Spanischen Mustern gelieferten Stücken, so sehr wenige comische Kunst zeigte. In seinen dramatischen Märchen sind treffliche tragische Stellen, denen wir Nordländer jedoch nie den rechten Geschmack abgewinnen werden, weil uns in einer dramatischen Darstellung von ganz abenteuerlichen Ammenmärchen das Tragische widersteht.) *La Feinte par amour*, in 3 Aufzügen, 1773, von Dorat. (Eine Probe des gesunkenen Geschmacks der Zeit, voll von Jargon und geziertem Wesen. Der wollüstige, eitle Verf., der Talente zu einigen kleinen Dichtungsarten besaß, wollte sich in fast allen Gattungen zeigen, ruinirte sich im geselligen Leben, und auch als Autor, um zu glänzen.) *L'os faulles infidélités*, 1768, von Barthe. (Das kleine Stück steht bey den besten Französischen Critikern in einem Ansehen, das es nach dem Urtheil des Rec. nicht in dem Maaße verdient.) *La Gageure imprevue*. 1768, von Sedaine. (Ganz allerliebft! von dem leichtesten Dialog, und voller Feinheit, freylich in dem Tone einer Sprichworts-Comödie, von

einem Theaterdichter, den Rec. ungemein schätzt.)  
*Le Marchand de Smyrne*, 1770, von Champfort. (Nichts Ausgezeichnetes. Der Verf. war ein ausgezeichneter Mensch, merkwürdig durch seine Undankbarkeit, Wuth und beissenden Witz. Nachdem er in den ersten Zeiten der Revolution sehr beillirte, weil er alles Bestehende angriff; von seiner eigenen Nation sagte er, wie Petitot anführt: *le caractère naturel du François est composé des qualités du finge et du chien couchant*, sollte er ein Opfer der Jacobiner werden, und starb an den Folgen eines mehrfach attentirten Selbstmordes. Von seinen Werken ist der Band, welcher die Sammlung von Anekdoten und *bons mots* enthält, bey weitem der interessanteste. Er sammelte diese Sachen, um sie im Gespräche, das er künstlich auf ihre Erzählung zu lenken wußte, wieder anzubringen. Als Theaterdichter ist er unbedeutend; aber sein Geist und fertiger Witz verschaffte diesem natürlichen Sohn einer Bäuerinn den Zutritt zu den besten Gesellschaften.)

Bey der Anzeige des Schlusses dieser Sammlung können wir nicht umhin, die Bestätigung des schon einmahl als geahndet Angeführten bemerklich zu machen, daß nicht ein einziges Stück von Beaumarchais aufgenommen ist, da von seinen sechs theatralischen Arbeiten doch gewiß vier der Aufnahme höchst würdig waren. Diese schreyende Ungerechtigkeit abgerechnet, die vielleicht in persönlichen Verhältnissen ihren Grund haben mag, und der sich leicht durch die Nachgabe eines Bandes abhelfen ließe, vermüssen wir durchaus nichts Erhebliches, müssen also der Auswahl der Sammlung das größte Lob widerfahren lassen. Wir müssen gleichfalls fortdauernd sehr viel Gutes von den kurzen Lebensnachrichten der Dichter und den Critiken

der Stücke sagen. Ist gleich bey letzteren hier und da Manches zu erinnern, so findet man doch in ihnen viele feine und richtige Bemerkungen in einer sehr hübschen Manier vorgetragen. Das Englische Theater ist reicher an Meisterstücken von kleinen Nachspielen, als das Französische: denn bey diesen sucht man Arbeiten, die der Polly Honeycomb dem Lon ton, High Life below stairs, the Duce is in him. die Wage halten könnten, vergebens, woben wir aber auch den frenlich gar nicht entscheidenden, jedoch nicht unbedeutenden, Umstand aus der Acht lassen dürfen, daß alle Englische Nachspiele in zwey Aufzügen, folglich länger sind, als die Französische kleinen Stücke, die nur Einen Aufzug haben. Rec. wünscht, daß der Herausgeber nun eine Auswahl der besten Operetten folgen ließe: denn die besten Arbeiten von Sedaine, Marmontel, Favart, Helle und einigen Andern in dieser Gattung verdienen gar sehr, noch mehr bekannter zu werden. Nehme man dazu Colle's zwey Sprichwörter und die trefflichen Arbeiten Carmontel's in dieser Art, so hätte man, mit Hinzuziehung der im Petitot nicht aufgenommenen Theater von Corneille, Racine, Crebillon, Voltaire, Moliere und Regnard zu der vorliegenden Sammlung, von den verstorbenen Französ. Theaterdichtern alles, was an sich der Aufbewahrung werth ist. Um Kenntniß des lyrischen Theaters zu erhalten, möchte Ein Band hinreichend seyn, dem allenfals ein paar der besten Parodien, eine an sich schlechte Gattung, beygefügt werden könnten. Rec. wünscht sehr, daß Petitot's Sammlung in Deutschland recht bekannt werde: denn wenn gleich Lesen und Sehen an sich, ohne natürliche Anlage, keinen Geschmack gibt, so ist doch die Bekanntschaft

mit den besten Arbeiten aller Nationen das einzige Mittel, den Geschmack auszubilden. Der Gesichtskreis junger Leute vermag in diesem Fache nur auf diesem Wege vor Einseitigkeit bewahrt zu werden, nur auf ihm können sie die Beschränktheit so mancher Theorien einsehen. Eine Poetik a priori ist nichts besser, als beliebte modige Raisonnements über die Kunst a priori, ohne vortreffliche Werke mehrerer Gattungen von Kunststücken gesehen zu haben. Aristoteles schrieb keine Poetik a priori. Er kannte die vorhandenen Meisterstücke seiner Nation sehr genau.

### Edinburgh.

1671

Annals of Medicine for the Year 1802 exhibiting a concise View of the latest and most important discoveries in Medicine and medical Philosophy. By *Andrew Duncan* sen. M. D. and *Andrew Duncan* jun. M. D. Fellows of the Royal College of Physicians Edinburgh. Vol. II. — Lustrum II. 1803. 524 Seiten. Sect. I. *Analysis of Books.* 1) *L. B. Guyton-Morveau's* *Traité de moyens de désinfecter l'Air.* Der jüngere Dr. Duncan machte nach Morveau Versuche mit dem Kochsalzsauren Gas, und fand, daß es ganz gut thierische Körper vertrugen. Morveau's Werk ist von Rob. Hall ins Englische übersetzt. 2) *John Hargarth on the Prevention of Infectious Fever.* Bey dieser Gelegenheit eifert der Rec. gegen die verderblichen Lehren, daß Fieber nicht ansteckten, als wodurch verschiedene Studenten zu Edinburgh erkrankten. So gabs auch zu Edinburgh so genannte Anticontagionist's, welche behaupteten, das gelbe Fieber sey nicht ansteckend. Dieser Unfug wurde jedoch bey den öffentl-

lichen Examinibus von den Professoren in den stärksten Ausdrücken geahndet (reprobated). 3) C. Stanger on the Necessity and Means of suppressing Contagious Fever in the Metropolis. 4) B. Desgenettes Histoire médicale de l'Armée d'Orient. von 1802. 5) P. Campet des Maladies graves dans les contrées sous la zone torride et le midi-en Europe, 1802 (f. G. g. A. 1804 St. 166.). 6) Ch. L. Dumas Principes de Physiologie (f. G. A. 1802 St. 123. und 1803 St. 56.). 7) J. Russell on the morbid affections of the Knee-Joint (f. G. A. 1804 S. 210). 8) J. Herdmann on white-swelling of the Joints (f. G. A. 1804 S. 1843). 9) G. Pearson an Examination of the Reports of the Committee on the Claims of Remuneration for the Vaccine Pock-Inoculation, L. 1802. 10) J. Bryce Practical Observations on Inoculation of the Cow-pox, Edinb. 1802. Dieses Werk ist unter allen am genauesten dargestellt. *Sect. II. Medical Observations.* 1) John Sherwen Fortsetzung seiner Observations on Bilious Disorders, aus einem 1770 am Ganges geschriebenen Brief. Die nächste Ursache der Gallenkrankheiten im Allgemeinen sey an excited state der Leber; die Leber sey primarily afficirt. Dr. Lind's Heilmethode fand der Verf. am besten. 2) Will. Brown Observations on the Duration and Course of Fever in Britain, and on the Efficacy of Medicine in interrupting its Course and in shortening its Duration. Aus 312 im Edinburgher Hospital vorgekommenen Fällen konnte der Verf. ziemlich genau in 280 die Endigung bestimmen, und fand, daß sich 172 davon an ungleichen oder critischen Tagen endigten. Dann gibt er eine Ta-

besse, um zu zeigen, daß die Genesungen an nicht-critischen Tagen eben so vollkommen geschehen, als an critischen. Nach einer andern genauen Tabelle vermag die Wirksamkeit der Medicin zu schneller Beendigung des Fiebers höchstens etwas nur in Einem Falle von viere. Doch muß man Manches noch davon abrechnen, welches den Verf. zu dem Schlusse bestimmte, that medicine has not the effect of putting a speedy termination to fever. Eben so wenig scheint sie dem Verf. auch nur zur Abkürzung des Verlaufs des Fiebers beizutragen. Doch sah er durch Dr. Warren's geheime Pillen, welche die Schiffer Thunderbolts nannten, 1779 auf dem Schiffe Namur schnell Fieber geheilt werden. Gegen seinen Lehrer Cullen müsse er bemerken, daß Antimonialia gegen das Fieber das nicht leisten, was er behauptete. Nausea müsse er, seiner Erfahrung nach, für ein böses Zeichen im Fieber halten. Die beste Heilmethode verlängerte nur die Krankheit: The rational and universal practice, therefore, is to moderate general impetus and thus to protract the disease. 3) John Bower History of the Case of a Man, who discharged by the Anus a portion of the intestines, full fourteen inches in length. Einem Manne war ein Kad mitten über den Bauch gegangen. Nach vierzehn Tagen ging ihm ein 14 Zoll langes Stück vom Dünndarm durch den After ab. Dr. Monroe will ähnliche, viel längere, Stücke besitzen. 4) John Nelson The History of a Recovery from a singular species of Hiccup, which had subsisted for several Months. In einem jungen Mädchen, welches ein Jahr lang bloß von Vegetabilien gelebt hatte, half dagegen Calomel und die Peruv-

sche Rinde, drauf wieder nicht, dann ein Blasenpflaster: als es aber einmahl nach dem Genuß Welscher Nüsse wieder kam, half ein heftiger Druck auf die Handwurzel (wrist) fast im Augenblick. 4) Von eben demselben, Communication of the good effects of the Affusion of cold water in Typhus. 5) History of a remarkable Case of Diabetes treated in the Royal Infirmary of Edinburgh, and extracted from the Records of that Hospital. Wurde doch glücklich geheilt. 6) *Edw. Barlow* History of a considerable Wound of the Brain attended with singular circumstances. Ein Knabe von 14 Jahren bekam einen Schlag von einem Pferde. In der dritten Woche der Heilung floß häufig eine dünne Feuchtigkeit aus der Wunde, welche der Verf. für die Feuchtigkeit der Hirnhöhlen hält. Durch Calomel und Opium glaubt er die Heilung befördert zu haben. 7) *Dav. Nissen* Case of a Gunshot Wound, with a Division of the Femoral Artery. Die ganz zerschossene Arterie hatte gar nicht geblutet. Der Patient starb daher am Brande des Beins. 8) *G. D. Neats* Account of the good Effects obtained from a Combination of Calomel and Opium in Inflammatory Diseases, with Observations on Effects arising from Acetite of Copper, and other important subjects in the Practice of Medicine. Er brauche diese Verbindung mit dem größten Nutzen im hitzigen Rheumatismus, in Entzündung der Därme und der Lungen: "Its effects seem to contradict the theory of the oxygenation of the system by oxydated medicines". Grünspahn innerlich machte blödes Gesicht u. s. f. wick dem Schwefel und Quecksilber.

Beispiel von Hydatiden, welche aus einem Leberabsceß hervorkommen. 9) Dr. Duncan, der ältere, Remarkable Case of Convulsions, with some Observations on Petechiae sine febre. Zuckungen entstanden bey einem Kinde aus einem unerkannten Absceß, bis Eiter aus dem Ohre floß. Ein Fall, wo der Verf. nach schnell tödtlichen Zuckungen einen Volvulus fand. Den gleichen Fall beobachtete er auch bey einer Sus Tajaku. 10) John Goodsir History of an Extra-uterine foetus discharged by the Rectum. Der Uterus war vorher geborsten. Mit den Fingern, ohne Instrumente, brachte der Verf. am besten an entire child, the fractured skull excepted sehr verfault durch den After heraus. Zuletzt folgte noch ein sehr großes Stück der Hirnschale. 11) A. Monnot Observation sur la Cataracte. Ein Französischer elender Aufsatz, voller Schreib- und Druckfehler: hätte billig ungedruckt bleiben sollen. Nach herausgenommener Linse will Hr. M. noch den hintern Theil der Kapsel durch einen Kreuzschnitt zerstört wissen, dieß soll den Nachstar hindern. — Sect. III. Medical News. Nachricht von Aldini's Galvanischen Versuchen (s. G. g. A. 1804 S. 112, 132). Dr. W. P. Dimsdale und Dr. Kinglake bestätigen den Nutzen des Aufgießens des kalten Wassers im Faulfieber: "the good effects of it have been strikingly manifest". — Die Nachricht, daß Dr. Gregory, der Vater, seine am Podagra leidenden Füße in kaltes Wasser, um die Schmerzen zu lindern, gesteckt habe, erklären die Herausgeber für grundfalsch, weil er gerade das Gegentheil that. — Dr. J. O'Keardon erzählt, daß Dubois die Sprachlosigkeit eines armen Mäd-



chens durch die Moxa zwischen den Schultern fast augenblicklich geheilt habe: Dubois is very *partial* to this *cruel* remedy, und soll damit sogar Taubheit und Krankheiten der Kniegelenke geheilt haben. — Nachricht von der Jennerian Institution zur Verbreitung der Schutzblattern, und Nachricht, wie es darüber zu Edinburgh aussieht, wo ebenfalls eine sehr angesehene Vaccine Institution errichtet worden. Jeder Geistliche hat das Recht, nach der Taufe zu den Eltern zu sagen: "If this child die of the natural small-pox, you alone will be to blame for its death" etc. Nachricht von der Schutzblattern-Impfung auf der Insel Mann. — Nachricht von der Influenza, woran im Jahr 1803 in Edinburgh im April täglich hundert begraben seyn sollten, ungeachtet noch nie hundert in einer Woche an allen Krankheiten zusammen jemahls in Edinburgh starben. Es sey der Catarrh, welcher seit tausend Jahren dann und wann Europa heimsucht. Die Verfasser liefern den Catalogus der Schriftsteller darüber seit 1323. — Ankündigung von Th. Garnett's Zoonomia. Nachricht von der neuen Ausgabe der Pharmacopoea Edinburgensis, und von dem Edinburgh New Dispensatory. Nachricht von Dr. Th. Thomson's System of Chemistry; Dr. Braclay's Anatomical Nomenclature; J. Cheyne's on Diseases of Children, mit Kupfern; Dr. Black's Chemical Lectures; L. G. Clarke's Compendium Medicinae Praxeos. — Liste der gestorbenen angesehensten Englischen Aerzte. — Sect. IV. List of new Books. Liste der zu Edinburgh im Jahr 1802 erschienenen medicinischen Dissertationen.

---

—

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

64. Stück.

Den 22. April 1805.

Paris.

L<sub>v</sub>

Oeuvres complètes d'Hamilton. Nouvelle édition, revue, corrigée, précédée d'une notice historique et littéraire, disposée dans un meilleur ordre, et augmentée de plusieurs pièces en prose et en vers; avec trois Portraits. To. I—III. 1804. Octav S. 416, 468, 492.

Der Herausgeber, L. S. Auger, hat sich ein beträchtliches Verdienst um die Französische Literatur erworben, daß er die vergriffenen und durch die Länge der Zeit, seit sie zuletzt aufgelegt waren, allmählich unbekannt werdenden Schriften eines der geistreichsten Männer, die in Französischer Sprache schrieben, wieder durch diese neue Ausgabe in Umlauf bringt. Die auf dem Titel angekündigten neu hinzugekommenen Kleinigkeiten sind nicht der Rede werth. Hamilton's schriftstellerisches Verdienst muß vorzüglich aus den Mémoires de Grammont, und hernach aus seinen drey bekannten Märchen, Fleur d'Epine, les quatre Facardins und le Belier, beurtheilt werden. Die Mémoires de Grammont sind sehr wichtig als historische Quelle.

Q (3)

Arbeiten sind es als geistreiche, zum Theil sehr witzige, Schriften, und alle bieten eine große literarische Merkwürdigkeit dar, indem sie von einem Schottländer in Französischer Sprache geschrieben, meisterhaft geschrieben sind. Anton Hamilton, in Frankreich Graf genannt, war von der großen angesehenen Schottischen Familie, von der Branche der Grafen von Abercorn, geboren um das Jahr 1646 (Voltaire sagt, in der Normandie, die übrigen Biographen sagen, in Irland). Gewiß ist er aber in der zartesten Kindheit mit seiner wegen der bürgerlichen Unruhen emigrirten Familie nach Frankreich gekommen. Dort blieb er bis zum 14. Jahre, ging aber gleich nach der Restauration nach England, wo sein Oheim, der biederer Herzog von Ormond, eine der bedeutendsten Rollen bey dem neuen Hofe spielte: ein Hof, mit dessen zügelloser Unsittlichkeit in ihren geheimsten Wendungen Hamilton bald durch seine mannigfaltigen Verbindungen auf das genaueste bekannt werden mußte, wenn man gleich nicht weiß, ob er auf eine sehr hervorstechende Art an der herrschend werdenden Verdorbenheit Theil nahm. Zwey Jahre nach Hamilton's Rückkehr kam der aus Frankreich verwiesene Chevalier de Grammont nach England. Es entspann sich eine genaue Bekanntschaft des Chevaliers mit der Hamiltonschen Familie, die in der halb gezwungenen Heirath Grammont's mit Hamilton's Schwester, nach der bekannten Anekdote, endigte. Nach der Revolution von 1688 folgte Hamilton Jacob dem II. nach Frankreich. So wenig wie der bigotte Ton des Emigranten-Hofes zu St. Germain nach H's. Geschmacke war, so verlor doch der caustische, geistreiche Kopf, umgeben von dem frömmelnden Wesen und den Emigranten-Intriguen, die Freyheit und Eigenthümlichkeit seines Geistes nicht. Gerade in St. Germain hat er seine vorzüg-

schiffen Werke geschrieben. H. starb 1720, 74 Jahre alt, von welchen er 46 Jahre als Emigrant, wohl allein in Frankreich, verlebte.

Den ersten Theil dieser Ausgabe füllt Hamilton's Hauptwerk, die Memoiren von Grammont. Der sehr witzige, trefflich erzählende, Höfning Grammont, Bruder des Marschalls dieses Namens, und Großsohn der Maitresse Heinrich's des IV., der bekann- ten Corisandre, konnte nicht schreiben. In dem Zeitalter, wo so Viele Memoiren verfertigten, ent- stand also bey Hamilton ganz natürlich der Gedanke, Erzählungen, die er von seinem Schwager oft genug gehört haben mochte, zu Papier zu bringen. Wenn gleich Hamilton das Geschriebene seinem Schwager mittheilte, so sind doch gewiß eine Menge von mei- sterhaft gezeichneten Charakteren und sprudelnden witzigen Wendungen, kurz sicher das Beste, H's. Eigenthum in den Memoiren von Grammont. Von der Behandlung sagt Voltaire sehr richtig: *de tous les livres c'est celui où le fonds le plus mince est paré du style le plus gai, le plus vif et le plus agréable. C'est le modèle d'une conversa- tion enjouée, plus que modèle d'un livre.* Den fonds der Memoiren halten wir bey weitem nicht so unbedeutend, als Voltaire. Wir sehen die Memoi- ren als einen wichtigen Beytrag zur Sittengeschichte der Zeit überhaupt an, insbesondere aber betrachten wir sie als eine der wichtigsten Quellen, die uns die am Hofe Carl's des II. herrschende ausschweifende Lebensart auf das lebendigste schildert. Mag gleich hier und da einer witzigen Wendung zu Gefallen die historische Wahrheit aufgeopfert seyn, so ist dieses doch gewiß nicht in den Hauptzügen geschehen, die mit allem, was man sonst weiß, völlig übereinstim- men. Der Held, Grammont, wird als ein arger Laugenichts gezeigt, mitunter als ein falscher Spie-

ter. Von dem Cardinal und allmächtigen Premierminister Mazarin wird angeführt, daß er im Spiele so viel, als er nur irgend gekonnt hätte, betrogen habe. Man sagt, daß bey der ersten Bekanntmachung der Memoiren der damalige Censor, Fontenelle, das Imprimatur in Rücksicht des Standes von Grammont und der von ihm angeführten Schlechtheiten verweigerte. Der sehr alte Grammont empfand es höchst übel, daß Fontenelle sorgfältiger für seine Ehre sorgen wollte, als er selbst, und der Censor schlug natürlich die Erlaubniß zum Drucke nicht weiter ab. (Unverschämte genug! Doch war es eine Unverschämtheit, die mit einer großen Lebendigkeit des Witzes zusammenhing. Ob die Verdorbenheit und Unverschämtheit in neueren Zeiten, bey einer so genannten Verfeinerung der Sitten, abgenommen habe, daran zweifelt Rec. sehr. Fest überzeugt hält er sich aber, daß unsere gähnenden, leblosen Taugenichtse so gar nichts von dem Geistigen, Witzigen, was in Grammont's guter Wagschale lag, darzubieten vermögen.) Zur Erklärung und Rechtfertigung mancher Bedienten-Scenen bey den Comikern aus dem Zeitalter Ludwig's des XIV. mögen die Spitzbubenstreiche dienen, welche Hamilton Grammont von seinem Kammerdiener erzählen läßt. Als Quelle von der herrschenden Zügellosigkeit der Sitten am Hofe Carl's des II. in den ersten Jahren seiner Regierung scheinen uns die Memoiren von Grammont nicht genugsam geschätzt zu seyn; und doch erläutern sie nicht allein am besten, wie die Englischen Theaterdichter der Zeit unsittliche Darstellungen liefern mußten, und es wagen konnten, sie zu liefern, sondern sie geben auch so viele und im Ganzen zuverlässige Nachrichten, wie man sonst nirgend, weder so zusammenhängend, noch so anschaulich vorgetragen findet. Bey einer äußerst großen Verz-

änderung des Tons, der sich recht gut aus der schnellen Abwechslung der auf das fanatische saure Puritaner-Regiment folgenden Regierung eines dissoluten, durch ein lange geführtes Emigranten-Leben vollends verdorbenen, Königes und Hofes begreifen läßt, stieß Rec. doch auf mehrere kleinere Züge, die den Englischen National-Charakter, so wie wir ihn noch kennen, zeigen, und die zur Verstärkung des gewiß sehr richtigen Gedankens führen, daß der Englische National-Charakter noch mehr die Verfassung, als die Verfassung den Charakter gebildet hat. So wichtig auch Staatsverfassung und Staatsverwaltung in Rücksicht ihres unlängbaren Einflusses auf den National-Charakter bleiben, so schreibt man ihnen doch leicht anschließend zu zu viel zu. Politischer Blick zeigt sich in den Memoiren gar nicht. Wer von der Seite die handelnden Menschen der Zeit kennen will, bedarf auch keiner andern Quelle, als der meisterhaften Selbst-Biographie des großen und edeln Clarendon's, der im Geiste der elenden Höflinge des Tages in den Memoiren von Grammont ein petit Avocat genannt wird. Die Betrachtung fiel dem Rec. doch auf, wie sich alles in der Welt auch von den unbedeutendsten Seiten dreht, daß jetzt eine Branche von der Familie des hochmüthigsten Antagonisten Clarendon's, des elenden Herzogs von Buckingham, Williers, stolz darauf ist, von weiblicher Seite zu Clarendon's Nachkommenschaft zu gehören, und den Titel von Clarendon führen zu können. Der seine moralische Sinn des Lesers wird zwar bey den Memoiren nicht selten beleidigt, indem er sich fast immer in sehr witziger, sehr vornehmer, aber im Grunde sehr schlechter, Gesellschaft befindet, doch der leichte, stets natürlich fließende, stets

sprudelnde, Witz verhindert das Aufsteigen eines recht lebendig werdenden Ingrimms oder Ekels, und wirkt nicht dazu, das moralische Gefühl zu blenden, irre zu leiten. Die schlechten Charaktere und Züge sollen gar kein hohes, der Moralität widerstrebendes, oder diese täuschendes, Interesse erregen. Daß die Memoiren kein rechtes Ende haben, schadet auch dem äußerst aufheiternden Eindruck nicht, den sie dem Leser hinterlassen. Der Abdruck der Memoiren von Grammont ist nach der Ausgabe des gelehrten letzten Grafen von Orford gemacht, dessen beygefügte wichtige genealogische Noten hier beygehalten sind.

Der zweyte Theil enthält Hamilton's drey bekannte Märchen, Fleur d'Epine, den Béliier, und die Quatre Facardins. Der herrschende Geschmack an Galland's Tausend und Einer Nacht, über den Hamilton spöttelte, soll ihm von Damen seiner Bekanntschaft den Vorwurf zugezogen haben, er könne nichts Aehnliches hervorbringen, und dieser Vorwurf die Veranlassung zu seinem ersten Märchen geworden seyn. Rec. schämt sich nicht, seine Neigung für die vorzüglichsten Märchen zu bekennen, welche die Einbildungskraft lebhaft in Bewegung setzen, und anmuthig erzählt sind. Er glaubt sich zur Rechtfertigung seines Geschmacks auf den dem Menschen, welchem die Natur keine ganz schwache Einbildungskraft gab, oder bey dem nicht entgegengesetzte hervorstechende Fähigkeiten oder Umstände jene Kraft tödteten, inwohnenden Neiz für das Wunderbare berufen zu dürfen, und sollte es zur Vertheidigung seines Geschmacks auf Autoritäten ankommen, so würde er diese nicht aus den Dichtern auffuchen, sondern sehr achtungswürdige Professoren der Mathematik und Rechtsgelehrte, einen Großkanzler von England unter andern, anföhren, welche tief in die Nacht hinein im

Alter noch häufig Märchen lasen. Die Märchen Hamilton's sind bekanntlich in Prose, und lassen sich also mit eigentlichen Gedichten gar nicht vergleichen. Ihnen liegt auch nicht irgend ein philosophischer Zweck unter, der Voltaire's Märchen oft so belehrend als betäubend macht. Eben so wenig findet sich in ihnen Voltaire's ganz unähnlicher, immer strömend treffender und schneidender Witz. Es sind ferner keine Sittengemälde einer verdorbenen Gesellschaft, wie einige von Crebillon's Märchen. Nur äußerst selten kommen einige ganz ungemein feine und wahre Züge von Empfindung und Menschenkenntniß in den Hamilton'schen Märchen vor, wie La Harpe sehr richtig aus der Fleur d'Epine anführt. Der Zweck der Hamilton'schen Märchen ist, die Einbildungskraft durch den Reiz des Wunderbaren in einer stets anmuthigen, nicht selten launigen und witzigen, Erzählung zu spannen. Der Béliier ist eine mittelmäßige Arbeit, in welcher zu viel Geschwätz vorkommt. Das letzte und nicht vollendete Märchen, der quatre Facardins, ist dasjenige, was die Aufmerksamkeit und die Einbildungskraft am meisten reizt und spannt. So sehr auch dem Rec. die erste Hälfte von Fleur d'Epine gefällt, so möchte er doch schon das Ganze, eines geringsüchtig scheinenden Umstandes wegen, nicht den Facardins gleich setzen. So gewiß vorauszu sehen auch der Ausgang eines Märchens ist, da ein Jeder weiß, daß der Prinz seine Prinzessin bekommt, so liegt es doch in der Natur desjenigen Interesse, was der menschliche Geist an einem Märchen nehmen kann, daß die Entwicklung aller Umstände in dem Gange der Handlung, und nicht nach der Vollendung derselben, vor sich gehe; wie doch in der Fleur d'Epine mit der Erzählung der Fee Serene geschieht. In ihrer Gattung bleiben die zwey genannten Märchen



H's. die vorzüglichsten, die Rec. kennt, denen er im Deutschen nur Wieland's Biribinker im Don Sylvio an die Seite setzen möchte. Was die Spannung der Einbildungskraft, aber nicht die Anmuthigkeit und den Witz der Erzählung, betrifft, ist in der Tausend und Einer Nacht Mehreres, was eine Vergleichung mit H's Arbeiten aushalten könnte. Swift's Meisterwerk, der Gulliver, läßt sich gar nicht mit eigentlichen Märchen vergleichen, weil es wenigstens eben so viel auf andere Rücksichten, als auf ein Spiel der Einbildungskraft angelegt ist; allein wir Deutschen haben an Schiller's Geisteserheer Etwas, zwar von einer ganz andern Art, das aber durch die Kraft, mit welcher es die Imagination und Neugier auf das höchste spannt, wohl keine andere Nation aufzuweisen hat.

Der dritte Theil der vorliegenden Ausgabe enthält die Pièces fugitives, Briefe, mit Versen vermischt, und kleine Gedichtchen, durch welche sich jetzt wohl nur sehr Wenige durcharbeiten werden, da diesen Stücken kein weiteres Verdienst, als das einer großen Leichtigkeit, aber, so weit wir hinblickten, verbunden mit einer großen Geschwägigkeit, ohne Reichthum von Gedanken und Empfindungen, zusieht. Merkwürdig wird es stets bleiben, daß H. als ein Ausländer den Genius der Franzöf. Sprache als Schriftsteller so vollkommen auffassen konnte, daß die ersten Autoren der Nation nicht den Fremdling in ihm erkennen; aber er brachte auch den größten Theil seines Lebens und seine Kinderjahre in Frankreich zu, was das Räthsel löset. Der andere Engländer, den der Herausgeber H's. in der Vorrede nennt, der 1780 verstorbene Verfasser einiger der besten, ganz im Franzöf. Style gedichteten, Operetten, Helle, wie ihn die Franzosen schreiben, ist eine viel merkwürdigere Erscheinung, wenn es wahr ist, daß er erst in seinem dreßsigsten Jahre nach Frankreich kam.

---

—

## Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

65. Stück.

Den 25. April 1805.

Göttingen.

*Heinr.*

**V**ersuch einer Skizze der frühern Cultur der Menschen, und ihres Vereins in Gesellschaften, von F. C. Reichsfreyherrn von Berckheim. 1804. 61 Seiten in Octav. Wenn ein junger Mann von Stande am Ende seiner academischen Laufbahn eine Probschrift drucken läßt, dergleichen die gegenwärtige Skizze unsers ehemahligen gelehrten Mitbürgers ist; so kann man billiger Weise nicht verlangen, daß ein solcher erster Versuch etwas ganz Vollendetes seyn solle. Hr. v. B. hatte nach seiner uns bekannten liebenswürdigen Bescheidenheit gewiß keinen andern Zweck, als durch den Druck einer jugendlichen Arbeit seinen Gönnern, Freunden und Bekannten zu zeigen, daß er seine Zeit auf der hohen Schule gut angewandt, und daß er mit dem Unterricht trefflicher Lehrer häuslichen Fleiß und eigenes Nachdenken verbunden habe. In dieser Hinsicht können wir nicht umhin, des Aufsatzes des Hrn. v. B. rühmlich zu erwähnen. Besonders ist es unverkennbar, daß Hr. v. B. sich in schriftlichen

N (3)

Vorträgen häufig geübt habe. Wahrscheinlich würde dieser Versuch dem größten Theil der Leser, welchen er in die Hände fallen wird, noch mehr gefallen, wenn Hr. v. B. einer freylich sehr verzeihlichen jugendlichen Neigung weniger nachgegeben, und sich nicht so geflissentlich der manchemahl schwer zu enträthselnden Sprache der neuesten Philosophie bedient hätte.

### Hannover.

*Rezens* **Commercii Epistolici Leibnitiani typis nondum vulgati selecta specimina edidit, notulisque passim illustravit Joannes Georgius Henricus Feder.** Auffer der Vorrede 478 Seiten in Octav. 1805. Wir freuen uns, unter den ersten zu seyn, welche den Freunden des Leibnizischen Namens, auch allen Kennern und Liebhabern der Geschichte der Künste, Wissenschaften und öffentlichen Begebenheiten des merkwürdigen Zeitraums, in welchem Leibniz lebte und wirkte, die Erscheinung des vor uns liegenden reichhaltigen Werks ankündigen. Als nach dem Tode des sel. Gebhardi unserm verehrungswürdigen Freunde, Hrn. Hofrath Feder, die Oberaufsicht über die königl. Bibliothek in Hannover abermahls anvertrauet wurde; hielt dieser sich verpflichtet, den so lange vernachlässigten Vorrath von Leibnizischen Briefen, welchen die Bibliothek in Hannover aufbewahrt, genauer zu untersuchen. Hr. Hofrath Feder fand den Schatz von Briefen sowohl der Zahl, als dem Interesse und der Neuheit des Inhalts nach viel größer, als er geglaubt hatte. Diese Entdeckung erregte in ihm den Gedanken, eine Auswahl von Briefen, die von Leibniz, oder an Leibniz geschrieben worden, durch den Druck bekannt zu machen. Alle seine Freunde bestätigten ihn in diesem Vorsatze, welchen er nun um desto lieber

ausführte, da die Arbeit selbst für ihn in den traurigen Zeitumständen ein *curarum dulce levamen* wurde. Es ist, unserm Urtheile nach, kaum möglich, eine Auswahl Leibnizischer Briefe mit mehr Sorgfalt und Weisheit zu veranstalten, als womit unser theurer Freund sie veranstaltet hat. Hr. Hofr. Feder copirte die fast unleserlichen Briefe mit eigener Hand, theils um die offenbaren Schreibfehler, theils um die veraltete Rechtschreibung zu verbessern. Er wählte nicht einen jeden ungedruckten Brief, der ihm vorkam, sondern er suchte oft unter vielen nur Einen oder einige aus, die ihm der Bekanntmachung vorzüglich werth schienen. Selbst die ausgewählten Briefe theilte er nicht immer ganz, sondern manchmahl nur in merkwürdigen Auszügen oder Bruchstücken mit. Er beschränkte sich nicht auf ganze Convolute von Briefen, die zwischen Leibniz und Einer oder einigen interessanten Personen gewechselt worden waren; vielmehr eröffnete er die Correspondenzen, welche Leibniz mit einer beträchtlichen Zahl von Fürsten und Fürstinnen, von Staatsmännern und Gelehrten in allen Ländern Europens geführt hatte. Er setzte endlich allenthalben, wo es nöthig war, kurze Nachrichten und Erläuterungen über die Personen, oder Data hinzu, an welche, oder von welchen geschrieben, oder worauf von den Schreibenden angespielt worden. Den Umfang des noch ungedruckten Leibnizischen Briefwechsels kann man daraus abnehmen, daß Hr. Hofr. F. seine Auswahl fast ganz allein unter den Briefen anstellte, die an oder von Gönnern, Freunden und Bekannten Leibnizens geschrieben worden, deren Namen mit A. oder B. anfangen. Wenn wir die Aufnahme der Sammlung nach dem Interesse beurtheilen dürften, das sie in

uns erregt hat; so würden wir ihr ohne Bedenken eine große Menge von Lesern unter allen gebildeten Völkern unsers Erdtheils versprechen. Sie zog uns in einer ungünstigen Gemüthsstimmung nicht allein an, sondern fesselte uns auch so sehr, daß wir uns mit Gewalt losreißen mußten, um uns nicht durch den Eifer im Lesen zu schaden. Rec. hatte aus den Briefen an oder von Ancillon, Basnage de Beauval, Bayle, Becker, v. Bernstorff, Bignon, Bianchini, v. Boineburg, Graf Bonneval, besonders von Leibniz selbst, viele wichtige Stellen ausgezeichnet, um dadurch das Publicum auf den innern Gehalt des Briefwechsels aufmerksam zu machen. Allein wir sehen, daß solche Aushebungen uns zu weit führen würden. Eines der größten Verdienste der gegenwärtigen Sammlung besteht darin, daß sie uns Leibniz viel mehr, als bisher, kennen, lieben, achten und bewundern lehrt. Die Hahnische Verlagshandlung hat alles gethan, um die Denkmähler des Leibnizischen Geistes und Herzens auf eine des großen Mannes würdige Art erscheinen zu machen.

#### **Bamberg und Würzburg.**

**Rechtliche Ausführung für die Katholischen Bürger und Einwohner der Churfürstl. Pfalzbaierischen Stadt Bisingen in Franken wider die erneuerten Religions- und andere Beschwerden der Augsburgischen Confessionsverwandten Bürger und Einwohner daselbst; nach der Maßregel der Reichsgrundgesetze, der öffentlichen Verträge und der einschlagenden Landesherrlichen Entschliefungen und Verleihungen. 1804. 351 S. in Octav.**

Eine musterhaft geschriebene Deduction sowohl in Rücksicht auf Anordnung, als auf Klarheit,

Nahe und Gründlichkeit der Darstellung und Ausführung! Besonders erhält sie ein allgemeines Interesse durch die ausführliche Erörterung des §. 27. Art. 5. des Osnabrückischen Friedens-Instrumentes. Rixingen war eine an Brandenburg verpfändete Stadt, in welcher die evangelische Religions-Übung eingeführt war, als im Laufe des dreißigjährigen Krieges das Hochstift Würzburg zu der Wiedereinlösung schreiten wollte. Der darüber mit Brandenburg entstandene Streit hat bekanntlich eine besondere Vorschrift im Westphälischen Friedensschlusse veranlaßt. Auch mag hauptsächlich dieser Streit auf die Verhandlungen über die Frage: In wie fern das Reformations-Recht in verpfändeten, der Wiedereinlösung unterworfenen, Orten ausgeübt werden könne? von bedeutendem Einfluß gewesen seyn. Ueber den Gang, und besonders den Ausgang dieser Verhandlungen liegt in der bisher bekannt gewordenen Geschichte derselben noch einige Dunkelheit, welche die Erklärung der als endliches Resultat in den Friedensschluß aufgenommenen gesetzlichen Bestimmung erschwert. Es ist offenbar eine Lücke in den Tractaten, und man steht nicht, wie die Protestanten bewogen wurden, von einer schon errungenen vortheilhaften Verfügung wieder abzugehen. Selbst die von den Kaiserlichen zuletzt vorgeschlagene Verweisung der ganzen Frage an den nächsten Reichstag war ihnen weit günstiger, da indessen der Besitzstand ungekränkt bleiben mußte; und man weiß ja, wie es mit den Sachen steht, die 1648 an den nächsten Reichstag verwiesen wurden. Rixingen hat bald genug die Folgen der veränderten gesetzlichen Vorschrift erfahren. Die Gegen-Reformation wurde im vollsten Umfange durchgesetzt, und die Bürger und Einwohner

erhielten durch einen so genannten Gnadenvertrag eine ziemlich beschränkte Religions-Übung. In der vorliegenden Schrift wird nun behauptet, sie seyen nach dem Maßstabe des 27. §. im 5. Art. des Osnabrückischen Friedens-Instrumentes nicht bloß gerecht, sondern auch liberal behandelt worden. Dieß läßt sich freylich nicht läugnen, wenn man mit dem Verf. annimmt, der Landesherr sey durch das Gesetz zu weiter nichts verbunden gewesen, als, die Unterthanen nicht zum Auswandern oder zur Glaubensveränderung zu zwingen; übrigens aber habe in Ansehung der Religions-Übung alles auf seinem guten Willen beruhet, weil alles von einer gütlichen Vereinigung zwischen Herrn und Unterthanen abhängig gemacht ist. Rec. gesteht, daß er zu dieser Auslegung der Gesetzstelle weder in ihren Worten, noch in den darüber gepflogenen Verhandlungen hinreichenden Grund findet, und so scharfsinnig auch die Ausführung des Verf. ist, so richtig auch mehrere Bemerkungen über verschiedene offenbar unerhebliche, falsche und sogar chicanöse Behauptungen seiner Gegner sind, die hauptsächlich in zwey Tübingischen Facultäts-Gutachten vom Jahre 1751 mit andern — sehr wichtigen Gründen — unnützer Weise zusammengestellt wurden; so wenig findet sich doch Rec. völlig überzeugt. Immer noch muß er der Meinung bestimmen, nach welcher in verpfändeten Orten der reluirende Landesherr seine Religions-Übung einführen darf, ohne jedoch die bisherige zu verdrängen, über deren Einrichtung neben jener bloß eine gütliche Uebereinkunft Statt finden solle, wo dann auch eine billige Vereinigung wegen des Kirchengutes würde getroffen werden müssen, welches keinesweges ganz und unbedingt an die wiederkeh-

rende alte Kirche zurückfällt. Denn davon sagt das Gesetz schlechterdings nichts, und eine so ausdehnende Erklärung desselben wird sich gewiß nie rechtfertigen lassen. So strenge übrigens die Theorie des Verf. für die Rixinger Catholiken gegen die dortigen Protestanten spricht: so billig und mild äußert er sich in der Anwendung zum Zweck eines gütlichen Vergleichs. Unbemerkt kann übrigens Nec. nicht lassen, daß ihm die Gründe, welche der Verf. aus den zwischen dem Landesherrn und den Unterthanen einmahl abgeschlossenen Verträgen und verbindlichen Erklärungen herleitet, weit erheblicher und entscheidender scheinen, als die Argumente aus dem Friedens-Instrumente. Daß unter den beiderseitigen so genannten Religions-Beschwerden verschiedene auf bloße Neckereien hinauslaufen, werden die Leser ungern bemerken, und daher mit doppeltem Vergnügen sehen, wie freymüthig, ernstlich und nachdrücklich der Verf. beiden Theilen darüber seine Meinung gesagt hat. Der Verf., den Nec. als einen unserer vorzüglichsten Rechtslehrer betrachtet, gibt in der Vorrede Hoffnung zu einer Sammlung seiner rechtlichen Ausarbeitungen, die dem juristischen Publicum gewiß willkommen seyn wird.

### Haarlem. } 3

Der Buchhändler A. Loosjes, Peters Sohn, fährt noch immer fort, den seit vielen Jahren mit Beyfall aufgenommenen *Algemeene Konst en Letterbode*. wovon wir auch den Jahrgang 1804 in zwey Theilen, 54 fortschreitenden Numern, mit Kupfern und Registern, I. Deel S. 488, II. Deel S. 430 in gr. Octav, vor uns liegen haben, für In- und Ausland gemeinnützig zu machen. Auf



fer den gewöhnlichen Gegenständen eines Journals, Auszügen aus andern ausländischen periodischen Schriften, öffentlichen Nachrichten, literarischen Journalen, und Notizen, sind auch darin anzutreffen: Aufsätze, mitunter ganze Abhandlungen, statistisch-mercantilischen Inhalts, über die Mittel, den Batavischen Staat vom Untergange seines gesunkenen Handels, seines Erwerbsefleißes, seiner verschiedenen Fabrikkräfte und dergl. zu retten. Dahin gehören vorzüglich die trefflichen Aufsätze Nr. 5. S. 74—79; Nr. 6. S. 90—93; Nr. 7. S. 99—106; Nr. 11. S. 161—166; Nr. 12. S. 179—190; Nr. 15. S. 225—240, nebst einem halben Bogen Tabellen und einem Kupfer. Auch astronomische, geographische, schiffahrtkundige, chemische, heilkundige, naturhistorische und andere wissenschaftliche Aufsätze einzelner Holländischer Gelehrten findet man in fast jedem Stücke angebracht. Biographien und ausführliche Charakterzüge von Gelehrten und andern merkwürdigen Personen kommen ebenfalls darin vor. S. 158 stößt man aber auf eine lustige Unwissenheit des Einsenders unter der Rubrik: **Anekdoten zur Geschichte und Litteratur**, die bereits zu ihrer Zeit ist gerügt worden, indem jener den Stadt Eöllnisch patentisirten Astronomen als wirklich in Eölln angestellt hielt, aber nicht verstand, daß es eine Satyre auf die Französischen Staatseinrichtungen in Betreff der Besteuerung aller Gewerbe seyn sollte.

<sup>1</sup> S. 582 l. 16 "die Seele der Welt und Wesen Gottes" lies: "die Seele, die Welt und" s. w.

—

## Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

66. Stück.

Den 27. April 1805.

Paris.

Friedl.

**N**otice historique sur l'art de la Gravure en France; par P. P. Ch., Dessinateur et Graveur, ci-devant des plusieurs Académies Royales, Membre de l'Athénée des Arts. 62 Seiten in Octav. An XII. — 1804. Mit einer niedlichen vignette.

Die Annehmlichkeit der Schreibart und die geistreichen neuen Ansichten, welche uns der Verf. über den Zustand der Kupferstecherkunst in Frankreich und England mittheilt, erregen die Gründlichkeit, welche man in diesem Büchelchen oft vermißt. Wozu an geht eine kurze Geschichte der Kupferstecherkunst, welche seit drey Jahrhunderten in Frankreich geblüht hat, und wegen ihres entschiedenen Einflusses auf den Flor der übrigen Künste, der Wissenschaften und der Handwerke, und selbst auf die öffentliche Bildung und als Handelszweig die größte Aufmerksamkeit verdient. Die Kupferstiche erregen uns den lebendigen Eindruck, den wir oft durch unsere Sinne nicht erhalten können; sie gewähren uns den Vortheil, die Haupt-Ideen gro-

S (3)

ßer Meister, eines Raphael, Tizian und Anderer mit einer an die sinnliche Evidenz grenzenden Wahrheit zu haben, und dienen zur besten Erläuterung zahlloser Werke über die Kunst, Naturgeschichte, Mechanik, Geographie und andere Wissenschaften. Wiewohl ein Kupferstich, sey er auch von dem größten Meister, nur als eine Uebersetzung in eine andere Sprache angesehen werden kann, da der Kupferstecher dem Mahler stets nachempfinden muß: so ist es dennoch oft der Fall, daß sich der Uebersetzer den Geist des Originals aneignet: ohne der Kupferstiche zu gedenken, welche als eigene Erfindungen dem Ueheber freyes Spiel lassen. Es scheint zwar, daß ein Kupferstich die Grenzen eines hell dunkeln Gemäldes nicht überschreiten könne; allein die Kunst hat es dahin gebracht, daß sie durch den Grabstichel den Ausdruck der Leidenschaften, die Vollkommenheit der Zeichnung, die Wirkung des Lichtes und Schattens, ja sogar die qualitätsliche Verschiedenheit der Substanzen anzudeuten vermag; das Colorit allein bleibt ein Eigenthum der Mahleren. Die Kupferstecherkunst erhob sich mit der Mahleren, und fiel mit ihr. Sie versank also auch in Frankreich um die Mitte des verflohenen Jahrhunderts in ein gezieretes und manierirtes Wesen, und zeichnete sich nur von der technischen Seite aus. Allein es gelang dem Wiederhersteller der neuen Französischen Schule, dem Mahler Vien, sie zu ihrer vorigen Reinheit, zur Nachahmung der Antike, einer veredelten Natur, und der alten Italiänischen Meisterstücke zurück zu führen. Der Verf. scheidet in seinen Untersuchungen über das Alter der Kupferstecherkunst die verschiedenen Gattungen derselben, und beweiset, daß man die Erfindung der Holzschnitte zum Abdrucken nicht über das dreizehnte Jahrhundert hinaussetzen könne, und daß sie

auch bis zum Ende des vierzehnten Jahrhunderts nicht sonderlich vervollkommnet worden sey. Vorzüglich verbreitet sich aber der Verf. über die Entdeckung, mit dem Grabstichel zu arbeiten, und bemüht sich, die zahlreichen Widersprüche über die angeblichen Werke des Florentiners Maso Finiguerra unter Einen Gesichtspunct zu vereinigen. Allein man hat bis jetzt noch kein Blatt von diesem Meister gesehen, und das einzige, was man von ihm mit Gewißheit sagen kann, ist dieses, daß er sich vorzüglich durch Niello-Arbeiten hervorgethan hat. Zwar glaubte der Abbate Dani, daß in der kaiserl. Bibliothek zu Paris das einzige Blatt von Finiguerra aufbewahrt werde, welches eine Verkündigung der Maria darstellt, und von einer silbernen, in der Folge emaillirten, Platte genommen worden, die Finiguerra gleichsam als ein Dankopfer für seine Entdeckung der Kirche des heil. Johannes zu Florenz verehrt hat; allein es ließe sich eher mit überführender Wahrheit darthun, daß die Kupferstecherkunst, wo nicht früher, doch gewiß um die Zeit des Finiguerra, in Deutschland entdeckt ist. Marco Antonio Raimondi und seine Zeitgenossen rückten die Kupferstecherkunst in Italien ihrer Vollkommenheit näher; auch erfand man um diese Zeit die Kunst, mit Scheidewasser zu äßen. Gemeiniglich wird zwar die Ehre dieser Erfindung dem Francesco Mazzuola, genannt Parmigianino, zugeschrieben; sie war aber, nach den genauesten Forschungen des Rec., bereits früher in Deutschland bekannt. Der Verf. kommt nun auf die großen Französischen Meister, welche unter Ludwig XIV. blühten, und findet die Ursache des damaligen Glors der Kupferstecher in der Unparteilichkeit, womit Colbert nicht diesen oder jenen Künstler zu begünstigen, sondern jedes Talent

hervorzuziehen, und überhaupt die Künste im Allgemeinen zu befördern suchte. Rec. kann hier dem Verf. nur zum Theil beypflichten. Colbert's Creaturen-Beförderung ist bekannt, so wie der Einfluß, den sich le Brun über den Minister und über den König erworben hatte, dem sich daher auch die berühmtesten Künstler unbedingt unterwerfen mußten. Colbert betrachtete ferner die Kupferstecherkunst mehr als einen Handelszweig, und trug viel dazu bey, daß die ewigen Feten und Vergötterungen Ludwig's XIV. zu Versailles, die Feuerwerke, welche der Hof gab, die Jagden, und selbst die Tapeten, welche die Fabrik der Gobelins lieferte, in Kupfer gestochen, und durch Europa verbreitet wurden. Nach und nach fanden auch die Großen des Hofes an den Kupferstichen Geschmack, und beschäftigten die Grabstichel eines Masson, Mellan, Tanteuil, Edelinck und Anderer, um das Andenken der Häupter ihrer Familien auf die Nachwelt zu bringen. Den speculirenden Dritten konnte ein so einträglicher Handelszweig, wie die Kupferstiche waren, nicht entgehen; sie standen aber den Franzosen anfänglich weit nach, und mußten, wenn sie Etwas wollten verfertigen lassen, zu ihren Nachbarn ihre Zuflucht nehmen. Jedoch fielen die Arbeiten eines Nicolas Dorigny, der aus Frankreich stammte, unter Georg I. bereits sehr vortheilhaft aus. Im Jahr 1735 trug das Haus der Gemeinen durch eine Bill auf die Beförderung der Kupferstecherey an, und wirklich wurde im Jahr 1754 eine Privat-Gesellschaft gestiftet, welche die Aufmunterung der bildenden und mechanischen Künste, der Manufacturen, des Handels und des Landbaues zum Augenmerk hatte. Viele Engländer bildeten sich hierauf in Italien und Frankreich, vor-

züglich Strange, Major und Ingram, welche nach ihrer Zurückkunft, gegen das Ende der Regierung Georg's II., die Kupferstecherey sehr empor hoben. Unter der glorreichen Regierung Georg's III. erstieg sie endlich ihre höchste Stufe der Vollkommenheit. Als ein eifriger und freigebiger Beschützer der Kunst suchte er nicht nur einheimische, sondern auch ausländische Artisten zu beschäftigen, und zog dadurch einen Succarelli, Cipriani, Bartolozzi, Toffani und die Angelika Kaufmann nach London. Auch wurde im Jahr 1769 eine eigene königl. Academie errichtet, und die Aufsicht dem berühmten Reynolds anvertraut. Die Künstler, aufgemuntert durch große Subscriptionen, wählten vorzüglich Gegenstände, welche dem Nationalstolz schmeichelten, daher stellen die Werke eines Woollet und Anderer größten Theils merkwürdige Begebenheiten der Britischen Geschichte, den Tod des Generals Wolf, des Lords Chatham, die Seeschlacht des Admirals Howe, und die Entdeckungen der Weltumsegler Cook, Banks u. s. w. dar. Der ungeheure Vertrieb der Englischen Kupferstiche überschwemmte nach und nach ganz Europa, von Lissabon bis Moskau. Die Engländer haben fast alle Gattungen der Kupferstecherey zur höchsten Vollendung gebracht, vorzüglich aber die so genannte schwarze Kunst gewählt, welche ursprünglich eine Deutsche Erfindung ist; und die punctirte Manier, welche ebenfalls früher in Deutschland und Holland bekannt war, aber von Englischen Meistern, z. B. Bartolozzi, mit dem Grabstichel verbunden wurde. Die so genannte *Manière de Crayon* ist von François entdeckt, und die berühmtesten, die sich darin hervorthaten, waren Desmarreau, Magny u. s. w. Was endlich die *Manière au lavis* betrifft, so

ist sie zwar von einem Deutschen erfunden, aber von Französischen Meistern, vorzüglich von le Prince, vervollkommnet worden. Sehr oft werden diese Gattungen mit einander verbunden, woraus die so genannte Aquatinta- oder Aquarell-Manier entsteht, worin die Deutschen Meisterstücke geliefert haben, welche Englischen Blättern den Rang streitig machen. Die Versuche, heildunkle Blätter (Camayeux) abzudrucken, sind sehr alt, da sich bereits im funfzehnten Jahrhundert Spuren von ihnen finden; allein die Ehre, sie weiter getrieben zu haben, gebührt dem Italiäner Ugo da Carpi. Anfänglich bediente man sich nur hölzerner Tafeln, in der Folge aber kupferner Platten. Unstreitig kam man durch diese Gattung auf den Gedanken, gemahlte Platten abzudrucken, und le Blond, ein Deutscher aus Frankfurt, war der erste, der durch die Vereinigung mehrerer Platten herrliche Sachen hervorbrachte, welche Franzosen und Holländer nachzuahmen suchten. Was die Engländer in dieser Gattung geliefert haben, möchte Rec. mit dem Ausdruck Petron's eine *ars compendiaria* nennen. Uebrigens ergibt es sich, daß unter allen Gattungen der Kupferstecherey die Kunst, mit dem Grabstichel zu arbeiten, die edelste und vorzüglichste ist, und daß die Franzosen darin die Präeminenz behaupten. Sie haben sich auch, ungeachtet die übrigen schönen Künste bey ihnen in eine gewisse Gemeinheit versanken, stets durch die geschickte Führung des Grabstichels und ihre mechanischen Handgriffe rühmlich hervorgethan.

H.

Leipzig.

Ueber den Gebrauch des Chors in der Tragödie.  
Nach ästhetischen Principien, von C. G. Weiden-

bach. Nebst einer Abhandlung über die Welt der Kunst. Von C. Weiß, Professor der Philosophie. Bey Reinicke. 1805. Octav 88 Seiten.

Daß der Chor der Griechen von seinem Ursprunge her Eigenheiten hatte, welche in andern Zeiten und Völkern wegfallen, war schon lange anerkannt; nicht minder ward eingesehen, daß der Chor, so fern er das officium virile actoris unterstützt, seinen großen Nutzen hat, den Zuschauer in die rechte Ansicht, Stimmung und Gefühl bey der Handlung zu setzen; und da die dramatische Handlung den Zuschauer in eine imaginäre Welt setzt, so müsse auch der Chor, als in einer idealen Welt gedacht werden, um auf ihn zu wirken; auch jetzt werde der Chor noch große Wirkung haben können, doch unter gesetzten Bedingungen, welche theils aus der Natur des Chors hervorgehen, theils auf äußerlichen Umständen beruhen, die aber unser Theater nicht immer in seiner Gewalt hat. Wie weit schärfer dieß alles in der Aesthetik der neuern Schulen gefaßt ist, kann der Leser aus dieser Schrift sehen, welche einen raschen jungen Aesthetiker zu erkennen gibt. Sein Urtheil, in der Schulsprache ausgedrückt, ist folgendes: Bey der Frage, ob der Chor sich noch jetzt auf dem Theater behaupten könne, komme es bloß auf die Frage an: "was gewinnt die Tragödie durch den Chor an ästhetischer Vollkommenheit? gewinnt sie, so dürfen alle äußerliche Rücksichten und Hindernisse in keine Betrachtungen kommen". Man sieht, daß der Verf. in einer idealen Welt lebt, wo es sich denken läßt, daß ein Theater in seiner idealen Vollkommenheit, unabhängig von allem Außerlichen, zu Gebote da stehet. "Der Chor (fährt er fort) trägt zur Vollkommenheit des Trauerspiels dadurch bey, wenn er als ästheti-



scher Zuschauer gedacht wird, der die Handlung als ästhetisches Kunstwerk ästhetisch auffaßt, ästhetisch empfindet, und diese Empfindung ästhetisch mittheilt; oder, wie sich der Verfasser auch ausdrückt: der Chor soll der ästhetische Zuschauer der Handlung, selbst ästhetisch dargestellt, seyn; und so dient er dazu, daß der wirkliche Zuschauer selbst mehr ästhetisch auffaßt und ästhetisch empfindet. Ästhetisch werde aber die Empfindung dadurch, daß sich etwas unserer höhern Natur Angehöriges, etwas Ueberfinnliches (Ideen) mit ihr vermischt, und sie so erhebt, und veredelt — Die lyrische Kunst ist die ästhetisch vollkommenste; der Chor ist lyrisch, er bringe also die Tragödie als dramatisches Kunstwerk dem lyrischen Charakter näher; so werde die Tragödie selbst ästhetisch vollkommener". Um so viel fruchtbarer werden die einfachsten Ideen des gemeinen Menschenverstandes, wenn sie in den gehörigen ästhetischen Begriffen und in der Sprache der Wissenschaft vorgetragen werden! — In der Darstellung des Erhabenen, wie der Verfasser weiter ausführt, bestehe das Wesen der Tragödie; der Chor unterstütze es durch seinen innern und äußern Charakter. Im Drama wird, wie bekannt, der Zuschauer in eine ideale Welt versetzt. Der Verf. drückt dieß so aus: Der Chor verdrängt die Wirklichkeit aus dem Trauerspiele. Natürlicher Weise wird also eine Verschiedenheit zwischen der gemeinen wirklichen und der idealen Welt wahrgenommen; und diese Verschiedenheit wird vom Hrn. Professor Weiß nach dem ästhetischen Lehrsystem mit allem Scharffinn in der vorgesetzten Abhandlung ausgeführt.

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

67. Stück.

Den 27. April 1805.

Zürich.

Ebel

J. G. Ebel, M. Dr., Anleitung, auf die nüglichste und genussvollste Art die Schweiz zu bereisen. Mit drey geätzten Blättern, welche die ganze Alpenkette von Säntis im Kanton Appenzell bis zum Montblanc darstellen, nebst einem Titelfupfer, einer Schweizerkarte, und einer Abbildung der besten Art Fußeisen, auf Gletscher zu gehen. Zweyte ganz umgearbeitete und sehr vermehrte Auflage. Zwey Theile. 1804. Octav.

Dieses Werk, wovon die erste Ausgabe im Jahr 1793 erschien, verdient in seiner jezigen Gestalt eine ausführliche Anzeige. Es umfaßt nicht bloß die 19 Cantone der Schweiz, das Walliserland, das Fürstenthum Neuchatel und Valengin, die Gebiete der Städte Genf und Biel, sondern auch die merkwürdigsten Theile von Savoyen und Piemont, und die angrenzenden Gegenden der Lombardey, Schwabens und Frankreichs. Der erste Theil zerfällt in 21 Abschnitte. I. Handbücher für Reisende in der Schweiz. II. Für wen ist die Schweiz merkwürdig? "Das Al-

Z (3)

pengebirge, sagt der Verf., ist eine unermessliche Ruine". — "Gewiß ist, daß in dem Alpengebirge dasjenige Buch aufgeschlagen liegt, in welchem die wundervollen Schicksale des Erdplaneten mit großen Buchstaben aufgezeichnet sind, von denen man nur erst wenige lesen kann". — "Die Schweiz vereinigt die Producte und die Natur des Nordens und Südens, und verstattet, in 7—8 Stunden die verschiedenen Climate vom 80—40. Grade der Breite zu durchwandern". — Der Botaniker findet eine außerordentliche Ausbeute. Schon kennt man 496 Pflanzengattungen, und 1800 Arten, über 1000 Cryptogamisten, und doch sind viele Cantone noch wenig oder gar nicht durchsucht". — "Wer nicht in der Schweiz die Natur in ihren günstigen Momenten genossen hat, der kennt weder ihre Größe und Erhabenheit, noch ihre bezaubernde Reize, weder ihren Glanz und ihre Pracht, noch ihre heitere, beglückende Lieblichkeit. Unererschöpflich an Schmuck zeigt sie sich am nördlichen und südlichen Saume der Alpen, so wie mitten im Gletschergraus, dem erstaunten Auge überall neu". — II. Das Reisen in der Schweiz stärkt ganz besonders die körperliche Gesundheit. IV. Das Reisen und der Aufenthalt in der Schweiz befördert die moralische Gesundheit. "Die heilige Stille der Alpenhöhen versetzt das Gemüth in die feyerlichste Stimmung. Nichts fñhrt die ernstern Betrachtungen über die Ewigkeit der Natur, und über den Augenblick des Seyns, welches Menschenleben, Vñlkerleben heißt. Wie schwindet dann so alles, was die menschliche Thorheit groß und wichtig nennt, als das elendeste Traumbild dahin" u. s. w. V. Der Aufenthalt in reiner Bergluft ist in manchen langwierigen Krankheiten ein wichtiges Mittel, die Ge-

sundheit wieder herzustellen. VI. Kränkliche Reisende, denen Bäderkuren nothwendig sind, finden in der Schweiz, was sie bedürten. VII. Kosten, in der Schweiz zu reisen und sich aufzuhalten. VIII. Welche Art zu reisen ist die nützlichste und wohlfeilste? IX. Wie viel Zeit wird erfordert, um die Schweiz zu bereisen. X. In welchen Monathen muß der Fremde nach der Schweiz kommen? XI. Reiseeinrichtung für den Fußgänger, Botaniker, Physiker, Mineralogen und Zeichner. XII. Nothwendige Regeln für die Reisenden in den Gebirgen. XIII. Vorschläge zu Reiseplanen. In diesen Entwürfen ist für alle Reisende gesorgt, sie mögen von Deutschland, oder Frankreich, oder Italien die Schweiz betreten, und 4—5 Monate oder nur 8 Tage Zeit auf eine Schweizerreise verwenden können. Jeder Plan ist so entworfen, daß der Ausländer von den Naturmerkwürdigkeiten so viel sieht, als es in der gegebenen Zeit möglich ist. XIV. Andeutung aller Gegenden, wo man sich eines Wagens bedienen, und derjenigen Alpen, auf welche der Fremde bis zu den Sennhütten fahren kann. Selbst diejenigen Personen, welche nicht zu Fuß wandern oder reiten können, sind im Stande, von der großen und erstaunenswürdigen Natur der Alpen so viel zu sehen und zu genießen, um für ihr ganzes Leben Vergnügen davon zu haben. XV. Landkarten der Schweiz: enthält ein vollständiges Verzeichniß der geographischen allgemeinen und Special-Karten aller Cantone, der petrographischen und mineralogischen Karten. XVI. Zeichnungen, Kupferstiche und illuminierte Blätter. Unter der großen Anzahl der radirten und illuminierten Blätter findet man doch nur wenige Ab-

bildungen der hehren Alpennatur, welche mit Fleiß, Genauigkeit und Geschmack gearbeitet sind. Um den Fremden gegen jede Ueberraschung bey der Wahl der zahllosen Schweizer-Prospecte zu sichern, gibt der Verf. ein Verzeichniß der vorzüglichsten Stücke und der ausgezeichnetesten Künstler. Unter den letztern vermiffen wir Hrn. Keinerman, welcher unstreitig in die Reihe der angeführten Künstler gestellt werden darf, und in dem Verzeichniß der vortreflichen Blätter der Herren Kietter, Biedermann, Hafert und Wocher einige sehr schöne Stücke anzuführen vergessen worden. XVII. Anzeige und kurze Beurtheilung der Reisebeschreibungen über die Schweiz. In dem 16. und 17. Jahrhundert sind über die Schweiz zwanzig, im 18. über hundert Reisebeschreibungen erschienen, von denen einige und sechzig ursprünglich Deutsch geschrieben sind; alle Reisetagebücher ungerechnet, welche in Monatschriften, Magazinen und Kalendern zerstreut abgedruckt wurden. XVIII. Anzeige der besten Schriften über die Geschichte, die politische Verfassungen Geographie, über alle Zweige der Naturgeschichte u. s. w. der Schweiz. Dieses zusammengedrängte Verzeichniß aller wichtigen Werke der Schweizer über ihr Vaterland wird jedem Ausländer, der in den Quellen selbst Unterricht sucht, von großem Werthe seyn. XIX. Münzorten und Geld-Curs. XX. Kurze Sammlung eigenthümlicher Ausdrücke der Schweizerischen Deutschen und Französischen Mundart. Enthält solche Ausdrücke, welche in gewöhnlichen Unterredungen sehr oft vorkommen, und wegen ihrer Unverständlichkeit selbst für den Deutschen, Vergnügen und Genuß des Unterricht suchenden Reisenden stören. XXI. Erklärung der

Alpenabrisse. Diese drey Blätter stellen die Umrisse der Alpenkette der Schweiz, von ihrer Nordseite entworfen, dar. "Ich wollte, sagt der Verf., eine durchaus treue Abbildung der Formen und Gestalten aller Beugungen und Spizen und der gegenseitigen Verhältnisse dieser langen Gebirgskette auf das Papier übertragen, und nahm deswegen oft bey der Zeichnung ein gutes Fernrohr zu Hülfe. Pünctliche Genauigkeit war mein Hauptzweck, besonders aus der Absicht, um nach einer langen Reihe von Jahren bey Vergleichung dieser Abrisse mit der Alpenkette leicht und bestimmt die Veränderungen bemerken zu können, welche durch alle zerstörende Kräfte in den Gestalten ihrer mannigfaltigen Felsen bewirkt seyn werden". Das erste Blatt,  $3\frac{1}{2}$  Fuß lang, ist bey der Hochwacht auf dem Albis, 3 Stunden südlich von Zürich, gezeichnet, und stellt das Bild der Alpenkette vom Säntis im Canton Appenzell bis zu dem Jungfrauhorn im Lauterbrunnenthal, Cantons Bern, dar. Das zweyte Blatt, etwas über 2 Fuß lang, nahe bey Rochersfort, 2 Stunden westlich von der Stadt Neuchâtel, entworfen, zeigt die Fortsetzung der Alpenkette vom Jungfrauhorn bis zum Montblanc. Das dritte Blatt, 1 Fuß lang, bey der Hochwacht des Lägerbergs, 3 Stunden nordwestwärts von der Stadt Zürich, aufgenommen, enthält den mittlern Theil der Alpenkette, dessen prächtige Felsenmassen, von den Standpuncten auf dem Albis und im Lande Neuchâtel gesehen, sich etwas in einander geschoben darstellen. Solche treue Bilder der Gebirgsketten haben in vielerley Rücksichten großen Werth, und es wäre zu wünschen, daß die Reisenden mehr hierauf ihre Aufmerksamkeit verwendeten. Der berühmte Pallas hat in seiner letzten Reise das Publicum mit einem Abriß der Kette des Kau-

Fafus, Hr. Ramond mit einem Abriß der Pyrenäen, und ganz neuerlich der verdiente Mineraloge Hr. Charpentier mit einem Abriß des Riesengebirges beschenkt. Die höchste Genauigkeit ist freylich hierbey die Hauptsache, ohne welche solche Zeichnungen allen Werth verlieren. Der Verf. des vorliegenden Werks scheint von dieser gewissenhaften Treue durchdrungen zu seyn, denn wir wissen, daß derselbe mit den neu verfertigten Strichen dieser Blätter nicht ganz zufrieden war, und darauf drang, sie noch einmahl von einem andern und geschicktern Künstler, zum Theil auf seine Kosten, stechen zu lassen. Liebhaber können auch diese Abrisse der ganzen Alpenkette der Schweiz mit lebendigen Farben illuminirt erhalten. Die meisten Felshörner sind mit ihren Nahmen bezeichnet, und in der Erklärung derselben findet man ihren Standpunct, ihre Höhe, Gebirgsart u. s. w. — Das Titelkupfer stellt die herrliche Aussicht dar, welche man von dem berühmten Standpunct der Rake auf dem Walle der Stadt Zürich über den See, dessen reizende Ufer und nach der Alpenkette genießt. Die beygefügte Landkarte ist in Betreff der Richtigkeit gut, aber zu klein, und von Seiten des Stichs unbedeutend, und sie scheint nur dem Werke zugegeben zu seyn, um nach der neuesten Eintheilung der Schweiz das Gebiet jedes der 19 Cantone leicht und bestimmt überblicken zu lassen.

Der zweyte Theil der Anleitung führt den Titel: **J. G. Ebel, M. Dr., vollständiger Unterricht über alle Naturschönheiten, geographische, physische und historische Merkwürdigkeiten, so wie über die mineralogische und geognostische Beschaffenheit des Alpengebirges der Schweiz und der angrenzenden Theile von Savoyen, Piemont und der Lombardey, von**

Deutschland und Frankreich. Mit zwey Abbildungen des Ursprungs des Rheins und der Rhone, und einer geognostischen Karte über den Gebirgsdurchschnitt von Zug bis Amstäg in Uri. II. Theil, aus drey Abschnitten oder Bänden bestehend. 69 Bogen stark. 1804 und 1805.

Dieser Theil ist weit bedeutender, als der erste. Der erste Theil unterrichtet den Fremden von Allem, was ihm zu wissen nothwendig ist, um sich zu einer Reise durch die Schweiz gehörig vorzubereiten und einen zweckmäßigen Plan zu entwerfen; dieser zweyte Theil hingegen ist jedem Reisenden, er sey Ausländer oder ein geborner Schweizer, ein belehrendes Handbuch auf der Reise selbst. Denn hier ist zusammengedrängt, was jeder Canton, jedes Thal, jede Gegend, jede Stadt, jeder Ort, jeder See, jedes Gebirge, Merkwürdiges darbietet; alles, was Jeden, der über die Schweiz einen wahrhaft vollständigen Unterricht sucht, befriedigen wird. Man findet also die Anzeige der guten Wirthshäuser, aller Straßen und Wege, und alles dessen, was längs denselben oder in ihrer Nähe merkwürdig ist; der Entfernungen der Orter; aller Sehenswürdigkeiten in den Städten; der Spaziergänge, herrlichen Standpuncte und Ausichten, und jeder erhabenen oder reizenden Naturscene in allen Gegenden; der Wasserfälle und Gletscher; der Tiefe, Meereshöhe und Fische der Seen; der Nahmen und Höhen der Gebirge; der Polhöhe und Länge vieler Orter und Felsen; aller Denkmähler aus der Römerzeit, und aller Gegenden, welche durch irgend eine Begebenheit aus der alten oder neuen Geschichte, oder durch die Geburt eines berühmten Mannes merkwürdig sind; der chemischen Bestandtheile der Bäder und Gesundbrunnen; der eigenthümlichen und seltenen Pflanzen jedes



Cantons und sehr vieler Gebirge; der geognostischen Beschaffenheit und mineralischen Reichthümer jedes Cantons; aller geognostischen Thatsachen, die dem Reisenden auf seinen Wegen vor Augen liegen, und allgemeine geognostische Uebersichten von ganzen Felsenreihen oder Gebirgsformationen; aller an Versteinerungen reichen Gegenden; aller Felsenstürze, Bergfälle und anderer merkwürdigen Erscheinungen in dem Hochgebirge, als: periodisch fließende Quellen, Schlammströme, Schneestürze u. s. w. Zur Erleichterung des schnellen Nachschlagens und Auffindens sind alle Artikel nach dem Alphabet geordnet. Jedem Canton, jedem Thal, See und ausgezeichneten Gebirge, jedem großen Fluß und Wasserfall, jeder Stadt und jedem andern merkwürdigen Orte ist ein eigener Artikel gewidmet, in welchem dann mit wenigen Worten alles angedeutet wird, was sich dort in geographischer, mineralogischer, geognostischer, botanischer, historischer Rücksicht dem Beobachter darbietet, was in Betreff aller Sehenswürdigkeiten, Naturschönheiten, der Wege u. s. w. dem Reisenden zu wissen wichtig ist. Die drey langen Artikel, Alpen, Gletscher, Lauinen, unterrichten den Fremden über Vieles, welches in den übrigen Artikeln nicht seinen Platz finden konnte. Die Rubrik: neueste Kriegsbegebenheiten aus den Jahren 1798 — 1800, wird den meisten Reisenden sehr anziehend seyn, indem jede Stelle angezeigt ist, welche durch irgend ein Gefecht bemerkenswerth geworden ist. Obgleich der Artikel Pflanzen nichts Neues lehrt, so erhält er doch dadurch einen großen Werth, daß der Verf. auf die seltensten botanischen Schätze der Schweiz an allen durchsuchten Gegenden, Orten und Felsen mit dem Finger deutet. In Betreff der Geographie erscheinen hier manche Gegenden in den Hoch-

gebirgen zum ersten Male bestimmt, und richtig beschrieben, z. B. die Lugnez, Peters- und andere Thäler des Cantons Graubünden, die Gironè, Camadra-, Gaglianara-, Monterascha-, Scaradra-, Zura-, Verzasca-, Campo-, Bosco-, Peccia-, Furio-, Sambuco-, Centvall-, Muggia- und andere Thäler des Cantons Tessin, das Vispach-, Saffer-, Nicolai- und einige andere Thäler des Walliserlandes, die Thäler um den Mont Rosa und Cervin, alle Thäler, Seen und Felshörner des Gotthardberges, der außerordentlich herrliche Standpunct des Lucmaniers zur Ueberschauung der Alpenkette, der Richtung der Central-Kette durch Graubünden, im Artikel Galanda u. s. w. beschrieben. Die prächtigen Medelser und Roseggio-Gletscher in Graubünden werden hier zum ersten Mal genannt. Der Verf. schätzt die Flächenausdehnung der 400 Gletscher, welche sich in der Alpenkette vom Montblanc bis an die Grenze von Tyrol befinden, auf beynabe 50 Deutsche Quadratmeilen. Das bey weitem größte Verdienst dieses Werks liegt in den geognostischen Artikeln. Hier findet man alles, was die besten Erdforscher bisher beobachtet hatten, mit vielem Neuen zusammengeordnet. "Der geognostische Theil dieses Unterrichts, sagt der Verf., soll, hoffe ich, selbst dem Mineralogen und Geognosten willkommen seyn. Die Ruine des Alpengebirges ist zu unermesslich, das Auge des Fremdlings wird auf den Standpuncten der hohen Zinnen durch den ausgedehnten Gesichtskreis zu sehr in Erstaunen gesetzt, und das Gefühl wird von der Größe der Sinnesindrücke zu allgewaltig ergriffen, als daß der Geist fähig sey, sich ohne leitenden Unterricht aus dem anscheinenden Chaos heraus zu finden. Man muß sich erst an die un-

geheuern Buchstaben der Alpennatur gewöhnen, ehe man sie lesen kann. Deswegen war es mir nicht auffallend, selbst Professoren der Mineralogie unbefriedigt aus den Alpen zurück kommen zu sehen, und von ihnen zu hören, daß man in Bergwerksschächten während Tagen mehr lerne, als bey einer Alpenreise während vieler Wochen. Dieß kann wirklich der Fall seyn, wenn man größten Theils Längenthäler durchwandert. Und nun setzt der Verf. folgenden neuen Grundsatz ins klareste Licht: Daß alle Thäler, welche die von West-Südwest nach Ost-Nordost streichende Alpenkette in einer dem rechten Winkel nahe kommenden Richtung durchschneiden, die lehrreichsten Durchschnitte für den Geognosten sind, in denen der Beobachter während weniger Wochen mehr lernt, als während mehrerer Monathe in den Längenthälern, welche der Streichungslinie der Alpenkette folgen. Die Wissenschaft der Geognosie hat also durch dieses Werk einen schätzbaren Zuwachs erhalten, und es verdient deswegen die Aufmerksamkeit aller Erd- und Naturforscher. Der Verf. verspricht, alle in diesen drey Bänden vereinzelt da stehenden Thatsachen in einer allgemeinen Uebersicht darzustellen, und unter dem Titel: Ueber den Bau der Erde in dem Alpengebirge zwischen fünf Längen- und zwey Breitengraden, nächstens herauszugeben. Wenn Alles, was Deutschland an Naturthatfachen, Menschen und Begebenheiten je Merkwürdiges und Ruhmwürdiges besaß und besitzt, in dem Geiste und nach dem Plan des vorliegenden Werks mit gedrängter Kürze in ein Handbuch zusammengeordnet würde, so müßte dasselbe, abgesehen von allem Nutzen in Betreff des daraus zu schöpfenden Unterrichts, ganz besonders auf das vaterländische

67. St., den 27. April 1805. 667

Gefühl des Deutschen Volks die wohlthätigsten Folgen äußern.

Berlin.

Schra.

Von Schüppel: *Prodromus Florae Neomarchicae secundum Systema proprium conscriptus atque figuris XX coloratis adornatus auctore J. Fr. Rebenzsch — cum Praefatione C. L. Willdenow in qua de vegetabilium cryptogamicorum dispositione tractatur. 1804. LXII u. 406 Seiten in Octav.*

Eine Flora, wie die vorliegende, verdient auch in unsern Blättern eine Erwähnung. Wir lernen durch sie einen jungen Mann kennen, von dem die Wissenschaft, besonders die Cryptogamie, bey fortgesetzten Studien wohl noch etwas Erhebliches zu erwarten hat. Cryptogamie ist es auch besonders, die durch die Schrift des Verf. einige nicht unbedeutende Beiträge erhält. Für eine ganze, noch wenig untersuchte, Provinz, wie die Neumark, scheint indeß dem Rec. eine Zahl von 1389 Gewächsen, die hier angeführt sind, nicht sehr beträchtlich, da ihm Gegenden aus dem nördlichen Deutschland von geringerem Umfange bekannt sind, die über 2000 und mehrere Pflanzen enthalten. Rec. zweifelt aber nicht, daß Hr. R. bey genauerer Nachforschung das Minus leicht wird ersetzen können. Was nun das Systema proprium anbelangt, wonach hier die Gewächse vertheilt sind: so besteht es darin, daß Hr. R. das ganze Pflanzenreich in zwey Hauptabtheilungen bringt, wovon die erste die phanerogamischen (nach der Zahl der Staubgefäße in 11 Classen aufgeführt), die andere die cryptogamischen in sich begreift. Diese Eintheilung befolgte aber schon der Dr. Wibel in seiner Wertheimer Flora. Den Werth dieser und anderer, beson-

ders in neueren Zeiten vorgeschlagenen, Methoden oder so genannten verbesserten Linneischen Systeme lassen wir vor der Hand auf sich selbst beruhen, bis die Verfasser derselben sich die Mühe geben werden, ihre Versuche zu vollkommenen, alle bekannten Gewächse enthaltenden, Systemen umzuarbeiten. Aber hoc opus, hic labor est!

Von S. 1—245 handelt nun Hr. A. die Pflanzen der ersten 23 Linneischen Classen, unter seinen 11 Classen, ab. Jeder Art sind, außer den Diagnosen, noch einige Bemerkungen, sehr oft auch wohl eine kurze Beschreibung, beigelegt. Wir zweifeln nicht, daß Anfänger, die in der Neumark sich mit Botanik beschäftigen, dadurch das Werk des Verf. mit mehrerem Nutzen gebrauchen werden; aber die Wissenschaft gehet dabey leer aus. Auch stößt man noch hin und wieder auf Manches, was leicht zu Irrthümern Veranlassung geben könnte. So trennt z. B. noch der Verf. *Poa angustifolia* von *pratensis*, und rechnet dazu Ehrhart's *Poa ferotina*. Letztere ist aber eine für sich bestehende Art, wozu auch die unter *P. trivialis* citirte *Poa palustris* zu bringen ist. Von *Panicum sanguinale* sagt Hr. Rebentisch: "vaginae interdum pilosae". Das wahre Linneische *P. sanguinale* hat aber immer behaarte Blattcheiden. Sehr wahrscheinlich hat der Verf. eine andere verwandte, hin und wieder vorkommende, Art für *sanguinale* angesehen, deren Blattcheiden unbehaart sind. Ist dieß der Fall, so steht auch das angezogene Leersche Synonym am rechten Orte, und dann ist des Verf. *Panic. aegyptiacum* das Linneische *sanguinale*. Der Unterschied beider Arten beruhet aber mehr auf der Beschaffenheit der Kelchklappen und auf der Form der Blumen, als auf der Gegenwart oder Abwesenheit der Haare der Blattcheiden.

S. 38 wird *Agrostis stolonifera* als eine gemeine Pflanze aufgeführt. Willdenow, Roth und mehrere andere Botaniker gedenken auch dieses Grases in ihren Schriften als einer gemeinen Pflanze; indeß weiß Rec. jetzt zuverlässig, daß dieses Gras noch nicht in Deutschland gefunden ist. *Salix cinerea* hält Hr. N. für einerley mit *aurita*. Das ist freylich die Meinung mehrerer Botaniker; aber alle sind hierin mit dem Verf. auf irrigem Wege. Beide Weiden sind sehr von einander verschieden, und es fragt sich noch, ob wirklich die *cinerea* in Deutschland vorkömmt. Zu einer genauern Untersuchung empfehlen wir dem Verf. das *Selinum sylvestre*, den *Dianthus arenarius* u. e. a. Auch hätten die Gattungscharaktere von *Hippuris*, *Polycnemum*, *Scirpus* u. m. a. einer Verbesserung bedurft. Unter den aufgeführten phanerogamischen Gewächsen verdienen noch einige, selbst für die Flora Deutschlands neue, Arten genannt zu werden. Wir erwähnen nur *Carex nemorosa* Linn., *Hieracium echioideum* und *florentinum* (die beide indeß neuerlich auch in einigen andern Gegenden Deutschlands bemerkt sind), *Cucubalus tataricus*, *Selinum Chabraei*, *Vicia villosa* und *callubica*. Ob auch *Prunus semperflorens* und *Phalaris canariensis* als einheimisch anzusehen sind, ist sehr zu bezweifeln.

Die cryptogamischen Gewächse, die mit S. 246 anheben, sind nach der von Willdenow zuerst angenommenen Eintheilung verzeichnet, nur mit dem Unterschiede, daß hier die *Hepaticae* mit den *Algis* wieder vereiniget, hingegen die Flechten und byssusartigen Gewächse als besondere Ordnungen aufgestellt werden. Es sind also hier neun Ordnungen, bey Willdenow nur achte. Die erstere Ordnungen, besonders die der Moose, Algen und Flechten, konnten für eine Gegend, wie die Neumart, nicht

anders, als dürftig ausfallen. Die Zahl ist freylich nicht so sehr gering, aber man vermißt eine Menge Gewächse, die in einer nur mäßig gebirgigen Gegend gar nicht selten sind. Wenn der Verf. *Encalypta* mit *Grimmia* verbindet, so läßt sich das nach den Grundsätzen eines, auf die Form des Peristoms sich strenge gründenden, Systems noch wohl entschuldigen. Wenn aber Gattungen vereinigt werden, die, wie *Gymnostomum* und *Sphagnum*, in jeder Hinsicht so sehr verschieden sind: so kann man schwerlich dem Verf. seinen Beyfall geben. Die Flechten sind ganz nach *Achari* Methodus aufgeführt. Die Bemerkung bey *Thelotrema*: "transitum hoc genus parat ad *Sphaerias*", würde besser unter *Verrucaria* stehen. Denn bloß die Gegenwart einer mehr oder weniger organischen Cruste kann als sichere Grenzscheide angesehen werden, wodurch sich letztere von jener wesentlich auszeichnet. Zwischen *Thelotrema* und *Sphaeria* hingegen zeigt die Beschaffenheit der fruchtartigen Theile eine bey weitem auffallendere Verschiedenheit. Die drey letzten Ordnungen, die *Gasteromyci*, *Fungi* und *Byssi*, begreifen diejenigen Gewächse, die *Persoon* und Andere bisher unter den *Fungis* aufzählten. Man sieht sehr bald, daß der Verf. hier zu Hause ist. Er bereichert nicht allein mehrere Gattungen, wie z. B. *Naemasphora*, *Sphaeria*, *Aecidium*, *Uredo*, *Tubercularia*, *Peziza*, *Ascobolus* u. e. a. mit neuen Arten; sondern theilt auch noch manche schätzbare Bemerkungen über andere, bereits bekannte, mit. Doch können wir nicht unbemerkt lassen, daß einigen der neu beschriebenen Gewächse nicht die rechte Stelle angewiesen zu seyn scheint. So ist z. B. *Sphaeria preridis* keinesweges eine *Sphaeria*; auch lassen wir es noch einer weiteren

Untersuchung anheim gestellt seyn, ob manche der unter Naemasphora, Rhizomorpha, beschriebenen Arten für die Folge ihre Selbstständigkeit als Arten behaupten werden. Wir würden diesen Punct weniger berühren, wenn *Xylostroma giganteum* oder *Racodium Xylostroma Pers.*, nebst dessen *Racod. papyraceum*, die beide nichts anders, als den jüngeren Zustand des *Thaelaephora crocea* ausmachen, nicht von dem Verf. als besondere Gewächse aufgeführt würden.

In der Vorrede zu diesem Werke verwirft Hr. Prof. Willdenow nicht allein den von ihm früher angenommenen Unterschied der Cryptogamen von den Phanerogamen, sondern auch die vorhin erwähnte Eintheilung in acht Ordnungen. Wir gestehen ihm gern zu, daß die hier vorgeschlagene Eintheilung in 13 Ordnungen, wenn gleich, unserer Ansicht nach, noch nicht ganz natürlich, doch in jeder Hinsicht seiner frühern weit vorzuziehen ist. Dem Unterschiede hingegen, den Hr. W. jetzt in der Invisibilität der Blumen glaubt gefunden zu haben, möchten wir eben so wenig Werth belegen, als seinem früher angenommenen und auf das zerstreute Pollen sich gründenden Unterschiede.

Die vier äußerst sauber gestochenen und illuminierten Kupfertafeln, auf denen mehrere neue Arten des Verf., vorzüglich aus den drey letzten Familien, vorgestellt sind, machen dem Künstler Ehre, und erhöhen noch um Vieles den Werth dieser Flora.

### Paris.

Les Amis de Henri IV. . Nouvelles Historiques; suivies du Journal d'un Moine de Saint-Denis, contenant le récit de la Violation des



672 G. g. A. 67. St., den 27. April 1805.

tombeaux des Rois en 1793, avec des notes historiques et remarques singulières. Par M. Severin, auteur de Brick-Bolding, des trois Faublas de ce tems-là etc. To. I—III. 1805. Octav S. 225, 279, 186.

Der erste Theil enthält das Leben von Theodor Agrippa d'Aubigné, dem Großvater der Maintenon, der zweyte das von Sully, der dritte die beiden, Biron und Mornay. Das Ganze ist eine geistlose, in einem schlechten historischen Geschmack fabricirte, Arbeit, in welcher mitunter einige empfindsame Anspielungen oder Vergleichen und Ausmahlungen vorkommen. Quellen sind nirgends angeführt, und wenn gleich die vorliegenden Lebensbeschreibungen keine historische Romane sind, so werden sie doch in einem solchen Tone erzählt, daß man den weniger bekannten Thatsachen nur mit dem Gewährsmanne in der Hand historischen Glauben angedeihen lassen möchte. Als schriftstellerisches Product gebührt dem Werkchen ein Platz unter dem Haufen höchst mittelmäßiger Messwaren, der Maculatur von gestern, die doch zuweilen in der Maculatur von heute gelobt wird. Ein negatives Gute hat dennoch das Buch; es ist nicht lang, und fahn in den Händen junger Leute, darum, und weil es in keinem sententiösen, sondern in einem lebendigen Tone geschrieben ist, vielleicht dazu beitragen, ein gewisses Interesse an wichtigen Personen in einer wichtigen Periode der vaterländischen Geschichte zu erwecken. Wenn man nur die bekannten Züge aus Sully's Leben an einander reiht, so muß man schon ein gewisses Interesse selbst bey demjenigen erwecken, der sie kennt, aber nicht jeden Augenblick gegenwärtig hat.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

68. Stück.

Den 29. April 1805.

Paris.

H.

Les Monumens antiques du Musée Napoléon, gravés par *Thomas Piroli*, avec une explication par *Mr. Louis Petit-Radel*, publiés par *F. et P. Piranesi* (s. oben S. 344 f.).

*Dixième livraison.* Nr. 11—20. fährt im Gefolge des Bacchus fort: Faune und Silene. Darunter ist Nr. 12. ein Relief, das uns auch sonst vorgekommen ist, ein Opfer, das ein Silen bringt, von Früchten, die ein kleiner Faun auf dem Kopfe trägt, bey einem Altar, der unter zwey Platauen steht; zwischen beiden ist ein Vorhang gezogen; hinter der Ara stehet eine Säule, mit einem darauf gestellten Diptrychon; an der Ara stehet eine weibliche Figur, die eine Ceres seyn kann: unten ein Kaninchen. Es läßt sich denken, daß der Sinn etwas Mystisches ist. 13. Der jugendliche, sich anlehrende, Faun, von welchem man mehrere Wiederholungen sieht; gegenwärtige stand im Mus. Capit. tav. 32. Visconti hält ihn für Copie von *Praxiteles periboetos*, zufolge einer fei-

U (3)

nen Bemerkung: Der Pántherkopf an der Nebris ist ganz vom Marmorblock abstehend, welches ver-  
rãth, daß es nach einer Bronze nachgebildet seyn  
muß. 17. Relief, aus Villa Albani, ein auf einem  
Felsenstück sitzender junger Faun, hält einen Hasen  
in die Höhe, nach dem ein Panther sich aufbäumt.  
Unter drey Faunenköpfen hatte Nr. 19. eingesetzte  
Augen. Bey Plato soll stehen, daß auch der Ju-  
piter zu Olympia Augen aus Silber eingesetzt ge-  
habt habe.

*Onzieme Livraison:* enthält Nr. 21 — 30 Bac-  
chá und Bacchanale. 21. eine ruhig stehende Bac-  
cha, ergänzt mit einer Vase voll Trauben. 22. eine  
merkwürdige Vase von Marmor, 2 Fuß 5 Zoll hoch,  
mit dem Nahmen Sosibius und einer hier fehler-  
haft gegebenen Schrift, völlig in Form und Stil  
der gemahlten Altgriechischen Gefäße, mit einem  
Bacchischen Opfer in Relief; unter die Bacchischen  
Figuren sind Diana, Mercur und Mars gemischt;  
Von Visconti haben wir eine Abhandlung darüber  
zu erwarten; diese wird wohl mehr Licht geben.  
24. ein ander Bacchisches Relief: der bärtige Bac-  
chus gehet voran, mit einem Thyrs (nach dem  
Kupfer eher eine Fackel, taeda); drey weibliche  
Figuren folgen ihm, die nächsten mit Blumen oder  
Früchten, die andere mit zwey Grasstängeln, als  
Nehren gedeutet. 25. ein rundes Werk, wie die  
Einfassung eines Brunnens, Puteal, mit einem  
Bacchanal: ein Römisches Werk. 26. die schöne  
runde Ara aus dem Museo Pio-Clementino, mit  
Bacchanal. Nun folgen 27 — 30 die Reliefs von  
zwey marmornen Platten, 1 Fuß 3 Zoll und 1 Fuß  
7 Zoll, mit schönen Bacchischen Masken und Figu-  
ren, vorn und auf der Rückseite; sie werden als  
Stücke von einem Geländer in einem Tempel  
(rampe ou balustrade, pluteus) angesehen.

*Douzième Livraison.* Nr. 31—40. ist dem Hercules bestimmt; nur steht noch voran eine schöne Brust einer Baccha aus Villa Albani; sie hat über der Nebris noch ein Gewand, etwa eine Chlamys. Nr. 33 ein caput laureatum vittatum, eben daher, mit der Benennung Xenophon, welche ihm Winkelmann gegeben haben soll, im Texte benannt Hercule Olympien. Nach dem bloßen Umriß läßt sich nicht urtheilen. 34. Hercules mit dem Telephus auf dem Arm, aus dem Pio=Clementino. 35. das erhobene Werk aus Villa Albani, Apollo nimmt dem Hercules den geraubten Dreifuß, das dem einen Felde der Ara in Hrn. Becker's Augusteum ähnlich ist. 36. ein anderes: Hercules zieht den Cerberus nach sich; ein Fragment. 37. der Torso vom Hercules, aus dem Pio=Clementino. 38. Hercules in die Löwenhaut gehüllt, als Herme. 39. Omphale als Brust, mit der Löwenhaut über dem Scheitel, aus Villa Albani. 40. ein Vertumnus (lieber, Silvanus), unter Lebensgröße, mit allen Attributen; ob er ergänzt ist, wird nicht erinnert. Hr. Petit=Nadel deutet die Mythen auf historische Personen, die einmahl gelebt haben.

### Berlin.

11

Griechische Sprachlehre, von Philipp Buttmann. Dritte, durchaus vermehrte und umgearbeitete Ausgabe. 1805. In der Mylius'schen Buchhandlung. Octav XIV 384 Seiten.

Der Rec. zeigte diese Grammatik in ihrer ersten und zweyten Erscheinung (Gött. gel. Anz. 1792 S. 1583, 84 und 1779 S. 2073—76) mit dem gebührenden Beyfall an. In dieser Rücksicht schien es ihm billig zu seyn, diese dritte Ausgabe gleichfalls anzuzeigen, ob er wohl, in den Jahren, in

welchen Gegenstände dieser Art dem Geiste wenig Nahrung geben können, sich zu einem völligen Durchlesen, Vergleichen mit den vorigen Ausgaben, und zu einem neuen Studium, nicht anheischig machen konnte. Was er gleichwohl hier und sonst gelesen hat, überzeugt ihn, daß das Technische der Griechischen Grammatik durch vereinigten Scharfsinn mehrerer schätzungswürdigen Gelehrten, die sich diesem Studium besonders gewidmet haben, in einer Reihe Jahre überall viel gewonnen hat, und daß das Ausgefundene in dieser Grammatik in gedrängter Kürze mit überdachter Auswahl zusammengefaßt, und mit einer Menge eigener Bemerkungen und Vereicherungen, besonders der Lehre vom Verbum und der Syntaxis, vorzüglich in dem, was den Attikern eigen ist, begleitet wird; so viel auch im Sprachwesen (wo Jeder für sich bald Sprachphilosophie, bald Sprachgebrauch, Analogie, Anomalie, anzuführen hat, und mit vollem Rechte behaupten zu können glaubt, wie z. B. über das berüchtigte *αὐτοῖς*), die Verschiedenheit der Ansichten, Meinung, Hypothese, Parteygeist, Rechthaberey, Einfluß auf das Urtheil zu haben pflegt. Ueber einige Gegenstände hat sich der Rec. eines Bessern belehrt gefunden; aber Meinungen gegen Meinungen, bey unzulänglichen Gründen von beiden Seiten, bleiben, was sie sind. Unstreitig gehet das, was wirklich ist, zu wissen, allem Andern vor, und dieses ist das Wesentliche für eine Sprachlehre; mag über das, warum und wie fern es so ist, gestritten werden, so viel da will. Dank sind wir indeffen immer den Männern schuldig, welche solche Speculationen eifrig verfolgen, die auf ein gründliches Studium der Griechischen Sprache Einfluß haben, und auch dienen können, manchem Mißbrauch von einer Methode zu

steuern, durch die das Studium der Griechischen Literatur erleichtert werden soll. Nur ist wiederum auf der andern Seite zu wünschen, daß nicht eine zu weit getriebene Verfeinerung der Grammatik, durch weit her gesuchte, unsichere und am Ende fruchtlose Subtilitäten, die Griechische Literatur mehr aufhalten und zurückwerfen, als sie befördern möge, zumahl in einem Zeitalter, wo Sachensstudium für das Wichtigste gilt. Also wird man auch hier darauf achten müssen, daß zwischen zwey gleich gefährlichen Klippen der Mittelweg gehalten werde.

### Bordeaux.

De l'imprimerie de Broffier: *Supplement Logarithmique*, par Leonelli. An XI. 60 S: in 8.

Eine dem National-Institute überreichte Abhandlung, welcher der von de Lambre und Lafande darüber abgestattete Bericht, nebst einigen Gegenbemerkungen des Verf., beygefügt ist. Ihr erster Theil betrifft eine leichte Methode für die Berechnung logarithmischer Tafeln, selbst auf mehr Decimalstellen, als gewöhnlich. Sie beruht auf einer durch gemeine Division leicht zu vollführenden Zerfällung jeder gegebenen Zahl in Factoren, deren jeder, der anfäng-

liche ausgenommen, von der Form  $1 + \frac{A}{10^n}$  seyn

muß, so daß A eine einfache Ziffer wird. Für alle solche Factoren müssen freylich die Logarithmen schon anderweitig berechnet seyn; sie lassen sich aber, da ihrer in Allem nur sehr wenige sind, auf den Raum eines einzigen Blattes zusammendrängen, und es brauchen hernach nur diejenigen von ihnen herausgesucht, und durch Addition vereinigt zu werden, welche der angenommenen Zahl zugehören, damit man ihren Logarithmen bekomme. Sowohl für Briggsische, als für hyperbolische Logarithmen ist hier zu dieser

Art der Berechnung die Anleitung und die nöthige Grundtabelle gegeben worden. Ja es ist für die Briggsischen Logarithmen, wenn man etwa die gegebene Zahl in alle ihre successiven Factoren von der

Form  $1 + \frac{B}{10^{2n}}$ , woben B zweyzifrig wird, zer-

fällen wollte, noch eine dritte Hülfstabelle gegeben, wodurch man noch schneller, als durch die erste, zum Zweck gelangen kann. Erst aus dem Berichte des National-Instituts hat der Verf. ersehen, daß seine Regel schon von Briggs, und nach ihm von Blacq, gegeben sey, so wie, daß eine weitere Auseinandersetzung derselben in einer Schrift von Flower: *The radix, or new way of making Logarithms*, 1771 in Quart, vorkomme. Er hat diese Nachweisung benutzt, um seine Regel noch mit einigen dort gegebenen Rechnungsvorthellen. auszustatten. Die umgekehrte Aufgabe, zu einem gegebenen Logarithmen die zugehörige Zahl zu finden, löset sich durch die Hülfstabelle eben so einfach auf. Gewiß verdient der Verf. Dank, daß er als zweyter Erfinder eine fast vergessene, noch immer in manchen Fällen sehr brauchbare, Methode in Erinnerung gebracht hat.

Der zweyte Theil der Abhandlung gibt nur eine Probe von Tafeln, deren Ausarbeitung für die Folge versprochen wird. Diese sollen dazu dienen, den Logarithmen einer Summe aus denen der einzelnen Theile, oder eines Restes aus denen des Minuends und Subtrahends zu finden, so daß es dazu nur eines einmahligen Aufschlagens dieser Tafeln bedarf, während man bey den gewöhnlichen drey Mahl aufzuschlagen genöthigt ist. Sie beruhen z. B. für die Summen auf dem Satze  $\text{Log}(a + b) = \text{Log} a + \text{Log}(1 + \frac{a}{b}) - \text{Log} \frac{a}{b}$ , und sollen für successiv wachsende Werthe von  $\text{Log} \frac{a}{b}$  die zugehörigen von

$\text{Log} \left( 1 + \frac{b}{a} \right)$  enthalten. Man braucht indessen nur das vom Verf. selbst gegebene Beispiel ihres Gebrauchs nachzusehen, um sich zu überzeugen, daß die Weitläufigkeit der Rechnung, die damit verbunden ist, indem man zu den zweiten Differenzen seine Zuflucht zu nehmen genöthigt wird, den etwanigen Vortheil so ziemlich wieder aufhebt. Und auf allen Fall hat es mit der ganzen Sache nicht viel zu bedeuten. — Die Schreibart ist sehr verworren, und die Rechtfertigungen gegen das Urtheil des Instituts betreffen nur Nebendinge, bey denen es sich hier zu verweilen nicht der Mühe verlohnen würde.

### Altona.

#

Observationum et emendationum in Propertium edendarum Specimen: scripsit D. Car. Lud. Struve, Holstus. Bey Hammerich. 1804. Octavo 78 S. Für Versuche in der Critik ist Propertius ein angemessener Schriftsteller, und hat auch oft dazu dienen müssen. Nur ist das Uebel, daß wenigé Verbesserungen zur Evidenz gebracht sind, und werden können; die harte und schwere Wortfügung, das Gesuchte des Ausdrucks, und zuweilen der Gedanke selbst, läßt bey der Verdorbenheit des Textes viel rathe, aber wenig mit Zuverlässigkeit errathen. Eine fruchtbarere Critik läßt sich auf das Ganze jeder Elegie richten, wo es so oft an Zusammenhang und Plan fehlt. Diese Einsicht ist dem Verfasser der gegenwärtigen Schrift, unserm ehemahligen gelehrten Mitbürger, jetzt Ober-Lehrer an dem neu errichteten Gymnasium zu Dorpat, nicht entgangen, so wenig, als die Aufmerksamkeit auf Interpolationen, wodurch die Critik über den Propertius noch wichtiger werden kann. Er liefert hier eine Probe von einer größern Arbeit über



680 G. g. A. 68. St., den 29. April 1805.

den Properz in verschiedenen ausgewählten Stellen, und da gesunde Critik auf richtige Interpretation gebauet seyn muß, so gibt er auch hiervon Beweise. Zu Anführungen oder zu Erinnerungen des Einzelnen sind unsere Blätter nicht eingerichtet. Ein Beyspiel sey die bekannte Stelle I, 9, 23. 24. welche Hr. Str. durch eine bessere Interpretation rettet, indem er den Sprachgebrauch *πρεροῦσαι, ἀναπτεροῦσαι*, von der Hoffnung, auf den Dichter überträgt: die Liebe täuscht nicht leicht einen Liebenden mit so günstigen Hoffnungen, daß sie nicht diese Hoffnungen von einer andern Seite wieder niederschläge, nullus amor cuiquam faciles ita praebuit alas, ut non alterna presserit ille manu. Nur scheint die Veränderung *alterna* nicht so nöthig; dichterisch ist *alternis* (*vicibus*) in das Beywort *alterna manu* verwandelt. Als Beyspiel vom Mangel an Zusammenhang und von so genannter Luxation gibt Hr. Str. die erste Elegie des zweyten Buchs, die an den Mäcenas gerichtet ist, und doch wird er erst W. 17 angeredet, dagegen fängt sie sich an: *Quaeritis unde mihi*. Hr. Str. urtheilt also, die ersten 16 Verse seyen dem zweyten Buche vorgesetzt, und erst mit W. 17 fange sich die Elegie an. Wenn auch der Gedanke vermuthlich bestritten werden wird, so hat er doch sein Empfehlendes. So auch die Muthmaßung einer Gigantomachie von Callimach zu II, 1, 48. 49 S. 47, und die genaue Critik von den Versen 47 f. Eine beyläufig S. 29 beygebrachte Verbesserung im Lucian verdient allen Dank: *Contempl. c. 14. το εὔγε, ὦ κλωδοῖ, γεννιῶς καὶ αὐτοῦς, ὦ βαλτιστη, καὶ τὰς κεφαλὰς ἀποτεμνε* s. w. keinen Sinn gibt. Hr. Str. bemerkt, daß *καὶ αὐτοῦς* gelesen werden muß, in Rücksicht auf den Crösus auf dem Holzstoß.

---

—

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

69. Stück.

Den 2. May 1805.

Sießen und Darmstadt. h

Anweisung zur Taxation und Beschreibung der Forsten. Von Georg Ludwig Hartig, fürstl. Dranien-Nassauischem Ober-Forstrathe u. Erster und theoretischer Theil. Nebst einem illuminirten Forstcharten-Schema und mehreren (15) Tabellen. Zweyte, ganz umgearbeitete und stark vermehrte Auflage. Bey Georg Friedrich Heyer. 1804. VIII und 204 Seiten in Quart.

Einen Forst taxiren, heißt, den gegenwärtigen wirklichen Holzbestand desselben nebst dem künftig unter gewissen bestimmten Bedingungen zu erwartenden Zuwachse angeben. Unter den mancherley Methoden, den Holzbestand zu finden, erklärt Hr. H. die für die beste, nach welcher man bey Hochwäldungen sämtliche Stämme nach Classen auszählt, und dann den körperlichen Inhalt der Stämme von jeder Classe bey einigen dazu ausgewählten Stämmen durch Ausmessung und Berechnung, oder auch durch Aufklasterung des groben Holzes, und Bindung der Reiser in Wellen, sucht. Für reine Niederwäldungen schlägt er zwar

F (3)

die gewöhnliche Methode vor, nach welcher man kleine Districte aufhauen läßt, und nach dem Resultate dann das ganze Revier, in so fern es mit den Probe-Districten von einerley Beschaffenheit ist, beurtheilt: wenn aber diese Methode Schwierigkeiten haben sollte, meint er doch, daß man sich, wie bey den Hochwaldungen, mit dem Auszählen der Stangen und der Untersuchung des förperlichen Inhalts von einigen auch helfen könne. Bey Niederwaldungen mit Baumholze soll erstlich der Bestand an Baumholze, wie bey Hochwaldungen, darauf der an Unterholze, wie bey den reinen Niederwaldungen gesucht, demnächst dann aber, wenn die Bäume nicht etwa ganz einzeln stehen, die Hälfte des Bodens, den sie beschatten, von dem Flächeninhalte der Niederwaldungen als Blöße abgesetzt werden. Um den Zuwachs bey Hochwaldungen, deren Umtriebszeit und Durchplänterungs-Perioden jedoch vorher auf jeden Fall bestimmt seyn müssen, zu finden, soll man noch gar nicht angehauene, mit dem zu taxirenden Reviere ganz von einerley Beschaffenheit seyende, Probemorgen von dem Alter, das man für jede Durchplänterungs-Periode angenommen hat, bis auf die Zahl von Stämmen, die nach jeder Durchplänterungs-Periode noch auf dem Morgen vorhanden seyn soll, durchpläntern, und in Klafter und Wellen bringen lassen, nach dem Befunde dann aber das ganze Revier ansprechen. Den Zuwachs eines jetzt geringe haubaren Stammes bis zu dem Alter, in welchem er dereinst gefällt werden wird, zu untersuchen, soll man so viel Bäume von dem Alter, für das man den Zuwachs wissen will, die mit dem zu taxirenden völlig unter einerley Umständen sind, aussuchen, in dieselben durch die Jahrringe bis auf das jetzige Lebensjahr des zu taxirenden Baums

Kerben einhauen lassen, und daran dann die aufgelegten Holzmassen messen und berechnen. Den Zuwachs der Niederwaldungen soll man, so wie den jetzigen Bestand derselben, nach Probemorgen, aber von dem Alter, das man zur Abtreibung des Niederwalds festgesetzt hat, ausfindig machen.

Unter diesen Vorschriften gehen zwar die zum Auszählen, Messen und Berechnen sämtlicher Stämme, so wie die zum Einhauen der Kerben in ältere Bäume, um die gesuchten, in den künftigen Jahren sich auflegenden, Holzmassen zu finden, auf einen hohen Grad von Genauigkeit; in der Ausführung stehen sie aber mit so mancherley Umständen, bey denen das Fehlen fast nicht vermieden werden kann, in Verbindung, daß wir uns nicht überzeugen können, daß wirklich eine größere Richtigkeit, als durch die gemeinen Methoden, damit erlangt werde; und daß wir es deswegen als eine nachtheilige Unvollkommenheit des Buchs ansehen, daß diese gemeinen Methoden wenigstens nicht mit angeführt sind. Auch scheint uns manche dabey dem Verf. entfallene Aeufferung nicht ganz ohne Widerspruch mit sich selbst. So kann z. B. der Vorschlag S. 45, 46, wie man den Zuwachs eines Buchenbestandes von 30 bis zu 60 Jahren, und von 60 bis zu 90 Jahren aus einem noch nicht angehauenen sechzig- oder neunzigjährigen Orte finden soll, mit des Verf. eigenen, sonst sehr richtigen, Grundsätzen nicht bestehen: denn da aus einem solchen Orte in der ersten dreyzigjährigen, oder der ersten und zweyten oder sechzigjährigen nichts ausgehauen ist, so muß das Holz darin dichter stehen, als es nach der Forsteinrichtung stehen sollte, und es kann also auch den vollen Zuwachs nicht gehabt haben. Noch viel unbegreiflicher kömmt es uns aber vor, daß das

Auszählen der sämmtlichen Stämme nach Classen in so kurzer Zeit — auf 100 bis 200 Morgen von 160 Quadratruthen durch 4 Leute in Einem Tage — soll geschehen können. Denn wenn diese 4 Leute auch einen Streif von 2 Ruthen Breite auf einmahl vornehmen, was uns aber zu viel dünkt, und wenn wir statt der 300 Morgen auch nur 150 Morgen auf ein Tagewerk rechnen: so würde jeder doch allein 12,000 Ruthen oder 6 Meilen von 2000 Ruthen lang, zu gehen haben: wie wollte es ihm nun möglich seyn, die Stämme in derselben Zeit zu besehen, zu classificiren und in seiner Schreibrtafel zu bemerken?

Doch dieser und mancher andern Einwendungen, die uns bey dem Lesen beygefallen sind, ungeachtet, erkennen wir das Buch bis jetzt für das gründlichste, vollständigste und beste in seiner Art, und würden glauben, unsern Lesern Etwas schuldig zu bleiben, wenn wir sie nicht weiter damit bekannt machten.

Dieser erste Theil ist eigentlich nur der Theorie des Geschäftes gewidmet. Da sich aber auch schon viel Practisches darin befindet: so können wir nicht sagen, worin er sich von dem zweyten, dem practischen, der noch nicht heraus ist, unterscheiden soll. Die Theorie umfaßt er aber in ihrem weitesten Umfange. Da man keinen Forst taxiren kann, dessen Boden man nicht nach seiner Größe und Güte kennt: so wird zuerst zu beiden, so weit es hierher gehört, Anweisung gegeben. Der jedesmahlige Zuwachs an Holz ist relativ zu der Behandlung des Forstes. Der Verf. bringt davon also das Allgemeine hier bey, und wegen des Besondern bezieht er sich auf sein Handbuch für Forster, mit dem wahrhaftig äußerst zweckmäßigen Rathe, daß man, um die schwankenden Ideen

der insgemein doch nur empirisch zugezogenen Forstbedienten zu fixiren, bey jeder Forstverwaltung dasjenige Handbuch, das man für das beste halte, gesetzmäßig zum Grunde legen sollte. Hierauf entwickelt er seine Gedanken über den Zuwachs des Holzes, je nachdem es in seinem gerechten Schlusse, oder dichter oder dünner steht, und wie derselbe zu finden ist. Die Bestimmung der besten Umtriebszeit ergibt sich aus diesem nun zwar von selbst; aber der Unerfahrene bedarf dabey doch einer Zurechtweisung, und diese wird ihm hier also gegeben. Nun folgt die Lehre von der Taxation selbst, bey der wir vorzüglich darauf aufmerksam machen müssen, daß die verschiedenen Umstände, unter denen ein zu taxirendes Holz seyn kann, ungemein sorgfältig und genau aus einander gesetzt sind. Die mancherley Dienstbarkeiten, die auf den Waldungen liegen, und die nicht immer abgestellt werden können, so nützlich für das Ganze es auch wäre, sind bekanntlich ein großes Hinderniß, daß der Zuwachs nicht immer so beträchtlich ist, als er seyn könnte. Der Verf. zeigt daher, in wie fern bey der Taxation darauf Rücksicht genommen werden müsse. Nachdem nun durch das Vorgetragene Alles gehörig vorbereitet ist, so faßt es der Verf., nebst den nöthigen Anwendungen, endlich nochmahls zusammen, um den Gang des Taxations-Geschäftes im Zusammenhange darzustellen, und zugleich zu zeigen, wie eine zweckmäßige Forstbeschreibung verfaßt werden müsse.

Angehängt sind dem Buche die Instructionen für den Forst-Geometer und die Taxations-Assistenten, so wie auch eine Nachricht von der Entstehung, dem Fortgange und der gegenwärtigen Verfassung des Hartigschen Forst-Lehr-Instituts zu Dillenburg.

Planck

Venedig.

*Storia arcana della Vita di Fra Paolo Sarpi, Servita*, scritta da Monsignor Giusto Fontanini, Arcivescovo d'Ancira in partibus è documenti relativi. 1803. S. 488 in Octav. Wie zeigen diese Schrift an, um unsern Lesern, denen sie zu Gesicht kommen möchte, eine Täuschung zu ersparen, zu welcher sie sonst höchst wahrscheinlich der Titel verführen würde. Nach der Angabe des ungenannten Herausgebers in der Vorrede, war es nicht nur schon lange in Venedig bekannt, daß sie der verstorbene Fontanini völlig ausgearbeitet hinterlassen hatte, sondern sie war auch in sehr vielen Abschriften bereits hier verbreitet worden, die man in manchen Familien als ein Heiligtum betrachtete; wenn sich dieß aber wirklich so verhielt, wie man Ursache zu glauben hat, so hatte zuverlässig auch dabey der täuschende Titel das Meiste gethan. Eine geheime Geschichte des berühmten Sarpi mußte bey seinen Landsteuten die gespannteste Neugier, und bey denjenigen, welche für oder wider ihn Partey genommen hatten, noch andere Leidenschaften von besserer oder schlimmerer Art erwecken; und dieß wird auch außer Venedig bey allen gebildeten Menschen der Fall seyn, welche mit der öffentlichen Geschichte des Mannes bekannt sind: aber jede leidenschaftliche Erwartung, mit Ausnahme einer einzigen, wird durch das jetzt in das Publicum gebrachte Werk eben so, wie die Neugier, betrogen. Es enthält gar keine Geschichte von Sarpi. Es findet sich darin kein einziger Zug und keine einzige Anekdote aus der Geschichte seines öffentlichen oder seines Privat-Lebens, die man nicht schon gekannt hätte; sondern alles, was man vor sich

hat, ist eine höchst ermüdend langweilige Deduction, durch welche man überzeugt werden soll, daß Sarpi nicht nur für sich die Lehren der Lutherischen und Reformirten Keger begünstigt, sondern auch planmäßig daran gearbeitet habe, der Kegerrey in Venedig Eingang zu verschaffen, und die Herrschaft des Catholicismus in dem Gebiete der Republik zu zerstören. Dieß wird aber nicht aus geheim gebliebenen, und jetzt erst entdeckten Verhandlungen und Intriguen, in die er sich eingelassen — es wird nicht aus neuen Documenten, die erst Fontanini aufgefunden hätte, sondern es wird bloß aus den nähmlichen Thatfachen, aus denen es seine Feinde schon bey seinem Leben und nach seinem Tode hundert Mal zu erweisen versucht hatten — es wird bloß aus seinen Verbindungen mit protestantischen und reformirten Gelehrten, aus seinem schon gedruckten Briefwechsel mit diesen, und aus demjenigen abgeleitet, was er in seinen Briefen an sie über seine religiösen Gesinnungen geäußert haben soll. Von solchen Briefen Sarpi's sind 123 dem Werke als Anhang beygefügt, wodurch es noch den größten Werth erhalten mag; aber es ist kein einziger noch unbekannter darunter, denn sie kamen schon im Jahre 1673 unter dem Druckort Verona zu Genf heraus, mithin erhält das Werk bloß in so fern einen Werth dadurch, weil jene ältere Sammlung sich jetzt so selten gemacht hat. Ueber den sonstigen Geist der Schrift darf nichts weiter gesagt werden, als daß der leidenschaftlichste Kegerhaß durchaus darin herrscht. Dieser Haß verblendete den Verfasser so sehr, daß er selbst Manches aufdeckte,



was er um der Sache willen, die er vertheidigen wollte, sorgfältig hätte verbergen sollen. Denn um die vorgeblichen geheimen Machinationen Sarpi's zur Begünstigung der Reformation glaublicher zu machen, deckte er von den wirklichen geheimen Intriguen, die von den päpstlichen Nuntien und andern Römischen Creaturen an mehreren Höfen gegen ihn angesponnen, und zum Theil durch höchst schändliche Mittel betrieben wurden, so Vieles auf, daß ein nur etwas billiger Richter die vollste Entschuldigung Sarpi's wegen jener, wenn sie auch erwiesen wären, darin finden könnte. Auch bey einigen der eingemischten kleinen Anekdoten hat er in dieser Verblendung gar nicht gemerkt, daß der Spott, der Sarpi dabey treffen sollte, in einem viel stärkern Grade seine Gegner trifft, oder diese in ein weit verächtlicheres Licht stellt. So erzählt er S. 28, daß Sarpi einst in einer Unterredung mit dem Französischen Gesandten auf das Geständniß, daß seine Geschichte des Tridentinischen Conciliums vorzüglich im Unwillen über eine Schrift des Cardinals Bellarmin gegen seine Republik von ihm verfaßt worden sey, die Antwort erhalten habe: Mio frate, questo si chiama dare una pugnalata pour un soufflet! und Hr. Fontanini fühlte nicht, welch ein bitterer Spott über den Römischen Hofschriststeller darin lag. Nach einer andern Erzählung, die Rec. sonst wo gelesen zu haben sich erinnert, sollte der Gesandte gesagt haben, — una coltellata — was brauchbarer für Hrn. Fontanini gewesen seyn würde.

---